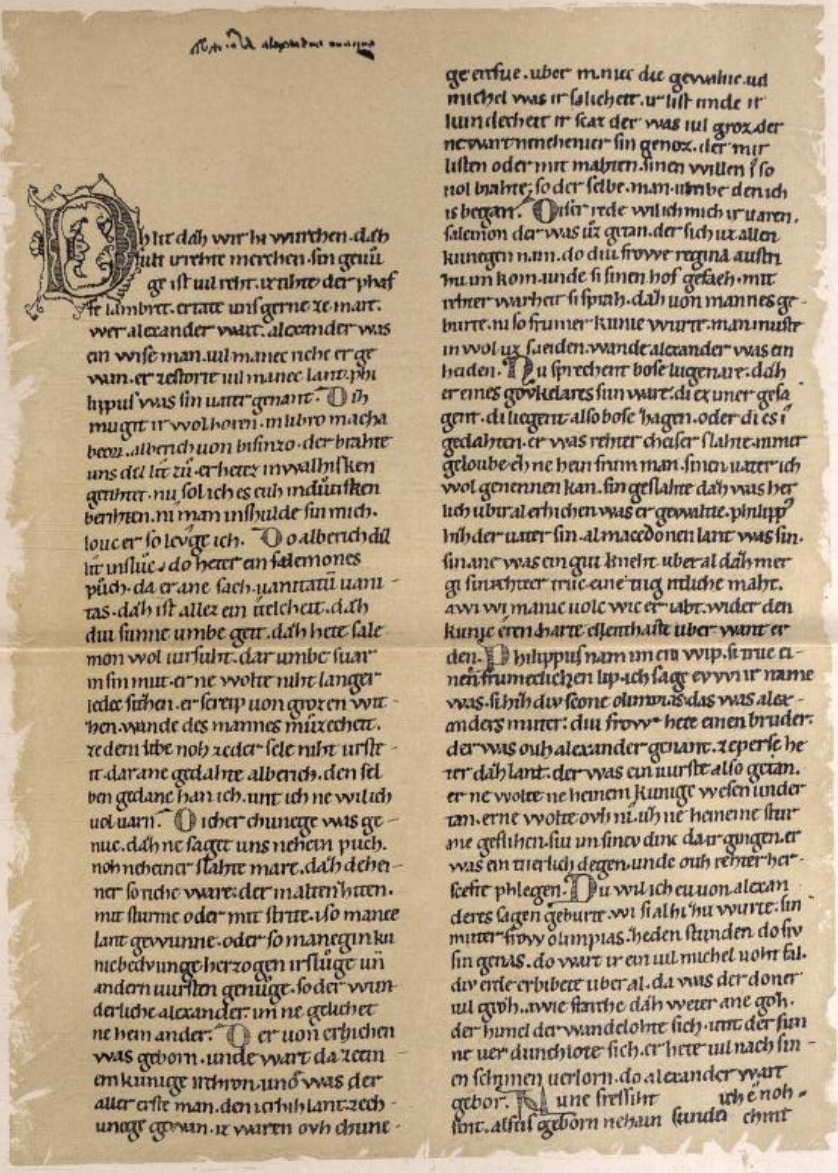
EX
LIBRIS
Dr. HEINRICH
CHRISTENSEN

Das Alexanderlied
des
Pfaffen Lamprecht.



Vorauer Handschrift (XI) 109 a b.

Nach einer Originalaufnahme.

П. Б. 4/138

УНИВ. БИБЛИОТЕКА
Р И. Бр. 14376

Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht.

In neuhochdeutscher Übertragung
nebst
Einleitung und Kommentar
von

Rich. Eduard Ottmann.

Mit einer Nachbildung der Anfangsseite des Vorauer Alexandertextes.

Halle a. d. S.
Verlag von Otto Hendel.

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА СВЕТОЗАР МАРКОВИЋ БЕОГРАД

Dem Andenken seiner unvergeßlichen Eltern

Pet. Eduard Ottmann,

geboren zu Fulda den 14. Februar 1822, gestorben zu Gießen den 13. April 1897,

und

Margarete Ottmann, geb. Grieb,

geboren am 8. Juli 1830 zu Gießen
und dort zur Ruhe eingegangen am 5. August 1897.

Inhalt.

Seite

Einleitung IX

Das Alexanderlied 1

Anhang 241

I. Textproben 243

1. Umschrift der beigegebenen Anfangsseite des Vorauer Alexandertextes . . . 243

2. Textstellen in gereinigter Form . . . 245

II. Anmerkungen 255

III. Gliederung des Gedichtes 416

IV. Namensverzeichnis 427

Einleitung.

Alexander, wie die meisten der Weltgroßen von seinem rein physischen Übergewicht, einer durch kein sittliches Gebot gehemmten Willensstärke und der selbstsüchtig umgestaltenden Kraftnutzung der Große genannt, hat wie keine zweite geschichtliche Erscheinung die Spur seines Lebens und Leistens in das Sondergebiet der Sage hinübergespielt. Griechen und Römer, Perser und Armenier, Juden und Araber, Romanen, Kelten und Germanen melden von ihm in Wort und Lied; von dem geschichtlichen Unterbau ist meist nicht viel mehr als die Grundlinien und auch diese nicht immer geblieben, und darüber hat sich ein neuer Bau erhoben in dem eigenartigen Zauber, den die Sage um ihre Gebilde spinnt. Die Sage fesselt, wo es die Geschichte nicht vermag: sie bestrickt durch die Lebhaftigkeit der Färbung, durch magische Beleuchtung und überwältigt durch das Gigantische ihrer Einzelteile; sie formt und kleidet den verfügbaren Stoff nach Bedürfnis um, sie läßt die Ereignisse sich dehnen und mehren: sie wird, wie von selbst wachsend, zur schönen Lüge, die der schwunglosen Alltäglichkeit eine gernerträumte höhere Menschenwelt vorgaukelt. Die Sage täuscht: aber auch die Geschichte. Dort ist es die Phantasie, die über den Boden des Wirklichen hinwegträgt: hier die verstandesmäßige Zurechtlegung des Gegenständlichen, das Streben nach Abrundung und logischem Zusammenhang, das schematisch vorgezeichnete Handeln. Die Sage verkehrt die Thatsachen, die Geschichte den Grad ihres Wertes und die Motive. Sie arbeitet ihre Gegenstände plastisch heraus, indem sie das wenig Ausdrucksvolle nach dem Extremen zieht, das in mittlerem Raume Schwebende nach unten oder oben rückt, indem sie verdammt oder vergöttert. Sie deutet das zufällige Ergebnis des ehrgierigen, ungezähmten Strebens als planvolle Berechnung, als er-

reichte Absicht, sie vergißt oder verkennt hinter dem Endzweck die wahren Beweggründe, die zum Ziele hindrängen, sie verkettet das Ungeplante, Zusammenhanglose, sie gleicht mit wölbigem Spiegel die Mängel ihres Helden aus und macht das vielfach verzerrte Urbild zum Ideal. Die Geschichte irrt: nicht am wenigsten in Alexander, dem größten ihrer Helden. Das sittliche Moment kommt nicht auf neben dem äußeren Glanze der Erscheinung und der nachhaltigen Wirkung seiner zerstörenden und aufbauenden Thätigkeit. Anders in der Sage. Das äußere Thun ist hier in Wunderweise gesteigert, die Persönlichkeit des Helden ist vom Menschlichen weiter entfernt und dem Göttlichen genähert; dadurch entzieht sich sein Begehren und Handeln an sich schon so gut wie ganz dem Urteilsspruch der kleinen Menschheit: der Gott geht verantwortungslos seine Wege. Nicht genug damit. Auch in dem, was den inneren Wert des Menschen ausmacht, gibt die Sage ab und zu, und man wird in der geringeren oder stärkeren Vorkehrung des Seelischen einen Maßstab für die richtige Schätzung des erzählten oder dichterisch ausgestalteten Sagenbildes haben. Nicht große Ideeen faßt die Sage, aber sie stützt nach eigner Moral das Thun dessen, den sie feiert, oder sie verurteilt ihn, indem sie bei aller Bewunderung für die sich als Selbstzweck geltende Kraftübung den Forderungen des Sittengesetzes das Wort redet oder wenigstens mit praktischer Lebensweisheit das Unbändige ihres Helden meistert.

Die Geschichte Alexanders wurde von Griechen und Römern mit Vorliebe behandelt. Die meisten der einschlägigen Werke, zum Teil von gleichzeitigen Aufzeichnern wie Kallisthenes, Anaximenes, Ptolemaios, Aristobulos, sind nicht auf uns gekommen; von griechischen Schriftstellern sind Arrian, Diodor (17. Buch) und Plutarch in seinem Alexander, von lateinischen Curtius Rufus, der auf ein umfänglicheres Werk des Trogus Pompejus zurückgehende Justin und etwa noch Orosius, der Historiker des fünften Jahrhunderts, unsere wesentlichsten Quellen. Sagenhafte Ansätze finden sich bereits in diesen historischen Büchern, entweder ausdrücklich verworfen oder in gutem Glauben hingenommen: sie beweisen, wie schon die vorchristliche Zeit sich den Stoff interessant zu machen suchte. Aber erst das dritte nachchristliche Jahrhundert hat die Alexandersage zusammengefaßt und ausgebildet. Das erste und zugleich für die späteren Darstellungen grundlegende Werk dieser Art wurde der griechisch-alexandrinische Roman eines unbekannten Verfassers, als welcher fälschlich Kallisthenes, der Reisebegleiter Alexanders, angegeben ist.[1] In lateinisches Gewand brachte dann — wahrscheinlich in dem ersten Drittel des vierten Jahrhunders — Julius Valerius das Romanbuch des Pseudokallisthenes: sein Werk,[2] das auch in gekürzter Form, einer sogenannten Epitome,[3] vorliegt, ist nicht viel mehr als eine bloße Übersetzung des griechischen Textes. Weiter entfernt sich von diesem die im Mittelalter überaus beliebte Historia de preliis des neapolitanischen Erzpriesters Leo,[4] die dieser nach einer in Konstantinopel genommenen Abschrift des Pseudokallisthenes[5] im Auftrag des Herzogs Johannes von Kampanien und zunächst für dessen Bibliothek um die Mitte des zehnten Jahrhunderts verfaßte.

[1] Pseudo-Callisthenis historiam fabulosam primum edidit, Itinerarium Alexandri adiecit Carolus Müller (Schlußteil der Dübner-Müllerschen Arrianausgabe), Paris 1846; nach der Leidener Handschrift herausgegeben von Meusel, Leipzig (Teubner) 1871. Der Roman ist in drei Pariser Handschriften (ABC, von Müller benutzt) und einer Leidener (L) erhalten. AB'C stellen drei verschiedene Redaktionen dar: A die ältere, alexandrinische Gestaltung, B' (vertreten durch B und L) die Vulgata, C einen mit christlich-jüdischen Anschauungen stark durchsetzten Text. Nur der eine Parisinus B nennt auf der Titelüberschrift den Namen des Geschichtsschreibers Kallisthenes, „der ein Werk über die Hellenen verfaßt hat."

[2] Iulii Valeri res gestae Alexandri Macedonis: Ausgabe von Kübler, Leipzig (Teubner) 1888 (auch die Müllersche Pseudokallisthenesausgabe enthält einen Valeriustext).

[3] Iulii Valerii epitome, herausgegeben von J. Zacher, Halle 1867.

[4] Die Vita Alexandri Magni des Archipresbyters Leo (Historia de preliis), nach der Bamberger und ältesten Münchener Handschrift herausgegeben von G. Landgraf, Erlangen 1885. Eine jüngere Textform der Historia (vergl. Note 5 2) nach einer Grazer Handschrift, deren fehlender Anfang aus einer Innsbrucker ergänzt ist, veröffentlichte Zingerle als Anhang seiner „Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems," Breslau 1885. Von älteren Drucken sind drei Straßburger (vom Jahre 1486, 1489 — Nachdruck 1490 —, 1494) und drei Utrechter (o. J., editio princeps 1473) vorhanden, sämtlich Textformen der überarbeiteten Historia; außerdem ist Gagniers lateinischer Ausgabe der hebräischen Alexandergeschichte des Gorionides, Oxford 1706, der freilich nicht vollständig abgedruckte Text einer Oxforder Historia gegenübergestellt. — Die Historia enthält einiges, was sich bei Pseudokallisthenes (=Valerius) nicht oder wenigstens nicht direkt findet, so die symbolische Sendung und Gegensendung des Mohnes und des Pfeffers und den Kampf gegen Amonta.

[5] Von den drei Rezensionen des Pseudokallisthenes (s. [1]) steht die Historia der ursprünglichsten Textform A am nächsten: Christensen, Beiträge zur Alexandersage S. 2 ff.

Diese lateinischen Quellen, denen sich andere anschließen[6] — das noch teilweise auf historischem Boden stehende, aber stark mit Erzählungen des Valerius durchsetzte Itinerarium Alexandri,[7] die Epistola Alexandri ad Aristotelem, Alexanders Briefwechsel mit dem Brachmanenkönig Dindimus,[8] Alexanders Kriegsfahrt nach dem Paradiese[9] —, besonders die erwähnte Historia, die auch anderen Darstellungen den Stoff lieh,[10] machten im Mittelalter die weitesten Kreise mit der Alexandersage bekannt; auf sie geht mittelbar auch das deutsche Alexanderlied zurück.

[6] Außer den nachverzeichneten Stücken auch noch ein aus Pseudokallisthenes gezogenes Poëma abecedarium de Alexandro Magno des neunten Jahrhunderts in fünfzehnsilbigen Versen, von denen je drei zu Strophen zusammengefaßt sind, deren jede mit einem weiteren Buchstaben des Alphabets beginnt, unvollständig und nur bis zum Buchstaben I einschließlich reichend (Anfang: Alexander puer magnus circumivit patriam [Asiam Zarncke]); zuletzt gedruckt bei Meyer, Alexandre le Grand II 45 f.

[7] Das Itinerarium ist nach Letronne zwischen 340 und 345 verfaßt; Text im Anhang der Müllerschen Ausgabe des Pseudokallisthenes.

[8] Collatio Alexandri cum Dindimo rege Bragmanorum per litteras facta, Epistola Alexandri ad Aristotelem magistrum suum de itinere suo et de situ Indiae: beides in Küblers Valeriusausgabe (s. [2]).

[9] Alexandri Magni Iter ad paradisum (11. Jahrhundert), herausgegeben von J. Zacher, Königsberg 1859, nach einer Pariser und Wolfenbüttler Handschrift, zu denen noch fünf weitere (in Oxford, Madrid, Auxerre, Cambridge und Pavia) hinzukommen; Abdruck in Kinzels Ausgabe des Alexanderliedes. Näheres in den Anmerkungen zu VV. 6449. 7005 ff.

[10] Das Excerptum de vita Alexandri Magni des Abtes Ekkehard von Aura (Ekkehardus Uraugiensis), eingestellt in dessen um die Scheide des elften und zwölften Jahrhunderts entstandene Weltchronik (Chronicon universale) — der Alexandertext, als Teil der Ausgabe von Waitz, in den Monumenta Germaniae historica, Scriptorum tomus VI 61—75 —, ist im wesentlichen eine direkte Bearbeitung der Bamberger Historia de preliis nebst der in die dritte Person umgesetzten Epistola Alexandri ad Aristotelem (Ausfeld, Zeitschrift für deutsche Philologie XVIII 385 ff.). In lateinische Distichen brachte Leos Historia der in Recanati dichtende Quilichinus (Wilkin) von Spoleto (1236), dessen Alexandreïs auch in einer deutschen Bearbeitung aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts vorliegt (s. [124]). — Dagegen fußt die im Jahre 1177 oder 78 vollendete, in lateinischen Hexametern verfaßte Alexandreïs des Walther von Châtillon (Gualterus de Castellione) auf Curtius — also einer geschichtlichen Unterlage —, dessen Lücken durch andere geeignet scheinende Quellen ergänzt wurden. Ausgabe von Müldener: M. Philippi Gualtheri ab Insulis dicti de Castellione Alexandreïs, Leipzig (Teubner) 1863.

Die deutsche Dichtung hatte im zehnten und elften Jahrhundert ihr heimisches Gewand abgelegt, aber noch wahrte sie, wo sie von Streit und Heldenthat singt, ihr angestammtes Wesen: die markige Vollkraft des germanischen Sagenkörpers verrät sich unter der lateinischen Umhüllung, und frei regt sich die harte Faust und der kampftrotzige Sinn. Derselbe geistliche Einfluß, der die deutsche Form des Epos verdrängte, ihm aber seinen weltlichen Charakter zu erhalten verstand, hilft ihr nachmals wieder zum Sieg: man wird die in der Nähe der fürstlichen Höfe lebenden Weltgeistlichen als die Dichter anzusehen haben, die gegen das Ende des elften Jahrhunderts die kunstmäßige Dichtung in das vaterländische Gewand kleideten. Die höhere Bildung ihres Standes befähigte sie jedenfalls am ehesten, sich mit neuen Stoffen bekannt zu machen und sie für ihre Zwecke zu verwerten. Für zwei größere Werke der frühmittelhochdeutschen Zeit ist der geistliche Ursprung durch ausdrückliche Namenserwähnung des Dichters gesichert: für das Rolandslied des Pfaffen Konrad und das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht.

Beide Epen sind keine Erzeugnisse eines freiwaltenden Geistes, wie denn im deutschen Mittelalter die Vertreter der Kunstepik, etwa die Spielleute ausgenommen, auf freie Erfindung so gut wie verzichteten: anfangs wohl aus Mangel an schöpferischer Kraft und wegen einer selbst in der Umdichtung noch deutlich genug bemerkbaren Unbeholfenheit in dichterischer Ausgestaltung, später freilich nur in Verfolgung der einmal in Aufnahme gekommenen Gepflogenheit, die eine Art konventionellen Zwanges übte. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist es, daß, wo einmal ein Dichter sich freiere Bewegung gestattet, seine oft recht äußerlich angezogene Überlieferung den Untergrund für das eigne Schaffen abgeben muß; noch bezeichnender, wenn der Stricker in seinem Daniel von Blumenthal unbedenklich den Anfang des deutschen Alexanderliedes nachsingt, um durch Berufung auf eine — in dieser Form wenigstens — fingierte Quelle seinem Werke die Beachtung zu verschaffen, die, wie es scheint, diesem ohne ein solches Mittel weniger leicht zu teil geworden wäre.

Mit der Neubildung des deutschen Epos gegen die Wende des elften und zwölften Jahrhunderts erweitert sich der dichterische Ideenkreis. Dem, was im Volke wurzelt, stellen sich neue, vielfach fremdartige Elemente zur Seite. Es erwächst das eigentliche Kunstepos, das die volkstümliche Heldendichtung vorläufig in den Kreis der den Unterhaltungsbedürf-

nissen der breiten Masse dienenden Vaganten zurückdrängt und sie hier ein kaum in Spuren bemerkbares Dasein führen läßt, bis sie erst nach dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts kräftigere Keime treibt und zugleich ihre vollste Blüte erschließt. Neue Stoffe — sieht man von dem schon frühzeitig gepflegten rein geistlichen Stoffgebiet ab, wo neben der Anlehnung an Bibel und Kultus, an Glaubens- und Sittenlehre nun auch die Legende Raum gewinnt — erfüllen nach dem Verfall der Lateindichtung die deutsche Litteratur: die reiche Sage, die sich auf dem Grunde von Karls des Großen Thaten ausgebildet hat, ein auf deutschem Boden erwachsener, aber dort frühzeitig verkümmerter Schoß einer jüngeren Heldensage, wird von Frankreich her in einem neuen, triebfähigen Reis der ursprünglichen Heimat wieder zugeführt; die Kreuzzüge haben den Blick nach dem Orient lenken gelehrt und zaubern eine ungekannte Welt mit all ihrer Wunderherrlichkeit hervor, und im Zusammenhang mit jenen kirchlichen Wanderzügen leben die Thaten auf, die sich ehedem im Osten und weiterhin auf dem Schauplatz der alten Welt abgespielt haben.

Wenn der kecken, sich freier ergehenden Ausbildung von Stoffen, die eine Verbindung mit dem märchenhaft lockenden, buntprächtigen Morgenland knüpfen, sich recht eigentlich die Spielmannsdichtung bemächtigt, liegt die schon früher einsetzende Auffrischung antiker Überlieferungen zunächst in geistlicher Hand. Gewiß wäre grade hier die unmittelbare Benutzung alter, speziell lateinischer Quellen, am ersten vorauszusetzen: hätten diese auch nur den gewünschten dichterischen Aufbau geboten. Aber das geistige Umgestalten einer prosaischen Darstellung, die so häufig der Lebendigkeit und Anmut entbehrte, erforderte eine feinfühlige Dichterindividualität, und selbst wenn etwa der Stoff in der Form der Dichtung vorlag und so die poetische Abrundung gewährleistete, hätte wohl schon das ungleiche Maßverhältnis der lateinischen und deutschen Verse häufig genug ein gezwungenes Zusammenziehen oder Ausrenken nötig gemacht und damit die Umdichtung — denn nicht viel mehr war zunächst bezweckt — wesentlich erschwert. Dazu wollte der geistliche Bearbeiter, um mit sich selbst im Einklang zu sein und bei seinen Zeitgenossen Verständnis zu finden, seinen Stoff mit geistlichem Gehalt durchdrungen und auch darüber hinaus seiner Zeit und ihrem Empfinden und Vorstellen nahe gebracht sehen: vor allem mußte die heldenhaft-kriegerische Seite den

Begriffen der schon in bestimmterer Form auftretenden mittelalterlichen Ritterlichkeit und ihren Gewöhnungen angepaßt werden. So mochte das umdichtende Schaffen sich eher einer für den betreffenden Zweck weniger unfertigen Vorlage bedienen: und diese fand sich, und zwar nicht nur auf dem Gebiet der klassischen Überlieferungen, in den Werken der französischen Epiker, die das meiste bequem zurechtgeschnitten boten.

Es ist für die richtige Beurteilung des Einflusses, den während des ganzen Mittelalters die französische Dichtung auf das deutsche Epos übte, ein nicht unwesentliches Moment, dem Werden und steten Zunehmen dieser Abhängigkeit nachzugehen. In der Glanzzeit der kunstmäßigen Epik, wo die ritterliche Poesie das Dichten der Geistlichen und Spielleute abgelöst hat, ist die äußere Abhängigkeit vielleicht am größten. Wolfram und Gottfried erweisen es. Dabei stehen die gereiften Werke der deutschen Litteratur weit über den französischen Epen, die ihnen zur Grundlage dienten. Das deutsche Epos entnimmt den Stoff den Nordfranzosen, wie die Lyrik aus provençalischer Quelle schöpft. Durch die Aufnahme der lyrischen Poesie nach französischem Vorbild erstarkt auch in der Heldendichtung der französische Einfluß, der eine für die damalige Zeit gewissermaßen internationale Bedeutung gewann. Aber die Abhängigkeit, in der die deutsche Lyrik steht, gibt uns wohl das Wachstum der französischen Autorität auf epischem Gebiet zu verstehen, deckt aber nicht zugleich die letzten Fäden auf, die in dieser Hinsicht Deutschland an das westliche Land binden. Der Einfluß Frankreichs, der sich während der Blüte der epischen Kunstdichtung offenbart, steht gewiß im Zusammenhang mit der Nachahmung epischer Muster während der Vorbereitungszeit, und Heinrich von Veldeke wird nicht so sehr, weil er zugleich Lyriker ist, auf das französische Vorbild hingewiesen als im Anschluß an das Verfahren Konrads und Lamprechts. Seine Beziehungen zu letzterem liegen klar zu Tage. Eilhart von Oberge, der gleichfalls nach französischer Vorlage arbeitende Dichter von Tristrand und Isalde,[11] eröffnet das höfische Epos, vielfach

[11] Eilharts Gedicht ist in die siebziger Jahre des zwölften Jahrhunderts zu setzen. Der Tristrand benutzt Lamprechts unüberarbeiteten Text; Lichtensteins Annahme, daß Eilhart seinerseits wieder dem Bearbeiter des Straßburger Alexander vorgelegen habe, ist von Wilmanns (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur XXVII 294 ff.) als

beeinflußt von Konrad und Lamprecht und in formeller Hinsicht noch ganz auf dem alten Boden stehend; Heinrich von Veldeke gibt der ritterlichen Epik die für die Folge vorbildliche Formrichtung, aber noch lehnt er sich in Sprache und Einzelmotiven so eng an Lamprecht an, daß von allen Dichtungen des zwölften Jahrhunderts seine um 1186/88 vollendete Eneide und Lamprechts Alexander[12] die meisten Berührungen zeigen. Grade die Epen der geistlichen Dichter wurden für die höfischen Dichter das nächste Vorbild: die höhere Bildungsstufe, der feinere Geschmack, die verwandte Lebensanschauung ließ sie an die Werke der Geistlichen eher anknüpfen als an die derben Spielmannsepen, denen dem ritterlichen Gefühl vielfach widerstrebende Anschauungen aufgedrückt waren und die innerlichen Motive so gut wie ganz fehlten, die in den Gedichten der Weltgeistlichen wenigstens im Ansatz gefunden wurden. Eilhart und Heinrich verbinden die ältere mit der jüngeren Zeit: nicht nur in der gezeichneten Weise, sondern auch in Hinsicht der Quellenwahl, und das dadurch immer mehr aufgekommene Verfahren gewinnt, durch die lyrischen Beziehungen gefestigt, mehr und mehr an gesetzlich bindender Kraft. Der geistlich-gelehrte[13] Heinrich von Veldeke steht,

grundlos erwiesen worden. Veldeke kennt den Tristrand Eilharts und folgt dessen Manier. Gegen die Annahme, daß umgekehrt Eilhart auf Veldeke zurückgehe (Behaghel, Einleitung S. CLXXXVIII ff.), spricht schon die verschiedenartige Reimtechnik (vergl. die folgende Note); weiteres bei Lichtenstein, Zeitschrift für deutsches Altertum XXVI 13 ff., Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie XIV 110 f.

[12] Wie die zahlreichen Berührungen mit der Straßburger Handschrift des Alexanderliedes zeigen, kannte er dieses in der überarbeiteten Textform; daß umgekehrt der Bearbeiter des Lamprechtschen Textes aus der Eneide geschöpft habe, ist eine zuerst von Harczyk (Zeitschrift für deutsche Philologie IV 29 f. auf Grund einer Übereinstimmung, zu der von andrer Seite eine größere Zahl Parallelstellen hinzugetragen worden ist) aufgestellte, haltlose Annahme. „Die neue Bearbeitung verfolgt den Zweck der Modernisierung. Hätte das epochemachende Werk Veldekes schon vorgelegen, so würde der Umarbeiter doch zunächst genauen Reim durchgeführt, dem nachgestrebt haben, was bei Veldeke am meisten auffiel“ (Roediger); „wer beide Gedichte unmittelbar nacheinander liest, dem drängt sich die Überzeugung auf, daß nach dem Erscheinen der Eneit, die alles Vorhergehende soweit überragt, ein Dichter nicht wagen konnte, ein älteres Gedicht in der Weise des Straßburger Alexander zu modernisieren“ (Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie XIV 4).

[13] Behaghel in der Einleitung zu seiner Eneitausgabe S. CLIX; daß er auch Lateinisch verstand, ist S. CLXXV nachgewiesen.

auch was die Anlehnung an ein romanisches Vorbild betrifft, in den Fußstapfen Lamprechts. Er nimmt für seine Eneide nicht Vergil zum Muster, auf den er sich häufig beruft, sondern zieht den Stoff aus einer französischen Bearbeitung. Konrad und Lamprecht, jedenfalls Zeitgenossen, sind die ersten nachweisbaren Dichter, die eine französische Vorlage nachzeichnen; vor ihnen war das Zurückgehen auf romanische Vorbilder ebenso unbekannt wie der kunstmäßige Heldengesang. Mit der ersten Benutzung eines französischen Textes ist ein Schritt gethan, der in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden darf: den einmal betretenen Weg schlägt ein zweiter, ein dritter ein, und stetig mehrt sich die Zahl derer, die es den andern nachthun, bis die Gewohnheit zum Gebote geworden ist. Von der Erfindung dessen, was man als die Fabel einer Dichtung bezeichnet, sieht daher auch später der deutsche Dichter ab, und wie auch die innerliche Abhängigkeit mit der Ausbildung des Epos immer geringer wird, das rein äußerliche Element findet sich ziemlich zäh beibehalten. Auch die antiken Stoffe, die in ihrem Gerippe ja feststanden, werden, war nur einmal der Weg eingeschlagen, von Frankreich erborgt, wenn auch daneben, namentlich in der Zeit des Abwelkens der höfischen Dichtung, das unmittelbare Zurückgehen auf die alten Quellen Platz greift. Wie Heinrich von Veldeke für seine Eneide ein romanisches Gedicht benutzt, entlehnt auch Herbort von Fritzlar, nach seiner eignen Angabe ein gelehrter Schüler, der also wohl auch der klassischen, wenigstens der einschlägigen lateinischen Quellen kundig war, den Stoff zu seinem Trojanerkrieg einer französischen Vorlage, und so that es mit der Verarbeitung eines antiken Stoffes zuerst Lamprecht. Ob er überhaupt der erste war, der von einem französischen Texte ausging und damit zu einem mehr als zwei Jahrhunderte geübten Brauche den Anstoß gab, wäre weiter zu fragen. Zu der Annahme, daß wohl eher der Pfaffe Konrad dieser erste war, könnte von vornherein die ziemlich zu Tage liegende Wahrscheinlichkeit geneigt machen, daß eine französische Vorlage zunächst da benutzt wurde, wo wie beim Rolandslied eben nur die eine Quelle gegeben war, während Lamprecht sich dann auf demselben, für ihn äußerst bequemen Wege den antiken Stoff beschaffen mochte.

Wir befinden uns hier auf ziemlich unsicherem Boden, und der faßbaren Stützen sind es nicht eben viele. Das Rolandslied und Lamprechts Alexander zeigen Berührungen, die mit Bestimmtheit eine Bekanntschaft des an zweiter Stelle schaffen-

den Dichters mit dem Werke seines Vorgängers erweisen. Man hat lediglich aus der Beobachtung, daß Konrads Gedicht dem Alexanderlied gegenüber einen entwickelteren Stil, flüssigere Sprache und größeren Reichtum an Gedanken und Situationen erkennen läßt,[14] den Schluß herleiten wollen, daß die Dichtung Lamprechts die ältere sei, sodaß, wenn für Konrads Roland die Entstehung zwischen den Jahren 1131 und 1133[15] als gesichert gelten kann, jenes etwa um das Jahr 1120 entstanden wäre. In neuerer Zeit hat man mit Recht das Abhängigkeitsverhältnis umgekehrt.[16] Konrad benutzt seine Vorlage mit ungezwungener Freiheit, erf gibt eigne Gedanken und versteht Neues zu erfinden, während sich Lamprecht weit enger an seine Quelle anlehnt: und schon diese Verschiedenheit des Verfahrens macht die für die größere Altertümlichkeit der Alexanderdichtung vorgebrachten Gründe hinfällig. Vielmehr scheint der Umstand, daß das höfische Element im Alexander eine entschieden breitere Stelle einnimmt — wie auch die Anredeform „du" fast durchgängig im Roland herrscht, während für den alten Alexandertext ein recht ausgedehnter Gebrauch der Ihr-Formen angenommen werden darf[17] —

[14] Kinzel in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Lamprechts Alexander S. LIX.

[15] Vergl. des Verfassers Einleitung zu seiner Übersetzung des Rolandsliedes, Leipzig (1890) S. 9 f.

[16] K. v. Bahder, Lamprechts Alexanderlied und seine Heimat, Germania XXX (1885) 385—96, wo das quantitative Verhältnis des höfischen Elementes und das Maß der Reimtechnik als Beweise verwendet sind.

[17] Vergl. v. Bahders kurzen Hinweis a. a. O. S. 394. Schon Holtzmann hatte (Germania II 31 f.), allerdings in anderer Richtung und mit anderem Ergebnis, auf das Ihrzen und Duzen als ein Moment der Altersbestimmung hingedeutet. — Der Bearbeiter der Textform S' hat, verhältnismäßig wenige Fälle abgerechnet, die Du-Formen durchgeführt, worin sich wie in anderem seine volkstümlichere Stellung verrät: bis V. 1715 nimmt er noch mitunter die Pluralanrede aus seiner Vorlage herüber, von da ab hat er mit dem „Ihr" so gründlich aufgeräumt, daß nur noch V. 2593 in Alexanders Anrede an den meuchlerischen Perser ein vereinzeltes ir unterläuft. Schon etwas früher gibt der Baseler Text das Ihrzen auf: die letzten iuch, iuwer in geschlossenerer Folge stehen V. 1494 f. (Werner) = S 1652 f./V 1298; später begegnet ein iuch — durch die gewählte Anredeform lieber meister an sich gerechtfertigt — nur in Alexanders Frage an seinen Arzt Philippus V. 2026 (= S 2435). Bei solcher Sprachneigung der beiden Bearbeiter des Alexanderliedes wird es nicht des Zusammengehens sämtlicher drei Handschriften bedürfen, um überlieferte Ihr-Formen als ursprünglich zu erweisen: schon die pluralische Anrede in S V, beziehungsweise B V oder auch nur in einem der beiden Texte S und B — von dem zuletzt erwähnten Sonderfall abgesehen — bietet ausreichende Gewähr für textliche Echtheit. Im Gegensatz zum Rolandslied, das auch Malprimis, den Sohn Paligans, im Gespräch mit seinem Vater (VV. 7225—38) das geläufige „du" verwenden läßt, ihrzt Alexander seinen Vater in den Partieen V 345—56, 397—410 = S 402—19, 465—80 = B (Werner) 658—69, 713—29 übereinstimmend in den drei Texten, nur daß S in VV. 415. 480 nach vorausgegangenem ûh, û, ûh, ûwer, ir unvermittelt mit dir abschließt, was schon durch den auffälligen Wechsel seine Unursprünglichkeit erweisen mag. Durch das Zusammengehen von V S B ist ferner in Daklyms Worten an Alexander (V 1298—1302, S 1652—57, B 1494 f.) die Ihr-Anrede für Lamprechts Grundtext gesichert. V S bewahren das alte iwer (uher), iu (û), ir gegen B dich, din in den von den Boten des Darius an Alexander gerichteten Bittworten (V 1076—90, S 1340—56, B 1322—31); andrerseits ist iuwer vater — Ptolemäus redet zu dem Knaben Alexander — in V (V. 293) und B (604) bewahrt, wo S (347) din vater schreibt, wie schon im Anfang derselben Erwiderung ich sage dir gesetzt ist. In S 2593 (vergl. oben) stellt ir (gegen B 2111 f. du, dich) die ungeänderte Lesart der Vorlage dar. Pynkun ihrzt seinen Gegner Alexander nur in S (VV. 1710—17), in V (1351—54) und B (1534 f.) duzt er ihn. Der Vorauer Text, dessen Güte durchgängig überschätzt wird (vergl. Note [97]) hat hier geneuert; wo er das Pluralwort gegen S und B aufweist, wird man seine Schreibung noch nicht ohne weiteres als alte Überlieferung gelten lassen: wenn Alexander V 1347 f. Pynkun im Gegensatz zu S B mit iwer, iu anspricht, so scheinen S B um so eher das Richtige zu überliefern, als Alexander denselben Gegner weiterhin (V 1363, S 1726, B 1536 f.) duzt. — Daß Lamprecht im Gebrauch der Ihr- und Du-Formen bei fortschreitender Dichtarbeit sein Verfahren ganz wesentlich geändert haben sollte, daß also S und B mit ihrem später fast ausschließlichen „du" an der Überlieferung festhielten, wird man an und für sich nicht glaublich finden; zudem fällt jenes isolierte ir S 2593 gegen eine solche Annahme einigermaßen in die Wagschale.

für die Priorität Konrads zu sprechen: und dessen größere Freiheit in der Behandlung des Reims ist für diese Annahme nicht minder beweisend; von entscheidendem Belang — um von Unbedeutenderem abzusehen[18] — ist ferner der aus der

[18] Das Rolandslied hat neunzehnmal das buoh, seine französische Vorlage, erwähnt, Lamprecht nach den Einführungsversen wohl nur noch an einer Stelle; was sich sonst davon findet, sind Zusätze von S, an zwei Stellen von V (s. die Anmerkung zu V. 13 ff.). Das Zurücktreten der Quelle zeugt von besserem Geschmack als ihre häufige Namhaftmachung; von diesem Gesichtspunkt mag eher Konrads Roland als das ältere Gedicht erscheinen. — Konrad nennt sich am Schluß, Lamprecht, gleichsam an ein Muster anknüpfend, zu Anfang: ein wenig beweiskräftiges Argument, das aber immerhin zu der auch sonst geforderten Annahme geneigt macht. —

Quellenvergleichung zu erzielende Ausschlag, der an engverwandten Stellen beider Gedichte das Rolandslied als älter

Die Verse 2400 f. die sunne schein vil heiz: | harte mûte si der sweiz stehen fast ebenso auch im Rolandslied (der tah was vile heiz: | harte muote sie ther sweiz 395 f.), harte muote in ther sweiz außerdem ein zweitesmal (2057, hier von innerlicher Aufregung, ähnlich auch 6075 vor angesten swizen): also mit numerischem Übergewicht, das doch wohl eher dem Urheber als dem Nachschreiber eignet; überdies erwuchsen, zumal bei Konrads freierem Verfahren, die Stellen des Rolandsliedes — besonders die Hauptstelle 395 f. — leicht aus dem französischen Grundtext, während es für das Alexanderlied wenigstens bemerkenswert ist, daß keine Rezension der als Quelle zumeist in Betracht kommenden Historia (so wenig wie Pseudokallisthenes) eine Entsprechung hat, die betreffende Textstelle bei Valerius aber cum multum spatii sub aestivo sole armis onustus pedibus exegisset (II 8) sich mit der deutschen Textform, soweit es namentlich deren Schlußteil betrifft, sich keineswegs derart deckt, um nicht die Übernahme einer wie von selbst sich bietenden Gedichtstelle glaublicher erscheinen zu lassen als ihre Neubildung; fand der deutsche Dichter in seiner romanischen Vorlage die Sonnenhitze erwähnt, so war der erste Vers so gut wie gegeben, und die Reminiscenz vollendete das übrige. Daß nicht etwa erst der S'-Redaktor die beiden Verse dem Rolandslied entlehnte, zeigt der Baseler Text, wo V. 2002 die sune heys schein ohne Reimzeile steht. — Auch aus den lateinischen Wortelementen, die in den beiden Dichtungen begegnen, ließe sich ein Beweis für das zeitliche Vorangehen des Rolandliedes gewinnen. Das Alexanderlied hat wie Konrads Roland die Eigennamen vielfach mit lateinischen Flexionsendungen ausgestattet; sie sind bei Lamprecht im Straßburger Text häufiger als im Vorauer, und S', das auf dem Gebiet der Namen auch in einem andern Punkte (s. [24]) Altes bewahrt, das von V aufgegeben ist, wird hier oft grade das Ursprüngliche übernommen haben. Aber auch an sich ist die Zahl der nach lateinischem Muster behandelten Formen in V noch groß genug. Von Nominativen wie Eufrâtes, Libanus, Babilônia, Gapadotia (mit Dativwert 675) ganz abgesehen, finden sich die lateinischen Formen Pausoniam 541, Cêsarêam 383, Galilêam 686. 800, Samariam 691, Zityam (für Siryam, also Scythien für Syrien) 692, Pitaniam 695, Mesopotamiam 1424, Frigiam 1478, Egyptô 665, Darîô 616. 685. 1132. 1389. 1401. 1436, Tobiâ 1462, Zinnonenses 1452, Persi 1382 (= S 1744 Persas, ebenso 3977), vielleicht auch Xersen 87. Die häufigen latinisierten Formen des Rolandsliedes werden wohl mit Recht (vergl. Bartsch in der Einleitung seiner Ausgabe S. XI) als Reststücke aus dem von Konrad zunächst gemachten lateinischen Entwurf ausgegeben — sô hân ih iz in thie latine bethwungen sagt der Dichter V. 9082 —, und diese mögen vorbildlich für Lamprecht gewesen sein, der sonst wohl kaum die antike Form so oft würde aufgegriffen haben. Noch etwas anderes kommt hinzu. Das Rolandslied hat noch ein weiteres, gern verwendetes Lateinelement: die eingestreuten biblischen und kirchlichen Textstellen, von der Art wie

erscheinen läßt.[19] Freilich ist aus sprachlichen Gründen für den zeitlichen Abstand in der Abfassung beider Gedichte nur eine verhältnismäßig kurze Zeit in Ansatz zu bringen. Unter das Jahr 1140 wird man das Gedicht Lamprechts kaum hinabrücken dürfen.

Lamprechts Schlußvers (7154) deum deorum in Sion. Für deren Anbringung war der eigentliche Stoff des Alexanderliedes nicht geeignet, und Lamprecht mochte sich durch gelegentliche Anbringung anderer Flicken von ähnlicher Färbung entschädigen. Er verbindet mitunter einen lateinischen Orts- oder Ländernamen mit in oder ad: in Bethaniam 727/649 (V), in Galatiam 728/650 (V), in Indiam 3435. 3523. 3917. 4037, ad Athenas 2156 und gebraucht die Ausdrücke in libro Machabeorum 12/V 12, diu frowe regina austri V 64 (= regina austri S 68), Darios rex Persarum 805/727 (V), sanctus Paulus 2154, wozu noch gerechnet werden kann daz bûch Apocalipsis V 1396 (= Apocalipsis S 176), und der Bearbeiter des Straßburger Textes ahmt das Verfahren nach, wenn er V. 77 sîn templum schreibt, eine freilich im deutschen Gebrauch adoptierte Form (V 65 sînen hof mit ausgedehnterer Bedeutung), und V. 1770 f. Jôhannem . . . | apostolum et evangelistam (= V 1400 sante Jôhannes); ähnlich Boreas 908 (in V wohl eine Lücke), wo B wester die Grundform sein mag. — Zur Bestimmung des zeitlichen Verhältnisses zwischen Rolandslied und Alexander sei auch an den Grundcharakter beider Gedichte erinnert: wenn Konrad die Intoleranz predigt, während Lamprecht die edle Duldung vertritt, so ist dieser verschiedene Standpunkt vielleicht nicht rein persönlich, sondern zum Teil wohl auch in den sich nach der humaneren Seite hin entwickelnden Zeitanschauungen begründet.

[19] Der Zweikampf zwischen Kaiser Karl und Paligan in der Rolandssage und der Zweikampf zwischen Alexander und Porus weist eine stoffliche Ähnlichkeit auf, die zur Angleichung an das bereits vorhandene ältere Muster herausforderte: so daß entweder Lamprecht an Konrad oder Konrad an Lamprecht anknüpfte. Dies wird denn auch durch eine Reihe engverwandter Stellen erwiesen, vornehmlich solcher, die nicht aus der eigentlichen Quelle hergeleitet werden können. Verwandt erscheinen 1) Al. 4511 f. dâ si des schildes rande | zehiwen vor die hande: Rol. 8458 er zehiew ouh ime then seiltes rant; 2) Al. 4524 ff. unde Alexander gab ime einen slah | und tetime an den stunden | eine sô grôze wunden, | daz der michele man | zô der erde gevallen quam (B 3195 f. mit ursprünglicherer Kürze und slûg mit krefften einen slag, | daz der ungefüege lag | . . .): Rol. 8561 f. er sluoh ime then anderen slah, | thaz er ime unter then fuozen gelah; 3) Al. 4533 ff. wandime Alexander | selbe mit sînen handen | daz houbit von deme bûche slûch: Rol. 8559 thaz houbet er ime in vieriu zeteilte; eine gewisse Verwandtschaft, wenngleich mit Verschiebung der korrespondierenden Teile, besteht anscheinend auch 4) zwischen Al. 4520 Pôren lût des irzagete und Rol. 8530 thô trûrôten alle Karlinge, 8551 f. thie kristenen wären in nôten | umbe ire

Konrads Rolandslied entstand in Bayern; Lamprecht hat es bald darauf benutzt. Das könnte nun allerdings auch außerhalb jenes Landes geschehen sein; immerhin dürfte eine über das Maß äußerer Entlehnung hinausgehende innere Verwandt-

herren guoten, wie auch 5) zwischen Al. 4556 ff. dâ was die grimmiste nôt, | di dâr ie dehein man | in folcwige vernam und Rol. 8512 ff. thâ wart ther nitlicheste kamp, | ther ûf there erthe | ie thorfte gefrumet werthen ein unverkennbarer Zusammenhang besteht, wenngleich dieser grimmste Kampf bei Lamprecht sich nach dem Falle des Porus erhebt, während es bei Konrad der Zweikampf selbst ist. Die Historia I (III 4) sagt nun auch et tunc acriter pugnatum est ab his et illis, aber diese Stelle, die überdies schon in V. 4545 dô hûb sich êrist der wich ihr Widerbild hat, reichte doch wohl nur hin (vergl. [18]), um einen ähnlichen Gedanken in bereits vorhandener Fassung aufzugreifen; und daß jene Verse Konrads vollstes Eigentum sind, zeigt dessen ausgesprochene Gewohnheit (s. die Anmerkung zu V. 3236 ff. in des Verfassers Übertragung des Rolandsliedes), jeweilige Verhältnisse mit dem größtmöglichen Maßstab zu messen. Man vergleiche außerdem, wie im Roland 3358 ff. mit theme aller meisten magene, | thaz ûf there erthe | ie gesamenet mahte werthen dieselbe Wortfügung und dieselbe Sprachgewohnheit sich zeigt wie in jener Stelle 8512 ff., die also ebensogewiß Konrads Eigen ist. Von Verwandtem begegnet im Alexander (andrer Art ist VV. 1677—95 / V 1321—38) noch V. 3122 ff. alle die volcwîge, | sturme unde strîte, | die von Darien gezîte | al biz her sint geschît, | di ne glîchen dar zô niet (3123 unursprünglich, vergl. V 1511 ff.): auch hierfür findet sich im Rolandslied — V. 7979 ff. — das Vorbild: hie wirthet thaz hertiste volcwîc, | thaz vone anegenges zît | in thirre werelt ie gefrumet wart (vergl. Anno 447 [443] ff., wo für hêristi gewiß auch hertisti zu lesen ist), und die Priorität des Rolandsliedes wird noch durch die weitere Stelle 8355 ff. gestützt: thô starkete sih thaz volkwih, | sam vone anegenges zît, | thaz sih thisiu werelt erhuob | unde muoter ire kint getruoh, | sone viel nie alsô manih man. — Der vierte Punkt (Al. 4520, Rol. 8530. 8551 f.) in der gegebenen Abgrenzung hat weder in den Lateinquellen des Alexanderliedes noch im französischen Rolandslied einen Anhalt; wo es sich um Neuschaffung handelt, wird man diese aber eher Konrad zugestehen müssen. — Was weiter den zweiten und dritten Punkt betrifft, so genügten die mittelbaren lateinischen Quellen kaum zur Gestaltung des Alexandertextes: die Historia (I) sagt nur impetum faciens Alexander plicatis pedibus exiliens super eum percutiensque illum gladio et vitam finivit; was dabei hauptsächlich vermißt wird, die ausdrückliche Erwähnung des Zubodenstreckens, hat zwar Valerius: involat Alexander atque eius inguina telo eminus transfigit eumque prosternit, aber die Angaben weichen sonst in allen Stücken von der Darstellung des Alexanderliedes ab; hingegen hat hier die Chanson de Roland einen für das deutsche Rolandslied und indirekt für das Alexanderlied ausreichenden Inhalt: „Da trifft den Admiral sein Frankenschwert, | Zerbricht den

schaft beider Gedichte,[20] die deutlich einen engeren litterarischen Zusammenhang spüren lassen, es wahrscheinlich machen, daß der Pfaffe Lamprecht ebenfalls in Bayern dichtete[21]; die genauere Kenntnis der Hilde-Kudrunsage, die zuerst in Bayern heimisch wurde,[22] scheint es vollends zu erweisen. Der Sprachstand der Handschriften des Alexanderliedes gibt uns, um die Gegend seiner Entstehung zu bestimmen, nur spärliche Mittel an die Hand; durch den Reim als bayrisch gesicherte oder als solche mit Gewißheit zu erschließende Wortformen, die bei dialektischer Umarbeitung am meisten beweisend wären, sind wohl kaum aufzudecken; doch trägt die Sprache der Vorauer Handschrift im allgemeinen einen oberdeutschen Charakter: wie mit Gründen angenommen werden darf,[23] durchaus in Übereinstimmung mit Lamprechts eigner Niederschrift. Überhaupt scheint der Vorauer Alexander dem ursprünglichen Text nach Ort und Sprache nahe zu stehen[24]:

Helm, drauf Edelsteine funkeln, | Spaltet sein Haupt, daß ihm das Hirn verspritzt, | Das Antlitz ganz bis auf den weißen Bart, | Daß tot er stürzt zu Boden rettungslos" (Hertz; 266 [Müller 264], 4—8); besonders ist zu bemerken, daß das Abschlagen des Hauptes den lateinischen Alexanderromanen fremd ist und wohl nur durch das ähnliche Kapitalstück im Rolandslied hervorgerufen wurde; beachtenswert ist ferner, daß die Katastrophe bei Lamprecht grade wie bei Konrad sich in zwei Stadien vollzieht. — Vor allem aber ist die oben an erster Stelle angeführte Übereinstimmung beweisend, wo nur das französische Rolandslied (263 [Müller 261], 3—6) eine Entsprechung hat: „Sie zeigen da ganz nackt die beiden Schwerter | Und schlagen sich gewaltig auf den Schild, | Zerhaun das Leder und die Doppelbretter, | Die Nägel fallen, und die Buckel splittern" (Hertz). — Somit zielen sämtliche Einzelpunkte darauf, daß das Rolandslied dem Alexander voraufging: an die Möglichkeit, daß Alberic aus der Chanson de Roland geschöpft habe und Lamprecht nur seine französische Vorlage nacharbeite, ist schon wegen der in 1) und 5) ganz besonders augenfälligen Kongruenz des sprachlichen Ausdrucks gar nicht zu denken. — Neben dem berührten Zusammenhang zwischen Rolandslied und Alexander ist eine Übereinstimmung zu finden, die erst von dem Bearbeiter der Straßburger Textform herrührt, der gleichfalls Konrads Gedicht kannte: V. 1716 f. (s. die Anmerkung z. d. St.).

[20] Scherer, geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit II 62.

[21] v. Bahder a. a. O. S. 394.

[22] S. die Anmerkung zu V. 1677 ff. / V 1321 ff.; Scherer, geistliche Poeten II 63 f. Auch der Pfaffe Konrad spielt auf jene Sage an: Rolandslied 7801.

[23] S. die Anmerkungen zu VV. 2148. 773 (V 695).

[24] Eine größere Verschiedenheit läßt sich in der Zurückdrängung des i für e in nicht haupttoniger Silbe vermuten; i mag e überwogen haben,

das Hervortreten mittelfränkischer Sprachelemente[25] weist nicht etwa die Handschrift der Gegend von Köln zu, sondern überliefert auch in dieser Hinsicht die Eigentümlichkeiten des Originals. Denn nicht ist Bayern auch die Heimat des Dichters, der vielmehr aus dem Kölner Gebiet stammen mochte: die von einer Vorlage zweifellos unabhängige Heranziehung des Martyriums des heiligen Pantaleon,[26] dessen Hauptkultusstätte Köln ist,[27] spricht neben jenen dialektischen Kennzeichen ganz entschieden für diese Annahme.[28]

Lamprechts Alexanderlied ist in drei Handschriften überliefert, deren gegenseitiges Verhältnis etwas eigenartig ist. Am längsten bekannt ist die gleich den großen Bruchstücken

während in V e häufiger ist. Beweisend scheint besonders die Form und Flexion der Eigennamen, wo V — wenigstens in diesem einen Punkt — nicht so konservativ ist als S, immerhin aber alte Reste wahrt: vergl.[77] und Anmerkung zu V. 2148.

[25] Pfeiffer, Germania III (1858) 494 f. Anm.; vergl. Kinzel in der Einleitung zu seiner Alexanderausgabe S. LI und einzelne Belege mitteldeutschen und mittelniederdeutschen Sprachgebrauches in Bechs Aufsatz „Zu Lamprechts Alexander" Germania XXX 257—84.

[26] V. 680/V 602.

[27] Der heilige Pantaleon, einer der vierzehn Nothelfer (Gedenktag 27. Juli) gehörte zu den Patronen der Stadt Venedig. In Köln war ihm das vom Erzbischof Bruno gegründete St.-Pantaleonsstift geweiht. Von der Kölner St.-Pantaleonskirche hat sich das Patrocinium dieses Heiligen in weiteren Kreisen verbreitet (vergl. „Die Heiligen als Kirchenpatrone," Paderborn, Bonifaciusdruckerei S. 328); geweiht sind ihm in der Erzdiöcese Köln die Kölner Pfarrkirche zum heiligen Pantaleon (jetzt altkatholisch) nebst der Garnisonkirche und die Pfarrkirchen zu Pingsdorf, Bucholz, Unkel, Satzvey, Hochneukirch und Erp, im Bistum Münster die Pfarrkirchen zu Roxel und Lüttingen; der Kult des heiligen Pantaleon in Oberdeutschland — im Bistum Straßburg sind ihm die Kirchen zu Geberschweier, Münchhausen und Welsch-Steinbach geweiht, eine Verehrungsstätte hat er außerdem am badischen Kaiserstuhl um Rothweil, wo ihm eine Kapelle erbaut ist — ist erst von dem nördlichen Rheingebiet ausgegangen und ohne Frage jünger. Daß gegen anderthalb Jahrhunderte nach Lamprechts Zeit auch im südlichen Deutschland Interesse für den heiligen Pantaleon vorhanden war, zeigt die poetische Behandlung der Legende durch Konrad von Würzburg (s. die Anmerkung zu der unter [26] zitierten Stelle), der sie in Basel auf Wunsch seines dortigen Gönners Johannes von Arguel um das Jahr 1280 bearbeitete; doch mag dieses Interesse vielleicht noch individuell gewesen sein.

[28] Daß die Erwähnung des heiligen Pantaleon mit der Heimat des Dichters in Zusammenhang zu bringen sei, war schon die Meinung Scherers (geistliche Poeten II 61) und Schmidts (über das Alexanderlied S. 17).

des Rolandsliedes im Jahre 1870 verbrannte Straßburger Handschrift S, ehedem Eigentum des Jesuitenkollegiums zu Molsheim im Niederelsaß, die zuerst 1828 von Maßmann veröffentlicht[29] und später von demselben Herausgeber in einem Sammeldruck, in welchem auch die übrigen Stücke derselben Handschrift (der Glaube des armen Hartmann, die Letanie und Pilatus) enthalten sind, wiederholt wurde.[30] Die Aufzeichnung dieses Molsheim-Straßburger Textes erfolgte nach Ausweis einer von der Hand seines Schreibers herrührenden lateinischen Schlußbemerkung im Jahre 1187, „wo Saladin die Jerusalemiten unterwarf."[31] Als Gegend, der diese Niederschrift des Alexanderliedes zugehört, läßt sich nach der Mundart vielleicht das thüringische Grenzgebiet nördlich der Rhön vermuten.[32] Die auf Pergament geschriebene Handschrift, zweispaltig mit je sechsundfünfzig durchlaufenden Zeilen in der Spalte, bestand aus dreißig (ursprünglich aus zweiunddreißig) Blättern: es fehlte das äußere Doppelblatt der zweiten von den vier Lagen, aus denen sich die Handschrift zusammensetzte. Der Defekt betrifft in seiner hinteren Partie das Alexanderlied, das deshalb in der Straßburger Fassung eine größere Lücke von V. 507 an aufweist, die sich durch dreihundert Verse des freilich knapperen und von S sich wesentlich unterscheidenden Textes V einer Vorauer Handschrift ausfüllen läßt.[33] Diese

[29] Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur aus Handschriften des 8. bis 16. Jahrhunderts. München 1828.

[30] Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit, herausgegeben von H. F. Maßmann. Erster Teil: die Straßburg-Molsheimische Handschrift (den Alexander an dritter Stelle auf SS. 64 bis 144 enthaltend) als Band III. 1 der Bibliothek der gesamten deutschen Nationallitteratur, Quedlinburg und Leipzig 1837. — Eine Probe aus der Handschrift gab Graff, Diutiska (Stuttgart und Tübingen 1826—29) 3, 308—10.

[31] Captivante Saladino Ierosolymitanos (Hs. irotitanos) | annos millenos centenos octogenos | septenosque revolverat incarnatio verbi.

[32] So v. Bahder (a. a. O. S. 392), der Kinzels Annahme (Einleitung S. LVI), daß die Heimat von S etwa im Moselland zu suchen sei, mit guten Gründen widerlegt.

[33] In der Straßburger Handschrift fehlte Blatt 15 mit etwa 440 Versen (das vorhergehende Blatt enthielt 443, das folgende 434 Verse); gegenüber den fast genau 300 Reimzeilen des Vorauer Textes (VV. 429 Ende bis 728; VV. 652. 674 sind ausgelassen, doch mag auch noch anderes ausgefallen sein: s.[18] g. Schl.,[41] a. E.) hatte S ein Mehr von ungefähr 140 Versen (annähernd 48%). Maßmann setzte ohne weiteres für den in S fehlenden Teil 450 Reimzeilen an, sodaß die Verszahl von 508 auf 959

im Jahre 1841 von Diemer im regulierten Chorherrnstift zu Vorau im nördlichen Steiermark entdeckte und außer der einleitenden Kaiserchronik acht Jahre später von dem Entdecker herausgegebene Sammelhandschrift[34] enthält unter einer größeren Zahl litterarischer Denkmäler auf nicht ganz sieben Blättern das Alexanderlied in einer weniger breiten Fassung,[35] die mit sechsunddreißig Versen, welche keine direkte Entsprechung haben, das Gedicht an einer Stelle abschließt, wo in S erst der weitaus größere Teil des Gedichtes in einem Umfang von fast fünf Siebenteln des Gesamtumfanges folgt. Die Handschrift besteht, soweit sie deutsche Texte enthält, aus 135, im ganzen aus 183, den Alexander auf Blatt 109^a—115^c fassenden Pergamentblättern[36] mit je zwei sechsundvierzigzeiligen Spalten, die die Verse ebenfalls unabgesetzt überliefern: sie ist jedenfalls in dem Vorauer Stifte selbst, bald nach dessen im Jahre 1163 erfolgten Gründung geschrieben. Eine Baseler Papierhandschrift B aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, auf die zuerst Wilhelm Wackernagel im Jahre 1836 aufmerksam machte — sie wurde 1881 durch den litterarischen Verein zu Stuttgart veröffentlicht[37] —

überspringt; außerdem sind — neben den auch bei Weismann vorhandenen Unrichtigkeiten — die Verse 3895/96 und (infolge Abirrens zu einem gleichen späteren Reimwort) VV. 5349/51 ausgefallen und deshalb nicht mitgerechnet. Wenn Maßmanns mangelhafte Zählung durch Kinzels Nachfolge gebräuchlich geworden ist, so wird man für den neudeutschen Text und demgemäß auch für die Verweise eine unter Einstellung des V-Teiles durchgehende Zählung gewiß natürlicher finden, die der durch einzelne Unebenheiten besserungsbedürftigen Weismannschen Bezifferung nahe kommt; die abweichenden Zahlen sind am unteren Rande angemerkt. Die für die Übertragung wünschenswerte Einheitlichkeit soll auch den durchgängigen Vortritt des Straßburger Textes rechtfertigen.

[34] Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts, herausgegeben von Joseph Diemer, Wien 1849. Abgedruckt sind Blatt 74^a—78^b, 87^d—135^d (die übrigen Blätter bis zum Schlußblatt 183 tragen einen lateinischen Text): außer dem Alexander (bei Diemer unter VI) nur Stücke geistlichen Inhalts.

[35] Vor der Lücke in der Straßburger Handschrift entsprechen sich 507 Verse in S und — die Ergänzungen eingerechnet — 429 in V, hinter der Lücke stehen sich S 807—1883 und V 729—1497, also 1077 Verse in S 769 Versen in V gegenüber, S hat demnach in jenem Teile etwas mehr als 18%, in diesem 40% Plusverse (vergl. die vorvorige Anmerkung).

[36] Die Blattzählung der beiden Handschriften ist in der vorliegenden Übersetzung am Rande angegeben.

[37] Die Basler Bearbeitung von Lamprechts Alexander, herausgegeben von Richard Maria Werner (Bibliothek des litterarischen Vereins Band

bietet, selbst wieder als nachlässige Abschrift, den in einen breiteren chronistischen Rahmen eingestellten Text des Alexanderliedes in starker Überarbeitung,[38] die, in ihrer Versform arg verkümmert, den Text durch Ausscheidung von Mittelgliedern und Abschnitten fast auf den halben Umfang herabzwingt, andrerseits aber durch direktes Anlehnen an die Darstellung der interpolierten Historia dem Alexanderlied einen neuen Schluß anhängt[39] und auch den einleitenden Teil völlig umarbeitet: an Stelle des ursprünglichen Eingangs bis zur Zähmung des Bukephalos ist in 534 Versen, die von der alten Textform kaum eine vereinzelte Spur be-

CLIV), Tübingen 1881. Der vollständige Abdruck auch in Kinzels Ausgabe des Alexanderliedes.

[38] Die aus 217 Folioblättern bestehende Handschrift, in der das Alexanderlied etwas mehr als 43 Blätter einnimmt, die Spalte zu 20—28 Versen, im ganzen etwas über 4450 Verse (in Werners Ausgabe mit ungefähr 270 eingerechneten Lücken 4734 Verszeilen), enthält im Anfang eine notdürftig versificierte Reimchronik von Noah bis zur Zerstörung Trojas, von Blatt 17^d folgt dann bis auf spätere Anhängsel die sogenannte Repgowische Chronik, in die das Alexanderlied auf Blatt 22^d—67^c inmitten der römischen Geschichte derart eingerückt ist, daß es zwei eng zusammengehörige Verse zerschneidet. Diese auch in Hinsicht der richtigen Bestimmung des das Alexanderlied umschließenden Textes von Dr. A. Bernoulli in Basel (s. Werner, Basler Bearbeitung SS. 4. 216 f.) gemachte Entdeckung zeigte mit aller Gewißheit, daß das ursprünglich selbständige Gedicht zwischen zwei Blättern der von dem Schreiber der Baseler Handschrift benutzten Vorlage, die mit dem Archetypus B' nicht identisch gewesen zu sein braucht, eingelegt oder eingeheftet war und daß dieser, ohne jede Rücksicht auf Sinn und Zusammenhang, einfach Blatt für Blatt abschrieb. Für den Bearbeiter der B'-Rezension ist es charakteristisch, daß er alle Stellen, welche geistliche Reminiscenzen enthielten, getilgt hat: nur die Erwähnung des Heidenweibes (der Kananäerin) V. 1274 ist als unverstanden übernommen. Der Verfasser „war also kein Geistlicher, vermutlich nicht einmal ein gebildeter Schreiber" (Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie X 53); die Stelle V. 4338 uf die red süllen wir trinken verrät mit aller Deutlichkeit den Fahrenden (ebd. 54). „Der Schreiber von B war nach den Sprachformen zu urteilen ein Alemanne" (Werner, Einleitung S. 3), seine Vorlage rein mittelhochdeutsch; Spuren des Alemannischen in den Reimen weisen wohl auf eine noch ältere Textstufe (B^1).

[39] Diese Schlußpartie (VV. 4247—4345, 4346—4734 Werner) enthält 1. Alexanders Hinabtauchen in die Tiefe des Meeres, seine Auffahrt gen Himmel und seine Besprechung mit den Bäumen der Sonne und des Mondes, 2. (von hier an mit engem Anschluß an die Historia II) die Ankündigung von Alexanders nahem Ende durch eine in Babylon erfolgende wunderbare Mißgeburt, den Verrat des Ancipoter (Antipater),

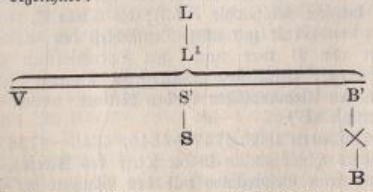
wahren,[40] das rein fabelhafte Element vorgeschoben, das den Anfang der Romane bildet; es ist die von dem Alexanderlied ausdrücklich verworfene Sage von der Verbindung der Olympias mit dem ägyptischen Zauberer Nektanebus, der unter der Maske des Gottes Ammon der Königin beiwohnt und zum Vater Alexanders wird.

In kritischer Hinsicht ist diese Baseler Fassung, die mit keinem der beiden anderen Texte in unmittelbarem Zusammenhang steht,[41] zweifellos von Wert, wenn sie auch bei weitem nicht ausreicht — nicht einmal in der Ausdehnung der gemeinsam von den drei Handschriften umspannten Teile —, um dem Gedicht zu der ursprünglichen, von der Kritik zu

Alexanders Vergiftung, Testament und Tod; als Abschluß die Anführung sines libes und siner tag (seiner Statur und seiner Lebensdaten). Schon vor der Erzählung von Alexanders Zug nach dem Paradiese (4131—4246) ist hinter der Amazonenepisode die Erwähnung eines von Alexander an Olympias und Aristoteles geschriebenen Briefes und des letzteren Antwort (4082—4107) sowie die Einschließung der unreinen Völker Gog und Magog (4108—4130) eingeschoben. Vergl. die Anmerkung zu V. 7005 ff. (g. E.).

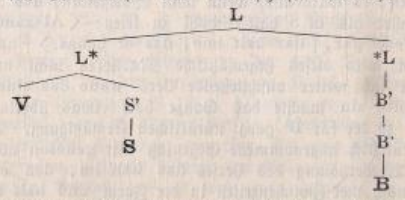
[40] B 422. 424 f.: V 130. 132. 138 / S 154. 158. 164.

[41] Für das Verhältnis der Handschriften suchte Kinzel (Zeitschrift für deutsche Philologie X 47—89, vergl. Lamprechts Alexander, Einleitung S. XV) einen näheren Zusammenhang zwischen dem Straßburger und Baseler Text dem Vorauer gegenüber nachzuweisen; diese Annahme ist ebensowenig aufrecht zu halten wie die diametral entgegengesetzte, von Roediger und Christensen vertretene Hypothese Werners (wiederholt in seiner Ausgabe der Baseler Bearbeitung S. 2), daß B zur V-Gruppe gehöre. Behaghel wies (Germania XXXI 121 f.) der Baseler Handschrift eine selbständige Stellung zu, und auf Grund einer eingehenden Untersuchung gelangte Reblin (Zur Basler und Straßburger Recension von Lamprechts Alexander, Neubrandenburger Gymnasialprogramm 1889, S. 27) zu folgendem schematischen Verhältnis, wo L den ursprünglichen Text Lamprechts, L^1 eine daraus gezogene Abschrift, V den Vorauer Alexander, S' und B' die Vorlage der Straßburger (S'), beziehungsweise der Baseler (B) Bearbeitung und × die Möglichkeit eines weiteren Zwischengliedes bezeichnet:



Vielleicht ist für B durch die Annahme einer näheren Beziehung zwischen V und S eine noch selbständigere Stellung zu gewinnen. Bei der verhältnismäßig geringen Ausdehnung der in den drei Handschriften sich

deckenden Partieen, bei der stärkeren Überarbeitung von S und namentlich von B und der Mangelhaftigkeit des Baseler Textes darf man von vornherein kein besonders ergiebiges Beweismaterial erwarten: aber eins scheint durchschlagend zu sein. Während der Vorauer und Straßburger Text den geschichtlichen Klitus durchgehend Daclym nennen (VB. 1609/V 1276. 1632/V 1285. 1640/V 1291. 1650/V 1299. 1666/V 1309) hat B, das bei all seinen Wortverstümmelungen doch auch recht hübsche alte Reste bewahrt hat, neben einmaligem Daklin 1482 dreimal (1472. 1494. 1497) Danklin, das vollständig das dan Clin (Nominativ regulär dans [dan] — Herr — Clins) der französischen Alexandergedichte (Meyer I 271 V. 813, Michelant 26,8. 456,16 — hier häufiger dant Clin —) und mithin auch Alberics wiedergibt und doch wohl unmöglich durch zufällige Änderung erklärt werden kann. Wenn aber Danclin als ursprüngliche Form gelten muß, stehen V und S mit ihrem gemeinsamen Daclym sich näher; das eine Daklin in B mag beweisen, daß im Archetypus neben Danclin auch Daclin unterlief, das die einheitliche Quelle von V und S' in seiner wesentlichsten Gestalt durchführte (ebenso muß Erkules B 3005 als ursprünglich gelten gegenüber Crêlus S 4083 und wohl auch Bettuliam B 996 gegen Pitaniam V 695: s. die Anmerkungen); es ergäbe sich also das Stemma (L* und *L Abschriften von L):



Es bedarf kaum des ausdrücklichen Hinweises, daß die Beweisführung Reblins, die der Baseler Handschrift eine Sonderstellung zuweist, notwendig auch für das anders skizzierte Verhältnis volle Gültigkeit behält. Hat schon durch die Absonderung der beiden anderen Zweige der Baseler Text für die Kritik eine erhöhte Bedeutung gewonnen, so wird diese, die Richtigkeit des angenommenen Handschriftenverhältnisses vorausgesetzt, noch erheblich größer. Der kritische Grundsatz Reblins (S. 27), daß das Zusammengehen zweier Handschriften die Lesart des Archetypus erschließe, modificiert sich in der Weise, daß die Übereinstimmung einer der beiden Handschriften V und S mit B die ursprüngliche Lesung ergibt; ausgenommen oder wenigstens mit Vorsicht zu behandeln sind solche Fälle, wo eine der beiden früheren Handschriften — es braucht nicht grade ausschließlich S zu sein; vergl. [24] — und hinwieder B, namentlich was die Modernisierung älterer Formen betrifft, augenscheinlich unabhängig voneinander in derselben Weise geändert haben oder selbständig geändert haben können. Leider ist die kritische Bedeutung von B zu gutem Teil

erstrebenden Textgestalt zu verhelfen.[42] Man hat sich, seitdem im Jahre 1856 das Bruchstück des von Lamprecht als

von keinem praktischen Wert; da meist nur der Straßburger Text zur Vergleichung steht und ein ausschlaggebendes Mittel sich höchstens vereinzelt bietet, läßt sich das in der Baseler Handschrift geborgene Gold nur spärlich heben: für den speziellen Wortlaut so gut wie gar nicht, eher schon für den einen Abschnitt füllenden Inhalt (s. die Note [42]). Die nicht geringe Differenz der Vorauer und Straßburger Textform erklärt sich nicht nur aus den durch die Überarbeitung in die Handschrift S' hineingekommenen stärkeren Abweichungen, sondern auch aus Änderungen und Lücken in V, das nicht in jeder Hinsicht den ihm eingeräumten Vorzug verdient (vergl. [97]). Was die für das Handschriftenverhältnis schwierigste Stelle V 1273 f./S 1606 f./B 1469 f. betrifft, die eine auffallendere Beziehung zwischen S und B zu enthalten scheint, so wird man die engere Verwandtschaft der Verse doh half in, daz er genas, | daz er sô wol gewâfent was S und Allexander was mit flisse gewaffnet gar, | daz half im, daz er genas B noch nicht als Beweis der Unursprünglichkeit des Vorauer Textes unt wâre er alsô wol gewâfent nieht, | er ne bescowet niemerz tages lieht anzusehen brauchen, vielmehr scheinen in der lückenvollen Partie 1268—72, wo unter fünf Versen drei ergänzt sind, noch weitere zwei Verse ausgefallen zu sein, die die genauere Entsprechung enthielten; es wäre also, wenn man Wortstellung und Reim in B für ursprünglicher als in S hält, wohl zu lesen: ‹Alexander was mit flize gewâfent gar, | daz half ime, daz er genas.› | unt wâre er u. s. w. Man wird dieses gegensätzliche Markieren nicht ungeschickt finden. Aber der sich weiter anschließende Vers wane daz sines tôdes noch neweht solte sîn machte das Ganze doch etwas überladen und führte auch in S' zu der für B' ganz natürlichen Ermäßigung. Vielleicht hat der als ursprünglich angenommene Gegensatz mit genesen noch in B in der plumpen Wiederholung des Verses daz half im, daz er genas nachgewirkt, der nach vier Zwischenzeilen in der Form und half im, daz er genas wiederkehrt: was zu Anfang nachdrücklich dem Bewußtsein aufgedrängt war, hat sich wohl auch in dieser gedankenarmen Richtung freimachen können.

[42] Für die beiden in den drei Texten erhaltenen Partieen V 275—429/S 317—507/B 588—761 und V 729—1497/S 807—1883/B 1009—1623 ließe sich noch leidlich eine Gestalt gewinnen, die der Urform näher käme als jede einzelne der überlieferten Textformen; • V würde dabei (unter Berücksichtigung der Lücken) für die zahlenmäßige Ausdehnung in erster Linie maßgebend sein, im übrigen wäre das Zusammenstimmen von B und einer der beiden anderen Handschriften, wofern das Gemeinsame nicht das zufällige Ergebnis einer unabhängigen Änderung sein kann, ein Kriterium der Ursprünglichkeit (s. die vorige Anmerkung.) Die mit der Glättung zusammenhängenden Einschiebsel und Erweiterungen in S verraten sich oft leicht auch ohne die Gewähr des Vorauer Textes; sie sind auch, wo V aussteht, vielfach herauszuspüren, und B zeigt hier, wie noch in anderer Beziehung, manchmal den unzweifelhaft richtigen Weg,

Quelle benutzten altfranzösischen Alexanderliedes Alberics von Besançon[43] bekannt wurde, und mehr noch seit Harczyks vergleichender Untersuchung im Jahre 1873[44] von der schon vorher stark bezweifelten Ansicht, daß die Vorauer Handschrift einen höchst ungeschickt verstümmelten Text biete, losgesagt und, soweit sie — den kurzen Schluß zunächst abgerechnet — vorliegt, ihr größere Ursprünglichkeit als dem Straßburger Texte zugesprochen. Eine beiläufige Bemerkung Diemers, der auch in Hinsicht des Schlusses und grade wegen

aber im Verhältnis doch nur für verschwindend geringe Einzelheiten. Daß auch im größeren Zusammenhang an Stellen, wo S' sich in Fehler verwickelt, B inhaltlich die alte Darstellung bewahrt, zeigen die Anmerkungen zu VV. 2771 ff. 7005 ff. (g. E.).

[43] Das den Anfang des Albericschen Gedichtes enthaltende Bruchstück aus dem 12. Jahrhundert, auf zwei leergebliebenen Seiten einer Curtiushandschrift, jetzt in der Lorenzbibliothek zu Florenz, wurde von Paul Heyse entdeckt und Romanische Inedita, Berlin 1856, S. 105 f. von ihm herausgegeben; in gereinigterer Form bei Bartsch, chrestomathie de l'ancien français[5] SS. 17—20, Paul Meyer, choix d'anciens textes, Nr. 14 und in dessen Alexandre le Grand I 1 ff. (mit Nachträgen), sowie in Kinzels Ausgabe von Lamprechts Alexander (SS. 26—41); das Manuskript selbst ist in phototypischer Nachbildung durch Monaci, Facsimili di antichi manoscritti, Rom 1881, unter Nrr. 12/13 veröffentlicht worden. Eine Übersetzung der 105 Verse enthält die vorliegende Ausgabe in der Anmerkung zu V. 13. Alberic (Aubry) von Besançon (bei Lamprecht V. 13 V Alberîch von Bisinzô, S Elberîch von Bisenzûn) — nach Meyers Ansicht (Alexandre le Grand II 91 ff.) aus mundartlichen Gründen, die eher für eine südlichere Heimat des Dichters sprechen, vielmehr Alberic von Briançon (auch Pisançon unweit Gap käme in Betracht) — ist sonst nicht bekannt: er gehört vielleicht noch dem elften Jahrhundert an; der an Salomo anknüpfende Eingang und eine auch sonst (vergl. die Anmerkung zu V. 1832/V 1452) nachweisliche Anlehnung an die Bibel gibt ihn allem Anschein nach als Geistlichen zu erkennen. — Erst die Auffindung des romanischen Fragments stürzte die durch J. Grimm aufgekommene frühere Ansicht, daß Lamprecht gar nicht der Name des deutschen Dichters, sondern nur die verdeutschte Form des französischen Lambert (li tors) sei, des Dichters der Romans d'Alixandre. — Aus Anlaß dieser Namensübereinstimmung sei Holtzmanns alter Versuch (Germania II 1 ff.) erwähnt, der nur noch eine philologische Reliquie ist, den Dichter des Alexanderliedes mit dem des Annoliedes in der Person des Chronisten Lambert von Hersfeld, des Verfassers der einen Teil seiner lateinischen Annalen bildenden Vita Annonis zu identificieren und dadurch das Alexanderlied in das letzte Viertel des 11. Jahrhunderts hinaufzurücken.

[44] Zu Lamprechts Alexander, Zeitschrift für deutsche Philologie IV (1873): I. SS. 1—30 (II. SS. 146—173). S. die Note [97].

der Schlußworte vermutete, es sei „das Gedicht hier in seiner ersten Abfassung vorhanden,“[45] scheint übersehen oder wegen der Schwäche der Argumentierung nicht beachtet worden zu sein. Im übrigen blieb man, auch nachdem dem Texte der Vorauer Handschrift der Vorrang zuerkannt war, allgemein bei der Ansicht, daß der Schreiber die Lust an der Weiterführung seiner Arbeit verloren[46] und dem angefangenen Bau ein Notdach aufgesetzt habe. Daß diese Annahme irrig sei und vielmehr der Vorauer Text das Gedicht Lamprechts in seinem ganzen Umfang darstelle, während der Hauptteil der Molsheim-Straßburger Handschrift eine Erweiterung und Fortsetzung des alten Werkes sei, wurde, nachdem die wenig bestimmte Äußerung Diemers längst ohne Nachhall verklungen war, 1885 von Wilmanns[47] mit allem Nachdruck betont: die eingehende Begründung erfolgte dann in zwei durch ihn angeregten Abhandlungen von Schmidt[48] und Hampe,[49] deren letztere schon in der Wahl ihres Titels eine Anfechtbarkeit der Wilmannsschen Ansicht nicht gelten läßt.

Der bezüglichen Untersuchung dienen zwei Beweismittel: das eine von äußerer Art, lediglich auf ein formales Element gerichtet und bei seiner Gegenständlichkeit an sich treffender und eher überzeugend, das andere nach innen gekehrt, dem Inhalt und Geiste der Dichtung nachspürend und bei seinem subjektiven Gehalt im allgemeinen ohne festere Stützpunkte und darum nicht in gleichem Maße beweiskräftig.

Jenes erstere Mittel bietet sich, neben textlichen Beobachtungen innerhalb des Gedichtes selbst, vornehmlich durch die Vergleichung des deutschen Alexanderliedes mit den an-

[45] Diemer a. a. O. S. XLIII.

[46] Bei der Frage, warum V abgebrochen hat, darf übrigens nicht unbeachtet bleiben, daß das Alexanderlied nur einen Teil der an Einzelstücken reichen Handschrift bildet, die nach der 73 Blätter füllenden Kaiserchronik nur Stücke mäßigeren Umfangs aufweist und vielleicht schon mit Rücksicht auf größere Reichhaltigkeit des Inhalts die Kürzung nahe legte. Auch ließen sich wohl noch andere Gründe denken (vergl. [97] Schluß).

[47] In seiner Rezension der Alexanderausgabe von Kinzel: Göttingische gelehrte Anzeigen 1885, I. Nr. 7, SS. 291—303.

[48] Alwin Schmidt, über das Alexanderlied des Alberic von Besançon und sein Verhältnis zur antiken Überlieferung (Bonner Dissertation). Bonn 1886.

[49] Theodor Hampe, über die Quellen der Straßburger Fortsetzung von Lamprechts Alexanderlied und deren Benutzung (z. T. Bonner Dissertation). Bremen 1890.

tiken Prosadarstellungen, auf die Lamprecht mittelbar zurückgeht. Er überträgt das welsche Gedicht des Alberic von Besançon und entfernt sich, wie der vergleichbare Anfangsteil und der auch durch die zweite Hand nicht gelöste enge Zusammenhang mit den lateinischen Romanen darthut, nicht wesentlich von seiner Vorlage Alberic schöpft unmittelbar aus lateinischer Quelle, und bei der Art, wie Lamprecht jenen benutzt, können auch von da ab, wo uns das französische Gedicht im Stich läßt, dessen jeweilige Beziehungen zu den erhaltenen antiken Darstellungen mit einiger Sicherheit aufgedeckt werden. Von diesen kommen für das Alexanderlied, wie es uns vorliegt, die verschiedenen Rezensionen der Historia de preliis des Archipresbyters Leo[50] in Betracht, von welcher geschriebene Texte noch in Menge[51] erhalten sind, die mit Ausnahme zweier den ursprünglichen Wortlaut (Historia I) im großen und ganzen wahrenden Handschriften sämtlich eine jüngere und wiederum mehrfach gesonderte Textform (II) in starker Umarbeitung überliefern[52]; weiterhin

[50] Vergl. [4].

[51] Meyer, Alexandre le Grand II 41 ff. und 391 zählt 63 Handschriften auf, mit denen gewiß die Gesamtzahl nicht erschöpft ist.

[52] Leos Historia in einer im wesentlichen ungeänderten Gestalt ist nur in der Bamberger Handschrift (B) und dem durch ein nicht mehr vorhandenes Zwischenglied auf diese mittelbar zurückgehenden Monacensis (M) erhalten. „Handschriften dieser Textform werden überhaupt nur sehr wenige existiert haben, da die barbarische Sprache und die trockne, dürftige, mehrfach auch unklare Art der Darstellung der Verbreitung im Wege stehen mußte“ (Ausfeld, Zeitschrift für deutsche Philologie XVIII 388). Die ganze Masse der übrigen Texte führt in letzter Linie auf eine wohl noch vor dem zwölften Jahrhundert in Italien entstandene Bearbeitung (Historia II), die durch Änderungen und Zusätze Leos Werk thatsächlich besserte; vereinzelt gibt sie auch im Gegensatz zu der älteren Rezension und den anderen Romanen Fakta fast geschichtlich genau: so das Ende des Bukephalos (Kap. 120 Zingerle) und den Fluchtrückzug des Porus (80), den die übrigen Darstellungen getötet werden lassen (s. die Anmerkungen zu VV. 297/V 259 und 4531). Am reinsten liegt diese jüngere Rezension in der Gruppe II^a vor, zu der die von Zingerle (s. [4]) abgedruckte Grazer Handschrift und in der Hauptsache die alten Utrechter Drucke gehören; in den Handschriften der Gruppe II^b — dazu drei Pariser Handschriften, die Oxforder Handschrift Gagniers, Zingerles Seitenstettensis —, die den Wortlaut so ziemlich beibehalten hat, ist „die Komposition durch Abänderung der Reihenfolge der Begebenheiten und durch bedeutende aus Orosius eingefügte Zusätze umgestaltet“ (Ausfeld a. a. O.); zu der dritten Gruppe II^c, „einer späten Umarbeitung, welche den ursprünglichen Inhalt mit mäßigen Erweiterungen in gezierter und schwül-

die Res gestae Alexandri Macedonis des Julius Valerius, vereinzelt Alexanders Brief an Aristoteles über die Wunder Indiens, von Historikern Curtius Rufus[53] und in Spuren Orosius[54]; für den Schlußteil des Alexanderliedes bildet das Iter ad paradisum die Grundlage. Daß für das Alexanderlied in der Ausdehnung, wie es die Vorauer Handschrift gibt, Julius Valerius in der nicht epitomierten Gestalt Hauptquelle ist und die Historia in der jüngeren Rezension als die am meisten benutzte Nebenquelle erscheint, ist das zu den Aufstellungen Wilmanns stimmende Ergebnis der Schmidtschen Untersuchung; für die angebliche Straßburger Fortsetzung wurde dann von Hampe die erste Rezension der Historia als Hauptquelle bestätigt, neben der sich in nächster Linie Valerius nachweisen läßt. Dieses Verhältnis, wenn es in der That so zu Recht besteht, hebt nun freilich die Ansicht von der Ursprünglichkeit des Vorauer Textes weit aus dem Bereich einer bloßen Vermutung heraus: es ist, die Einheitlichkeit der ganzen Alexanderdichtung vorausgesetzt, in hohem Grade auffällig, wenn überhaupt in der Benutzung der Quellen ein derartiger Wechsel eintrat und dieser Übergang sich gar an der Stelle verrät, wo die kürzere Fassung abschließt. So schroff ist nun die Abgrenzung nicht im entferntesten; und auch die Quellen lassen sich keineswegs mit so scharfem Schnitte sondern. Die Historia tritt im ersten Teile gar nicht so weit hinter Valerius zurück, und in dem über V hinausgehenden Teile findet sich neben der ersten vielfach die zweite Rezension bis auf den Wortlaut ausgezogen[55]; übrigens stimmen ja die verschiedenen Textformen in einer so überwiegenden Menge von Fällen überein, daß meist nur in kleineren Zügen und Redewendungen sich die

stiger Sprache wiedergibt," gehört die von Kinzel („Zwei Recensionen der Vita Alexandri") bekannt gemachte Berliner Handschrift sowie die ziemlich geringwertigen Straßburger Drucke. — (Historia II^a = Ausfeld I_1; Historia II^b = A. I_2 = Kinzel II; Hist. II^c = A. I_3; Hist. II^{ac} = Kinzel III.)

[53] Hauptsächlich für den die Belagerung und Einnahme von Tyrus behandelnden Teil (VV. 781—1268 / V 703—1018).

[54] Aus dessen Werk wäre nach Ausfelds Ansicht (Litterarisches Centralblatt 1884, S. 1762) die Korrektur der Nektanebusfabel, die Angaben über Amintas und Alexander von Epirus, die Erwähnung der Einnahme von Sardes u. a. zu erklären.

[55] Vergl. Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie XXIVt (1892) 256 für diesen, XX (1888) 92—94 für jenen Teil des Gedichtes.

andersgestaltete Vorlage offenbart. Und auch mit dem Übergewicht der Stellen aus der Historia I ist es in dem speziellen Straßburger Teile nicht so sonderlich bestellt: Hampe[56] gibt ihrer 95, denen er 72 aus der jüngeren Rezension[57] entgegenstellen muß; und selbst wenn diese mitunter an Gewicht den anderen nachstehen, so ergibt sich daraus nur, daß die Quelle Alberics in dem bloß in der Straßburger Handschrift überlieferten Hauptteil des Alexanderliedes der ungeänderten Historia etwas näher stand als der Umarbeitung und daß diese Vorlage mit keiner der beiden Redaktionen sich deckte. Und dazu noch die anderen zerstreuten Quellenstücke: Valerius ist allein an 61 Stellen nachgewiesen.[58] Daß ein Dichter all die verschiedenen antiken Darstellungen, die für das Alexanderlied in Ansatz zu bringen sind, für seine Zwecke ausgeschrieben haben sollte, ist gar nicht zu denken. Die lateinischen Texte, die uns erhalten sind, reichen zum jeweiligen Stellenbeleg nicht immer aus. Das reichwechselnde Bild des Historiatextes zeigt uns eine fast wunderbare Beweglichkeit des lebendigen Stoffes, der abgibt und ansetzt, verschiebt und umbildet. Für den nur in S gegebenen Teil des Alexanderliedes, wo die erste Gestalt der Historia als Hauptquelle erscheint, findet manches nur in der zweiten Rezension seine Erklärung; es wird aber schwerlich anzunehmen sein, daß dem an erster Stelle Dichtenden wirklich auch verschiedene Textformen vorgelegen haben sollen. Wahrscheinlicher ist es von vornherein, daß überhaupt der Dichter in der Hauptsache nach einer einzigen Quelle arbeitete,[59] zu der vielleicht noch Curtius

[56] A. a. O. SS. 8—17.

[57] SS. 33—41.

[58] SS. 23—32.

[59] Die vorhandenen Romanquellen reichen als Grundlage des Alexanderliedes entweder nicht aus, oder sie sind unter sich, vielfach auch mit historischen Teilen derart gemischt, daß eine vorbereitende Sammelarbeit des Dichtenden füglich ausgeschlossen erscheint; im einen oder anderen Falle steht auch das Gedicht näher zu dem griechischen Text des Pseudokallisthenes als zu seinen lateinischen Ablegern, wodurch auf eine weitere Lateinquelle, die das Ursprüngliche zuweilen treuer bewahren mochte, hingedeutet wird. Um einzelnes herauszuheben: die Schilderung des Kampfes um Tyrus (VV. 781—1268 / V 703—1018) knüpft an eine antike Darstellung an; — für den Kampf am Euphrat, die geschichtliche Granikusschlacht, (VV. 1535—1751 / V 1219—1384) fehlt eine direkte Quelle vollständig; Anlehnungen an Arrian und besonders an Diodor sind durchzuspüren; — in der Schlacht am Strage (bei Gaugamela) ist Darius in Übereinstimmung mit der Geschichte der eriste man (V. 3183),

ergänzend hinzutrat, wenn dieser nicht schon in die Vorlage untergesteckt war; und die Einheitlichkeit des Alexanderliedes

der die Flucht ergreift, ganz so wie Arrian sagt πρῶτος αὐτὸς ... ἔφευγεν; die Wendung der Historia fugam ... iniit (Valerius sagt sogar nur fugam capessit) erscheint für die Gestaltung des vollwertigen Ausdrucks kaum hinreichend; — aus dem Namen Crêlus V. 4083 (s. die Anmerkung) = Erkules B läßt sich auf eine andere Quelle als die uns bekannten schließen, welche im gleichen Zusammenhang Xerxes nennen; — der Odontotyrannus (V. 4870 ff.) stimmt in seiner Beschreibung nur zu der sonst kaum in Frage kommenden Epistola ad Aristotelem; — V. 2044 leitet der Dichter die Heerfahrt gegen die griechischen Städte mit der Bemerkung ein: dô für von Macedoniâ | Alexander wider in Persiâ: nur Valerius, von dem die Darstellung des Alexanderliedes im übrigen hier erheblicher absticht, hat die Entsprechung ipseque devertens iter institit ad Darium; — der Kriegszug gen Bala (V. 5591 ff.) weicht im Alexanderlied wesentlich von den Quellen ab: selbst ein freieres Verfahren des Dichters würde die Differenzen nicht genügend erklären können; — der Kampf mit Nikolaus VV. 445—50 / V 381—86 zeigt in dem französischen Zehnsilbengedicht, das hier die breitere Darstellung Alberics treuer wahrt als Lamprecht, eine bemerkenswerte Mischung der bei Valerius und in der Historia vorliegenden Angaben (Meyer, Alexandre le Grand II 130, wo die Vermutung, daß Leo und Alberic unabhängig voneinander auf dieselbe Änderung gekommen sein sollten, kaum das Richtige trifft); — die Bukephalosgeschichte VV. 269—400 / V 237—344 „zeigt bunt wechselnde Anlehnung an die verschiedenen Fassungen der Überlieferung" (Schmidt, über das Alexanderlied, auf S. 8 f. des näheren nachgewiesen); — in dem Urteil über die Unbeständigkeit des Glückes (V. 3280 ff.) ist weder die Historia, die in Hinsicht der Form, noch Valerius, der dem Inhalt nach näher zu dem Gedicht stimmt, die eigentliche Unterlage: enger berührt sich das Stück mit der Textstelle des Pseudokallisthenes, die in einem unbekannten lateinischen Medium ziemlich getreu vorliegen mochte; — so schließen sich auch VV. 3082/84 enger an Pseudokallisthenes (II 16 τόξα ἔπεμπον ὡς ὄμβρον ἀπὸ οὐρανοῦ φερόμενα) als an die Historia an (Valerius hat eine Entsprechung überhaupt nicht); — eine Anrede an die Karthager 729 (V 651) ff. (s. d. Anm.) hat in diesem von allerhand Quellenspuren durchsetzten Gebiet nur Pseudokallisthenes, während die Historia auf Grund eines Fehlers der Pseudokallisthenestexte statt der Karthager die Chalkedonier nennt, und die falsche Fassung des Bescheides mochte durch eine unbekannte Quelle, die den Namen der Karthager wahrte, noch näher gelegt sein als durch das bezügliche Stück der Historia; die Anmerkung zu V. 7125 (vor der Mitte) erweist diese größere Verwandtschaft mit dem griechischen Text noch für eine andere Stelle, wie weiterhin auch V. 7121 — s. die betreffende Note — die gleiche Annahme zu verlangen scheint. Für das Gesamtgebiet der Mischquelle besonders wichtig sind die Anmerkungen zu VV. 1299 / V 1034 (Schluß). 3173 ff. 3226 ff. 4451. 4755—6440 (erste Hälfte). 5573—75. 6098. 6279 (Schluß) (s. auch zu VV. 317 / V 275.

begreift sich unter der Annahme,[60] daß ein besonders stark im Anfang aus Valerius interpolierter Text der Historia, der in seinen Grundlinien die eine der uns erhaltenen Fassungen durch die andere ablöst, eben jene eine Quelle gewesen ist.[61] Der letzte Teil der Vorauer Handschrift unter Abrechnung des eigentlichen Schlusses gründet sich auf eine in ihrer Art geschichtliche Quelle, die noch mit sechs Versen über den Strich hinausreicht, darnach tritt wieder die Historia in ihr Recht, bis nach rund 230 Versen[62] zum erstenmal wieder Valerius aufstößt: aber die Historia nicht nach der alten Fassung, die für die Fortsetzung charakteristisch sein soll, sondern vorwiegend nach der zweiten Redaktion, die auch in dem vorderen Teil neben Valerius hervortritt.[63] Der Vorauer Schluß bildet also nicht zugleich eine Grenze zwischen den in

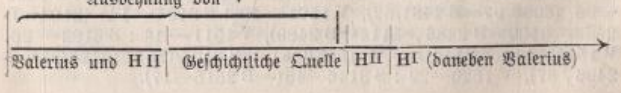
3413); weiteres bieten die unter [48] [49] genannten Abhandlungen von Schmidt und Hampe (vergl. besonders in des letzteren Schrift das Kapitel „Thatsächliche Angaben, die in keinem der lateinischen und romanischen Bücher vorkommen" S. 60 ff.). S. außerdem die übernächste Note.

[60] Vergl. Kinzel a. a. O. XX 93.

[61] Das Alexanderlied sagt in V. 2875 f. von dem Stragefluß der flûzit allen den tach | und irfrûsit inne der naht, | daz man dar ubir mohte riten, während in den Romanquellen diese Regel nur für den Winter gilt; durch den bezüglichen Zusatz (Historia I hiemali tempore, II hiemali et vernali tempore, Valerius etwas blasser ex vehementia nivium = Pseudokallisthenes ταῖς χιόσιν), der den Vorgang als natürlich erscheinen läßt, hat der Stranga nichts mit den wunderleichen prunnen gemein, unter denen im 14. Jahrhundert der auf Thomas von Cantimpré (13. Jahrhundert) zurückgehende Konrad von Megenberg (S. 485 Pfeiffer) auch ein Wasser im Lande Persis nennt: „das friert jede Nacht zu, daß Menschen und Vieh darübergehen, aber des Tags zerfließt es wieder, wie ein Buch sagt, daz haizt historia orientalis." Diese Notiz stimmt so auffallend zu der Angabe des Alexanderliedes, daß man fast in der von Konrad angezogenen Quelle auch die Quelle des Alexanderliedes zu vermuten geneigt sein möchte: eine Historia orientalis könnte wohl die sagenhafte Geschichte Alexanders als Hauptteil enthalten haben.

[62] VV. 1891—2122.

[63] Vergl. Singer, Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur XVII (1891) 200. Das Quellenverhältnis ließe sich — Historia I und Historia II als jeweilige Nebenquelle unbezeichnet — folgendermaßen graphisch darstellen:



Betracht kommenden Quellen. Aber hätten wir selbst — neben der von der Belagerung von Tyrus an geltenden geschichtsähnlichen Unterlage — nur mit den beiden Formen der Historia zu rechnen und wären die vor dem Einsetzen des älteren Lateintextes noch begegnenden Stellen[64] der überarbeiteten Textform nicht vorhanden, so lägen doch etwa 550 — in S über 700[65] — Verse zwischen den Herrschgebieten der ersten und zweiten Version, und schon dann könnte man bei so weit gesteckten Enden unter der Annahme, daß der Vorauer Alexander gekürzt ist, nichts Auffallendes darin finden, wenn sein Schluß in die Zwischenpartie fiele. Nicht einmal, wenn in dem Gedicht und seiner Vorlage Grenze und Grenze sich deckten. V, soweit es den alten Text wiedergibt, bricht ja, die Kürzung vorausgesetzt, an einer wie von selbst gegebenen Stelle ab; nicht nur daß sie zu einem abschließenden Ansatz geeignet war: der Quellencharakter ist auch dem Gedicht mitgeteilt, der Übergang von dem schlichten Geschichtsinhalt zu dem beweglicheren Sagenelement macht sich unschwer bemerkbar, sodaß selbst bei unmittelbarer Folge einer vorwiegend alten Historiaform ein Abschluß an der ziemlich natürlichen Grenzstelle die Ursprünglichkeit des Vorauer Textmaßes noch nicht zu erhärten vermöchte. Die Annahme, daß V das Alexanderlied gekürzt hat, wird auch durch andere Gründe gefordert. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten Lamprechts lassen sich im Straßburger Text noch weit über den Schluß des Vorauer Alexander hinaus verfolgen.[66] Und was dessen Schlußverse selbst betrifft — das eigenartige Kampfende und die Personalnotizen abgerechnet —: sie begegnen in schönem Zusammenhang später ziemlich getreu in der Straßburger Handschrift,[67] und es ist viel eher wahrscheinlich, daß aus vorhandenem Material ein

[64] Bei Hampe S. 33 f. sind es zehn. Gewiß hat sie nicht erst der Bearbeiter S' hereingetragen, der einen lateinischen Text kannte (s. Anm. zu 1299/V 1034), aber ihn höchstens für eine Korrektur nutzte.

[65] Die Grenzen sind VV. 1333/V 1069 und 2051 (1935/36, bei Hampe an erster Stelle, zieht aus Negativem einen Schluß und bleibt füglich außer Betracht).

[66] Schröder, Deutsche Litteraturzeitung VI (1885) 786.

[67] Außerdem auch in B. Es entsprechen sich V 1497—1501 : S 3095—98 (3096/97=B 2481/82), V 1501—10 : S 3104—14 (3104=B 2483, 3109=B 2486, 3114=B 2489), V 1511—14 : S 3122—26, V 1515/16 : S 3115/16, V 1517/(18) : S 3127/(28) (3127/28=B 2496/67), V 1520—22 : S 3146—48(=B 2515—17).

Schluß angehängt wurde, als daß ein Fortsetzer des Gedichtes die abgerissenen Verse so geschickt einfügte,[68] ganz abgesehen davon, daß ein selbständig arbeitender Dichter es wohl kaum nach Schaffung von zwölfhundert eignen Reimzeilen für nötig befunden hätte, jene Verse nachzutragen oder sich dienlich zu machen. Dazu kommt, daß die Vorauer Schlußverse keine direkte Entsprechung haben, während sie sich im Straßburger Text unmittelbar an eine Stelle der Historia anlehnen.[69] Und wenn selbst das Mißverständnis einer Bibelstelle[70] den Ausgang des Kampfes im kürzeren Gedicht, das den Perserkönig von der Hand Alexanders fallen läßt, zu erklären vermöchte, so wäre es doch mehr als sonderbar, daß der Dichter, nachdem er in einigen hundert Versen einer im Vergleich zu den übrigen Quellen immerhin geschichtlichen Darstellung nachgegangen ist, plötzlich auf die Bibel sollte geraten sein und überdies, selbst wo ihm ein gewichtigerer Gewährsmann zur Hand war, ihren lateinischen Ausdruck verkehrt gefaßt haben sollte.[71] Vielmehr erklärt sich der gewaltsame Abschluß, der in einem keineswegs nebensächlichen Punkte die geschichtliche Überlieferung verletzt, zur Genüge daraus, daß der Abschreiber dem Gedicht ein Ende machen wollte und mit grobem Hiebe eine Sachlage schuf, wo alle Macht und Herrlichkeit ein Ende hat: mochte er dabei in Unkenntnis oder gegen besseres Wissen handeln, mochte ihm schließlich auch die Gewähr einer falsch aufgefaßten Stelle oder einer gelegentlichen unrichtigen Bemerkung[72] zu Hilfe kommen. Für die Ursprünglichkeit der stofflichen Ausdehnung des Straßburger Alexander lassen sich auch einzelne Stellen der Baseler Umarbeitung heranziehen, die in ihrem zweiten Teile die Spuren einer

[68] Kinzel a. a. O. XXIV 258.

[69] Kinzel ebd. XX 97, XXIV 257. Vergl. die Anmerkung zu V. 3095 ff.

[70] Schmidt a. a. O. S. 81 f.

[71] Vergl. Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie XX 96, XXIV 258.

[72] Jene von Schmidt als mißverstanden angezogene Stelle steht Makkabäer I 1: postquam percussit Alexander Philippi Macedo ... Darium regem Persarum et Medorum. Auf die Bibelstelle könnte der Abschreiber ja recht wohl durch Lamprecht VV. 11/12 daz (S diz) mugit ir wol hören | in libro Machabeorum hingelenkt worden sein. Die von Ausfeld (Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1887, Sp. 315) aus den Revelationen des Methodius beigebrachte Stelle Alexander ... occidit Darium regem Persarum scheint in der That ihren Ursprung in der falschen Auffassung des lateinischen Bibelausdrucks zu haben.

weniger breiten Darstellungsweise noch deutlich zu erkennen gibt und so auf eine in derselben altertümlichen Kürze wie die Vorauer Handschrift vorhanden gewesene Textgestalt des über die Grenze von V hinausgehenden größeren Teiles der Dichtung mit ziemlicher Sicherheit zurückweist.[73] Weiter wäre zu beachten,[74] „daß noch das letzte Drittel von S Episoden und Motive enthält, die in keiner lateinischen Quelle bisher nachweisbar sind, wohl aber in den französischen Alexanderromanen, in welchen der verlorene Alberic fortlebt. Dahin gehört vor allem das Märchen von den Mädchenblumen."[75] Und es ist ferner von Bedeutung, „daß keine der

[73] Vergl. Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie X (1879) 69 f., XX (1888) 79.

[74] Bemerkung Schröders, deutsche Litteraturzeitung VI (1885) 786.

[75] VV. 5007 — 5208. „Auch die diskrete Stelle über die Minne Alexanders und der Kandacis setzt durch ihren fast nur andeutenden Ton eine französische Darstellung voraus": doch vergl. die Anmerkung zu V. 6098.

Die Kriegsfahrt nach dem Paradiese, die den Schlußteil des Alexanderliedes bildet, muß gleichfalls von Alberic erzählt gewesen sein. Zwar erscheint sie in ihrer Vollständigkeit nur als eine in verschiedene Handschriften des französischen Alexandrinergedichtes eingeschaltete Interpolation (veröffentlicht von Meyer, Romania XI 228 ff.), die ohne Zweifel unmittelbar auf einer lateinischen Unterlage fußt: aber das Wesentliche, die Deutung des Menschenauges, findet sich schon in dem Gedicht selbst (Michelant 497,35—499,8). Der Vorgang ist folgender: Als Alexander nach dem Abschied von der Königin Kandacis nach Babylon unterwegs ist, sieht er auf einem Steine ein menschliches Auge liegen: Aristoteles versichert, daß dieses Auge das Gewichtigste auf Erden sei. Und wirklich: man legt es in die eine Schale einer Wage, und selbst die schwerste Gegenlast vermag es nicht aufzuwiegen; man bedeckt es mit Erde, und sofort wiegt es weniger als zwei Goldmünzen (doi besant). Aristoteles deutet das Wunder. — Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Romans dieses Stück aus dem Zusammenhang einer für Alberic vorauszusetzenden Itererzählung übernahmen. Die Änderung der Situation bedingte auch einen Rollenwechsel bezüglich des das Wunder deutenden Weisen: er durfte nicht erst gesucht werden, er mußte zur Hand sein. Deshalb tritt hier Aristoteles ein, und daran hält sogar der Interpolator entgegen seiner Vorlage fest, wie dann auch weiterhin in der Iterepisode der Faits des Romains Aristoteles die Deutung gibt. Wenn aber Alexanders Fahrt nach dem Paradiese auch in dem Gedichte Albericʼs seine Stelle gehabt haben muß, so ist dies ein vollwichtiger Beweis für die Gemeinsamkeit des Quelle, mithin ein Beweis, daß das deutsche Gedicht in seiner ganzen Ausdehnung aus Alberic geflossen ist. Inhaltliche Abweichungen in der Darstellung des Wägevorgangs in den Gedichten Lamprechts und des französischen Lambert könnten diese Thatsache nicht umstoßen, da die

vielen französischen Handschriften, keine der vier Branchen, die Meyer feststellt, mit dem Tode des Darius schließt, wie das Wilmanns für Lamprecht annimmt."[76] Auch mag wohl in dem über den Umfang der Vorauer Handschrift hinausgehenden Teile der kritische Blick unter der sprachlichen Hülle ein Körnchen älteres Gut herausfinden.[77]

unabhängige Benutzung derselben Vorlage je nach dem größeren oder geringeren Maße der bei der Übernahme verwendeten Genauigkeit eine stärkere oder schwächere Divergenz ausbilden mußte; für das deutsche Alexanderlied kommt noch hinzu, daß der S'-Redaktor in die Überlieferung Fehler hineintrug (vergl. die Anmerkung zu V. 7005 ff. gegen Ende). — Für die Annahme, daß Lamprechts Alexanderlied den ganzen Umfang des Straßburger Textes umspannte, sind außerdem Einzeldinge im späteren Hauptteil beweisend, die mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit auch hier die französische Vorlage voraussetzen. Ganz sicher weist das Wunderwort vein, das V. 5413. 5955 einem kostbaren Holze zugelegt ist, auf ein französisches deveine (s. die Anmerkung zu der ersten Stelle), außerdem muß Bâla V. 5561 (s. Anm.) dem altfranzösischen Gedicht entstammen (über stuzel als Wiedergabe eines für Albericʼs Gedicht vorauszusetzenden pile s. die Anmerkung zu V. 1299/V 1034, über Daclym/B Danklin, Daklin als Entsprechung des französischen dan Clin die Anmerkung zu V. 1609/V 1276 und oben Note[41], wenn es nötig sein sollte, die Annahme Meyers, Alexandre le Grand II 130 f., daß Albericʼs Gedicht gar nur bis zur Besiegung des Nikolâus, also bis zu V. 450/V 386 des deutschen Alexanderliedes, gereicht habe, noch mit besondereren Argumenten abzuthun).

[76] Schröder a. a. O.

[77] S. die in dieser Beziehung wichtige Anmerkung zu V. 2148, die zu dem Gebiet der Eigennamen überleitet, die — in sorgsamer behandelten Texten ein konservativeres Element — vielfach ihre alte Form bewahren. Zwei hübsche Reste dieser Art, von denen der zweite auf den speziellen S-Teil entfällt, sind chriechis — auch durch die in V häufigere Verdünnung des auslautenden Sibilanten als Bestandteil des ursprünglichen Textes gesichert — 1209 und chriechisches 4246, während an 40 weiteren Stellen gemäß dem sonstigen Schreibgebrauch von S in dem Wortstamm Chriech- der Anlaut c/k (32 c, 8 k) durchgeführt ist. Damit scheint allerdings das beweisende Material erschöpft; anlautendes ch in Chorinthia 2147. 2152 läßt sich, auch wenn sonst der Anlaut k (c) herrscht, an sich noch nicht als ein Zeichen der Ererbung ansehen: in V. 1260 bietet der S'-Redaktor selber das zusätzliche Chananêa in der ihm anderwärts her geläufigen Form; auch e für i in den Nebensilben der Eigennamen, nach Ausweis der genannten Anmerkung und einiger Reste in V (Aristotiles 190, Tyrin 806, Arâbati 805, Babilônii [Dat. Sing.] 1139, Persin 1449, Mêdinrîche 1460, Armeninlant 1467, Filistin — worin freilich auch das i des lateinischen Nominativs gesucht werden könnte — 1474) eine alte Schreibung, ist in keinem Punkte beweiskräftig — am ehesten noch Wulpinwerde S 1678 (ursprünglicher als V 1321 Wolfen-

Neben den textlichen Beweismitteln, die den Überschuß der Straßburger Handschrift von dem übrigen abzusondern verbieten, steht das Für und Wider, das sich aus der Beobachtung des dichterischen Aufbaus erbringen läßt. „Als Fragment," sagt Wilmanns,[78] „gibt sich der Vorauer Alexander durch nichts zu erkennen; nichts kommt in der Dichtung vor, das über sie selbst hinauswiese; nach Anlage und Komposition erscheint sie durchaus als ein Ganzes. Der Dichter erzählt von Alexanders Ahnen, seiner Erziehung, den Thaten seiner

werde) —, da auch S dieses i in Flexionssilben sehr häufig verwendet; immerhin dürfte es nicht ganz ausgeschlossen sein, daß das genetivische -is (neben -es) in Namen (Salemônis, Candaulis) hin und wieder als vermeintlich lateinische Endung übernommen wäre. — Daß der nur in S überlieferte Hauptteil unmittelbar aus einer lateinischen Vorlage geflossen sei, wird man aus der verschiedenen Gestalt eines und desselben Personennamens in der vorderen und einer späteren Partie des Gesamtgedichtes kaum folgern wollen. Ômîn V. 99 (der Vers ist in V ausgefallen) geht ebenso wie Amentâ in V. 1979 auf die Grundform Amyntas zurück; Ptolemaeus (Ptolomaeus) erscheint V. 341 / V 291 als Ptolomêus / Btholomêus, in dem Teile von VV. 5451—5646 (Stellenangabe im Register) als Tholomêus. Der erstere Name, durch dessen verschiedene Form voneinander verschiedene Personen bezeichnet werden, heißt an der früheren Stelle, die in den Romanen keine Entsprechung hat, in Lamprechts Vorlage (Alberic V. 37) Amint: es ist damit der Großvater Alexanders väterlicherseits gemeint. Da nun später eine andere Quelle eintrat, die den Namen schon in wesentlich umgemodelter Gestalt enthielt, so ist, von etwa beabsichtigter Differenzierung ganz abgesehen, eine abweichende Bezeichnung für den persischen Großen, welcher Alexander die Stirn bietet, schon an sich nicht auffällig. Zieht man nun noch die in B (V. 1698) überlieferte Namensform Omibya heran, deren zweiter Teil — das Wort ist mit Arabya gebunden — offenbar durch das Reimbedürfnis seine Sondergestalt erhielt, so wird man den Wortanfang Omi- Lamprecht zuweisen dürfen, der also den Anfangsvokal A an dieser wie an jener Stelle würde gleichmäßig behandelt haben: die Form Amenta fiele dann erst dem Bearbeiter der S'-Redaktion zu, der nach dem in der Anmerkung zu V. 1299 / V 1034 vorgebrachten Beweismittel eine lateinische Quelle kannte und vereinzelt auch nach dieser besserte. Was den zweiten Namen betrifft, so findet sich in den Handschriften, besonders bei Valerius — der ihn auch an der ersten Stelle bietet, wo er in der Historia fehlt — ein Schwanken zwischen der ursprünglichen Form Pt(h)olomeus und den Formen ohne Labialanlaut (vergl. das italienische Tolomeo), sodaß bei der Kreuzung der Quellen und persönlicher Schreibneigung die Differenz um so nichtiger erscheint, als in der hinteren Partie gewiß nicht mehr an jene vordere Stelle gedacht wurde, geschweige daß die beiden Personen als gleichbedeutend gefaßt worden wären.

[78] A. a. O. S. 299 f.

Jugend, seiner Thronbesteigung; es folgt der Eroberungszug durch die Welt, das Hauptwerk ist der Sturz des Perserreiches. Drei Hauptscenen sind in diesem letzten Akt zu unterscheiden: in der Belagerung von Tyrus zeigt Alexander sich als Städtebezwinger, dann besiegt er die Satrapen, zuletzt nimmt er Rache an Darius, indem er ihm im Kampf auf der breiten Aue zu Mesopotamien das Haupt abschlägt. Die dramatische Steigerung in den drei Scenen, die Abrundung und planmäßige Anlage des Ganzen ist nicht zu verkennen. Mit dem Tode des Darius von Alexanders Hand hatte die Dichtung ihr Ziel erreicht, auf das sie lange vorher hingewiesen hatte." „Und wie schön," fügt Schmidt[79] diesen Bemerkungen hinzu, „wird die Tendenz des Werkes abgeschlossen durch den Zweikampf zwischen Alexander und Darius! Auch in diesem Zuge ist ein Parallelismus und zugleich eine Steigerung zu den beiden vorhergehenden Kriegsepisoden unverkennbar. Wie in der Belagerung von Tyrus Alexander den feindlichen Herzog tötet und dadurch die Eroberung der Mauer herbeiführt, wie in der Schlacht gegen die Satrapen des jungen Königs Tapferkeit dem persischen Anführer Leben und Sieg zugleich entreißt, so ist es wiederum Alexanders persönliche Heldenkraft, der auch der Hauptgegner, Darius selbst, im letzten Akte unterliegen muß, und so entscheidet der Held der Dichtung ebenso den ganzen Krieg durch eigenes Verdienst, wie er in den einzelnen großen Kämpfen desselben die Entscheidung herbeigeführt hatte. Daß Darius von der Hand Alexanders fällt, ist freilich bei weitem die kühnste Abweichung von der historisch-sagenhaften Überlieferung; aber kein Ereignis ist auch so lange vorher, so bestimmt und so fein motiviert als dieses." — Die Möglichkeit eines solchen Aufbaus soll gewiß ebensowenig geleugnet werden wie seine volle Planmäßigkeit, die mit sicherem Takte das Bild des Kampfhelden durch verschiedene Stufen kriegerischer Bethätigung mit immer größerer Bestimmtheit zur Vollendung ausgestaltet. Doch haben solche ästhetische Zurechtlegungen im Grunde etwas Bedenkliches: sie tragen viel Subjektives in den Gegenstand der Untersuchung hinein und legen der Darstellung vielfach Motive und Gedanken unter, die niemandem fremder waren als dem Schaffenden selbst; sie rechnen mit zu großer Selbständigkeit des Dichters und einem zu hoch angeschlagenen Geschick für dramatisch belebte Entwicklung und effektvolle Anlage und verkennen oder unterschätzen wenigstens den Ein-

[79] A. a. O. S. 80 f.

fluß, den die jeweiligen Vorlagen auf das betreffende Werk geübt haben. In der auf den tragischen Ausgang zielenden Bemerkung des Dichters, Darius sei eben des Zinses wegen getötet worden,[80] soll auf einen Schluß, wie er in der kürzeren Fassung des Alexanderliedes vorliegt, schon mit klaren Worten hingedeutet sein.[81] Man könnte hier den bequemen Ausweg suchen, daß Darius infolge der Zinsforderung den Krieg heraufbeschwor, der in seinem Verlauf den beiden persischen Großen, die sich Alexanders Gunst gewinnen wollten, den Mordstahl in die Hand drückte; aber auf diese gezwungene Deutung kann leicht verzichtet werden, da die betreffenden Worte nur in dem Vorauer Texte nachweisbar sind, während die Baseler Bearbeitung an dieser Stelle, die in die Lücke von S hineinfällt, keine Entsprechung hat. Die zweimalige Beteuerung Alexanders,[82] Darius müsse ihm sein Haupt lassen, deutet auch nicht notwendig auf den in der Vorauer Handschrift gebotenen Ausgang. Allerdings wird das Gelöbnis des immer sieghaften Helden mehr wiegen als der vertrauensselige Trotz oder die bloße Renommisterei des geringeren Gegners oder auch der ohnmächtige Zornesausbruch des Schwächlings. Es besagt mehr als im Rolandslied etwa die gleiche Versicherung im Munde des auf Roland einstürmenden Aldarot[83] oder Paligans Prahlwort[84] Kaiser Karl gegenüber, dem er doch unterliegen muß; mehr vor allem als bei Lamprecht die Drohung des Perserkönigs, er werde Alexander mit Ruten peitschen lassen[85] und an den Galgen bringen.[86] Aber es schwebt, so scheint es, fast wie der Hauch einer sittlicheren Durchgeistigung über dem Ganzen, wenn Alexander, der im Bewußtsein seiner Unwiderstehlichkeit mit stolzdrohendem Worte dem Geschick vorgreift und ihm gleichsam seine Richtung vorzeichnen will, daran erinnert wird, daß es noch eine Macht über ihm gibt, die ihm verbietet, den Lauf der Dinge zu lenken; es ist, als ob in dem rücksichtslosen Eroberer, der seine edlere Regung vom Schlachtengedröhne übertäuben läßt, die Stimme der Menschlichkeit geweckt werden sollte; ein

[80] Darius wart umbe den selben zins erslagen: V 483.

[81] Schmidt a. a. O. S. 81.

[82] V. 501 f. und V. 1143 f./S 1415 f. — Wilmanns S. 300, Schmidt S. 81.

[83] Rol. V. 4025.

[84] Rol. V. 8501. Ähnliches findet sich öfter.

[85] V 1070/S 1334.

[86] V 1174/S 1458.

jäher Ruck, der plötzliche Tod des Gegners durch bübische Hand: — und Alexander hält auf eine Weile ein im unersättlichen Jagen nach Sieg und Ruhm, in seinem maßlosen Begehren und ungezügelten Schlachtgelüste; der Fall dessen, den das Schicksal an Rang fast noch höher gestellt hat wie ihn selbst, stimmt ihn einen Augenblick weich und zwingt ihm versöhnliche Worte ab; er wird mit einemmale an die Vergänglichkeit irdischer Größe erinnert und hält Einkehr in sich, gleichwie er später nach neuem mühevollen Siegeslauf das Bedürfnis nach innerer Sammlung empfindet, das seinen Blick hinwendet in die ferne Heimat zu der geliebten Mutter und seinem Lehrer Aristoteles, dem er eine dankbare Erinnerung wahrt. Der unwürdige Tod des Nebenbuhlers, dem er Rache zugeschworen hat, daß er jemals Zins verlangte — das Lied hat auch im weiteren Verlauf diesen Zug keineswegs fallen lassen[87] —, bringt den im Eingang als leitendes Motiv deutlich vorgekehrten Salomonischen Gedanken, daß unter der Sonne alles eitel ist, dem ruhmgierigen Helden zum Bewußtsein, und mit demselben Gedanken vollendet sich die Dichtung, die dem heldenmütigen König, der schon vorher von den bedürfnislosen Oxydraken auf die Nichtigkeit seines Thuns aufmerksam gemacht worden ist, nach einem nicht mehr zu überbietenden kriegerischen Beginnen an den Pforten des Paradieses und durch den Mund des vielerfahrenen Juden Mäßigung und Demut predigen läßt, die er dann übt, bis der Tod des Welteroberers, der noch über die Bezwingung aller Erdenvölker hinausgestrebt hatte und nun von allem was er je sich eigen machte, sieben Fuß Erde abbekommt wie der ärmste Mann, mit gesteigertem Nachdruck an die Wahrheit jener Eingangsworte von der Eitelkeit aller irdischen Dinge erinnert: und diese Erfahrung gibt dann dem geistlichen Dichter den Untergrund für seine fromme Schluß-

[87] Darius möchte jetzt gern auf den Zins verzichten 2292 ff., aber seine Getreuen raten ihm ab 2301 ff.; Alexander will — das weiß der Ratgeber des Großkönigs — von Darius den Zins erringen 2385; die Perser sollen es schon inne werden, daß die Macedonier den gebührenden Zins hergebracht haben 2537 f.: es gilt den früher gezahlten Tribut in anderer Form abzustatten 2543 ff.; am Strage will Alexander seinem Gegner den Zins zahlen, den er abzutragen vergessen hat 2916 ff.; tapfrer Kampf ist Alexanders Mannen nötig, da sie umbe den zins solden vehten 3102; keine Schlacht läßt sich derjenigen vergleichen, wo Alexander dem König Darius den Zins bezahlte 3127 ff.; nach dem unglücklichen Kampfe klagt Darius, daß er je um den Zins nach Griechenland sandte 3147 f.

mahnung. „Es ist alles ganz eitel, spricht der Prediger, es ist alles ganz eitel. Was hat der Mensch mehr von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne?“ — Das ist der einleitende Gedanke, es ist der Schlußgedanke, es ist die Anschauung, die den Dichter leitet und wiederholt in seinem Werke durchbricht. Wie in dieser Hinsicht die innere Abgeschlossenheit und Abrundung des Alexanderliedes sich deutlich kund gibt, so zeigt sie sich auch in der Anlage, die einen stetigen Fortschritt mit künstlerischer Steigerung erkennen läßt. Alexander zieht gegen Darius: dessen Bezwingung ist sein Ziel. Die Ermordung seines königlichen Gegners läßt ihn menschlicher fühlen; aber noch ist Porus, des Königs Helfer, niederzuringen, und an diesem erfüllt er die Drohung, die an Darius zu vollziehen ihm dessen ungesäumte Flucht und im weiteren Verlauf der Dinge das allgebietende Schicksal versagte. Die Mahnung der nomadischen Gesandtschaft, von seinem eiteln Treiben abzulassen, schlägt er in den Wind. Er hat sich ein neues Ziel gesteckt: bis zum Ende der Welt will er vordringen. Als er nach bisher ungekannten Mühen und Gefahren auch bis dorthin gelangt ist, sieht er nichts mehr, über das er hinausstreben könnte. Der Brief, den er nach der Heimat richtet, läßt wieder sein Gemüt sprechen. Alexander ist an das Ende der Erde und an das Ende seiner Wünsche gekommen — und doch nicht. Er kann sich nicht sagen, was noch für ihn übrig ist, aber sein Thatendrang ist noch nicht befriedigt. Da weiß er ein neues, ein drittes Ziel ins Auge zu fassen; es soll das letzte sein, wie es auch naturgemäß das letzte sein muß. Er wird zum himmelstürmenden Titanen: nachdem ihm die fernsten Völker huldigen, sollen ihm nun auch die Engelscharen des Paradieses zinsen. Größere Mühen als je zuvor erfordert die freventliche Kriegsfahrt; aber hier scheitert sein vermessenes Streben: er ist nur ein Mensch. In die Seligkeit des Paradieses ist keine Kunde von seinem gieren Wunderwesen gedrungen: man kennt ihn dort nicht. Man zollt ihm keinen Zins, ja nicht die mindeste Verehrung; will er den Himmel erobern, so kann es nur durch das gerade Gegenteil seines jetzigen Handelns geschehen: er soll sich bescheiden und Demut lernen. — So stellt sich, wenn wir nur die stärkeren Linien nachzeichnen,[88] der Plan der Dichtung dar, die ja ein Lied von Alexander und nicht von

[88] Eine eingehende Gliederung des Gedichtes findet sich im dritten Teile des Anhangs.

Darius sein will[89] und dementsprechend nicht mit der Kampfscene schließen darf, in der jener seinen noch kurz zuvor so stolzen Feind mit dem Leben büßen läßt. Der Schluß wäre verfehlt, selbst wenn uns das Gedicht von Anfang an in die Heldenlaufbahn Alexanders hineinversetzte; er ist es noch mehr im Hinblick auf die Darstellung, die seinen Lebensgang von der Geburt an verfolgt und deswegen auch nur mit seinem Tode enden kann. Und was für ein Schluß ist es denn bei genauerem Besehen? Auch wer den Vorauer Text als ursprüngliches Ganzes gelten läßt, muß anerkennen, daß die entscheidende Schlacht gegen Darius verhältnismäßig — oder vielmehr unverhältnismäßig — kurz erzählt ist, daß die Schlußpartie, die der Glanzpunkt des Ganzen sein sollte, gegen die vorhergehende Schlachtbeschreibung abfällt[90]; auf die Rüstung zur Schlacht sind etwa hundert Verse aufgewendet, die das Heervolk des Großkönigs genau nach den einzelnen Stämmen und seiner im einzelnen und ganzen bezifferten Stärke vorführen, während der Entscheidungskampf in kaum mehr als einem Dutzend Reimzeilen abgethan wird. Und die Schilderung hebt nicht etwa nur einzelne abgerissene Momente heraus: sie ist auch in ihrem Ausdruck so unbestimmt, daß der unbefangene Blick darin sofort die Unechtheit entdecken muß; daß Darius derjenige ist, dem das Haupt abgeschlagen wird, läßt die Darstellung nur erraten.[91] Wenn das ästhetische Urteil irgendwo sicheren Grund hat, so ist es hier. Soll wirklich der Dichter, der kühn einen Stoff aufgreift, nach Vollendung von fünfzehnhundert Zeilen in der Arbeit so matt geworden sein,[92] daß er nicht noch einige Dutzend Verse hätte nachreimen können? Und nun noch das klägliche fünfzeilige Anhängsel eines persönlichen Rechenschaftsberichtes. Die braven Worte „so sagt uns . . . der gute Pfaffe Lamprecht,“ die dem Verfasser ein etwas rührseliges Eigenlob unterschieben, tragen deutlich genug den Stempel der Mystificierung auf der Stirn. Noch gewisser erhellt dieses Verfahren aus den beiden letzten Vorauer Versen, die unter der trüglichen Hülle das gewaltsame Abbrechen mit einer Sicherheit verraten, wie man sie nur wünschen kann.

Zu diesen ästhetischen Erwägungen, die wie die textlichen Verhältnisse die Ursprünglichkeit des Alexanderliedes in der

[89] Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie XX 96.
[90] Wilmanns a. a. O. S. 299.
[91] Kinzel, Zeitschrift XX 96.
[92] Wilmanns a. a. O.

stofflichen Ausdehnung der Straßburger Handschrift mehr als wahrscheinlich machen, treten noch einige andere Momente,[93] die dieselbe Richtung weisen. Das Gedicht trägt in seinem letzten Drittel einen anderen Charakter als in dem vorhergehenden Teile: Wunder und fabelhafte Schrecknisse lösen den geschichtsartigen Teil ab.[94] Läge in S eine Erweiterung vor,

[93] Belanglos — weil bestenfalls eine schwache Möglichkeit — ist der Umstand, daß am Schluß des Gesamtgedichtes wie schon in den einleitenden Versen der Eingang des ersten Makkabäerbuches verwertet sein könnte, worin, wenn mit Thatsächlichem zu rechnen wäre, ein nicht ganz zu unterschätzendes Beweisstück für die Identität des Dichters der Anfangsverse und des Verfassers der hinteren Partie, also für die Einheitlichkeit des Ganzen vorläge; aber die Erwähnung der zwölf Jahre (V. 7121) fand sich wohl schon bei Alberic und stammt dann aus anderer Quelle: vergl. die Anmerkung zu V. 7121. — Dagegen ist die Beobachtung von Wert, daß in einem späteren Teile des Gedichtes (VV. 3868—3906) wie schon im Anfang (65—82/V 61—70) — unabhängig von der französischen Vorlage — die Herrlichkeit Salomos gepriesen wird; das gleiche Motiv, die gleiche Tonart: — der gleiche Dichter.

[94] Wenn in dem knappen Vorauer Text das Gebiet des Wunders kaum berührt und in Bezug auf Alexanders Geburt und Person die Überlieferung der Romane gradezu verworfen ist, so wäre es irrig, wenn man dem Gedicht das Wunderbare überhaupt absprechen und es um seine duftigste Blüte kürzen wollte. Dem vorderen Teil der Alexanderdichtung liegt seiner ganzen Natur nach das Seltsame fern; in Hinsicht des Helden selbst ist mit den Wunderdingen aufgeräumt, die geeignet wären, Alexander aus der Sphäre des Menschlichen herauszurücken und das menschliche Mitempfinden zu schwächen. Ist es zuwege gebracht, daß der Verherrlichte als Mensch erscheint, dann wird das Wunder, sofern es nur die potenzierte Leistung darstellt, seine Persönlichkeit nur heben. Und wie völlig korrekt ist das Alexanderlied verfahren, wenn es auch in den späteren Partieen das rein Unmögliche von der Person des Helden abstreift und nur die Objekte und die Scenerie als Wunderwelt hinnimmt, in der sich der Mächtige menschlich bewegt. Aus diesem Grunde mußte das beliebte, auch von dem Annodichter verwertete Romanthema, daß Alexander in einem Glasbehälter die Tiefen des Meeres aufsucht und in einem Wagen sich von zwei Greifen in die Himmelsluft schwingen läßt, aufgegeben werden. Man beachte außerdem, wie die ganze Haltung der Verse 2831 ff., die Alexanders göttliche Vaterschaft verwerfen, aufs genauste zu dem Charakter des vorderen Teiles stimmt, wobei freilich der Dichter, der bei der nächtlichen Erscheinung Philipps von einem bloßen Traumgesicht hätte reden sollen, sich in die gezwungene Lage verliert, den als wirklich hingenommenen Vater Alexanders von dem Ammon der Romane qualitativ kaum zu scheiden. Wenn in einer gelegentlichen Nennung Ammons (5385. 5419) noch ein durch Isolierung ziemlich zusammenhangloses Reststück der Romane stehen geblieben ist, das im Grunde mit Alexanders Wundergeburt zusammenhängt, so mag man eher die

so wäre es immerhin auffallend, daß der Fortsetzer zunächst im Geiste Lamprechts weitergearbeitet und später einen anderen Weg eingeschlagen haben sollte: es wäre in diesem Falle eher zu erwarten, daß sich die inhaltliche Verschiedenheit gleich an der Ansatzstelle der erweiternden Partie bemerkbar machte. Hätte das kürzere Gedicht, das sich an Umfang mit dem Alexanderlied Albérics gedeckt haben müßte, eine Fortsetzung erfahren, so könnte diese nicht anders als auf Grund einer prosaischen lateinischen Vorlage gemacht sein; es wäre „also mit demselben kritischen Federstrich eine Dichtung aus der deutschen Litteratur gestrichen und ihr eine neue originale geschenkt.“[95] Daß aber das Gedicht unmittelbar aus lateinischer Quelle sollte hergeleitet sein, ist durchaus unwahrscheinlich; da der nur in der Straßburger Handschrift vorliegende Hauptteil des Alexanderliedes schon an und für sich an poetischem Werte den vorderen Teil hinter sich läßt, so müßte sein Verfasser in Anbetracht der für ihn vorauszusetzenden größeren Selbständigkeit in Anlage und Ausführung ein Dichter gewesen sein, der sich weit über Lamprecht, weit über seine Zeit erhoben hätte. Die Analogie der vergleichbaren Litteratur spricht vollends gegen die Benutzung einer nichtfranzösischen Quelle, und es ist auch wieder der durch die wahrscheinlich gemachten größeren Beziehungen zwischen den Werken des Pfaffen Konrad und Lamprechts[96] gerechtfertigte Vergleich mit dem Rolandslied, der noch durch andere Ähnlichkeiten den vollen Inhalt der Straßburger Handschrift dem Pfaffen Lamprecht zuweist: es kann unmöglich bei beiden Dichtungen ein so großer Unterschied im Umfang angenommen werden, wie es die Vorauer Fassung verlangte; der hier wie dort gewählte geistliche Schluß aber mit der übereinstimmenden mönchischen Zuspitzung in lateinische Kultusworte deutet noch nachdrücklicher auf die Ursprünglichkeit des Hauptumfangs hin.

eines Widerspruchs sich nicht bewußte Übernahme begreiflich finden als das Ungeschick tadeln, das sich über die Quellengewähr nicht hinwegsetzte. Auch in dem Anfangsteil, den V überliefert, hat sich ja der Dichter von dem Wunder, das die Nektanebusfabel dem Helden andichtete, nicht ganz zu lösen vermocht: es ist diesem (158 ff./V 132 ff.) das blaue Auge eines Drachen und ein schwarzes Greifenauge gegeben. Bemerkenswert ist auch, daß V 439 (wo S fehlt) bei Alexander eine mehr als menschliche Heilkunst vorausgesetzt.

[95] Kinzel a. a. O. XX 91.

[96] Oben SS. 22. 33.

Doch nur den stofflichen Inhalt des Lamprechtschen Liedes, nicht auch in allem den sprachlichen Ausdruck — um von der Sprachform, die ja zudem für die Übersetzung nicht in Betracht kommt, ganz zu schweigen — gibt uns die Straßburger Handschrift, die sich durch den Vergleich der deutschen Texte unter sich und mit dem altfranzösischen Bruchstück als eine maßvolle Umarbeitung des in seiner Hauptsache so gut wie verlorenen Originals zu erkennen gibt. Die Vorauer Fassung bietet für den Umfang, den sie ausfüllt, annähernd das alte Bild; doch überliefert auch sie nicht die wahre Form des Gedichtes, dessen Wortlaut vielfach zerrüttet erscheint. Man hat sie in dieser Hinsicht überschätzt: es ließe sich klar beweisen, daß S in vielen Dingen ursprünglicher ist[97]; im ganzen

[97] Die Aufstellungen Harczyks in der schon früher (S. XXXI und [44]) erwähnten Abhandlung geben ein vielfach entstelltes Bild. Es sei nur auf einzelnes hingewiesen. S 22 sprah (nicht in V) mit folgendem Citat steht in voller Übereinstimmung mit Alberic 1 Dit, durch das die nämliche Bibelstelle eingeleitet wird; im Zusammenhang damit und aus inneren Gründen müssen die Verse 19—23 Anf. in V völlig verkrüppelt erscheinen; puoch V 20, fehlerhaft für mât S 20, hat keineswegs in libre Alb. 2 seine Entsprechung; vielmehr ist libre durch liet/lit 19 wiedergegeben, wie überhaupt V. 19 Alb. V. 2 darstellt; S 43. 44. 45 sô manige — sô manigen — sô vil stimmt zu dem französischen Text (14. 15. 16) tant — tanta — tan, während V an Stelle der dreifachen Häufung nur einmalige Wiederholung hat (manec 41, manegin 42) und dem V. 16 ne tan duc nobli occisist das verkürzte herzögen irsluoge ohne das ursprüngliche, in S voraufgehende oder sô vil entgegensetzt; Alb. 23 wird der Gegensatz durch mais eingeleitet: S hat dafür aber, in V fehlt das Adversativwort; Alb. 27 alquant estrobatour begegnet in S (83) als manige lugenêre, V (71) hat manige durch böse ersetzt; S 94 Criechlant (-lant hatte seinen Vollwert) ist Alberics Grecia la region (35), V schreibt Chrichen; V 107 ist ir, wie auch die Vorlage erweist, ein falsches Zusatzwort; hugen S 146 paßt zu dem romanischen Text weit besser als V 122 hôren; in S 158 gibt das in V (132) fehlende ime den Sinn der Vorlage vollkommener wieder; S 168 sin brust stare unde wol offin ist ursprünglicher als V 142 sin brust was ime wol offen, denn was ime würde in Alberics Text eine Wiederholung des al voraussetzen, und die beiden Eigenschaftswörter plen und recercelad sind in V in eines zusammengeschrumpft; die beiden Verse S 173. 174 beide ubir vûze und ubir bein | riterlich er ze tale schein entsprechen in ihrer Stellung den Versen 64.65 des französischen Textes de la figura en aviron | beyn resemplet fil de baron, wogegen es in V (147. 148) mit Umstellung heißt: scône er ze tale wert scein | peidiu uber fuoz unt uber pein, wobei riterlich als Ausdruck für fil de baron durch das abgeblaßte scône ersetzt ist; S 192 cunstige man, wo V wol gerehte man bietet, ist der passendste Ausdruck für Alb. 83 de totas arz beyn enseynas, setzt man nur das von S aufgegebene

steht freilich der oft mangelhafte Vorauer Text dem Original näher als die erweiternde Straßburger Fassung. Einzig das Streben nach größerer Regelung des Versbaus und der Reime hat hier die Umformung veranlaßt, bei der der Überarbeiter, der bei fortschreitender Arbeit merklich an technischer Fertigkeit gewinnt, im ganzen verständig verfuhr; allerdings

wol vor cunstige ein; für Alb. 90 en pargamin schreibt S 203 ane pergemint, wohl ursprünglicher als V 173 an eineme perment, sodaß als rechtmäßige Textform anzunehmen wäre unt pûchstabe sezzen ane permint; in V 181 gibt der französische Text (101) das in S (211) fehlende auch als Zusatz zu erkennen. — Wenn hier die Vergleichung mit Alberics Bruchstück ein zutreffendes Urteil ermöglicht, so ist an späteren Stellen, wo dieses sicherste Beweismittel nicht mehr zur Hand ist, mitunter der Baseler Text ausschlaggebend (s. das Handschriftenverhältnis[41]), der nicht selten zu S gegen V stimmt (das einzelne bei Reblin, zur Basler und Straßburger Recension von Lamprechts Alexander), oder ein Sproß von derselben Wurzel wie Lamprechts Gedicht entscheidet zu Gunsten von S (325/V 282, s. die betreffende Anmerkung). Vereinzelt läßt sich die Entscheidung auch anderwärts herholen: so wenigstens in den Versen 403/6 = V 347/48, wo der überarbeitete Text den Worten des jungen Alexander an seinen Vater, der ihm die Königsgewalt zuweisen will, die Fassung gibt allis gûtes ih û wol getrûwen. | got läz ûh lange bûwen | mit froweden ûwer riche | und ouh sêliclîche, wofür V bietet: alles guotes ich iu vil wol getrûwe. | vil lange muozet ir iuwer riche mit genâden bûwen. Nun ist die vorliegende Stelle, was bis jetzt unbeachtet geblieben ist, in Sibotes Frauenzucht VV. 459/61 verwendet, wo der Eidam seinem Schwäher, der ihm sein Erbe verspricht (bei v. d. Hagen und Lambel ist das betreffende Redestück fälschlich dem Schwäher zugeteilt) mit den Worten erwidert herre, gûtes ich iu wol getrûwe. | got läze iuch mit genâden bûwe | iuwer eigen und iuwer erbe, und die Übernahme des in seiner Stellung vor bûwen beibehaltenen mit genâden, wofür S das nachgesetzte mit froweden (und am früheren Orte lange) hat, erweist (es müßte sonst der Straßburger Handschrift ein selbständiges Verfahren der Vorlage S' gegenüber eingeräumt oder das ehemalige Vorhandensein noch einer anderen umarbeitenden Redaktion des Alexanderliedes als möglich angenommen werden) auf das bestimmteste, daß Sibote den ungeänderten Lamprechttext kannte; was eher die S'-Form des Gedichtes vorauszusetzen scheinen möchte, kommt dem gegenüber nicht auf: das zur Glättung des Verses hier wie dort fortgelassene vil, das übrigens vielleicht gar nicht ursprünglich ist, sowie die gemeinsame Nachstellung des von bûwen abhängigen Objekts, die durch die metrische Rücksicht ohne weiteres nahe gelegt war; wenn aber bei dem späteren Benutzer in Übereinstimmung mit S got läze iuch begegnet, so muß dieses ein Bestandteil des alten Gedichtes sein und die Lesart von V vil lange muozet ir als Änderung gelten. — Wie wenig genau die Vorauer Handschrift das Original wiedergibt, zeigen auch die zahlreichen Textlücken, von denen nur die ausgedehnteren oder weniger augenfälligen in der folgenden Übersetzung durch spitze Klammern kenntlich

hat er sich an zwei Stellen[98] zum Schaden des Inhalts vergriffen, und er hat manche Flickverse auf dem Gewissen, welche die kleine Zahl der schon vorhandenen um vieles vermehrten.[99]

Wenn uns das Gedicht Lamprechts in seiner alten Textgestalt meist auch nicht mehr erreichbar ist, so gibt doch die Straßburger Handschrift als Kopie einer wohl noch vor 1170[100] entstandenen Vorlage, die nach der formalen Seite manches

gemacht sind. Ob Lücken, wie sie etwa V. 1267 ff. (s.[41]) begegnen, und die angedeuteten Verstümmelungen und Fehlgriffe sich durch die Annahme nachlässiger Abschrift ausreichend erklären lassen, möchte zu bedenken sein; vielleicht daß gar die Kürzung des Gedichtes mit den ersichtlichen Mängeln der Handschrift in einem Zusammenhang steht, der hier unaufgedeckt bleiben mag.

[98] Vergl. die Anmerkungen zu VV. 2771 ff. 7005 ff.

[99] Der Bearbeiter, der im allgemeinen bestrebt ist, die Reime zu bessern und Senkungen auszufüllen, glättete die Form noch besonders dadurch, daß er einen metrisch überladenen Vers, wo es anging, (namentlich durch Auslassung des bestimmten und unbestimmten Artikels und entbehrlicher Bindewörter, durch Verwendung des Pronomens an Stelle eines Eigennamens oder einer kürzeren Wortform statt eines längeren Wortes textlich erleicherte, wo nicht, ihn in zwei oder drei auseinanderzog; wenn aus einem Verse zwei wurden, mußte, wenn nicht auch der nachfolgende Vers in zwei zerlegt wurde (vergl. V 51. 52/853—56) ein Flickvers herhalten, der entweder die Berufung auf eine fingierte Quelle enthält (s. die Anmerkung zu V. 13 ff.), oft auch den Ausdruck subjektiver oder objektiver Einschränkung (als ih mih versinnen kann, als ihz hân vernomen u. dergl., — willit irs getrûwen, wellent irs gelouben u. a.), oder in den meisten Fällen eine Beteuerung der Wahrheit (daz sagih û zwâren, ih sage û wêrliche u. ä.); vergl. Harczyk a. a. O. S. 15 f., Reblin a. a. O. S. 36. Das nachhelfende Auseinanderziehen und Einflicken hat, wie der Vergleich mit V lehrt, den ursprünglichen Text hinsichtlich seiner Verszahl nicht unerheblich ausgedehnt (s.[33. 35]) und der Knappheit des Ausdrucks oft merklich geschadet. — Die an sich einen Hörerkreis voraussetzende Anrede 125 f. (s. Anm.) und 4763 f. legt in Verbindung mit V. 504 f. die Vermutung nahe, daß der Überarbeiter ein Spielmann war (Reblin S. 42); geistliche Zusatzstellen (V. 1771 und Chananêa 1260 gegenüber heiden wîb V, heidnin dochter B), Lateinstücke formeller Art (templum 77, dazu Latinisierung von Flexionselementen noch über das Maß der Vorlage hinaus), eine auch sonst (s. zu V. 1299/V 1034) nachweisbare Vertrautheit mit dem Lateinischen und gelegentliche Anbringung gelehrten Wissens (908 und in Form einer Änderung 1691) lassen ihn unter jener Annahme am ehesten als fahrenden Kleriker erscheinen (Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie X 50, Reblin a. a. O.).

[100] Jedenfalls darf man, schon mit Rücksicht auf das Verhältnis zu Veldekes Eneide (s. oben S. XVI), die S'-Recension nicht auf Grund einer falschen Voraussetzung Zachers (s. die Anmerkung zu V. 2148) bis gegen 1180 herunterrücken.

umzwang, aber — von jenen zufälligen Mißgriffen abgesehen —, wie schon die Vergleichung mit dem Vorauer Alexander lehrt, den Inhalt nicht vergewaltigte, eine ausreichende Grundlage für die Beurteilung des Gedichtes in seiner ganzen Ausdehnung: des Gedichtes, nicht aber des deutschen Gedichtes und noch weniger des deutschen Dichters. Aber damit würde es um nichts besser stehen, auch wenn das Original in unversehrter Altertümlichkeit erhalten wäre. Für die Beurteilung des deutschen Gedichtes, des deutschen Dichters fehlt vieles; wir müßten zu diesem Zwecke völlig klar sehen, wie viel Originales an Lamprecht ist, wieviel Eigenart etwa in der Kleinkomposition, in Ausdruck und Auffassung, überhaupt wie er seine Quelle benutzt hat. Ob dies auf Grund von ungefähr hundert auf uns gekommenen Versen Alberics geschehen kann, ist zum mindesten fraglich. Der Stoff in seiner dichterischen Formung war Lamprecht gegeben: durch Abstreichen derjenigen Wunderelemente, die ihren Träger vom Menschlichen entfernten, war der Held in den Kreis des natürlichen Empfindens gerückt; was der abendländischen und christlichen Gesinnung und Gesittung widerstrebte, war umgangen oder ermäßigt, der ganze Stoff der mittelalterlichen Anschauung nahe gebracht. Doch auch in der Nachbildung kann sich der Meister offenbaren. Lamprecht ist gewiß nicht der Sklave seiner Vorlage; wenn die im Verhältnis sehr geringe Zahl der noch vorhandenen französischen Alexanderverse eine fast unfreie Anlehnung des deutschen Dichters zu erweisen scheint, so würde, wenn uns ein anderes Bruchstück des romanischen Gedichtes geschenkt wäre, das Bild der Abhängigkeit vielleicht anders sein; es ist eine Beobachtung, die man grade bei den älteren deutschen Kunstepen machen kann, daß die Anfangsteile unbeholfener und geringwertiger sind als die späteren Teile, und es ist begreiflich, wenn der Dichter zu Anfang nach Stützen sucht: er läßt sich führen, bis er sich selbst zu bewegen gelernt hat. Im Verlauf des Alexanderliedes ist neben der zunehmenden Gewandtheit des Überarbeiters — dieser wesentlich zugute kommend — auch für Lamprechts eignes Werk eine Vervollkommnung in Sprache, Darstellung und Auffassung deutlich zu verspüren: eine größere Gelenkheit und Behaglichkeit des Ausdrucks, zunehmende Anschaulichkeit und Feinheit im Schildern und Beschreiben, eine fast höfische Farbengebung, subjektivere Stellungnahme, gemütvollere Hingabe, seelische Vertiefung: und mit dieser wachsenden Sicherheit in der Behandlung des Stoffes verband sich gewiß eine ungezwungenere Haltung gegenüber der

Vorlage. Selbst wenn man unter der irrigen[101] Annahme, daß das französische Alexanderbruchstück in mehrfach zerrütteter Gestalt überliefert sei, dem deutschen Dichter sogar das Verdienst einiger verständigen Umänderungen absprechen wollte, ließe es sich recht wohl denken, daß Lamprecht sich mit fortschreitender Arbeit eine freiere Bewegung gestattete als in den Eingangsversen, die den Dichter erst in seine Thätigkeit einführen mußten und vielleicht schon ihrem Charakter nach ihn weniger zu selbständigerem Schalten anregten. Es soll nicht geleugnet werden, daß, wo Lamprecht im Anfang seines Liedes von Alberic abweicht, er manches gewiß nicht zum Vorteil geändert hat; unangenehm fällt auf, daß er gegen die richtige Ordnung des französischen Textes (V 144/S 170) den inneren Vorzug Alexanders mitten in die körperlichen Eigenschaften hineingestellt hat: ohne Zweifel hat anfängliche Reimnot diese Unebenheit veranlaßt, wie sie zudem ganz ähnlich und nicht viel viel weniger auffällig bei Alberic weiterhin auftößt,[102] und die noch geringe Vertrautheit mit der übernommenen Aufgabe mag auch noch anderes entschuldigen. Daß der deutsche Bearbeiter (V 61 ff./S 65 ff.) das einem Helden gespendete Lob durch die Höherstellung Salomos gleichsam zurücknimmt, zeigt den geistlichen Dichter nicht frei von der Befangenheit seines Standes, und die zuweilen beigegebenen biblisch-kirchlichen Notizen, die ohne Frage auf Rechnung des geistlichen Umdichters zu setzen sind, samt dem lateinischen Gelehrtenzierat[103] laufen dem reinen Geschmack so ganz zuwider, daß sie sehr zu Ungunsten Lamprechts sprächen, wenn ihre Beifügung für den „Pfaffen" nicht eben zu begreiflich und darum eher entschuldbar wäre. Sie lassen leicht den poetischen Takt vermissen, aber zunächst auch nur auf diesem abgegrenzten Gebiet. Und doch wie taktvoll zeigt sich Lamprecht anderwärts, wo die Gefahr der geistlichen Verbildung des Urteils besonders nahe lag wie namentlich bei der Erzählung von Alexanders Kriegsfahrt nach dem Paradiese. Der Pfaffe Konrad sündigt mit geistlichen Floskeln[104] entschieden mehr: vielleicht nur, weil sein

[101] S. die Anmerkung zu V. 201 ff./V 171 ff.

[102] Alb. 73 fer lo talent et apensad als Schlußvers der die Körperbeschreibung gebenden Tirade; auch die beiden sich anschließenden Verse erwähnen einen physischen Vorzug.

[103] S. Note [18]. Die betreffenden Lateinstücke sind bis auf die das Gedicht abschließende Kultusformel in der Übersetzung verdeutscht.

[104] Sie begegnen zum Teil in lateinischer Form: s. [18. 103].

Stoff eher dazu einlud; doch zeigt sich im allgemeinen Konrad in seiner orthodoxen Anschauung viel mehr befangen als Lamprecht; jener leiht dem Fanatismus und der Intoleranz der ersten Kreuzzüge Ausdruck, dieser vertritt die Humanität, die menschlich edle Duldsamkeit, die während der Kreuzfahrten, welche auch den Wert des Gegners schätzen lehren, allgemach die Gemüter gewinnt. Mag auch der Dichter des Alexanderliedes im kleinen seine kirchliche Gelehrsamkeit am unrechten Platze verkauft haben, als Mensch hebt er sich doch vielleicht zu dichterischer Größe: es möchte scheinen, als ob den schneidigen französischen Tiraden mit ihrer gröberen Effektzeichnung doch nicht die Wärme des Kolorits, nicht die Innigkeit des Ausdrucks in gleichem Maße angehaftet haben könnte: nicht jene sinnige Vertiefung und liebenswürdige Kleinarbeit, die zum Herzen redet und uns die Dichtung des Pfaffen Lamprecht besonders anziehend macht. Daß in dem reizenden Idyll von den Mädchenblumen, wo das lyrische Vermögen des Dichters am vollsten durchbricht, die Vorlage Lamprechts in ihrer fast trockenen Strenge die Lieblichkeit seiner Schilderung, seine anspruchslose Einfalt und gefühlvolle Wesensart schon sollte enthalten haben, kann man sich nur schwer vorstellen: an Gemütstiefe bleibt hier auch die farbenreiche Erzählung des an Alberic angelehnten jüngeren französischen Alexandergedichtes[105] hinter Lamprecht merklich zurück. Grade die gemütreiche Betrachtung, die seelische Anteilnahme, die dem Dichter auch wohl für den Gegner ein herzliches Wort eingibt und ihn einen Augenblick gewissermaßen für diesen Partei nehmen läßt, könnte mit fast größerer Wahrscheinlichkeit dem deutschen Bearbeiter als sein gutes Eigentum zugewiesen werden als etwa die eine oder andere Redewendung, die durchaus deutschen Charakter zu tragen scheint und doch erborgt sein kann[106] —: aber auch bei solcher Aneignung beseelt ein inneres Durchdringen die Starre des antiken Grundbildes; wir spüren die Anlehnung an den Ton der altdeutschen

[105] Eine Übersetzung dieses Abschnittes der französischen Alexandrinerdichtung gibt die Anmerkung zu VV. 5007—5208.

[106] Wendungen wie von beidenthalben flouch daz scoz | alsô dicke sô der snê (S 3082 f.), wie schon in der vorderen Partie (ohne Entsprechung in V) eine vil lange wile | flugen di phile | alse der snê unde der regen (S 1169—71) könnten ganz und gar deutsch erscheinen: und doch bietet die Historia erat enim sagittariorum plenitudo maxima et cooperuerunt ipsum aërem sagittis sicut nubes und mit noch näherer Verwandtschaft (s. [59]) Pseudokallisthenes: οἱ δὲ τόξα ἔπεμπον ὡς ὄμβρον ἀπὸ οὐρανοῦ φερόμενα.

Heldendichtung, ganz so wie im größeren Bilde die meist nur typisch geformten Schlachtschilderungen in Gesamthaltung und Ausdruck die urdeutsche Art zu erkennen geben. Gesteht man dem Dichter auch nur dieses Vermögen zu, sich mit empfänglichem Sinn und innerem Ernst in seinen Gegenstand hineingelebt und mit edler Sinnigkeit seiner Darstellung einen anmutenden Reiz verliehen zu haben, so wird man das herbe Urteil unangebracht finden, zu welchem Wilmanns[107] durch Vergleichung der vorderen Verse Lamprechts mit dem französischen Bruchstück sich berechtigt glaubte. „Der Pfaffe Lamprecht" — so lautet dieses Verdikt — „hat weder Anspruch auf den Namen eines Dichters noch eines Versmachers; er erscheint als ein schlechter Übersetzer, ohne Sinn für den Geist der Dichtung, ohne Verständnis für die Komposition, ohne Schärfe der Auffassung, ohne Herrschaft über die Sprache. . . . Was in seinem Werke gut ist, verdankt er fast alles dem Original." Wie anders hat Gervinus, der Altmeister der ästhetisierenden Betrachtung, dessen Urteil über das Alexanderlied eine litterargeschichtliche Bedeutung erlangte, den deutschen Dichter gewürdigt. „Lamprecht," heißt es in seiner Geschichte der deutschen Dichtung, „scheint an die größten Ideeen zu reichen oder sie vielmehr zu eröffnen, deren sich damals Menschen und Dichter bemächtigt, für die sie sich begeistert haben; und an wahrhaft dichterischem Genius dürfen sich nur ganz wenige neben ihn stellen, so schlicht und einfach, und selbst roh und ungeschlacht er sich in formaler Hinsicht neben einem Wolfram oder Gottfried ausnimmt.[108] — — Alles ist . . . Wärme, Gefühl, innerer Drang und Fülle, und in den spätern Teilen des Gedichtes strömt oft in wahrhaft melodischem Fluß seine Periode ungesucht und ohne die mühselige Künstelei der höfischen Dichter. Ohne Zwang empfangen und ohne Verrenkung wiedergegeben, schließt sich der rechte Ausdruck an seine kernigen und gesunden Gedanken, das lebendige Wort legt sich um seine Vorstellungen, und für die Bilder seiner Phantasie fällt ihm die verkörpernde Rede nicht selten wie mühlos zu.[109] — — Hier ist . . . frische Lebendigkeit . . ., und die schönste Anlage zu einer Besonderheit der poetischen Darstellung wird hier sichtbar, deren fast völligen Verlust in der nächsten Zeit man

[107] A. a. O. S. 298.
[108] Band I[5] (Leipzig 1871) S. 333.
[109] S. 334 f.

bitter beklagen muß. Bei so viel Lebendigkeit solche ruhige Einfachheit; bei so ungestümer Kraft und oft selbst einer gewissen Furchtbarkeit, die an das Altnordische erinnert, so viel Sinnigkeit; bei so viel Gesundheit diese schöne Frömmigkeit; bei so viel Frische diese gleichmäßige Wärme —: man würde sich betroffen fragen, ob man ein deutsches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert, das Gedicht eines Priesters vor sich hätte, wenn nicht die Naivität, die Dürftigkeit des Ausdrucks und die große Einfalt der Sprache unserer Wärme Einhalt thäte.[110] — — Wer erstaunt nicht über diese Seelenkenntnis und fragt sich betroffen, ob selbst dem Gottfried von Straßburg dergleichen so geläufig gewesen wäre?[111] — — Wohin kam diese Fülle an Gedanken, an Bildern, an menschlichen allgemeinen Gefühlen bei den späteren Dichtern? wohin dieser antike Sinn der Unparteilichkeit, mit dem dieser Mann von Mißfallen an des Persers Hochmut zum Mitleid mit seinem Unglück und seinem im Unglück sich veredelnden Charakter hinreißt, eben wie er auch weit entfernt ist von blinder Bewunderung für seinen wunderbaren Helden? Wohin diese Teilnahme, diese Menschlichkeit, die das Auge auf allem, auf allen Ständen, auf der ganzen Volksmasse hat und nicht bloß an den einen vergeudet, für den jene Sänger, wie sie gewöhnlich sind, einzig Herz zu haben scheinen?[112] — — In . . . gleichmäßiger Kraft schildert der Dichter . . . den Lauf von Alexanders Siegen, und in einer Lebendigkeit, wie sie wohl andre Gedichte an einzelnen Stellen, nur dieses aber in so stetem Zuge besitzt. Es ist der Eindruck einer kernfesten Männernatur, den wir davontragen, der uns hebt und kräftigt, während uns alle mittelaltrigen deutschen Dichtungen fast ohne Ausnahme erschlaffen.[113] — — Und möchten hier die lateinischen oder französischen Quellen unserem Lamprecht noch so vieles entgegengebracht haben: daß er die . . eigentümlichen, seiner Zeit ganz fremden Vorstellungen und Züge so treu bewahrt, mit einer Wahrheit aufgefaßt und mit einer Sicherheit ausgesprochen hat, die ein Zeugnis für sein inneres Verständnis derselben ist, dies ist nicht minder außerordentlich. Man muß nur beachten, wie ein Veldeke alles eigentümlich Große im Vergil und ein Albrecht von Halber-

[110] S. 336.
[111] S. 339.
[112] S. 338.
[113] S. 341.

stadt im Ovid bis auf die letzte Spur vertilgt und verlöscht hat, um zu begreifen, welcher Kopf dazu gehörte, in jenen Zeiten dieses Gedicht auch nur so zu übersetzen. Vor den weichen, zarten, schwimmenden Gefühlen dieser Späteren muß jedes Große, jedes Einfache verschwinden, jeder Laut der Natur verstummen. Hier hallt er, falls er auch nicht frei hätte aus des Deutschen Brust quellen können, doch voll darin nach.[114]"

Das Lob, das Gervinus dem Pfaffen Lamprecht mit reichen Händen spendet, mag leicht überschwenglich erscheinen. Aber wenn auch das Verdienst des deutschen Umdichters in ein zu günstiges Licht gerückt ist, so ist darum der Wert der Dichtung, wie sie uns vorliegt, vielleicht doch nicht allzuhoch angeschlagen. Mag der Reiz des Alexanderliedes auch zum größeren Teile einem andern zu danken sein als dem, unter dessen Flagge es segelt, mag weiterhin dem französischen Dichter gar manches zu gunsten seiner Quelle abzusprechen sein und sich so eine größere Zersplitterung der Urheberschaft ergeben: man vergißt bei der geistigen Aufnahme des ansprechenden Werkes unschwer der schaffenden Hände. Für den Leser längstvergangener Jahrhunderte wird der Name des Pfaffen Lamprecht hinter der Dichtung weit zurückgetreten sein, und auch in unseren Tagen wird das Werk selbst und der Eindruck, den es erzeugt, Hauptsache sein. Die Alexandersage umspannte für die Zeit ihrer dichterischen Ausgestaltung den ganzen Umfang einer neuerschlossenen Welt, sie umfaßt die ganze Interessensphäre, den Ideenkreis, die erweiterte Weltanschauung, in die das Abendland durch die Kreuzzüge mit einem Male versetzt wurde; sie läßt Alexander wie einen Vorläufer jener christlichen Streiter erscheinen, die wunderbare Kunde von den Ländern des Ostens in ihre Heimat zurückbrachten und dadurch Wunder des Erstaunens und der Thatenlust wirkten. Die unmittelbare Begeisterung, die in dieser Hinsicht das zwölfte Jahrhundert auch aus der Alexanderdichtung zog, bleibt uns versagt; wo einst der Stoff der Dichtung den Lesenden zu ungesuchtem Empfinden, zu innerlichem Mitleben zwang, wo die Absichtslosigkeit der Schilderung von selbst zur Tendenz wurde und die Zeitgenossen hinriß, können wir einer derartigen Wirkung nur verstandesmäßig nachspüren. Was die Dichtung damit an packender Eigentümlichkeit verloren hat, hat sie an litterarischem Interesse zurückgewonnen, das

[114] S. 339.

den Empfindungen verschollener Tage nachzugehen gestattet und zugleich bei der Leidenschaftslosigkeit des gemütlichen Erfassens die eigensten Schönheiten des Gedichtes reiner empfinden läßt. All die Vorzüge des Lamprechtschen Gedichtes gibt die Vergleichung dieses ältesten deutschen Alexanderepos mit den jüngeren Bearbeitungen erst recht zu erkennen. Vornehmlich aus Curtius und der Historia de preliis[115] schuf Rudolf von Ems in den dreißiger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts sein umfängliches Alexandergedicht,[116] unter seinen Werken das schwächste, das in unerträglicher Breite angelegt unter der erdrückenden Masse wertloſen Beiwerks keine Gesamtwirkung zu erzielen vermochte und schließlich den Dichter, der sich für seinen Gegenstand überhaupt nie recht erwärmt zu haben scheint, so wenig befriedigte, daß er es unabgeschlossen liegen ließ. Im Hinblick auf Sprachglätte und Verskunst steht Rudolfs Alexander natürlich über dem älteren Gedicht; aber es zeugt von unziemlicher Selbstüberschätzung und nicht eben großer Urteilsfähigkeit des höfischen Spätlings, wenn er mit den verächtlichen Worten: „Es hat auch nach den alten Sitten | Stümperlich, nicht wohl beschnitten, | Ein Lamprecht solch ein Lied gedichtet, | Nach welschem Muster hergerichtet"[117] den älteren Dichter rücksichtslos zur Seite stößt und sein Lob den uns verlorenen Alexanderdichtungen seines Freundes

[115] Rudolf von Ems will als der erste von deutschen Bearbeitern das Leben Alexanders wahr und erschöpfend erzählen; er will mit ungelogener wârheit alles das bieten, was über ihn geschrieben ist. Dabei hält er sich zumeist an die Schrift des wîsen phaffen (!) Curtius Rufus und Leos Historia, die er demnach wohl als geschichtlich zuverlässig ansehen mochte. Beide Werke ergänzen sich für Rudolf insofern, als die letztere die strite ungeseit (ungesagt) läßt, während bei Curtius grade die Kriegsthaten Alexanders mit breiter Ausführlichkeit behandelt sind.

[116] Rudolfs Alexander, noch nicht veröffentlicht (Ausgabe von Ausfeld in Vorbereitung; die litterarische Stelle — vergl. die folgenden Anmerkungen — abgedruckt bei v. d. Hagen, Minnesinger IV 865 ff., Goedeke, deutsche Dichtung im Mittelalter 878 ff., Zacher, Zeitschrift für deutsche Philologie X 96 ff.), ist außer einem älteren Bruchstück nur in einer einzigen (Münchener) Handschrift erhalten: wohl ein Zeichen, daß das Werk auch den Beifall der Zeitgenossen nicht fand. Die Überlieferung schließt mit dem sechsten Buch, ohne daß etwa der Verlust weiterer Bücher anzunehmen wäre.

[117] Ez hât ouch nâch den alten siten | stumpflich, niht wol besniten, | ein Lampreht getihtet, | von welsche in tiutsch berihtet. V. 15610 ff.

Biterolf[118] und Berchtolds von Herbolzheim[119] zuwendet. Wenn er das Gedicht des letzteren ein geschicktes und wohlgesprochenes Werk[120] nennt und andrerseits an Lamprechts Werk die Rauheit der äußeren Form, den Mangel stilistischer Feilung und die altmodisch-ungelenke Reimbehandlung zu tadeln findet, so ergibt sich, wie die formale Reinheit für Rudolf oberster Grundsatz war. Daß jene Dichter, über deren Alexanderepen ein Urteil nicht mehr möglich ist, ebensowenig wie Rudolf den alten geistlichen Dichter erreichten, wird wohl kaum zu bezweifeln sein. Und wie Lamprecht über Rudolf von Ems steht, steht wieder dessen Dichtung über der auf die lateinische Alexandreïs des Walther von Châtillon[121] zurückgehenden Alexanderdichtung Ulrichs von Eschenbach,[122] der sein umfängliches Werk um 1284 vollendete: in der Beschränkung ein noch schlechterer Meister als Rudolf und diesem gegenüber ein untergeordneter Nachtreter, aber seinerseits wieder ein besserer Dichter als Seifried,[123] der im Jahre 1352 die Alexandersage von neuem erstehen ließ. Die Blütezeit der kunstmäßigen Dichtung hat

[118] Min frünt her Bitterolf hât | ouch durch sîner fuoge rât (dank seiner Geschicklichkeit) | getihtet ein etswaz (irgend ein) mêre von deme wisen wunderêre: ebd. 15614 ff. Rudolf kannte das wohl noch gar nicht abgeschlossene Alexandergedicht Biterolfs nur erst vom Hörensagen; er verspricht sich viel davon, wenn seinem Freunde die erzählende Dichtung ebensogut wie seine Lieder gelinge, er empfiehlt ihm, sich nur an geschichtlich glaubwürdige Darstellungen zu halten und da aufzuhören, wo die Erzählungen sich ins Märchenhafte verlieren (wô die mêre spellent sich).

[119] Berchtold von Herbolzheim — gemeint ist das badische Herbolzheim zwischen Freiburg i. Br. und Offenburg — dichtete nach Rudolfs Angabe (W. 15599) für den edlen Zähringer (dem edeln Zêringêre), unter dem wohl der letzte zähringische Herzog, der von 1186—1218 regierende Berthold V., zu verstehen ist.

[120] Von Herboltzheim her Berchtolt | der hât als ein bescheiden man (als Mann von richtigem Takt) | gefuoge und wol gesprochen dran: Rudolf von Ems a. a. O. 15601 ff. Er lobt an Berchtold auch den Anschluß an ein geeignetes Quellenmaterial; doch will Rudolf, der nach der Elle mißt, zehnmal so viel über Alexander gelesen haben.

[121] S. Note [10].

[122] Alexander von Ulrich von Eschenbach, herausgegeben von Wendelin Toischer (Bibliothek des litterarischen Vereins Band CLXXXIII), (Stuttgart-)Tübingen 1888.

[123] Das ausgedehnte, in fünf Handschriften (einer in Heidelberg, je zwei in Wien und Rom) überlieferte Alexandergedicht Seifrieds, eines sonst nicht bekannten österreichischen Dichters, schließt sich eng an Leos Historia an; Ausgabe von Ph. Strauch in Vorbereitung.

die Thaten des Macedoniers nicht zum Leben erweckt: Lamprechts Werk bezeichnet die rauhere Vorblüte, Rudolf von Ems erscheint als Epigone der klassischen Periode, die er noch nach der formalen Seite vertritt, die Zeit des sinkenden Geschmackes stellt Ulrich von Eschenbach dar wie Seifried die des Verfalls, und die Reihe schließt Hans Sachs, der den beliebten Stoff noch für eines seiner herben Dramen zu nutzen verstand.[124]

Die Alexandersage ist nicht allein auf deutschem Boden wiederholt aufgeblüht: sie hat bei fast allen Kulturvölkern ihre Bearbeiter gefunden.[125] Den deutschen Epen in Hinsicht der Sprachform enger verwandt ist die nach dem Lateinischen des Walther von Châtillon — doch nicht ohne eigne Zuthaten — kurz vor 1270 verfaßte Alexandreis des vlämischen Dichters Jakob von Maerlant. In Frankreich entstand außer dem

[124] Von deutschen Bearbeitungen der Alexandersage wäre noch eine gereimte Übersetzung der lateinischen Alexandreïs des Quilichinus von Spoleto (s. [10]) zu nennen, wohl erst in der Regierungszeit Wenzels verfaßt und erhalten in einer im Jahre 1397 geschriebenen, aus 134 Quartblättern bestehenden Papierhandschrift der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode. Auch eine Einzelepisode, die durch die enge Berührung mit heimischen Sagen anziehend war, ist dichterisch behandelt worden: das auch bei Ulrich von Eschenbach vorkommende Abenteuer Alexanders mit dem Zwergkönig Antiloie (Haupt und Hoffmann, altdeutsche Blätter I 250—66, Zeitschrift für deutsches Altertum V 425 f.). Außerdem ist die Alexandersage — nach Leos Werk — in deutsche Prosa gebracht worden: von einer sonst nur handschriftlich vorliegenden Bearbeitung Meister Babiloths (aus dem 15. Jahrhundert) besitzt (nach Mitteilung von Herrn Dr. Fuchs in Gießen) die Stadtbibliothek in Hamburg einen alten Rostocker Druck; mehr bekannt (Augsburger Druck von 1472, wiederholt 1488) ist das nach der älteren Historia (Handschrift M) verfaßte Alexanderbuch des Münchener Dr. Johann Hartlieb, der seit 1440 als Leibarzt und Diplomat im Dienste Herzog Albrechts III. von Bayern stand und für dessen Gemahlin den Alexanderroman übersetzte. Hartliebs Roman diente dann weiter der 1573 in Frankfurt erschienenen „Historia von der Geburt, Leben etc. deß unüberwindlichen Alexanders" zur Unterlage. Eine niederdeutsche Prosabearbeitung des Alexanderromans veröffentlichte Bruns als Anhang seiner Sammlung von Gedichten in plattdeutscher Sprache, Berlin und Stettin 1798.

[125] Auch der Orient hat eine reiche Alexanderlitteratur. Von dem Roman des Pseudokallisthenes gibt es eine armenische und eine syrische Übersetzung (Zacher, Pseudokallisthenes S. 85 ff., 179 ff.); auf den talmudischen Ursprung des Iter ad paradisum ist in den Anmerkungen zu WW. 6449. 7005 ff. hingewiesen. Die hebräischen Darstellungen der Alexandersage, wozu der oben [4] erwähnte Roman des Josephus Gorionides (Pseudojosephus) gehört, im Auszug bei Weismann II 491—522, Alexander bei den Persern u. a. ebd. 523—87, bei den Türken 589—608.

Achtsilblergedicht Alberics ein nicht über die Vorstufe von Alexanders Heldenlaufbahn hinausreichendes Gedicht in Zehnsilblern,[126] mit dem die unter dem Namen des Lambert li tors (des Krummen) und des Alexandre de Paris (oder nach seiner eigentlichen Heimat: de Bernay) gehenden Romans d'Alixandre[127] in zwölfsilbigen Verszeilen (Alexandrinern: vielleicht nach dieser Dichtung so genannt) zunächst zu dem Mischganzen verschmolzen, wie es die beiden Handschriften des Pariser Zeughauses und von Venedig aufweisen, bis der in der Versform abweichende Anfangsteil dem übrigen Gedicht entsprechend umgestaltet und durch ausgedehnte Zwischenstücke mit dem Hauptteil verbunden wurde.[128] Aus diesem dem zwölften Jahrhundert angehörenden großen Alexandergedicht schöpft dann seinerseits wieder, zugleich mit Benutzung lateinischer Quellen, der wohl in das erste Viertel des dreizehnten zu setzende umfängliche Roman de toute chevalerie des Eustache von Kent.[129] Auch Spanien hat sein Alexanderepos, das um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entstandene

[126] Abgedruckt bei Meyer, Alexandre le Grand I 25—105.

[127] Li Romans d' Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay, herausgegeben von Michelant, Stuttgart (Bibliothek des litterarischen Vereins XIII) 1846. Vergl. Meyer II 133—252.

[128] Die in mehr als zwanzig Handschriften überlieferten Romans d'Alixandre sind, wie an sich schon die angemerkte Verschiedenheit der Urheberschaft zeigt, nicht aus einem Guß. Meyer (Alexandre le Grand II 211—53) unterscheidet vier gesonderte Branchen, für deren vierte er neben Alexandre de Paris den weiteren Verfasser Perrot (Pierre) de Saint-Cloud gewinnt. Nach Meyers Ansicht begann Lambert der Krumme das Gedicht mit der dritten Branche, der Verfolgung und Ermordung des Darius bis ausschließlich zum Tode Alexanders, im einzelnen ergänzt von Alexandre de Paris, der weiterhin den ersten Teil der vierten Branche (Alexanders Tod und sein Testament) anfügte, die Perrot durch die Klage der zwölf Pairs vervollständigte. So erscheint das Gesamtgedicht annähernd in den beiden genannten Handschriften von Paris und Venedig; später griff Alexandre de Paris den Stoff wieder auf und schuf den Anfang von etwa 3300 Versen bis zur Belagerung von Tyrus, darunter die Anfangsgeschichte, die als Zehnsilblertorso vorhanden war; ferner die zweite Branche, die diese erste mit dem Lambertischen Teile vereinigte. In der Handschrift 789 der Pariser Bibliothek weicht die erste Branche in Alexandrinern von dem Normaltext ganz erheblich ab (Meyer I 105 ff.).

[129] Bis jetzt ungedruckt. Die der Handschrift voraufgeschickte Inhaltsangabe nebst Auszügen bei Meyer I 177—235; vergl. II 273—99. — Über einige Alexanderepen, die den Stoff weiter ausspinnen, s. Meyer II 254—72, über die französischen Prosadarstellungen II 300 ff.; Episoden aus der Alexandersage in anderen französischen Werken II 356—66.

Poema de Alexandro[130] des Juan Lorenzo Segura. Das englische Mittelalter schuf mit künstlerischem Geschick und lebendigem Schwung seinen Kyng Alisaunder,[131] daneben steht die schottische Romaunce of Alexander.[132]

Unter den deutschen Alexanderdichtungen nimmt Lamprechts Werk bei weitem den ersten Rang ein. Dementsprechend hat sich das Interesse frühzeitig dem Gedicht zugewendet, und die Kritik hat im Laufe der Jahre manchen Beitrag zur Textberichtigung geliefert. Neben den Drucken der einzelnen Handschriften[133] haben wir als Zusammenfassung des gesamten Textmaterials Kinzels Ausgabe aus dem Jahre 1884.[134] Bis dahin war es Weismanns 1850 erschienene Ausgabe,[135] die — für ihre Zeit in durchaus verdienstlicher Weise — durch Heranziehung der beiden hauptsächlichsten Textformen, von denen die Vorauer freilich in die Reserve verwiesen ist, den Anforderungen des Handgebrauchs zu entsprechen suchte.

[130] In Sanchez' Colleccion de poesias castellanas al siglo XV, 3. Band, Madrid 1782, zuletzt herausgegeben von D. Florencio Janer im 57. Band der Biblioteca de autores españoles. — Italien hat nur ein aus dem Französischen übernommenes prosaisches Alexanderbuch aufzuweisen: I nobili fatti di Alessandro Magno, herausgegeben von Giusto Grion, Bologna 1872: nichts anderes als Leos Historia in einer Mischform, die der jüngeren Rezension etwas näher steht.

[131] Das zum großen Teil aus dem französischen Epos des Eustache von Kent hergeleitete Gedicht — 8031 Verse — wurde herausgegeben von Weber in seinen Metrical Romances (I), Edinburgh 1810; VV. 2049—2546 auch bei Maetzner und Goldbeck, Altenglische Sprachproben 244—52; Inhaltsangabe mit einzelnen Abschnitten in Weismanns Alexander II 405—82.

[132] Ausgabe Edinburgh 1580. Übersicht bei Weismann II 483—90.

[133] S. Note 29. 30. 34. 37.

[134] Lamprechts Alexander nach den drei Texten mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen herausgegeben und erklärt von Karl Kinzel: Bänd VI der germanistischen Handbibliothek, Halle a. S. 1884. — Eine von Fedor Bech für Bartschs Sammlung „Deutsche Dichtungen des Mittelalters" (Leipzig, Brockhaus) beabsichtigte Ausgabe ist nicht herausgekommen.

[135] Alexander, Gedicht des zwölften Jahrhunderts, vom Pfaffen Lamprecht. Urtext und Übersetzung nebst geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen, sowie der vollständigen Übersetzung des Pseudo-Kallisthenes und umfassenden Auszügen aus den lateinischen, französischen, englischen, persischen und türkischen Alexanderliedern von Dr. Heinrich Weismann. Frankfurt a. M. 1850. 1. Band: Urtext und Übersetzung nebst Einleitung und Erläuterungen, 2. Band: Pseudo-Kallisthenes nebst den Auszügen.

Weismann[136] hat dem Text des Alexanderliedes eine Übersetzung beigegeben: die erste und einzige, die bis jetzt

[136] Einige Angaben zu seinem Gedächtnis! — Friedrich Heinrich Bernhard Weismann, als zweiter von vier Söhnen des aus Württemberg stammenden Kaufmanns Friedrich Weismann am 23. August 1808 zu Frankfurt a. M. geboren, erhielt seine Vorbildung auf dem unter der Direktion des bekannten Philologen Voemel stehenden Gymnasium seiner Heimatstadt, das er zu Herbst 1827 verließ. Er widmete sich dem Studium der Philologie, Philosophie und Theologie, zunächst in Heidelberg, von Herbst 1829 zwei Semester lang in Berlin, von wo er wieder nach Heidelberg zurückkehrte. Auf Grund seiner der römischen Staats- und Sittengeschichte angehörenden Dissertation De divisoribus et sequestribus ambitus apud Romanos instrumentis am 22. Dezember 1830 zum Doktor promoviert, nahm er Januar 1831 eine Hauslehrerstelle in Frankfurt an, die er bis 1839 bekleidete, und pflegte während der Zeit seiner Hauslehrerthätigkeit das Gebiet der deutschen Sprache, Litteratur und Geschichte, das seinen Universitätsstudien ferner gelegen hatte. Von 1832 an hielt er deutsche Lehrstunden in verschiedenen Mädcheninstituten der Stadt und unterrichtete nach der in diesem Jahre erfolgten Ablegung des Staatsexamens während der folgenden sieben Jahre wiederholt am Gymnasium. 1839 kam er an die Musterschule, die erste Realschule Frankfurts, und wurde nach zweimonatigem Provisorium am 3. Dezember als ordentlicher Lehrer an dieser bestätigt. 1846 veröffentlichte er die damals in den Besitz der Frankfurter Stadtbibliothek gelangten Labores iuveniles (Schülerarbeiten) Goethes, was eine Verbindung mit Heinrich Düntzer anbahnte. Seine Ausgabe des Alexanderliedes, die sich unter der Hand zu einer Bearbeitung der vornehmlichsten Alexanderquellen erweiterte, ist sein Hauptwerk, das er unter gewaltiger Arbeitslast — die Erteilung von Privatstunden, zu der ihn die Fürsorge für seine Familie nötigte, hatte seinen wöchentlichen Unterricht auf 58—60 Stunden gebracht — nach fünfjährigem Schaffen im Jahre 1850 fertigstellte. Die übermäßige geistige Anstrengung ließ ihm nach Erscheinen des Werkes eine größere Erholung rätlich erscheinen. Er unternahm daher eine Reise nach Italien; aber schon in München machte sich, durch die Überarbeitung hervorgerufen, Unwohlsein und Fieber so sehr fühlbar, daß er von der Verfolgung seines Reiseziels absehen mußte, das zu erreichen ihm erst 1882 und dann noch einmal 1887 vergönnt war. Nachdem eine Kur in Michelstadt im Odenwald die als Nervenübel erkannte Krankheit gehoben hatte, konnte er zu Anfang 1851, zunächst in beschränkterem Maße, seinen Dienst wieder aufnehmen. Zu zusammenfassenden wissenschaftlichen Arbeiten kam Weismann in seiner Berufsthätigkeit nicht mehr. Als sich 1850 die Notwendigkeit ergeben hatte, die Lehrkräfte an der Musterschule zwischen Knaben- und Mädchenabteilung zu scheiden, ging er ganz zur Mädchenerziehung über; bei der im Jahre 1876 vorgenommenen völligen Sonderung der beiden Schulabteilungen erhielt er an der nun selbständig gewordenen, nach Goethes Mutter Elisabethenschule genannten Mädchenlehranstalt die Direktorstelle: ein Amt, in welchem er noch fünf Jahre, bis zu seiner 1881 bewilligten

vorlag.[137] Es war kein glücklicher Griff, sie in den breiten Rahmen seines Werkes einzuschließen: sie ist dadurch eigentlich nur in dem kleinen Kreise derer bekannt geworden, für die eine Übertragung, falls sie nicht auf eignen poetischen Wert Anspruch erhebt, ziemlich unnütz ist. Die Herausgabe einer neuen Übersetzung rechtfertigt sich bei der geringen Zugänglich-

Versetzung in den Ruhestand, verblieb. Seine Lehrthätigkeit in Instituten dauerte bis kurz vor seinem am 19. Januar 1890 erfolgten Tode; in dem letzten Winter, wo ihn ein Bronchialleiden an das Haus fesselte, versammelte sich noch in seiner Wohnung ein Kreis von Damen, denen er die Schätze seines Wissens in Kunst und Litteratur mitteilte. Zur ehrenden Erinnerung wurde dem Verstorbenen auf dem städtischen Friedhof ein Denkmal errichtet, das am 1. Oktober 1891 feierlich enthüllt wurde. Weismanns Namen neben anderen trägt die Cottasche Sammlung der Schulausgaben deutscher Klassiker, in der von ihm Uhlands Herzog Ernst und Ludwig der Bayer und zuletzt (1882) Kleists Prinz von Homburg erschienen. Ein längerer Aufsatz über Ernst von Schwaben war bereits 1863 in der Einladungsschrift der Musterschule von ihm veröffentlicht worden; in anderen Programmen hat er anderes niedergelegt: 1864 seine Anschauungen über die Kunst im Dienste der Schule, 1873 über Mädchenturnen, in dem Bericht der Elisabethenschule von 1877 seine Ansichten über weibliche Bildung. Seiner Liebe für Lied und Sang und seiner regen Anteilnahme an geselligem Leben und deutscher Verbrüderung entstammen die „Blätter der Erinnerung an das erste deutsche Sängerfest zu Frankfurt a. M." 1863, „Das allgemeine deutsche Schützenfest zu Frankfurt a. M. — ein Gedenkbuch" 1863 und „Der Frankfurter Liederkranz — Festschrift zur Feier seines fünfzigsten Stiftungsfestes" 1878. Im Jahre 1883 verfaßte er die „Verbindende Dichtung zu den lebenden Bildern, welche bei der Lutherfeier in Frankfurt a. M. am 11. November dargestellt wurden." Von Weismanns dichterischer Begabung zeugen seine Einzelpoesieen, die 1891 von seinem Enkel Heinrich Bulle herausgegeben wurden: „(Hinterlassene) Gedichte von Heinrich Weismann, ehemaligem Direktor der Elisabethenschule zu Frankfurt am Main" (Frankfurt, Moritz Diesterweg). Manche seiner Lieder sind in Musik gesetzt; am bekanntesten geworden ist „Das deutsche Lied" (komponiert von Kalliwoda): „Wenn sich der Geist auf Andacht Schwingen | Zum Himmel hebt, | — —." Die Gedichtsammlung enthält eine ausführliche biographische Einleitung und das Bild Weismanns in Lichtdruck.

[137] Neben dieser Übertragung verdient die auf Grund des alten Gedichtes gegebene Prosabearbeitung der Alexandersage von Ferdinand Bäßler Erwähnung. Als 5. Heft der Heldengeschichten des Mittelalters, ihren Sängern nacherzählt (3. Auflage, Rudolstadt 1888), enthält sie wie auch die übrigen Erzählungen neben veralteten Ansichten im einleitenden Teil nicht selten textliche Mißverständnisse, die gewiß dem langverstorbenen, mit edelstem Kunstgeschick erzählenden Verfasser nicht angerechnet werden sollen, deren Beseitigung aber an Stelle des bisherigen unveränderten Abdruckens den Neuauflagen dringend zu wünschen wäre.

E

keit der Weismannschen Arbeit von selbst; sie mag gewiß auch durch andere Gründe für sich sprechen. Schon die Gewinne der Textkritik und die mit der Zeit gefundene richtigere Auffassung im Einzelausdruck dürften einer wiederholten Neudichtung das Wort reden. Ob diese im übrigen der Übertragung Weismanns gegenüber einen Fortschritt bezeichne, mögen andere beurteilen. Eine größere Regelung des Versbaus ließ sich der Verfasser der vorliegenden Neugestaltung angelegen sein: die Vierhebigkeit der Kurzzeilen ist streng durchgeführt, auch wo die Doppelbetonung des alten weiblichen Reimes für uns nur drei Hochtöne im Verse ergäbe; die namentlich in der Vorauer Handschrift enthaltene Überladung der Verse ist dementsprechend geregelt. Von der alten Freiheit in Hinsicht des Auftaktes und der Senkung ist in beschränkter Weise Gebrauch gemacht: neben hochtonigem Eingang der Verse ist, abgesehen von dem stets mit zweisilbigem Auftakt gemessenen Namen Alexander,[138] nur einsilbiger Auftakt zugelassen; die Senkung ist vereinzelt zweisilbig und noch seltener unterdrückt: in letzterer Beziehung schien die gelegentliche ungezwungene Andeutung des früheren metrischen Baues völlig ausreichend, um dem Gedicht seinen ursprünglichen Charakter zu wahren, wie überhaupt die Aufnahme älterer Versgesetze einzig den Zweck haben soll, die alte Dichtung von modernem Anstrich freizuhalten. Wie diese metrischen Gesichtspunkte im allgemeinen[139] den Prinzipien entsprechen, die den Übersetzer bei seiner Erneuerung des Rolandsliedes[140] leiteten, so stimmt auch die Reimbehandlung zu den dort ausgesprochenen und bethätigten Grundsätzen. Die Altertümlichkeit in diesem Punkte beizubehalten, wäre wohl nach allgemeinem Urteil verkehrt. Die Assonanz, die in dem frühmittelhochdeutschen Gedichte noch meist den Reim vertritt, mußte diesem Platz machen; und es wird der Nachdichtung nicht zum Schaden gereichen oder die Besonderheiten des Originals, für deren Bewahrung, soweit es zulässig schien, durch andere Mittel gesorgt ist, merklich verwischen, wenn die gebotenen Reime nach streng phonetischen Grundsätzen abgewogen erscheinen. Sollte an der reinen Durchbildung dieses Verfahrens doch noch etwas vermißt werden, so ist zu bedenken, daß eine Schriftsprache mehr oder weniger nur auf dem Papier besteht und es das gute Recht des Dichtenden ist — namentlich was die Vokalquantität in einsilbigen Wortformen anlangt — seine Aussprache, soweit sie seines Landes Sprache und nicht individuelle Gewöhnung ist, zum Maße zu nehmen, falls er es nicht vorziehen sollte, auf eine Anzahl von Reimen, die nicht in sämtlichen deutschen Gebieten als genau empfunden werden können, von vornherein zu verzichten und sich selbst in seiner Bewegung über Gebühr zu hemmen.

[138] In Übereinstimmung mit der vorwiegenden Taktierung des Originals; der Schwund der beiden Eingangssilben in den Personennamen Sander (= Alexander), Xandry, Schandri = Alexandri d. i. Sohn Alexanders) berechtigt vollends zu einhebiger Messung des Wortes im Versanfang.

[139] Wenn in der Übersetzung des Rolandsliedes der unterdrückten Senkung ein etwas breiterer Spielraum gegeben ist, so stimmt dies vielleicht zu dem textlichen Verhältnis der beiden alten Gedichte, dessen älteren metrischen Stand eher das Werk Konrads aufweist. Übrigens durfte dort auch das im Versschluß häufig auftretende zweihebige Ro'la'nd, dessen Beibehaltung sich empfahl, nicht in metrischer Vereinzelung dastehen, was an sich schon eine weitere Heranziehung gleichartiger Fälle nötig machte.

[140] Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, zum erstenmal übersetzt. Leipzig (1890).

Das Alexanderlied.

Diz ist alexander

[S am unteren Rande von 13c (jüngere Hand)

niwit mêr er behîlt
allis des er ie beranc,
wene erden siben vôze lanc,
alse der armiste man,
der in die werlt ie bequam.

Lamprecht S 7126–30.

Hystoria de alexandro magno

[V (spätere Hand).

Das Lied, das wir hier wollen singen, S 13c
Soll euch recht zu Herze dringen.
Es ist gar artig ausgedacht;
Der Pfaffe Lamprecht hats gemacht,
Und er gibt es uns zu lesen,
Wer Alexander ist gewesen.
Alexander war ein kluger Mann,
Vielmanche Reiche er gewann,
Er verheerte manches Land.
Philippus war sein Vater genannt.
Wer es hören will, der suche
Es vorn im Makkabäerbuche.

Das Lied, das wir hier wollen singen, V 109a
Soll euch recht zu Herze dringen.
Es ist gar artig ausgedacht;
Der Pfaffe Lambrecht hats gemacht.
Er gäbe jedem gern zu lesen,
Wer Alexander sei gewesen.
Alexander war ein weiser Mann.
Vielmanche Reiche er gewann,
Heimsuchte er vielmanches Land.
Philippus war sein Vater genannt.
Wer es hören will, der suche
Es vorn im Makkabäerbuche.

D(iemer) 183,1–10.

УНИВЕРСИТЕТСКА Б

Elberich von Bisensu 8
Brachte dieses Lied uns zu.
Der hats in welscher Sprache gedichtet;
Ich habe deutsch es hergerichtet.
Es beschuldige niemand mich:
Was das Buch sagt, sag auch ich.
Da Elberich das Lied begann,
Er sich Salomons besann.
Er dachte die Gedanken nach,
In denen jener also sprach:
„Vanitatum vanitas
Et omnia vanitas."
Das heißt: „Es ist gar eitel Ding,
Was die Sonne je umging."
Das prüfte Salomon als wahr
Und fiel in Leidmut ganz und gar.
Nicht länger wollt er müßig bleiben,
Begann mit weisem Sinn zu schreiben,

Alberich von Bisinsu V
Brachte dieses Lied uns zu.
Er hats in welscher Sprache gedichtet;
Nun nehmet deutsch es hergerichtet.
In nichts beschuldige man mich.
Wenn jener log, so lüg auch ich.
Beim Beginnen zog es ihn
Zum Buche Salomonis hin,
Darinnen er die Worte las:
„Vanitatum vanitas":
Eitel ist ein jedes Ding,
Was die Sonne je umging. —
Das prüfte Salomon als wahr
Und fiel in Leidmut ganz und gar.
Nicht länger wollt er müßig bleiben,
Begann mit weisem Sinn zu schreiben,

D 183,10—184,1

Da dem Mann in Müßigkeit 8
Leib und Seele nicht gedeiht.
Das dachte Meister Elberich,
Und den Gedanken hab auch ich.
Ich will nicht länger mich besinnen
Und vollen Zugs das Lied beginnen.
Von reichen Königen man spricht: 13[a]
Das aber kündet kein Gedicht
Und auch keine andre Märe,
Daß je so reich gewesen wäre
Ein Herrscher, der in alten Zeiten
In den Stürmen oder Streiten
So viele Länder sich errang,
So viele Könige bezwang,
Des Herzogsstamms so viele schlug
Und andre Fürsten noch genug

Da dem Mann in Müßigkeit V
Leib und Seele nicht gedeiht.
Daran gedachte Alberich,
Und dasselbe denke ich.
Ich will nicht ‹länger mich besinnen
Und vollen Zugs das Lied› beginnen.
Von reichen Königen man spricht:
Doch es sagt uns kein Gedicht
Und auch keine andre Märe,
Daß je so reich gewesen wäre
Ein Herrscher, der in alter Zeit
In dem Kampfsturm oder Streit
So viele Länder sich errang,
So viele Könige bezwang,
So manchen Herzog auch erschlug
Und andre Fürsten noch genug

D 184,1—18

Wie Alexander der Wundermann, S
Dem niemand man vergleichen kann.
Er war in Griechenland geboren
Und ward zum König dort erkoren
Und war der allerhehrste Mann,
Den je zum König es gewann.
Wohl waren kräftige Herrscher schon,
Hehr und sicher stand ihr Thron,
Sie hielten Völker in Gewalt,
Macht und Glanz war mannigfalt,
Erfahrung wohnte ihnen inne
Bei klugem und gewandtem Sinne,
Sie waren wohl an Schätzen reich,
Doch kam ihm ihrer keiner gleich,
Der mit Klugsinn oder Macht
Hätte solches Werk vollbracht
Wie eben dieser eine Mann,
Von dem zu reden ich begann.

Wie Alexander der Wundermann, V
Dem niemand man vergleichen kann.
In Griechenland war er geboren
Und ward zum König dort erkoren
Und war der allerhehrste Mann,
Den je zum König es gewann.
Es gab wohl Könige gar stark 109b
Über manche Landesmark,
Reich gesegnet mit Gewinn,
Klug und regsam war ihr Sinn,
An Schätzen waren sie gar reich,
Doch kam ihm deren keiner gleich,
Der mit Klugsinn oder Macht
Hätte solches Werk vollbracht
Wie eben dieser eine Mann,
Um dessentwillen ich begann.

D 184,13—26

Will andrer Rede mich besinnen: S
Den Preis muß Salomon gewinnen,
Der Hehrste auf dem Königsposten.
Da die Königin vom Osten
Zu ihm kam und all den Glanz,
Seine Wunder voll und ganz
Sich im einzelnen besah,
Fast von Sinnen kam sie da.
Da sie seines Wissens Menge,
All das reiche Lustgepränge,
Da sein Fleisch und seine Fische
Und die Kostbarkeit der Tische
Und den Tempel sie erschaute,
Ein wahres Wort sie ihm vertraute,
Daß, solange Menschen leben,
Es solchen König nicht gegeben. —
Von andern ich ihn füglich scheide:
Denn Alexander war ein Heide.
Noch hört man solche Lügenmäre,
Daß eines Gauklers Sohn er wäre,
Alexander, den ich euch will preisen.

So verhält es sich vollkommen. V
Nur Salomon ist ausgenommen,
Der Hehrste auf dem Königsposten.
Da die Königin vom Osten
Kam und seinen Hof besah,
Mit rechter Wahrheit sprach sie da,
Daß, solange Menschen leben,
Es solchen König nicht gegeben. —
Von andern ich ihn füglich scheide:
Denn Alexander war ein Heide.
Nun hört man böse Lügenmäre,
Daß eines Gauklers Sohn er wäre.
Die nur jemals solches sagen,

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА ... ОГРАД

D 184,26—185,7

S

Die also redeten, erweisen
Als feige Lügner sich zusamt.
Von Königen ist er entstammt.
Solche bösen Lügenlieder
Seien billiglich zuwider
Einem jeden braven Mann.
Sein Geschlecht ich melden kann.
Großmächtig seine Sippe stand,
Schaltend über Griechenland;
Er selber war Philippens Sohn:
Der saß auf Macedoniens Thron;
Des Vater war ein guter Knecht,
Bis übers Meer entschied sein Recht.
Omin dieser Herrscher hieß:
Ein weites Reich er hinterließ;
Er zog mit Heeresmacht von Haus,
Vielmanchen Volkskampf focht er aus,
Da König Xerses er bekriegte.

V

Sind im Lügen wohlbeschlagen,
Und Lügner sind, die es ersanden;
Er ist aus Kaiserstamm erstanden.
Nie glaube es ein braver Mann.
Den Vater ich ja nennen kann.
Großmächtig seine Sippe stand,
Schaltend über Griechenland;
Er selber war Philippens Sohn:
Der saß auf Macedoniens Thron;
Des Vater war ein guter Knecht,
Bis übers Meer entschied sein Recht.
. . . . . .
. . . . . .
Er hatte vollerstarkte Macht.
Wie kämpfte er doch manche Schlacht,
Da König Xerses er bekriegte,

S

Kraftvoll er den Feind besiegte,
Heldenkühn in jedem Streite:
Er hatte tapfres Heergeleite.
Philippus sich ein Weib erwählte,
Der schönsten Frau er sich vermählte.
In Wahrheit künde ich euch das:
Sie hieß die schöne Olympias;
Sie war die Mutter Alexanders.
Auch ihr Bruder hieß nicht anders:
Auch der war Alexander genannt;
In Persien hatte er sein Land.
Er war ein Herrscher seltner Art,
Der sich stets davor bewahrt,
Sich andern Königen zu fügen.
Das sage ich euch ohne Lügen.
Auch dachte er zu keinen Zeiten
Von den Stürmen und den Streiten
In feiger Weise abzustehn,
Wie es mochte auch ergehn;
Er war ein teuerlicher Degen

V

Den er heldenhaft besiegte.
Philippus sich ein Weib erwählte.
Der Herrlichsten er sich vermählte.
In Wahrheit künde ich euch das:
Sie hieß die schöne Olympias;
Das war die Mutter Alexanders.
Auch ihr Bruder hieß nicht anders:
Auch der war Alexander genannt;
In Persien hatte er sein Land.
Viel Hoheit ist an ihm erschienen:
Er wollte keinem König dienen.
Auch floh er niemals, wo man stritt,
Unbesorgt, was er erlitt.
Er war ein teuerlicher Degen

Und wollte rechter Herrschaft pflegen. S
Wolltet ihr nun alle schweigen,
Wollte ich euch gerne zeigen,
Wie es damals war bestellt,
Als Alexander kam zur Welt.
Zur Stunde, da Olympias 14a
Als Mutter ihres Kinds genas,
Ward ein großer Notfall:
Die Erde bebte überall.
Donner ward, der Sturmwind brauste,
Ein starkes Wetter niedersauste.
Der Himmel der verwandelte sich,
Und die Sonne die verblich
Und hätte schier ihr Licht verloren,
Da Alexander ward geboren.
Nun habe ich noch nie vernommen,
Daß solch ein Kind zur Welt gekommen.
Glaubt mir, was ich euch will sagen:

Und wollte rechter Herrschaft pflegen. V
Nun höret, wie es war bestellt,
Als Alexander kam zur Welt.
Zur Stunde, da Olympias
Als Mutter ihres Kinds genas,
Ward ein großer Notfall:
Die Erde bebte überall.
Donner ward, der Sturmwind brauste,
Gar stark das Wetter niedersauste.
Der Himmel der verwandelte sich,
Und die Sonne die verblich.
Sie hätte fast ihr Licht verloren,
Als Alexander ward geboren.
Nun habe ich noch nie vernommen,
Daß solch ein Kind zur Welt gekommen.
Glaubt mir, was ich euch will sagen: 109c

D 185,27—186,10

Er war bereits nach dreien Tagen S
An Leib und Sinn gediehn nicht minder
Als sonst drei Monat alte Kinder.
Und wenn nun manchmal es so kam,
Daß ärgerlich er sich benahm,
So sah er, wie der Wolf es thut,
Wann den Fraß er hält in Hut.
Was ich sage, das ist wahr:
Rot und struppig war sein Haar
Wie bei einem Fisch so sehr,
Den man wandeln sieht im Meer,
Und sah gehörig dicht und kraus
Wie eines Löwen Mähne aus.
Ich will euch auch von dem Gesichte
Nach zuverlässigem Berichte
Kunde geben ganz genau.
Das eine Auge war ihm blau,
Wie es ist bei einem Drachen;

Er war bereits nach dreien Tagen V
An Leib und Sinn gediehn nicht minder
Als sonst drei Monat alte Kinder.
Und wenn nun manchmal es so kam,
Daß Unliebsames er vernahm,
So sah er, wie der Wolf es thut,
Wann den Fraß er hält in Hut.
Was ich sage, das ist wahr:
Rot und struppig war sein Haar
Wie bei einem Fisch so sehr,
Den man fangen kann im Meer;
Es sah gehörig dicht und kraus
Wie eines Löwen Mähne aus.
Von seinem Antlitz wisset treulich:
Das eine Auge das war bläulich,
Wie es ist bei einem Drachen;

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА БЕОГРАД

Das geschah von solchen Sachen, S
Daß, als ihn die Mutter trug,
Ein Schreckbild ihr die Sinne schlug:
Das war an sich schon wunderbar.
Schwarz das andre Auge war:
Wie beim Greifen sah sich's an.
Das sei als wahr euch kundgethan.
Sein Hals erschien gar wohlbereitet,
Die Brust war stark und ausgeweitet,
Die Arme waren fest und mächtig,
In seinem Sinn war er bedächtig.
Sein Rumpf war nicht zu lang, zu breit:
Das gibt dem Jüngling Zierlichkeit.
Über Fuß und Beine hin
Er gar ritterlich erschien;
Am ganzen Leibe sicherlich
Er einem rechten Helden glich.

Das geschah von solchen Sachen, V
Daß, als ihn die Mutter trug,
Ein Schreckbild ihr die Sinne schlug:
Das war an sich schon wunderbar.
Schwarz das andre Auge war:
Wie beim Greifen sah sich's an.
So sagen es, die je ihn sahn.
Sein Hals erschien gar wohlbereitet,
Seine Brust war ausgeweitet,
Die Arme waren fest und mächtig,
In seinem Sinn war er bedächtig.
Sein Rumpf war nicht zu lang, zu breit:
Das gibt dem Jüngling Zierlichkeit.
Schön gebildet er erschien
Über Fuß und Beine hin;
Am ganzen Leibe sicherlich
Er einem guten Helden glich.

D 186,21—187,5

Ich vermelde euch das Wahre: S
Man sah bei ihm im ersten Jahre
Leib und Kräfte so gedeihen
Wie bei andern kaum in dreien.
Nun höret, wie er sich benahm:
Wann ein tüchtiger Ritter kam,
So bot er diesem Dienst und Gut
Und wandte nie, was mancher thut,
Sich an unerfahrene Leute.
Mit Recht er solchen Umgang scheute.
Er zeigte immer solches Wesen,
Als sei zum Herrn er auserlesen
Über jedes Land der Erde.
Ich sage, daß es kund euch werde:
Als guten Meister er gewann
Manchen wissensreichen Mann.
Sie gaben all ihm Weisheitslehren
Und zogen ihn zu großen Ehren.

Ich vermelde euch das Wahre: V
Man sah bei ihm im ersten Jahre
Verstand und Kräfte so gedeihen
Als bei andern kaum in dreien.
Nun höret, wie er sich benahm:
Wann ein tüchtiger Ritter kam,
So bot er diesem Dienst und Gut.
Er fragte nie, was mancher thut,
Die jungen, unerfahrenen Leute.
Gar klug er solchen Umgang scheute.
Solch Wesen war an ihm vorhanden,
Als sei er Fürst von allen Landen.
Als gute Meister auch gewann
Alexander manchen kundigen Mann.
Sie gaben all ihm Weisheitslehren
Und zogen ihn zu großen Ehren.

D 187,5—16

S

Sie belehrten ihn zu streiten
Und mit kühnem Mut zu reiten
Im Sturme und im Völkerdrang,
Wie es keinem sonst gelang.
Durch die Lehren, die sie gaben,
Stand ob allen er erhaben.
Der erste Meister führte ein
Ihn in Griechisch und Latein
Und lehrte auf Pergament ihn schreiben
— Das mußte er als Kind betreiben —,
Auch lehrte manches Buch er ihn
Und andre Weisheit weiterhin.
Sein Meister, der ihm dann stand nah,
Der lehrte ihn die Musika;
Er lehrte, wie man Saiten stimmt,
Daß rechten Ton das Ohr vernimmt,
Harfenspiel und Leierklang,
Dazu erheben eignen Sang.

V

Sie lehrten Kampfsturm ihn und Streit,
Wie keiner sonst ward eingeweiht.
Durch die Lehren, die sie gaben,
Stand ob allen er erhaben.
Der erste Meister führte ein
Ihn in Griechisch und Latein
Und lehrte auf Pergament ihn schreiben
— Das mußte er als Kind betreiben —,
Auch lehrte manches Buch er ihn
Und andre Weisheit weiterhin.
Der Meister, der ihm dann stand nah,
Der lehrte ihn die Musika;
Er lehrte, wie man Saiten stimmt,
Daß rechten Ton das Ohr vernimmt,
Harfenspiel und Leierklang,
Dazu erheben eignen Sang.

D 187,16—188,1

S

Der dritte lehrte nichts Geringes:
Die Berechnung jedes Dinges.
Er lehrte ihn, wie man versteht,
Wie weit vom Mond die Sonne geht.
Er brachte ihm die Kenntnis bei,
Wie weit vom Meer zum Himmel sei.
Als Meister man für ihn sodann
Aristoteles gewann. 14b
Es unterwies ihn dieser Weise,
Wie der Himmel geht im Kreise,
Und führte ihn zur Kunst hinan,
Zu kennen Stern und Sternenbahn,
Womit sich kluge Fergen bewahren,
Wann im tiefen Meer sie fahren.
Noch mußte für den Edelknaben
Man einen andern Meister haben.
Der lehrte ihn die Kunst der Waffen,

V 109d

Der dritte lehrte nichts Geringes:
⟨Die Berechnung jedes Dinges.⟩
Er lehrte ihn, wie man versteht,
Wie weit vom Mond die Sonne geht.
Er brachte ihm die Kenntnis bei,
Wie hoch vom Meer zum Himmel sei.
Als vierten Meister man sodann
Aristoteles gewann.
Es unterwies ihn dieser Weise,
Wie der Himmel geht im Kreise
Und führte ihn zur Kunst hinan,
Zu kennen Stern und Sternenbahn,
Womit sich kluge Fergen bewahren,
Wann im tiefen Meer sie fahren.
Noch mußte für den Edelknaben
Man einen andern Meister haben.
Der lehrte ihn die Kunst der Waffen,

D 188,1—15

Mit dem Schilde Schutz sich schaffen, S
Daß den Speer er lenken könne
Auf den, der Schaden ihm ersönne,
Wie zum Ziel den Feind er küre
Und rechten Stoß nach diesem führe,
Und wenn er so den Stich gethan,
Wie das Schwert er fasse an,
Den Feind mit sichern Hieben zähme
Und ihn noch gefangen nehme;
Wie er könnte sich bewahren
In den schlimmsten Kriegsgefahren,
Wie auf die er lauern sollte,
Die er dann vernichten wollte;
Wie Ritter er behandeln müßte,
Daß er stets sie willig wüßte.
Der sechste lehrte solcherlei,
Wie das Recht zu sprechen sei,

Mit dem Schilde Schutz sich schaffen, V
Daß den Speer er lenken könne
Auf den, der Schaden ihm ersönne,
Wie zum Ziel den Feind er küre
Und rechten Stoß nach diesem führe,
Und wenn er so den Stich gethan,
Wie das Schwert er fasse an,
Den Feind mit sichern Hieben zähme
‹Und ihn noch gefangen nehme;›
Er lehrte ihn, sich zu bewahren
In den schlimmsten Kriegsgefahren,
Wie auf die er lauern sollte,
Die er da sich zwingen wollte;
Wie Ritter er behandeln müßte,
Daß er stets sie willig wüßte.
Der sechste lehrte solcherlei,
Wie das Recht zu sprechen sei,

D 188,16—189,1

Daß er es zustande brächte S
Zu scheiden Unrecht von dem Rechte
Und Landessatzung üben könnte
Bei allen, denen er es gönnte.
Durch dieses alles miteinander
Ward der junge Alexander
So klug und kühn, wie keiner galt.
Nun war er erst zwölf Jahre alt.
So beharrlich war sein Sinn:
Um allen irdischen Gewinn
Wollte keinen er belügen
Noch irgend einen je betrügen;
Zuliebe und zuleide nie
Er dem Lügen Worte lieh.
Das sah zu spät ein Meister ein:
Den stieß er über einen Stein
Darnieder, daß der Hals ihm brach,
Weil er Lüge zu ihm sprach.

M(assmann) W(eismann) K(inzel) 247—265 (248=248|249)

Daß er es zustande brächte V
Zu scheiden Unrecht von dem Rechte
Und Landessatzung üben könnte
Bei allen, denen er es gönnte.
Durch dieses alles miteinander
Ward der junge Alexander
So klug und kühn, wie keiner galt.
Nun war er erst zwölf Jahre alt.
So beharrlich war sein Sinn:
Um allen irdischen Gewinn
Wollte er nicht Lüge sprechen
Noch jemals mit der Wahrheit brechen.
Wie sah das noch ein Meister ein!
Den stieß er über einen Stein
Darnieder, daß der Hals ihm brach,
Weil er Lüge zu ihm sprach.

D 189,1—15

Nun hört man auch die Lügenmäre, S
Daß dieser Mann sein Vater wäre.
Ich glaube solches keinesfalls,
Da er jenem brach den Hals.
Es ward einst in Philippens Gestüte
Ein Roß gebracht von sondrer Güte.
Das Roß war wirklich wunderbar:
Wild und streitgemut es war,
Schnell und starkgebaut zu schauen:
Diesem Worte dürft ihr trauen.
Es hatte unermessene Kraft,
Die Stärke war ganz riesenhaft:
Die Leute biß und schlug es tot,
Es brachte Schreck genug und Not.
Es sah sich dieses Tieres Mund,
Daß ich es euch mache kund,
Ganz wie eines Esels an.
Die Nüstern waren aufgethan,
Die Ohren waren langgestreckt,
Der Kopf war mager und gereckt,

MWK 266—285

Nun hört man auch die Lügenmäre, V
Daß dieser Mann sein Vater wäre.
Ich glaube solches keinesfalls,
Da er jenem brach den Hals.
Es ward einst in Philippens Gestüte
Ein Roß gebracht von sondrer Güte.
Das Tier war wirklich wunderbar:
Wild und streitgemut es war, 110*
Schnell und gänzlich kriegerhaft
Von seinem Bau und seiner Kraft.
Sein Maul glich dem des Esels völlig,
(Und die Nüstern klafften zöllig.)
Die Ohren waren langgestreckt,
Der Kopf war mager und gereckt,

D 189,15—25

Die Augen mannigfarben waren S
Wie bei einem fliegenden Aaren.
Am Halse war es dicht behaart
Wie von eines Löwen Art;
Es hatte Rindshaar überm Becken,
Zur Seite Leopardenflecken.
Nicht Sarazen noch Christenmann
Je ein besseres Roß gewann.
Mit Ketten ward das Roß gebunden;
Denn wild war es zu allen Stunden.
Vor Philippen man es führte,
Und da er seine Art verspürte,
Hieß er Bucefal es nennen.
Das mochten alle anerkennen.
Da hieß man manchen starken Mann
Führen dieses Roß von dann
Und in einen Marstall thun,
Daß man könnte vor ihm ruhn.

MWK 286—303

Die Augen von der Farbe waren V
Wie bei einem fliegenden Aaren.
Am Halse war es dicht behaart
Wie von eines Löwen Art;
Es hatte Rindshaar überm Becken,
Zur Seite Leopardenflecken.
Nicht Sarazen noch Christenmann
Je ein besseres Roß gewann.
Mit Eisen ward das Roß gebunden;
Denn wild war es zu allen Stunden.
Vor Philippen man es führte,
Und da er seine Art verspürte,
Hieß er Bucefal es nennen.
Das mochten alle anerkennen.
Man hieß das Roß im Marstall ketten,
Daß sie Ruhe davor hätten.

D 189,25—190,11

Niemand durfte dort ihm nahn; S
Nur wer so schlimmes Werk gethan,
Daß verwirkt ihm war das Leben,
Den konnte man dem Rosse geben.
Ein Bote kam, von dem gesandt, 14c
Der des Rosses Wert erkannt,
Und hieß den König es besser wahren.
Da man sollte dran erfahren,
Wer dereinst nach seinem Sterben
Die Königsherrschaft sollte erben,
Und entbot ihm noch dabei,
Daß nur der der rechte sei,
Der zuerst sich draufgeschwungen,
Was noch keinem sei gelungen.
Zur Heimat kam der Königssohn.
Wohl kannte er die Bücher schon,
Weise war er jetzt gar sehr;
Nicht blieb er bei den Meistern mehr.

MWK 304—321

Dem Rosse durfte niemand nahn; V
Nur den, der Frevelwerk gethan,
Daß verwirkt ihm war das Leben,
Konnte man dem Rosse geben.
Ein Bote kam, von dem gesandt,
Dem das Roß war wohlbekannt,
Und hieß den König es besser wahren.
Er sprach, man sollte dran erfahren,
Wem die königliche Macht
Nach seinem Tod sei zugedacht.
Er sprach: „Der ist es, der es zwingt,
Was keinem noch bis jetzt gelingt."
Zur Heimat kam der Königssohn.
Wohl kannte er die Bücher schon,
Weise war er jetzt gar sehr;
Er brauchte keinen Meister mehr.

D 190,11—25

Doch hatte er noch nicht vernommen, S
Wie es mit dem Roß gekommen. —
Eines Tags der Edeling
Im väterlichen Schlosse ging,
Ihm zur Seite Vestian,
Ein Edler, der ihm durfte nahn.
Da hörte er des Rosses Stimme,
Wie es schrie im wilden Grimme.
Aufmerkend er gar lange dachte,
Was ein solches Lärmen machte,
Daß untrüglich er vernähme,
Wovon wohl solche Stimme käme.
Er sprach zu Vestian: „Nun sag,
Woher wohl solches kommen mag,
Was mir in die Ohren dröhnt.
Ein Rätsel ist mir, was so stöhnt.
Es gebärdet sich gar böse.
Es scheint, es kommt ein solch Getöse
Von einem fürchterlichen Tier."
Gab dem Jüngling Antwort hier
Ptolomäus und that kund:

MWK 322—342

Von dem Roß und dessen Gebaren V
Hatte er noch nichts erfahren.
Wie einstmals er das Schloß beschreitet
— Veste ists, der ihn geleitet —,
Da hörte er des Rosses Stimme,
Das grade schrie im wilden Grimme.
Sprach er zu den Edelingen,
Die gleichfalls im Palaste gingen:
„Ich weiß nicht, was ins Ohr mir hallt.
Es brüllt mit schrecklicher Gewalt.
Nun weiß ich nicht, da man's verschloß,
Ists ein Löwe oder ein Roß."
Sprach Ptolomäus unverwandt:

D 190,25—191,9

„Vernimm es denn aus meinem Mund: S
Es ist ein Roß gar fürchterlich,
Dem noch niemals eines glich
In dem ganzen Griechenland.
Bucefal ist es genannt.
Dein Vater hat es eingeschlossen:
Es kam bis jetzt von allen Rossen
Kein besseres in ein Gestüte.
Niemand ist, der seiner hüte,
Denn es ist von wilder Kraft,
Seine Stimme schauderhaft;
Zu Tode beißt es Mann und Weib.
Nicht vermag mit heilem Leib
Jemand vor ihm zu entweichen,
Kann es ihn nur erst erreichen."
Als der Jüngling dies vernahm,
Bald er zu dem Rosse kam.
Da er sich herzu getraute

MWK 343—360

„Ein Roß ists, Bucefal genannt; V
Man birgt es, daß man sich behüte.
Kein besseres kam in ein Gestüte.
Herr, kein Stallwart hats in Hut: 110[b]
's beißt jeden tot — ob bös, ob gut."
Als Alexander dies vernahm,
Er eilends zu dem Rosse kam.
Er rief den jungen Edelingen,
Sie sollten ihm den Schlüssel bringen.
Keiner traute sich hinein:
Es mochte zu gefährlich sein.
Alexander aber ließ nicht nach:
Im Zorne er die Thüre brach,
Gebot dann allen abzustehn,
Um allein hineinzugehn.
Als Bucefal nun toben wollte

D 191,9—23

Und ihm starr ins Auge schaute, S
Vergaß es seiner Stärke gern
Und wollte diensthaft sein dem Herrn;
Es kniete willig vor ihm nieder
Und wütete seitdem nicht wieder.
Es wollte frommre Sitte haben,
Als sei es längst gewohnt des Knaben.
Zu streicheln er das Tier begann,
Vor dessen Zähmung jedermann
Sich hatte stets seither bewahrt.
Er war ein Held von kluger Art.
Er brauchte weder Zaum noch Strick,
Er faßte die Mähne mit Geschick,
Und kühngemut in allen Stücken
Sprang er auf des Rosses Rücken.
Er ritt es aus dem Marstall hin:
Als großes Wagnis es erschien.
Das blieb verschwiegen länger nicht.

MWK 361—378

Und Alexander die Augen rollte, V
Verschüchterte das Tier sich gern
Und wollte diensthaft sein dem Herrn;
Es kniete willig vor ihm nieder
Und rührte sich auch nimmer wieder;
Anstellig zeigte sich der Hengst,
Als kenne seinen Herrn er längst.
Er begann das Roß zu streicheln,
Dem noch niemand durfte schmeicheln,
Das nie noch Seil und Zaum empfand.
Er packte die Mähne mit der Hand,
Und kühngemut in allen Stücken
Sprang er auf des Rosses Rücken.
Er ritt es aus dem Marstall hin:
Als großes Wagnis es erschien.
Nun gab dem König man Bericht.

D 191,23—192,8

Man gab dem Könige Bericht S
Von dem, was seinem Sohn gelungen.
Gleich war der König aufgesprungen
Und mit ihm Hundert des Gesindes.
Wie freute er sich seines Kindes!
Die Kunde er gar gern vernahm.
Da der König zu ihm kam
Und Alexander ihn erblickte,
That er, wie es wohl sich schickte:
Herunter sprang er, und er ging.
Vestian das Roß empfing,
Dem Wunsche Alexanders hold,
Mit einem Zaum von rotem Gold:
Edelsteine zierten ihn.
Er ging zu seinem Vater hin.
Da sie nun zusammenkamen,
Bei den Händen sie sich nahmen.
Ihr Gespräch war liebevoll,

MWK 379—396

Man verschwieg dem Fürsten nicht, V
Was seinem Sohne war gelungen.
Gleich war der König aufgesprungen
Und mit ihm Hundert des Gesindes.
Wie freute er sich seines Kindes!
‹Die Kunde er gar gern vernahm.
Da der König zu ihm kam›
Und Alexander ihn erblickte,
Da that er, wie es wohl sich schickte:
Herunter sprang er, ‹und er ging.
Veste nun das Roß empfing
Mit einem Zaum aus Gold bereitet.›
Alexander hin zum Vater schreitet,
Und als sie nun zusammenkamen,
Bei den Händen sie sich nahmen.
Ihr Gespräch war liebevoll,

D 192,8—16

Wie man hier vernehmen soll: S
„Heil dir," sprach er, „lieber Sohn!
Es dünkt mich, dir gebührt der Thron;
Die Herrschaft ist dir zugedacht,
Soweit sich breitet meine Macht."
Und Alexander sprach zur Stund:
„Euch, Vater, lasse Gott gesund!
Ich weiß mir eure Willigkeit.
Noch lasse Gott euch lange Zeit
Mit Frieden und mit vollem Segen
Hier im Land der Herrschaft pflegen.
Noch wollt mir, Vater, eins gewähren,
Wonach ich trage groß Begehren:
Ich zähle fünfzehn Jahre nun
— Das will ich euch zu wissen thun —
Und bin gekommen zu den Tagen,
Daß ich wohl kann Waffen tragen. 14d
Wer Tüchtigkeit sich will gewinnen,
Soll jung an Jahren schon beginnen;

MWK 397—415

Wie man hier vernehmen soll: V
„Heil dir," sprach er, „lieber Sohn!
Es dünkt mich, dir gebührt der Thron;
Die Herrschaft ist dir zugedacht,
Soweit sich breitet meine Macht."
Sprach Alexander: „Heil euch, Heil,
Sei Gottes Huld euch stets zuteil.
Ihr seid mir gut in allen Stücken.
Ihr sollt noch lang dies Land beglücken."
Er sprach: „Nun bin ich fünfzehn Jahre,
Wenn ich's anders recht erfahre,
Und bin gekommen zu den Tagen,
Daß ich wohl kann Waffen tragen.
Wer irgend Tugend will gewinnen,
Soll jung an Jahren schon beginnen;

D 192,16—194,1

Und wer Zins dir hat zu geben, S
Will er irgend widerstreben,
Muß ihn doch zu seiner Schande
Herſenden dir aus seinem Lande:
Mit Schimpf bequemt er sich zur Pflicht." —
Der König wollte länger nicht
Den Knaben lassen ohne Waffen
Und hieß sie ihm gar bald beschaffen.
Was soll ich weiter noch erzählen?
Er hieß ihm Waffenstücke wählen,
Wie man sie bei Hofgesinden
Niemals besser konnte finden;
Und wenn er nicht nach Wunsch sie fand,
Gab man andre ihm zur Hand.
Als nach ritterlichen Sitten
Das Kind gewaffnet und beritten,
Als schöner Jüngling er erschien.
Da grüßten sie als König ihn.
Er sagte, was das heißen solle,

MWK 416–434

Und wer den Zins dir schuldig ist, V
Versäume sich zu keiner Frist." —
Der König ließ sofort die Waffen
Für sein liebes Kind beschaffen.
Was soll ich andres noch erzählen?
Er hieß ihm Waffenstücke wählen, 110c
Wie man sie bei Hofgesinden
Niemals besser konnte finden;
Und wenn er nicht nach Wunsch sie fand,
Gab man andre ihm zur Hand.
Und als nach ritterlichen Sitten
Das Kind gewaffnet und beritten,
Als schöner Jüngling er erschien.
Da grüßten sie als König ihn.
Er sagte, was das heißen solle,

D 193,1–12

Daß Königsehren man ihm zolle. S
Sein Königsland sei noch geringer,
Als einer decke mit dem Finger.
Er sprach: „Wollt ihr so lange ruhn,
Bis ich tapfre That kann thun:
An einem König will ich beginnen;
Und kann ich mir den Sieg gewinnen
Und ihm die Krone niederziehn
Und aus dem Feld ihn machen fliehn,
So wollt mir Königs Namen geben,
Alldieweile ich mag leben.
Ein König Nikolâus hieß;
Nicht in Frieden er ihn ließ:
Bis Cäsarea drang er vor.
Der König ganz den Kopf verlor;
Alexander siegte über ihn
Und nahm die Krone ihm dahin.

MWK 435–451

Daß Königsehren man ihm zolle. V
Sein Königsland sei noch geringer,
Als einer decke mit dem Finger.
Er sprach: „Wollt ihr so lange ruhn,
Bis ich tapfre That kann thun:
An einem König will ich beginnen;
Und kann ich mir den Sieg gewinnen
Und ihm die Krone niederziehn
Und aus dem Feld ihn machen fliehn,
So wollt mir Königs Namen geben,
Solang ich immer werde leben.
Ein König Nikolâus hieß;
Nicht in Frieden er ihn ließ:
Bis Cäsarea drang er vor.
Der König ganz den Kopf verlor;
Alexander siegte über ihn
Und nahm die Krone ihm dahin.

D 193,12–27

Da nach Haus er wieder kam, S
Leide Märe er vernahm;
Mißmutig ward er ganz und gar.
Von seiner Mutter nämlich war
Sein Vater Philippus abgekommen
Und hatte ein ander Weib genommen:
Die war Kleopatra genannt.
Da ihm dieses ward bekannt
Und es ihm gewiß erschien,
Trat er vor den Vater hin,
Und die Krone setzte er,
Die Nikoläen er vorher
Hatte in dem Kampf geraubt,
Seinem Vater auf das Haupt:
„Herr Vater, nehmt mit Gunst die Gabe,
Die ich euch erstritten habe,
Bis mir Größeres mag gelingen.
Das muß euch Ruhm und Ehre bringen.
Nur über eines muß ich klagen

MWK 452–470

Und als nach Haus er wieder kam, V
Leide Märe er vernahm:
Sein Vater wollte sich neu beweiben
Und saß im vollen Hochzeitstreiben.
Er hatte der Mutter abgeschworen
Und sich Kleopatra erkoren.
Als Alexander daheim erschien,
Trat er vor den Vater hin
Und setzte, was er kühn geraubt,
Die Krone, auf des Vaters Haupt.
Sprach: „Vater, nehmt mit Gunst die Gabe,
Die ich euch erstritten habe,
Bis mir Besseres mag gelingen.
Das muß euch Ruhm und Ehre bringen.
Nur etwas schafft mir schwere Pein:

D 193,27–194,11

Und es immer in mir tragen: S
Mir will es fast das Herz zerreißen.
Mit nichten ist es gutzuheißen,
Daß in argem Frevelmute
Ihr Olympien die gute
Verstoßen habt, mir zum Verdrusse,
Und zu sündigem Genusse
Euch einem andern Weib ergeben.
Ich schwöre es bei meinem Leben:
Die solchen Rat gegeben hatten,
Denen kommt es schlimm zu statten."
Es war da Lysias, ein Ritter,
Beredt und oft in Worten bitter;
Mit der Braut war er gekommen:
Das sollte ihm gewiß nicht frommen.
Weil es übel ihm behagte,
Was Alexander alles sagte,
Antwortete er wenig glimpflich
Und sprach vermessen und beschimpflich.
Er wollte gern zurück es nehmen;

MWK 471–490

Es scheint mir gar nicht recht zu sein, V
Daß meine Mutter ihr verstießet
Und euch der Unzucht überließet.
Die Rede will ich jetzt vergessen.
Noch treibt es mich, mit euch zu essen.
Doch traun! Bei meinem Angesichte!
Wenn Lohn den Lieben ich entrichte,
Die solches angeraten hatten,
Kommt es ihnen schlimm zu statten."
Lysias, ein stolzer Ritter,
Beredt und oft in Worten bitter,
Dem gar übel es behagte,
Was Alexander herrisch sagte,
Entgegnete dem Jüngling höhnlich;

D 194,11–22

Doch jener konnte den Zorn nicht zähmen. S
Ein schweres güldnes Trinkgefäß,
Ausgestichelt kunstgemäß,
War Alexandern grad zur Hand:
Mit diesem schlug er unverwandt
Die Zähne ihm zum Hals hinein
Und sprach: „Nun laß dein Schmähen sein."
Philippus auf die Tafel sprang,
Da ihn großer Zorn bezwang.
Es war ihm zu verwegenes Spiel.
Zu Boden sprang er dann und fiel
Und zerbrach den Schenkel sich.
Da lag er nun vieljämmerlich.
Zur andern Seite fiel die Braut.
Kein Spielmann hätte sich getraut
Noch eine Gabe zu verlangen.
Da es also war ergangen,
Daß der König war

MWK 491—508

So thut der Stolze ja gewöhnlich. V 110[d]
Da war ein schweres Trinkgefäß,
Ausgestichelt kunstgemäß:
Alexander hatte es zur Hand:
Mit diesem schlug er unverwandt
Die Zähne ihm zum Hals hinein
Und sprach: „Nun laß dein Schmähen sein."
Der König von der Tafel sprang,
Da sein Zorn ihn ganz bezwang.
Es war ihm zu verwegenes Spiel.
Vorwärts eilte er und fiel
Und zerbrach den Schenkel sich.
Da lag er gar nicht königlich.
Und als der König war

D 194,22—195,8

gefallen, V
Kam Alexanders Blut ins Wallen;
Sein wilder Zorn ihn dazu trieb,
Daß rings er mit dem Schwerte hieb;
Wer Widerstand ihm wollte sinnen,
Kam nicht lebend mehr von hinnen.
Ich weiß von keinem, der vernahm,
Wohin hernach die Braut wohl kam.
Alexander wieder ruhig schien
Und ging zu seinem Vater hin.
Er machte ihm sein Bein gesund
Und neute den alten Ehebund.
Als nun dieses war geendet,
Da ward ein Bote hergesendet
Zu Philippen mit der Kunde,
Versichern solle er zur Stunde
Sich seiner Burg Antonia
Und sein Heer ihr führen nah,
Daß er mit Gewalt sie zwinge.
Man sann dort auf gewagte Dinge:
Die Eingesessenen hatten Willen
— Sie beredeten es im stillen —,
Daß sie sich ihm all entzögen
Und ihn lästerlich betrögen
Und sich den zum Herrn erlösen,
Der vormals Herr der Burg gewesen.
Als der König dies vernahm,
Großer Schreck ihn überkam.
Da wollte er nicht länger weilen,
Befahl dem Sohne hinzueilen.
Alexander bot die Leute auf,
Hinjagte er in stolzem Lauf,
Mit ihm zog ein Heeresbann
An die fünfmalhundert Mann.
Die Stürmung glückte ihm aufs beste:
So gewann er denn die Feste.
Bald war er fröhlich heimgekommen,

D 195,8—196,9, W 508—544

Ohne daß er Schaden genommen. V
Nun vernehmet allzumal:
Vor dem König in dem Saal
Er Boten von Darien fand,
Vom mächtigen König hergesandt, 111a
Den Zins von jenem zu empfahn:
Philippus war ihm unterthan.
Schon Daniel vom Darius redet,
Daß dieser den Griechenherrn befehdet;
Derselbe ists, den wundernah
Daniel im Traume sah.
Er sah, wie Bock und Widder stritt:
Die Könige sind gemeint damit.
Daß den Zins Philippus senden
Mußte zu Dariens Händen
Von da ab manche Tage schon,
Das behagte nicht dem Sohn.
Darius ward darum erschlagen:
Das will ich euch in Wahrheit sagen.
Alexander sprang da alsofort
Vor die Abgesandten dort;
Er zahlte ihnen nichts vom Zins
Und schalt Darien zornigen Sinns:
„Nichts Gutes ist an euerm Herrn,
Nur häuft er große Schätze gern;
Gar zu dumm ist sein Beginnen,
Uns solche Zahlung anzusinnen.
Mit nichten wird ein Zins gesandt
Zu ihm hin aus Griechenland
Noch zu diesen meinen Zeiten."
Die Boten hieß er heimwärts reiten,
Eh sie stürben all zur Stunde,
Daß ihrem Herrn sie brächten Kunde:
Wenn schmerzlich er den Zins begehre,
Er gern daheim ihn ihm gewähre,
Doch solchermaßen, daß der Tropf
Ihm lassen müsse seinen Kopf.

D 196,10—197,15, W 545—581

Das entbot er jenem so. V
Die Boten waren betrübt und froh:
Froh, gerettet heimzustreben,
Doch bang um ihres Königs Leben.
Als nun dieses war geendet,
Ward ein Bote hergesendet,
Der Philippen sagte an,
Wie ein Volk, ihm unterthan,
Eingesessen in Thelemon,
Heimzahle mit verruchtem Lohn
Die Treue, die er ihm erzeigt.
Einem andern zugeneigt
Wolle es sich trotzig stellen.
Alexander nahm sich seine Gesellen.
Kühnen Mutes ritt er hin,
Wie man sieht den Stolzen ziehn.
In die feste Burg sie drangen; 111b
Der Burggraf ward von ihm gefangen;
Die Bösen er herunterstieß,
Hinauf er seine Treuen ließ.
Da nahm er Schätze und Gewand
Und alles, was er drinnen fand,
Und belehnte Mann für Mann
Mit dem, was alles er gewann.
Als er kam nach Hause nun,
Fand er dort noch mehr zu thun.
Da bot sich ihm Pausonias dar,
Der ein reicher Markgraf war.
Die Königin er zuvor entführte
— Er fand den Lohn, der ihm gebührte —;
Sein Minneziel war niemand anders
Als die Mutter Alexanders.
Philippen ließ er todeswund.
Dies ward Alexandern kund.
Da zeigte er sich zorneswild:
Hoch erhob er seinen Schild,
Und als ihm nah war der Verhaßte,

D 197,15—198,18, W 582—618

Seinen Speer er fester faßte: V
Er sprengte auf Pausonias zu,
Den Leib durchstach er ihm im Nu;
Zur Erde er ihn höhnend warf:
„Stiefvaters schwerlich ich bedarf."
Alexander sprach zu den Geünden,
Hieß aufs Roß den Grafen binden;
Er nahm ihn lebend in sein Land.
Wie krank er seinen Vater fand!
Der Wunden er nicht mehr genas,
Die ihm schlug Pausonias.
Da Alexander unverweilt
War zum Vater hingeeilt,
Sprach er: „Willst du etwas sprechen,
So heische, Vater, dich zu rächen."
Er sprach: „Laß töten ihn, mein Sohn."
So fand der Schlimme seinen Lohn.
Und über eine kurze Frist
Philippus hingestorben ist.
Und als man ihn zu Grab gebracht,
Ward Alexander zum König gemacht.
Kräftig wuchs ihm die Gewalt
— Er war erst zwanzig Jahre alt —,
Sodaß er stark und klug zugleich
Fester gründete das Reich.
Ich sage euch, wie er's begann.
Er nahm die Treusten Mann für Mann,
Die in Nöten und Gefahren
Einmütig ihm zur Seite waren.
Er sprach: „Zum Säumen ist nicht Zeit,
Wir müssen ausziehn in den Streit,
Dem Griechenreiche Ruhm zu schenken;
Ihr Herren, dessen müßt ihr denken,
Daß man über unser Land
Stets die besten Herrscher fand.
Wir lassen sie es noch entgelten,
Die den Zins von uns bestellten
Hundert Jahre und noch mehr;

D 198,18—199,17, W 619—656

Fühlen sollen sie es schwer, — V
Zum Zinse sind wir nicht erbötig.
Wer ein schnelles Roß hat nötig,
Beides, Waffen und Gewand,
Ich schaffe es ihm bald zur Hand:
Er braucht darum zu sorgen nicht.
Wer mir treu zur Seite ficht, 111c
Dem teil ich Leib und Gut fortan
Und bin ihm immer zugetan."
Und da er es noch kaum gesprochen,
War Freuderuf schon ausgebrochen.
Sie riefen voll Begeisterung:
„Es gebe Gott dem König jung,
Mit Segen seines Reichs zu walten.
Weh denen, die nicht zu ihm halten."
Da hieß die Heerfahrt er gebieten,
Wie es ihm die Seinen rieten.
Vielliebes ihm damit geschah.
Er sandte Boten und Briefe da
Zu Griechen und zu Macedonen:
Er wollte ihnen reichlich lohnen.
Nach Kalabrien schickte er,
Daß zum Krieg man zöge her.
Nikomedias heißt ein Ort
— Sankt Pantaleon endete dort —:
Von da aus zogen manche Helden;
Man hört von tausend Mannen melden.
Da hieß er künden allerorten
Mit Soldgebot und Drohungsworten,
Daß sie ihm zu Hilfe kämen,
Sobald sie seinen Ruf vernähmen,
Und wer ihm dann nicht folgen wollte,
Daß der sein Haupt verlieren sollte.
Vielgroße Pracht ersah man dann
Am Tag, da er die Fahrt begann.
Siebzigtausend seines Heeres
Schiffte er zum Saum des Meeres
Und hieß sie dort den Zins empfahn:

D 199,17—200,16, W 657—694

Darien wars zum Leid gethan. V
Dann fuhr er nach Sicilienland
Und unterwarf, was er da fand.
Zur Heerfahrt wurden sie gezwungen,
Was seinem Vater nie gelungen.
So zog er mit erstarktem Heer
Nach Italien über Meer:
Dies Land schien noch begehrenswerter;
Er verließ sich auf die Schwerter.
Und als die Römer dies vernahmen,
Sie ehrerbietig zu ihm kamen,
Und sie brachten ihm zur Stund
Silbers hunderttausend Pfund
Und einen Mantel obendrein
Von Seidenzeug und Edelstein,
Wie keinem Könige auf Erden
Je zuteil er mochte werden,
Auch eine Krone von rotem Gold:
So machten sie den Herrn sich hold.
Sie brachten ihm zu Dank es her;
Die guten Römer lobte er.
Tausend Mann er mit sich nahm,
Da von Rom er weiterkam;
Hinfuhr er zu den Afrikanen,
Des Darius Unterthanen.
Es trieb sein kühner Wille ihn
Zur Feste von Karthago hin.
Die Städter ihm zu Willen waren;
Doch folgten ihm nur mäßige Scharen,
Da das Volk seit manchem Tag 111d
Mit den Römern im Kampfe lag.
Nun wurden Boten ausgesandt
Über ganz Meridienland,
Er hieß sie nach Bethania ziehn
Und nach Galatia weiterhin.
Den Karthanensen er entbot
. . . . . .
Sie kämen ihm in kurzen Tagen,

D 200,16—201,16, W 695—731(729/731=730/731)

Sonst ließe er ans Kreuz sie schlagen. V
Als sie solches Wort vernommen,
Säumten sie nicht mehr zu kommen.
Sie eilten jetzt nach Mannenpflicht
Vor des Königs Angesicht.
Sie brachten Silber und auch Gold
Und machten sich den König hold.
Nicht wollte er ihr Gold empfahn;
Doch nahm er sie in Gnaden an,
Da sie kühn und stark ihm schienen.
Tausend nahm er sich von ihnen.
Ägypten zwang er mit dem Heere
Und schuf zu seines Namens Ehre
Eine Stadt, nach ihm benannt.
Wem alle Länder sind bekannt,
Der wüßte keine Stadt auf Erden,
Die ihr könnte verglichen werden.
Nicht reichte Babylon so weit:
Das sieht man noch zu unsrer Zeit.
Nicht Troja war ihr gleichzustellen.
. . . . . .
Es kam auch Kappadocia
An Festigkeit ihr lang nicht nah.
Pede und Karthago beide
Standen nach in stillem Neide.
Es war die Stadt viel reicher noch
Als Rom sogar und Antioch.
Alexandria sie hieß;
Seinen Namen er ihr ließ.
Er zog hindann, des Siegs gewiß,
Und wirkte Leid und Kümmernis,
Dariens wegen arg empört.
Galiläa ward zerstört,
Und in Nephthalim dem Land
Hauste er mit Schwert und Brand.
So that er auch mit Zabulon
Und dem reichen Naason,
Mit Samaria nicht minder;

D 201,16—202,17, W 732—768(751/753=751/52)

Mit Syrien gings noch ungelinder V
— Es war Naamans Heimat das,
Der, an Aussatz krank, genas —;
Bethania nahm ihn auf als Herrn,
Wo Judith köpfte den Holofern;
Heimsuchte er Judäaland,
Jerusalem ging auf in Brand
Und Bethlehem, das nahe war.
Niemand bot zum Kampf sich dar,
Bis es ihn nach Tyrus trieb.
Wie mancher Held dort tot ihm blieb!
Die Tyrerstadt war ausgedehnt,
Im Umkreis an das Meer gelehnt;
Mauern schlossen rings sie ein:
Die waren ganz aus Quaderstein;
Und mit starken Eisenspangen 112a
War das ganze Werk umfangen,
Mit Blei und Mörtel obendrein.
Wie mochte sie wohl fester sein?
Dreie waren es der Mauern.
Kein Aufwand brauchte sie zu dauern;
Sie durften mit dem Golde prahlen:
Die Türme ließen sie bemalen;
Rotes Gold in reichem Glanz
War aufgelegt am Mauerkranz.
Auch waren zwischenhin die Bogen
Mit vielem Golde überzogen.
Wohl standen sich die Türme nah;
Ein weiter Burghof war allda.
Wie schade wars doch, daß hernach
Alexander diese Stadt zerbrach
Durch seine Übermütigkeit.
Sie war wohl eine Meile breit.
Des einen wurden sie beschuldigt,
Daß einem König sie gehuldigt:
War es doch Darius eben,
Der Perser, dem sie sich ergeben.

D 202,17—203,17, W 769—804 (799/800=798)

Nun vernehmet weiter dies: S 15a
Alexander einen Boten hieß
Den Städtern solche Kunde sagen
Und im Ernste sie befragen,
Ob sie sich ihm wollten neigen
Und unterthänig wollten zeigen
Und ihm geben in die Hand
Ihre Stadt und auch das Land:
Dann wolle er sie lassen leben
Und ihnen alle Ehre geben,
Sie begnaden fernerhin
Und weiter seine Straße ziehn.
Doch wollten sie ihm nicht willfahren,
Ließ er ihnen offenbaren,
Werde er ihr Land bezwingen
Und ihre Stadt schon niederringen;
Es sollte an ihr Leben gehn,
Wollten sie ihm widerstehn
Noch mit böslichem Bemühn.
Helden waren drin vielkühn:
Da die Rede sie vernahmen,
Eilends sie zusammenkamen.
Zu Alexandern hin sie sandten,
Da sie seine Kraft nicht kannten,
Um ihm solches anzuzeigen,
Er möchte lieber stille schweigen,

MK 959—984, W 805—830

Nun vernehmet auch noch dies: V
Alexander sie befragen ließ,
Ob sie sich ihm wollten neigen
Und unterthänig wollten zeigen
Und die Thore ihm erschließen.
Die Städter mußte das verdrießen,
Die nun Leute zu ihm sandten,
Da sie seine Kraft nicht kannten,

D 203,17—23

Da sie gar nicht vor ihm bangten S
Und ihn nicht zum Herrn verlangten.
Doch seien willig sie gemut
Und gäben gerne ihm ihr Gut,
Verlange er's mit huldigem Sinn.
Solches sprachen sie darin.
Da der Bote wiederkam
Und Alexander ihn vernahm
Und er nun aus seinem Munde
Hörte, was für eine Kunde
Die edeln Tyrer ihm entböten,
Begann vor Zorn er zu erröten.
Vor Unmut er daniedersaß,
Bei seinem Heil er sich vermaß:
Es ginge ihnen all ans Leben,
Dieweil sie wollten widerstreben.
Er würde sich dafür schon rächen
Und ihnen ihre Stadt zerbrechen.
Da nahm er seiner Fürsten drei
— Ich weiß nicht, wie ihr Name sei —,
Er hieß sie in die Stadt sich wagen,

MK 985–1005, W 831–851

Zu melden, daß man gar nicht bange V
Und zum Herrn ihn nicht verlange,
Doch würde man sich nicht bedenken
Als Freund ihn freundlich zu beschenken. —
Da Alexander sie gehört,
Ward er völliglich empört.
In hellem Zorn er niedersaß;
Bei seinem Hals er sich vermaß:
Er sprach, ‹es sollte mancher hangen,›
Noch ehe lange Zeit vergangen.
‹Da nahm er seiner Fürsten drei›
— Ich weiß nicht, wie ihr Name sei —,
Er hieß sie in die Stadt sich wagen,

D 203,24–204,6

Um dem Rate anzusagen, S
Wohin sie ihre Weisheit kehrten,
Daß sie ihn so wenig ehrten,
Der doch Rom mit seiner Macht
Hätte unter sich gebracht
Und dazu noch Griechenland
Hätte ganz in seiner Hand.
Was man in der Stadt denn dächte,
Da solches Heer er nahebrächte?
Sie sollten besser dies bedenken
Und ihm größere Achtung schenken.
Er würde sonst mit seinen Knechten
Ihre starke Stadt erfechten.
Das sollte ihnen nimmer frommen:
Sie sollten arg zu Schaden kommen,
Sie würden ihm denn unterthan.
Nun höret, wie sie's fingen an:
Da zur Stadt die Boten kamen
Und die Bürger nun vernahmen,
Welches war des Königs Wille,
Schwiegen sie nicht länger stille,
Die Boten nahmen sie gefangen
Und ließen alsogleich sie hangen.
Wie nun Kunde hiervon kam
Und Alexander sie vernahm,
Geriet der Held in Zornesmut,
So recht in eines Löwen Wut.

MK 1006–1032, W 852–878

Um den Ältesten zu sagen, V
Wohin sie denn ihr Sinnen kehrten,
Daß den König sie nicht ehrten,
Der Rom und Griechenland mit Macht
Hätte unter sich gebracht.
Und als die Boten vor sie kamen
Und die Bürger es vernahmen,
Waren sie gar kurz gefaßt
Und hingen sie an einen Ast.

D 204,6–18

Da hieß er alsobald sein Heer S
Mit Schiffen fahren in das Meer
Und die ganze Stadt umringen:
Das mochte ihnen bald gelingen.
Als die Tyrer nun zur Stunde
Erhielten von dem Vorfall Kunde,
Da rüsteten sie starke Wehr
Wider das gewaltige Heer
Eilends in der Feste drinnen
Und stiegen auf die hohen Zinnen.
Alexander sann der Stadt das Schlimmste:
Er bestürmte sie aufs grimmste.
Die drinnen in der Feste lagen
— Das will ich euch in Wahrheit sagen —
Fochten um den eignen Herd
Und zeigten alle sich vielwert:
Herniederkämpften sie als Helden.
Ich will euch ihre Zahl vermelden.
Die Streiter, in der Feste hausend,
Waren mehr als hunderttausend.
Solches glaube, wer da mag.
Sie töteten durch Wurf und Schlag
Soviele von dem Griechenheere,
Daß die Wogen in dem Meere

MK 1033—1056, W 879—902

Mit dem Heere auf den Schiffen V
Ward die Stadt nun angegriffen.
Alexander stürmte sie aufs grimmste:
Er sann der Stadt das Allerschlimmste.
Doch zog der Kampf sich in die Länge.
Zahllos war die Menschenmenge, 112b
Die drinnen stand zur Gegenwehr,
Zwanzig Tausend und noch mehr.
Da mußten ihm soviele bluten,
Daß im Meer die breiten Fluten

D 204,14—21

Von dem Blute wurden rot. S
Sie kamen durch den Wind in Not:
Es wehte ohne Unterlaß
Derselbe, der da Boreas
In den alten Büchern heißt,
Der am wütendsten zerreißt
Das weite Meer mit seinen Wogen.
Zu Grunde wurden da gezogen
Viele Schiffe und versanken,
Daß die Leute drin ertranken.
Auch mancher lag erschlagen da.
Als Alexander dies ersah,
Befahl vom Sturm er abzustehn
Und ließ zurück die Schiffe gehn
Und wieder in den Hafen kommen, 15b
Wenn ich habe recht vernommen.
Da klagte Alexander mehr
Als ein andrer in dem Heer
Das Blut, das reichlich war vergossen,
Den Tod der lieben Kampfgenossen.
Doch dieses Schlags, des allerbösten,
Mußte er sich wieder trösten;
Denn klug war er in seinem Thun.
Vielgroße Bäume nahm er nun,

MK 1057—1080, W 903—926

Von dem Morden wurden rot. V
Es brachte ihn der Wind in Not,
Daß hundert Schiffe ihm versanken
Und die Helden drin ertranken.
Als nun Alexander sah,
Wieviel getötet lagen da,
Befahl vom Sturm er abzustehn
Und in den Hafen einzugehn.
Der Schaden ging ins Ungeheure.
Er sann, wie er dem Unglück steure.
Er war gar klug in seinem Thun: —
Große Bäume nahm er nun,

D 204,21—205,2

Und koppeln ließ er sie sodann S
Von manchem klugen Zimmermann
Und ließ sie noch mit Steinen decken.
Er wollte dies damit bezwecken:
Wann gefüllt es sei zuhauf,
Daß Hochgerüste er darauf
Bis nahe an die Türme rücke
Und aus Bäumen eine Brücke
Auf die Zinnen könnte gehn.
Er wollte ernstlich sie bestehn.
Elf Tausend sandte er vom Heer
Nach Bäumen landwärts von dem Meer
Und hieß sie starke Bäume fällen
Und Sturmgerüste fertigstellen
Auf dem Berge Libanus,
Wo Cedern sind in Überfluß.
Der Libanus in Arabien steht,
Aus dem hervor der Jordan geht.

MK 1081—1098, W 927—944

Und koppeln ließ er sie sodann V
Von manchem klugen Zimmermann
Und ließ sie noch mit Steinen decken.
Er wollte dies damit bezwecken:
Wann Türme er zur Mauer rücke,
Daß von Bäumen eine Brücke
Auf die Zinnen könnte gehn.
Er wollte ernstlich sie bestehn.
Elf Tausend sandte er vom Heer
Nach Bäumen ferne über Meer
Und hieß sie starke Bäume fällen,
Um Sturmgerüste herzustellen,
Auf dem Berge Libanus,
Wo Cedern sind im Überfluß.
Der Libanus in Arabien steht,
Aus dem hervor der Jordan geht.

D 205,2—14

Ihr wißt vom Libanus wohl schon: S
Es ist der Wald, den Salomon
Vom König Hiram einst erstand
Ums halbe Galiläerland,
Dieweil die Bäume ihm gefielen
Zu Bauholz und zu guten Kielen,
Zu Balken und zu mancher Säule.
Man sagte sich, daß keine Fäule
Den Stämmen könnte schaden je
Nicht durch Regen noch durch Schnee.
Da dies die Araber befanden,
Zu Tyrens Schutz sie sich verbanden,
Nicht länger sie sich säumig stellten:
Zu denen, die die Waldung fällten,
Unsanft sie in Eile kamen.
Ein Pfand sie sich von ihnen nahmen:
Ihre Hiebe niedersausend
Streckten mehr noch hin als Tausend.
Da Alexandern Kunde kam,

MK 1099—1117, W 945—963

Ihr hörtet wohl von jenem schon: V
Es ist der Wald, den Salomon
Vom König Hiram einst erstand
Ums halbe Galiläerland,
Dieweil die Bäume ihm gefielen
Zu Bauholz und zu guten Kielen.
Nicht faulen diese Stämme je
Nicht durch Regen noch durch Schnee.
Da dies die Araber befanden,
Zu Tyrens Schutz sie sich verbanden,
Nicht länger sie sich säumig stellten.
Bei denen, die die Waldung fällten,
Wollten sie um Bußlohn werben
Und ließen ihrer tausend sterben.
Da Alexandern Kunde kam,

D 205,14—24

Viertausend Mannen er da nahm, S
Die er wählte aus dem Heere.
Er ließ den andern Teil beim Meere
Und gab zween Fürsten ihm zur Hut,
Die zur Schützung waren gut
Vor allen, die er bei sich hatte.
Der eine war geheißen Glatte,
Der andre Perdix war genannt.
Denen gab er in die Hand
Das Amt, der Bleibenden zu pflegen,
Und fuhr darnach auf seinen Wegen.
Da gelangte er gar bald
In wunderrascher Fahrt zum Wald
Und schützte so die Heergesellen,
Die ihm sollten fertigstellen
Ebenhohen und Gerüste:
Daß das Heer sich sicher wüßte,
Bis fertig war das letzte Stück.
Dann kehrte wieder man zurück.
Während Alexanders Heer
Fuhr nach Bäumen weg vom Meer,

MK 1118—1138, W 964—984

Viertausend Mannen› er sich nahm V
Vom Heer, das er vor Tyrus ließ.
Der Fürsten einer Grakto hieß,
Der andre Perdix war genannt.
Er gab sein Amt in ihre Hand
Und fuhr ‹mit kühnlichem Entschluß
Zu dem Berge Libanus
Und› schützte so die Heergesellen,
Die ihm Bauholz sollten fällen:
Bis die Türme fertig waren.
Da konnten sie von dannen fahren.
Alexander war noch mit dem Heer
Nach den Bäumen überm Meer,

D 205,24—206,4

Wurden all die Stadtinsassen, S
Der Tyrer große Bürgermassen,
Beides kühn und stolzgemut.
Ausrannten sie in voller Wut,
Um am Feind sich arg zu rächen
Und erstlich ein Kastell zu brechen
Unter Alexanders Mannen.
Stolzlich sie die That begannen:
Frühmorgens huben sich die Haufen,
Es mit Feuer anzulaufen.
Erschlagen wurde und gefangen,
Was vom Feind sich ließ erlangen.
Wer ersah in der Gefahr,
Daß keine Flucht ihm möglich war,
Der tauchte zu derselben Stunde
Nieder zu des Meeres Grunde.
Für gewiß ich dies euch sage:
Daß man an dem ganzen Tage
Ihrer keinen sah darnach,
Bis den Unterbau man brach.
Da fand man sie am Meeresgrund:

MK 1139—1159, W 985—1005

Da wuchs den Städtern Kraft und Mut. V
Ausrannten sie in voller Wut,
Um in Kampfgier sich zu rächen
Und erstlich ein Kastell zu brechen.
Frühmorgens huben sich die Haufen,
Es mit Feuer anzulaufen.
Erschlagen wurde und gefangen,
Was vom Feind sich ließ erlangen.
Noch andres künde ich hinwieder: 112c
Ins Meer auch tauchten manche nieder,
Und keinen sah man mehr darnach,
Bis den Unterbau man brach.
Sie senkten sich zum Meeresgrund:

D 206,5—14

Sie kamen all heraus gesund. 8
Da das Kastell zerbrochen war,
Ward der Sturm noch schlimmer gar.
Da entstand ein groß Getöse,
Und es ward der Kampf vielböse,
Da sie kamen hergezogen.
Es ward am Leben arg betrogen
So mancher, der die Not nicht scheute.
Es waren an zweihundert Leute,
Die das Leben da verloren
Und den bittern Tod erkoren.
Alle, die getötet lagen,
Das will ich euch in Wahrheit sagen,
Die waren Leute Alexanders:
Also weiß ich's und nicht anders.
Die Tyrer wandten sich von dannen
Ganz gesund mit ihren Mannen:
Nur wenig tot von ihnen blieben.
Stolzgemut sie also trieben
Die Griechen weg von ihren Mauern.
Die Fremden mußten füglich trauern:
Es blieb ihr Schade ungeheilt,
Bis ihr König kam geeilt. 15c

MK 1160—1182, W 1006—1028

Zu Tage kamen sie gesund. V
Da das Kastell nun war vernichtet,
Ward ein Kampfsturm angerichtet
Von den beiden Heeresleitern.
Der Angriff sollte völlig scheitern.
Wie mancher ach den Sturm berente!
Es waren an zweihundert Leute,
Was tot vom Griechenheere blieb,
Da man von der Stadt es trieb.
Der Schade ward erst dann geheilt,
Als Alexander kam geeilt.

D 206,14—22

Gerüstet und zum Streit entschlossen 8
Mit wohlgewaffneten Genossen.
Da wich dem Feinde alles Glück:
Er zog sich in die Stadt zurück.
Da Alexander nun bedachte,
Wie er es am besten machte,
Hieß mit allen Manneskräften
Die Schiffe er zusammenheften;
Er befahl auch seinen Mannen,
Mit Eisenketten sie zu spannen
Je zu zweien aneinander.
Auch ließ die Schiffe Alexander
Noch mit Häuten dicht umschlingen:
Kein Wasser sollte in sie dringen.
Das vollzog man ohne Säumen.
Auf den allerlängsten Bäumen
— Sie lagen ihnen da zuhauf —
Setzten sie Gerüste auf
Und trieben diese zu den Zinnen.
Also wollte er gewinnen
Die Tyrerstadt, die ganz und gar

MK 1183—1203, W 1029—1049

Ach, Tyrens Glück war nun dahin, V
Wie glücklich auch der Anfang schien.
Nun höre, wem es unbekannt,
Wie Tyrus jetzt ward angerannt.
Alexander kam mit allen Kräften
Und hieß ein Schiff ans andre heften,
Zwei und zwei, mit Eisenbändern
Gekoppelt an den Außenrändern,
Und ließ mit Häuten sie umschlingen:
Kein Wasser sollte in sie dringen.
Aus Riesenstämmen wurden jetzt
Sturmgerüste aufgesetzt
Und getrieben zu den Zinnen;

D 206,22—207,5

In dem Meer gelegen war. S
Und weiter, was man recht sich merke,
Gebot er, mächtige Gewerke
Auf starken Rädern zu bereiten
Und sie an die Stadt zu leiten,
Und ließ die Mauern, sich zu rächen,
Mit stählernem Gerät zerbrechen.
Ein großer Sturm ward da erhoben.
Man warf und schoß sowohl nach oben
Wie niederwärts zum andern hin.
Wundersam es wohl erschien
Dem, der keinen Sturm noch sah.
Tot lag solche Menge da,
Daß das Meer war all ein Blut.
Alexandern wuchs darob der Mut:
Unbändig ward sein Sieggelüste.
Er hatte seine Sturmgerüste,
Die waren höher denn ein Turm:
Mit denen machte er den Sturm.

MK 1204—1222, W 1050—1068

So wollten sie die Stadt gewinnen. V
Der König ließ, um sich zu rächen,
Mit Stahlgerät die Mauer brechen.
Gar großer Sturm ward da erhoben.
Man warf und schoß sowohl nach oben
Wie niederwärts zum andern hin,
Daß es wundersam erschien
Dem, der keinen Sturm noch sah.
Tot lag solche Menge da,
Daß das Meer war all ein Blut.
Dem König wuchs darob der Mut.
Sie sollten sich schon nicht mehr brüsten:
Er trieb sie von den Wurfgerüsten,
Die höher denn die Türme waren.
Er hatte zorniges Gebaren.

D 207,5—17

Die schöngebauten Schwibbogen S
Wurden da ins Meer gezogen
Und die goldgezierten Steine.
Von den Mauern brach da eine
Alexander und die Griechenschar:
Die Mauer, die die beste war.
Als sie zu der andern kamen,
Cederbäume sie da nahmen
Und dazu noch lange Tannen:
Bergfriede fertigten die Mannen;
Die richtete man auf das beste
Und brachte nahe sie der Feste.
Hinauf nun stiegen Alexander
Und manche Kühnen miteinander
Auf die höchste Brustwehr:
Aufrief zum Sturme er das Heer.
Die unten auf dem Boden waren,
Die stürmten nun in dichten Scharen.
Gewerke ließ auf Räderscheiben
Man bis zu der Mauer treiben;

MK 1223—1242, W 1069—1088

Die schönen Türme mit den Bogen V
Wurden in die See gezogen.
Die eine Mauer stürzten sie:
Ein festeres Bauwerk fand man nie.
Als sie zu der andern kamen,
Cederbäume sie da nahmen
Und dazu noch lange Tannen:
Bergfriede fertigten die Mannen;
Die richtete man auf das beste
Und brachte nahe sie der Feste.
Alexander stieg zur höchsten Wehr,
Entbot zum Sturm das ganze Heer
Und leitete vom Holzgetürme
Hier das ernstliche Gestürme.

Mit Werkzeug man die Mauer hieb. S
Vielmancher tot im Kampfe blieb.
Da konnte man wohl Wunder schauen:
Alexander focht zu argem Grauen.
Sein Schild der war von Elfenbein:
Es mochte nie ein besserer sein.
So guten Helm der Kühne trug,
Daß niemals ihn ein Schwert durchschlug.
Auch hing ihm im erbosten Streite
Ein scharfgeschliffenes Schwert zur Seite;
Er hielt in seiner Hand den Speer.
Er machte wund ein ganzes Heer;
Ungelogen dies geschah.
Wie von ihm der Herzog da,
Dem die Stadt war anvertraut,
Auf der Mauer ward erschaut,
Durchschoß er mit dem Speere ihn:
Der stürzte tot nach innen hin.
Da that der König einen Sprung

MK 1243–1261, W 1089–1107

Mit Hämmern man die Mauer hieb. V
Ach wie so mancher tot hier blieb! 112d
Alexanders Schild war elfenbeinern:
Den konnte nie ein Schlag zerkleinern.
So guten Helm der Kühne trug,
Daß niemals ihn ein Schwert durchschlug.
Er führte einen schönen Speer,
Wohlgedreht, vom Golde schwer.
Der Fürst erschien da auf dem Plan,
Dem die Stadt war unterthan,
Ihm gegenüber auf der Mauer.
Alexander traf ihn ohne Trauer
Mit dem Speer und stürzte ihn:
Der sank entseelt nach innen hin.
Da that der König einen Sprung.

D 207,27–208,12

Und mit ihm manche Helden jung S
Hernieder auf die Mauerzinnen:
Die Feste wollten sie gewinnen.
Viertausend Leute mit ihm sprangen:
Die trugen mutiges Verlangen.
Es sprang, wenn ich es recht besann,
Zu seinem Unglück jedermann,
Daß später er nach diesen Stunden
Durfte nimmermehr gesunden.
Da entstand gar große Not.
Es lagen von dem Springen tot
Tausend Helden, arg verschnitten.
Großes Ungemach erlitten
Auch weiter noch die Griechengäste,
Da sie kühn die hohe Feste
Niederbrachen zu der Erden.
Nie konnte eine Mauer werden,
Die besser noch geschaffen wäre.
Trauet dieser wahren Märe.
Da war nunmehr das Feld vielweit.

MK 1262–1281, W 1108–1127

Mit ihm manche Helden jung, V
Von dem Bergfried auf die Zinnen:
So wollten sie die Stadt gewinnen.
Viertausend Mannen mit ihm sprangen.
Die trugen grimmiges Verlangen.
Es sprang da, wenn ich mich nicht irre,
Zum Unglück mancher ins Gewirre,
Daß er da zu diesen Stunden
Durfte nimmermehr gesunden;
Es lagen ihrer hundert tot
Ohne all die andre Not.
Doch brachen sie die Mauer nieder:
So festes Bauwerk ward nicht wieder.
Da war nunmehr das Feld vielweit.

D 208,13–28

Da ward der allerherbste Streit, S
Von dem nur jemals ward gesagt.
Doch waren alle unverzagt.
Wohl konnte man da Degen schauen
Durch den Helm hindurch verhauen.
Vielmanche junge Ritter lagen
Durch den Halsberg so geschlagen,
Daß sie konnten nicht genesen
Von dem Streite, der gewesen.
Der Speer durchfuhr der Schilde Rund
Und machte manchen Helden wund.
In sogethanem Schlachtenspiel
Litt des Ungemaches viel 15d
Freund und Gegner miteinander.
Der wunderbare Alexander
Schlug allda in diesen Stunden
Viele furchtbarliche Wunden.
Des Volkes er gar viel erschlug.
Es war die Brünne, die er trug,

MK 1282—1300, W 1128—1146

Es hub sich da der herbste Streit, V
Von dem nur jemals ward gesagt.
Doch sah man keinen hier verzagt.
Es war da mancher Held zu schauen
Durch den Helm hindurch verhauen;
Und manche junge Ritter lagen
Durch den Halsberg so geschlagen,
Daß die wütiglich erteilten
Tiefen Wunden nicht mehr heilten.
Der Speer durchfuhr der Schilde Rund
Und machte manchen Helden wund.
Da litten alle miteinander,
Nur nicht der Wunder-Alexander.
Des Volkes er gar viel erschlug.
Es war die Brünne, die er trug.

D 208,24—209,10

Gebeizt im Blute eines Drachen. S
Da mochte er wohl ledig machen
Manch guten Helden seines Lebens;
Er stritt gewißlich nicht vergebens.
Die Brünne war wie Horn so fest:
Kunst verstand er allerbest.
Das will ich euch in Wahrheit sagen:
Vor denen, die getötet lagen,
Konnte man bei solchem Streiten
Nicht auf barer Erde schreiten.
Soviele lagen ihrer tot,
Daß da ringsher wurden rot
Die Wellen in dem tiefen Meer.
Da setzten furchtbar sich zur Wehr
Der Tyrer heldenhafte Scharen,
Um das Leben sich zu wahren.
Wie wilde Schweine fochten sie;
Doch es sollte ihnen hie
Nicht das Leben dauern mehr.
Das Weh war beidenthalben schwer.
Eine gar geraume Weile
Flogen hin und her die Pfeile
So dicht als wie der Schnee und Regen.

MK 1301—1323, W 1147—1169

Gebeizt im Blute eines Drachen. V
Das mußte stolzgemut ihn machen.
Hornfest war sie von dem Blut:
Dergleichen Kunst verstand er gut.
Vieltausend lagen hingestreckt.
Die Erde war ganz überdeckt:
Soviele lagen da erschlagen;
Nicht weiß ich euch die Zahl zu sagen.
Der Tyrer heldenkühne Scharen,
Um das Leben sich zu wahren,
Wie Eber fochten sie ergrimmt,

D 209,10—18

Da blieb gar mancher teure Degen. S
Da fochten Alexanders Mannen,
Wie gute Helden je begannen.
Doch wichen noch mit gutem Glück
Die Tyrer in die Stadt zurück.
Alexander lohnte ihnen schlecht.
Wie ihm fiel manch teurer Knecht,
Ergrimmte er wie kaum zuvor.
Wütend kam er an das Thor;
Aber die, die oben waren,
Lichteten ihm seine Scharen.
Drei Türme hatte diese Pforte.
Da schied er grollend von dem Orte,
Dieweil viel Leid ihm hier geschah.
Mit seinen Fürsten sprach er da
Und pflog mit ihnen heimlich Rat,
Wie zu leisten sei die That.
Er sprach: „Nun ratet, es ist Zeit,

MK 1324—1341, W 1170—1187

War ihnen nicht der Tod bestimmt. V
Wie wenig noch des Siegs sich freuten
Die Kämpfer, die die Stadt umdräuten!
Noch wichen da mit gutem Glück 113a
Die Tyrer in die Stadt zurück.
Da büßte er mit manchem Knecht:
Denn er handelte nicht recht.
Da zürnte er wie kaum zuvor.
Ingrimmig kam er an das Thor;
Aber die, die oben waren,
Lichteten ihm seine Scharen.
Es standen auf dem Thor drei Türme.
Grollend ließ er vom Gestürme,
Da ihm Mord um Mord geschah.
Zu seinen Fürsten sprach er da:
„Bedenket, Herren, euch beizeit,

D 209,18—210,3

Da ihr ja vielweise seid: S
Gewinnen sie die Oberhand,
Verhöhnt man uns im ganzen Land."
Da rieten ihm die Fürsten nun,
Die da wagten es zu thun,
Er hieße fahren über Meer
Und holen noch ein neues Heer
Und hieße Wurfgewerke richten,
Um die Türme zu vernichten,
Wann er so von neuem stürme.
Da wurden baldigst auf die Türme
Gerichtet zwoundsiebzig Mangen:
Mit Flechtwerk wurden sie behangen
Und bemannt und gut geseilt.
Die wurden nun, zu drei geteilt,
Nahe an die Stadt geführt.
Da ward von Frieden nichts verspürt.
Sie warfen in die Stadt hinein
— So mochte früh und spät es sein —
Feuerwerk und Brennholz auch:
Es war dies Alexanders Brauch.

MK 1342—1362, W 1188—1208

Da ihr teure Mannen seid: V
Gewinnen sie die Oberhand,
Wird uns Spott im ganzen Land."
Von dem Rat, den sie ihm gaben,
Sollt ihr rechte Kunde haben.
Sie hießen Wurfgewerke richten
Und die Türme all vernichten.
Da nahm man zwoundsiebzig Mangen,
Die ihre Ladung weithin schwangen.
Sie waren alle wohlgeseilt;
Dreifach wurden sie verteilt.
Sie warfen Holz und Feuer auch.
Alexander hatte diesen Brauch,

D 210,4—15

Er konnte griechisch Feuer zünden, S
Und keine Leute konnten künden,
Welche sondre Kunst er kannte,
Daß es in dem Wasser brannte.
So sah man sie mit Bränden wüten,
Daß die Türme ganz zerglühten
Und noch manche harten Steine.
Von den Bürgern blieben keine
Noch länger auf den Zinnen stehn:
Sie mußten all heruntergehn,
Da sie Furcht vorm Feuer zwang.
Alexander zu dem Stadtthor drang:
Niederbrach er es in Wut.
Es lag ihm mancher Held im Blut.
Leicht drohte Schlimmeres noch den Leuten,
Wenn jene nicht vorm Feuer scheuten
Und vor manchem Schleuderstück.
Da wäre ihm das Siegerglück

MK 1363—1380, W 1209—1226

Griechisch Feuer anzuzünden, V
Und es konnte niemand künden,
Welche sondre Kunst er kannte,
Daß es in dem Wasser brannte.
So sah man sie mit Bränden wüten,
Daß die Türme ganz zerglühten
Und noch manche harten Steine.
Von den Bürgern blieben keine
Noch länger auf den Zinnen stehn:
Sie mußten all heruntergehn,
Da sie Furcht vorm Feuer zwang.
Alexander zu dem Stadtthor drang:
Niederbrach er es in Wut.
Wie mancher lag ihm da im Blut!
Leicht fielen mehr noch von den Leuten,
Wenn jene nicht die Mangen scheuten.

D 210,15—211,3

Wohl geworden viel zu teuer, S
Hätte er sie nicht mit Feuer
Bezwungen und mit Wurfgewerken.
Das will ich ohne Trug vermerken.
Alexander wollte voll sich rächen,
Er hieß die Türme niederbrechen,
Wo erloschen war der Brand.
Der reichsten Bürger, die er fand,
Ließ er gleich dreitausend fangen
Und ließ sie blenden all und hangen.
So stillte er sein Rachedürsten
Um die drei entsandten Fürsten.
Des Sieges, den er da gewann,
Wäre als besonnener Mann
Er nimmermehr geworden froh:
Denn ihm war geschehen so,
Daß tot von seinen Leuten lagen
— Ich will euch ganz die Wahrheit sagen —

MK 1381—1399(1236=1388/1389), W 1227—1244

Es ward die Stadt ihm fast zu teuer, V
Gewann er diese nicht mit Feuer.
Alexander wollte sich wohl rächen:
Er hieß die Türme niederbrechen,
Wo erloschen war der Brand.
Der reichsten Bürger, die er fand,
Ließ er gleich dreitausend fangen
Und ließ sie blenden all und hangen.
So stillte er sein Rachedürsten 113[b]
Um die drei entsandten Fürsten.
Des Sieges, den er da gewann,
Wäre als besonnener Mann
Er nimmermehr geworden froh:
Denn ihm war geschehen so,
Daß ihm mehr getötet lagen,
. . . . . .

D 211,3—16

Mehr noch, als in Tyrus waren S
Fremde oder Bürgerscharen.
Von Tyrens Fall sei dies verkündet,
Das Apollonius neu gegründet, 16a
Von dem die Bücher sagen noch,
Daß der König Antioch
Weithin übers Meer ihn jagte,
Weil diesem er die Antwort sagte
Auf ein Rätsel schlimmer Art.
In ein hüllend Wort verwahrt
War solcher Sinn in einem Briefe,
Daß seine Tochter er beschliefe.
Auch wars im selben Tyrus drin,
Wo die Kananäerin
Jesum bat, daß er sie tröste,
So in Gnaden er erlöste
Die Tochter ihr vom bösen Geiste:
Durch seine Allmacht er es leiste.
In seiner Gottesmacht gewährte
Ihr der Herr, was sie begehrte,
Und er machte da zur Stund
Ihre Tochter ganz gesund.

MK 1400—1421, W 1245—1266

Als in Tyrus drinnen waren V
Fremde oder Bürgerscharen. —
Das sei von Tyrens Fall verkündet,
Das Apollonius neu gegründet,
Den Antioch aufs Meer einst jagte,
Weil er, was ein Rätsel fragte,
So deutete in einem Briefe,
Daß seine Tochter er beschliefe.
Auch kennt man Tyrus, insofern
Daselbst die Heidin bat den Herrn,
Ihr die Tochter von dem bösen,
Wirren Geiste zu erlösen.

D 211,16—25

Darien kündete ein Mann, S
Der aus Tyrus da entrann,
Es hätte König Alexander
Die Edeln alle miteinander
In seinem Herrschgebiet gefangen,
Sie geblendet und gehangen,
Verwüstet hätte er sein Land
Und Tyrus gar gewagt durch Brand
In Kohlenhaufen zu verwandeln.
Ließe er sich so behandeln,
Müsse dieses sein Erlahmen
Erniedrigen den Königsnamen:
Sobald er nicht den Schaden heilte,
Mit stolzer Macht von dannen eilte
Und der Stadt zu Hilfe käme,
Nun er ihre Not vernähme.
Darius drauf, der König reich,
Gab ihm Antwort alsogleich:
„Das Gebaren Alexanders,

MK 1422—1440, W 1267—1285

Es währte kurze Weile nur, V
Als der Perserherr erfuhr
Von einem, der von hier entrann,
Daß Alexander, der kühne Mann,
Seine Leute hätte gefangen
Und geblendet und gehangen,
Tyrus ganz in Schutt verwandelt
Und allesamt mit Schmach behandelt.
Er sprach, er würde allerenden
Den königlichen Namen schänden,
Wenn er nicht zu Hilfe käme,
Da er ihre Not vernähme.
Darius war an Macht gesegnet.
Er wägte, was ihm war begegnet:
Alexander schien ihm noch gar höhnlich.

D 211,25—212,10

Das wisse, ist mit nichten anders S
Als bei einem dummen Mann,
Der nicht überlegen kann.
Das wird ihn schon zu Falle bringen.
Denn er hat von solchen Dingen
Seine Ehre bald verloren
Oder bittern Tod erkoren,
Fährt er nicht gar rasch von hinnen."
Doch mochte er es so besinnen,
Als er ging zu Rat mit sich,
Daß er jenem eiliglich
Hinsandte einen güldnen Ball,
Schön und rundlich überall.
Weiter schickte er ihm zu
Ein Schnürband noch für jeden Schuh
Und etwas Gold in einer Lade.
Er wähnte wohl, daß nie ein Schade
Durch Alexandern ihn berührte,
Bis das Gegenteil er spürte.
Er hieß zu diesen dreien Sachen
Einen Brief noch fertig machen,
Der es jenem deuten sollte,
Was er mit der Gabe wollte.
Mit dem Ball war kundgethan,

MK 1441—1464, W 1286—1309

Einen Kreisel, ganz gewöhnlich, V
Und ein Schuhband weiterhin
Das beides schickte er an ihn
Und etwas Gold in einer Lade,
Nicht ahnend, wie er ihm noch schade.
Er sandte ihm die kleinen Sachen
Und ließ ein Schreiben fertig machen,
Daß er in dem Brief ihn kränke
Durch Deutung dieser drei Geschenke.
Der Kreisel sollte dies besagen,

D 212,10—18

Es stünde ihm weit besser an, S
Wenn er und andre sich gefielen
Nach Kinderweise Ball zu spielen,
Als daß die Leute er ihm finge
Und erschlüge oder hinge.
Die Bendel, die beim Balle lagen,
Wollten aber dies besagen,
Er heische dies von Alexandern
Und dazu von manchem andern,
Daß täglich er zu Dienst ihm wäre,
Was er auch von ihm begehre.
Er meinte weiter mit dem Gold
— Dies zielte auf den schuldigen Sold —,
Sein rechter Zinsner wäre er
Noch von seinem Vater her.

MK 1465—1479, W 1310—1324

Löblicher sei sein Betragen, V
Wenn er artig spielen ginge,
Statt daß er ihm die Leute hinge.
Das Schuhband, das beim Kreisel war,
Machte seine Pflicht ihm klar,
Daß täglich er ihm dienen sollte,
Sooft es nur Darius wollte.
Denn das Schuhband nutzt man täglich.
Sein Wesen sei ganz unerträglich.
Er nehme endlich Sanftheit an
Und sei ihm treulich unterthan
Wie seine Vordern: — wer von denen
Dachte je sich aufzulehnen?
Er meinte aber mit dem Gold
— Dies zielte auf den schuldigen Sold —, 113c
Es sei der Zins, den manche Jahre
Er vom Vater her noch wahre.
Es ward zugleich ihm anempfohlen
Erst den Zins von Haus zu holen;

D 212,19—213,7

Auch könne brauchen er die Gabe, S
Daß er was zu leben habe,
Bis nach Haus er wieder käme,
Ohne daß er Fremdes nähme.
Heimkehren solle er in Eile,
Und wenn länger er verweile
Oder Böses werde wagen,
Mit Ruten ließe er ihn schlagen.
Da Alexander dieses las,
Wie verächtlich schien ihm das: —
Der wollte peitschen ihn mit Ruten!
Da sollten ihm die Boten bluten.
Doch ihrer einer klüglich bat:
„Herr, verübt nicht solche That.
Das wäre doch mit nichten recht,
Wenn von euch ein guter Knecht
Von hinnen eine Botschaft trüge,

MK 1480—1496, W 1325—1341

Inzwischen nehme er die Gabe, V
Daß wenigstens er Zehrgeld habe,
Bis er glücklich sei zu Haus.
Er raube nicht die andern aus
Und kehre heim in aller Eile,
Ohne daß er sich verweile.
Und werde er noch Böses wagen,
Mit Ruten ließe er ihn schlagen.
Da Alexander dieses las,
Wie erbärmlich schien ihm das,
Daß er ihn zu peitschen drohte.
Da sollte büßen jeder Bote.
Aber einer klüglich bat:
„Herr, verübt nicht solche That.
Das deuchte euch gewiß nicht recht,
Wenn von euch ein guter Knecht
Von hinnen eine Botschaft trüge,

D 213,8—21

Daß man deshalb ihn erschlüge. S
Schändet doch nicht euern Namen!
All gestehn wir, die wir kamen,
Daß unter diesen Königen allen
Uns keiner kann wie ihr gefallen,
Da keiner je so gut verstand
Sein Heer zu führen über Land,
Wie, Herr König, ihr es thut.
Nun bezwinget eure Wut
Und verfahret mit uns glimpflich.
Gehandelt hätten wir gar schimpflich,
Hätten wir aus Angst vor Not
Verabsäumt unsers Herrn Gebot."
Alexander stand in Überlegung.
Da beschlich ihn mildre Regung: 16b
Er zeigte sich den Boten hold
Und gab zurück dasselbe Gold,
Das ihm von Darien kam.

MK 1497—1514, W 1342—1359

Daß man deshalb ihn erschlüge. V
Nun schändet ja nicht euern Namen!
All gestehn wir, die wir kamen,
Daß unter diesen Königen allen
Uns keiner kann wie ihr gefallen,
Da keiner je so gut verstand
Sein Heer zu führen über Land,
Wie, Herr König, ihr es thut.
Nun bezwinget eure Wut
Und laßt nicht unverdient uns leiden.
Die Botschaft konnten wir nicht meiden."
Alexander stand in Überlegung.
Da beschlich ihn mildre Regung:
Er zeigte sich den Boten hold
Und gab zurück dasselbe Gold,
Das von ihrem König kam.

D 213,21—214,7

Er sprach: „Es zeugt von wenig Scham, S
Daß so schmählich sich benahm
Darius, den ihr König nennt.
Seine Art man leicht erkennt.
Thorheit hat ihn angewandelt.
Grade so hat er gehandelt,
Wie der zage Hofhund thut.
Von solcher Art ist dessen Mut:
Wenn nachts er ein Geräusch vernimmt,
In seiner Feigheit er ergrimmt;
Nicht wagt er jemanden zu stellen,
Sondern flieht mit lautem Bellen.
Darius ist von gleicher Art:
Den Widerstand er sich erspart;
Denn er stellt sich wie ein Dummer.
Er stürzt sich in den schlimmsten Kummer,
Aus dem er nicht heraus wird kommen.
Ich habe, was er schreibt, vernommen;
Die Gabe ist anders aufzufassen,

MK 1515—1533, W 1360—1378

Er sprach: „Die Märe war mir gram, V
Daß euer Herr mich peitschen will.
Schwiege er doch lieber still!
Er kläfft gleich einem bösen Hunde.
Regt sich was zur nächtigen Stunde,
Traut sich dieser nicht herzu,
Zur Flucht versteht er sich im Nu,
Stärke zeigt er nur im Gelfern
Und beginnt gar wild zu belfern.
Der Brief ist thöricht abgefaßt,
Da er nicht zur Gabe paßt.
Zwar die Gabe scheint mir löblich,
Doch der Brief ist etwas gröblich.
Die wahre Deutung ist ganz anders,“

D 214,7—18

Als der Brief will scheinen lassen. S
„Daß den Ball er mir gesandt,
Damit hat er mir bekannt,
Daß alles soll mein eigen sein,
Was da schließt der Himmel ein,
Und daß füglich Herr ich werde
Späterhin auf dieser Erde,
Ohne daß vom Ziel ich weiche,
Über alle Erdenreiche
Und über all die Länderstrecken,
Die man mochte je entdecken.
„Mit den Bändern für die Schuhe
Sagt er, was ich kund euch thue,
Er wolle mir sich ganz ergeben
Und mit meiner Gnade leben
Und wolle gern der Dienstmann mein
Bei einer jeden Heerfahrt sein.
Mit dem Gold, das ihr gebracht,
Hat dieses euer Herr gedacht,

MK 1534—1552, W 1379—1397

War die Antwort Aleranders: V
„Mit dem Kreisel, den er sandte,
Er mir offenbar bekannte,
Daß sich mir noch alles neigt,
Was sich unterm Himmel zeigt,
Und ich Herr von allem werde 113d
Auf der kreisgestalten Erde.
„Mit den übersandten Riemen
Gestand er, was sich wohl mag ziemen,
Er wolle mir sich ganz ergeben
Und stets mit meiner Gnade leben
Und wolle gern der Dienstmann mein
Bei einer jeden Heerfahrt sein.
Mit dem Gold, das ihr gebracht,
Hat er es sich klar gemacht,

D 214,18—215,3

S

Daß mir allein es zukäme,
Daß von ihm den Zins ich nähme
Und auch jedes Erdenland
Bezwinge unter meine Hand."
Alexander seinerseits hinwieder
Schrieb dies für Darien nieder
Und entbot ihm noch dazu,
Drei Monat lasse er ihm Ruh,
Er wolle dann nicht länger weilen
Und mit Hunderttausend eilen,
Des Euphrates Geflute zwingen
Und vor Babylon dann dringen.
Er sprach: „Da er den Zins begehrt,
Wird er ihm allda gewährt
Gern in sogethaner Weise,
Daß zum Pfand und Siegespreise

MK 1553—1568, W 1398—1413

V

Daß mir allein es zukäme,
Daß von ihm den Zins ich nähme
Und von jedem Land der Welt
Und zwinge, was mir nur gefällt."
Das alles man auch niederschrieb:
So war es Alexandern lieb.
Er schrieb den Brief mit eigner Hand.
Darien ward er zugesandt.
Er entbot ihm auch dazu,
Drei Monat lasse er ihm Ruh,
Er wolle dann nicht länger weilen
Und mit Hunderttausend eilen
Durch des Euphrates Geflute,
Was jener wohl noch nicht vermute,
Vor Babylon die große Stadt.
Solches schrieb er auf das Blatt.
Und werde er noch Zins begehren,
Er wolle ihm ihn dort gewähren

D 215,4—20

S

Er mir lassen muß sein Haupt,
Anders werde ich beraubt
Meines Lebens und der Mannen,
Und wenn in feiger Furcht von dannen
Ich fliehe aus dem Völkerstreit,
So möge mir zu keiner Zeit
Beschieden sein, daß ich mir mehre
Freude, Gutes oder Ehre.
Also will ich es betreiben."
Als Darius dieses Schreiben
Erhalten hatte und nun das,
Was ihm zugedacht war, las,
Fuhr er zorniglich empor,
Bei seinem Reiche er beschwor:
„Es soll zu Schanden noch auf Erden
Dem dummen Alexander werden,
Daß er wagte mich zu schelten.
Die Kühnheit soll er mir entgelten.
Es soll ihm wahrlich nimmer frommen,
Daß er hat gewagt zu kommen
In dreistem Hohn zu meinem Lande.

MK 1569—1589, W 1414—1434

V

Solchermaßen, daß das Haupt
Ihm werde von dem Rumpf geraubt.
Und wenn er feig vom Kampfe ließe,
Daß niemals er noch König hieße,
Er leiste denn die Völkerschlacht. —
Darius hatte große Macht;
Und als der Brief nun vor ihn kam,
War es ihm gar schrecklich gram.
Er fuhr in jähem Zorn empor.
Bei seinem Reich er es beschwor;
Er sprach: „Daß der mit Hohnwort prahlte,
Dessen Vater Zins mir zahlte:
Ich will es ihm zur Schande kehren;

D 215,20—216,2

Das gereicht ihm noch zur Schande, S
Sodaß er mir es nicht mehr thut.
Er prahlt zu früh im Übermut."
Darius nun ein Schreiben sandte
Zweien Fürsten, die er kannte.
Marius der eine hieß,
Wie der Brief erkennen ließ,
Tybotes war der andre Mann.
Die Botschaft sandte er hindann,
Daß sie Alexandern wehrten
Und sich gegen diesen kehrten,
Ihm den Hochmut auszujagen,
Daß er es nicht dürfe wagen,
Übern Euphrates zu setzen.
Sie sollten ihn von dannen hetzen,
Im Männerstreite ihn bezwingen
Und ihn ihm gebunden bringen.
Nun er dieses ja erstrebe,

MK 1590—1607, W 1435—1452

Es kommt ihm nimmermehr zu Ehren!" V
Er sprach, welch Ende es auch nähme,
Daß jener straflos nicht entkäme.
Darius nun ein Schreiben sandte
Zweien Fürsten, die er kannte,
Daß jenem sie die Schiffe hemmten
Und gegen seine Fahrt sich stemmten,
Daß sie ihn von hinnen stießen
Und daß sie ihn nicht kommen ließen
Über den gedachten Fluß;
Typotes wars und Marius; —
Daß sie ihn zu Boden wänden
Und wie einen Widder bänden, 114a
Daß ihrer Mannheit sie gedächten
Und ihn ihm lebendig brächten.
Er sprach, wie gerne er ihm zolle

D 216,2—16

Daß über alles, was da lebe S
Irgend weit und breit auf Erden,
Er der Höchste möchte werden:
Am Galgen werde dies erfüllt. —
Wie der Brief nun war enthüllt,
Sprachen beide Fürsten jetzt:
„Darius hat sich überschätzt.
Fangen heißt er uns den Mann,
Der alle Lande sich gewann,
Der die Fürsten hat gefangen
Und dessen Machtspruch nun verlangen
Jerusalem und Tyrus gar.
Der bringt noch jenen in Gefahr!
Rom und ganz Ägyptenland 16c
Beide stehn in seiner Hand,
Karthago hat er sich bezwungen
Und ist machtvoll durchgedrungen;
Er hat auch andern Ländern noch
Aufgelegt des Siegers Joch

MK 1608—1626, W 1453—1471

Ehren ganz nach Wunsch: — er wolle V
Ja der Höchste sein auf Erden
Und solle das am Galgen werden.
Die beiden Fürsten sprachen jetzt:
„Wie unser Herr sich überschätzt!
Fangen heißt er uns den Mann,
Der alle Lande sich gewann,
Der die Fürsten hat gefangen
Und dessen Machtspruch nun verlangen
Jerusalem und Tyrus gar.
Das bringt noch jenen in Gefahr!
Rom und ganz Ägyptenland
Beide stehn in seiner Hand,
Karthago hat er sich bezwungen
Und ist machtvoll durchgedrungen.

D 216,17—217,1

Und hat durch Kampf und Brand zerstört, S
Was teils Darien zugehört.
Der blieb ganz ruhig währenddessen.
Alexander hat sich nun vermessen,
Es sei zu Schaden oder Frommen,
Will gegen ihn Darius kommen,
Wird er ihm entgegengehn
Und kühn im Volkskampf ihn bestehn.
Er will das ganze Land verheeren
Und unsern Herrn an allen Ehren
Erniedrigen und schmählich kränken.
Darius soll das wohl bedenken
Und handeln mit verständigen Sinnen.
Er kann, statt Ruhm sich zu gewinnen,
Einernten Schaden noch und Schande
Drinnen in dem eignen Lande."
Die beiden Fürsten sich ermannten,
Daß sie einen Boten sandten.
Wie dieser vor den König kam
Und die Botschaft er vernahm,
Ward sein Toben ohrzerreißend.
Einen Herzog, Mennes heißend,

MK 1627—1648, W 1472—1493

Er hat manch gute Stadt zerstört, V
Die unserm König angehört.
Der blieb ganz ruhig währenddessen.
Alexander hat sich gar vermessen
Ihn im eignen Land zu packen;
Er hat den Krieg bald auf dem Nacken.
Wenn unser Herr nicht klüglich handelt,
Wird Ehre ihm in Schmach verwandelt."
Darien ward aus Botenmund
Die Rede beider Fürsten kund;
Da war sein Toben ohrzerreißend.
Einen Herzog, Mennes heißend,

D 217,1—18

Mit ganzen hunderttausend Mann S
Er in kurzer Frist gewann.
Diese zogen nun für ihn
Zum kühnen Alexander hin,
Daß sie ihn im Streit bestünden.
Den zweien Fürsten hieß er künden,
Wenn jener übers Wasser komme,
Daß es ihnen wenig fromme,
Sondern Schimpf und Schande werde
Erwachsen ihrem eignen Herde
Und Strafe ihnen noch begegnen.
Wenn Alexandern den verwegnen
Sie seinen Willen ließen enden,
So werde er sie deshalb schänden
Leichtlich auch an ihrem Leibe,
An den Kindern und dem Weibe
Und außerdem an ihrem Gut.
„Also ist es mir zu Mut."
Die wohlbedachten Fürsten beide
Hörten es zu großem Leide,
Da der Bote war gekommen
Und sagte, was er dort vernommen.

MK 1649—1670, W 1494—1515

Und volle ‹hundert›tausend Mann, V
Die er über Nacht gewann,
Beschied er gegen Alexandern
Und entbot den beiden andern,
Wenn jener übers Wasser dringe,
Daß es ihnen schlimm erginge;
Es solle ihnen wenig frommen,
Vor seine Augen je zu kommen.
Wenn Alexander es vollende,
Verhieß er sich, daß er sie schände.
Die beiden duriten es nicht lassen.
Zu allen ihren Hintersassen

D 217,19—24

Nicht länger sie der Pflicht vergaßen: S
Versperren mußten sie die Straßen
Dem stolzgemuten Alexander.
Des Rates pflogen miteinander
Tybotes nun und Marius
Und wurden eins in dem Beschluß,
Daß sie sandten alsogleich
Über ihr Gerichtsbereich.
Die sie da zusammenbrachten,
Die konnte sicherlich man achten
An die vierzigtausend Mann.
In gar kurzer Frist sodann
War Alexander kühn entschlossen
Mit noch manchen Heergenossen,
Da sie hatten steten Mut.
Sie schifften durch die Euphratflut.
Zuerst sie ans Gestade kamen,
Und als die Fürsten dies vernahmen,
Mit Zorn sie ihm entgegengingen
Und wollten ihn in Schaden bringen.
Da hub sich großen Stürmens Not.
Der Griechenleute mußten tot

MK 1671—1692, W 1516—1537

Sandten sie nun alsogleich V
Über ihr Gerichtsbereich.
Die sie da zusammenbrachten,
Zehntausend konnte man sie achten
Und Dreißigtausend außerdem.
⟨Alexandern ward es unbequem:⟩
Er zeigte überkühnen Mut
Und drang zu vorderst durch die Flut.
Am andern Ufer traf man sich:
So sagt es Meister Alberich.
Da hub sich großen Stürmens Not. 114b
Der Griechenleute mußten tot

D 217,24—218,4

Im Ansturm tausend Mannen liegen, S
Ehe sie der Furt entstiegen.
Alexandern dies gar sehr verdroß.
Er stieg auf Bucefal das Roß.
Nicht länger er sich mehr besann,
Und zu reiten er begann.
Hinritt er in ergrimmtem Mut.
Er schlug, gleichwie der Donner thut,
Darnieder seiner Feinde Scharen.
Von denen, die zur Hand ihm waren,
Blieb lebend keiner Mutter Sohn.
Keiner kam gesund davon
Von den Schlägen, die er schlug,
Da ein teures Schwert er trug.
Auch war sein Speer gar stark und groß:
Wen sein Schlag traf oder Stoß,
Nahm nie mehr einen Bissen Brot:
Denn er lag gewißlich tot.

MK 1693—1710, W 1538—1555

Im Ansturm tausend Mannen liegen, V
Ehe sie der Furt entstiegen.
Alexander kam da selbst geritten.
Es trieb ihn in den Feind inmitten:
Er ritt auf Bucefal zur Schlacht.
Er schlug, wie wenn der Donner kracht,
Vor dem sich niemand kann bewahren.
Wer ihn fern einher sah fahren,
Bevor er hinter sich noch sah,
Hatte seinen Schlag er da,
Daß er all sein Blut verspie:
Erweckt zum Leben ward er nie.
Es war sein Speer gewaltig groß:
Wen ein Schlag traf oder Stoß
— Ganz gewiß war ihm der Tod —
Nahm nie mehr einen Bissen Brot.

D 218,5—16

Mennes, der erstarkte Held, S
Den Darius trieb ins Feld,
Alexandern eine Schlacht zu schlagen,
Wie das Buch ich hörte sagen,
Der hatte kühnen Mannesmut
Und focht in jedem Streite gut.
Da die Kunde zu ihm kam,
Stolze Ritter er sich nahm:
Es waren tausend an der Zahl,
Auserlesen allzumal.
Bieten sollten sie ihm Schutz
Mit unerschrockenem Männertrutz.
Der rückte Alexandern nah.
Als dieser hörte, was geschah,
Wandte schnell er seine Fahne
Und rief, daß er die Seinen mahne.
Die Zügel hatte er verhängt
Und kam auf Mennes losgesprengt.
Das Leibgefolge er durchbrach. 16^a
Ein jeglicher den andern stach

MK 1711—1730, W 1556—1575

Mennes war der Fürst genannt, V
Den Darius abgesandt.
Er war ein Held im Kampfgewitter.
Ihn umgaben hundert Ritter.
Ihre Schwerter waren gut:
Die brauchten sie zu seiner Hut.
Niemand brach zu ihm sich Bahn,
Er wurde denn gleich abgethan.
Alexander, seine Fahne kehrend,
Durch Zuspruch aller Mut vermehrend,
Sprengte Mennes nun entgegen
Und ließ es nicht der Schwerter wegen.
Die Schar durchbrach er zorneswild.
Mennes stach er durch den Schild,

D 218,16—26

Von dem Roß zur Erde nieder. S
Zum Schwerte griffen sie hinwieder.
Da schlugen reckenhaft die beiden
Mit den blanken Eisenschneiden,
Daß daraus das Feuer sprang.
Jeglicher von ihnen drang
Dicht heran bis zu dem andern.
Doch es schlug auch Alexandern
Mennes nieder in das Gras.
Ist richtig überliefert das,
Müssen all wir groß und klein
Darüber höchst verwundert sein.
Da huben ihre Leute drauf
Von beiden Seiten sich zuhauf,
Hinstrebend, wo im Mordverlangen
Die jungen Helden beide rangen.
Da entstand gar große Not:
Es blieben viele Helden tot.
Die Erde stäubte vom Gestampfe.
Alexandern ward im grimmen Kampfe

MK 1731—1750, W 1576—1595

Daß ein Blutstrom niederrann. V
Mennes traf den seinen dann,
Der elfenbeinern war und fest,
Daß der Speer ward blutgenäßt.
Jeder stach den andern nieder.
Da griffen sie zum Schwert hinwieder.
Wie blitzend da das Feuer sprang,
Da ein Stahl zum andern drang!
Größere Schläge wurden nie,
Es schlug denn vormals Samson sie;
Der wußte mit dem Eselsbacken
Tausend Leute totzuhacken.
Wer dachte, daß es so nun werde: —
Alexander sank vom Schlag zur Erde;

D 218,26—219,10

Der Helm von seinem Haupt gebrochen. S
Es schien da fast, als sei gerochen
Darius, der erlauchte Degen,
Und Alexandern traf dagegen
Mancher arge Stoß und Schlag.
Wie er da zu Boden lag,
Konnte er noch kaum gesunden:
Er hätte schier den Tod gefunden.
Ein Glück noch wars in der Gefahr,
Daß er wohlgewaffnet war.
Auch half ihm bald im Schlachtgewitter
Daklym, ein gewandter Ritter.
Der war mit seinem Herrn gekommen:
Wohl zu Alexanders Frommen,
Da dieser in dem Kampfgedränge
Umringt war von der Feindesmenge.
Er eilte mit entblößtem Schwerte
Hindann, daß er ihm Schutz gewährte.
Da hieb er rings mit solchem Mut,
Wie ein guter Held nur thut.

MK 1751—1770, W 1596—1615

Da ward der Helm ihm abgebrochen. V
‹Es schien da fast, als sei gerochen
Darius, der erlauchte Degen›
Mit den vielen harten Schlägen,
Die Alexander hier empfing,
‹Als Mennes ihm zu Leibe ging.›
— . . . . . .
— . . . . . .
Und war so gut die Rüstung nicht,
Sah nie er mehr des Tages Licht.
Doch ward der Tod hinweggebannt.
Ein Ritter, Daklym zubenannt,
Der war mit Alexandern da
Und stand ihm an dem Tag ganz nah.

D 219,10—18

Ihm ward noch Dank von Alexandern. S
Zum Kampfe trieb es einen andern:
Ein Ritter wars, der Jubal hieß,
Der ungern auf sich warten ließ,
Wo es in die Kampfnot ging:
Er war ein junger Edeling.
Der kämpfte auf der andern Seite
In demselben Völkerstreite,
Da wo das Fürstenpaar auch stand.
Das Schwert gezückt in seiner Hand
Drang er vor im Siegeswahn
Und rannte Alexandern an:
Er wollte durch den Hals ihn hauen,
Den ungedeckt man konnte schauen.
Zur rechten Zeit sprang Daklym bei
Und machte seinen König frei.
Jubaln traf er alsogleich
Und schlug mit einem einzigen Streich,
Die Zähne ihm mit Macht durchfegend,
Bis herab zur Lendengegend:
So zerteilte er den Mann.
Vielgroßes Lob er sich gewann.

MK 1771—1792, W 1616—1637

War einer, der da Jubal hieß, V
Der niemals auf sich warten ließ;
Mit dem Herzog war er kommen.
Der hatte da sein Schwert genommen
Und wollte Alexandern hauen: 114c
Entblößt war dessen Hals zu schauen.
Zur rechten Zeit sprang Daklym bei:
Er machte seinen König frei.
Er schlug, die Zähne ihm durchfegend,
Jubaln bis zur Lendengegend:
So zerteilte er den Mann.
Welch gutes Lob das Schwert gewann!

D 219,18—27

Daklym, der so kühn sich zeigte, S
Sich in Eile niederneigte
Und nahm den Helm mit seiner Hand;
Aufs Haupt er ihn dem König band.
Der lag als wie in Ohnmacht,
Da zu Fall er war gebracht,
Betäubt vom fürchterlichen Schlagen.
Ich will euch dies in Wahrheit sagen:
Er fand fast nicht die Sprache wieder,
Zerschlagen waren ihm die Glieder.
Als Daklym diese Not ersah,
Mit lauter Stimme rief er da:
„Herr König Alexander, ihr
Müßt eurer Kraft gedenken hier
Und mahnen eure Kampfgesellen,
Daß sie dieses Heer zerschellen,
Da ihr kühnen Mutes seid.
Regt das Schwert jetzt: es ist Zeit."
Da Alexander sich versann,
Sprang er auf das Roß sodann.

MK 1798—1812, W 1638—1657

Daklym nach dem Helm sich bückte, V
Dem König er aufs Haupt ihn drückte.
Der lag als wie in Ohnmacht,
Da zu Fall er war gebracht.
Kaum mächtig war er seiner Stimme.
Er lebte auf in innerm Grimme,
Umwandte er sich wie ein Held.
„Herr König, wehret euch im Feld,"
Sprach da Daklym sein Getreuer,
„Nun zeiget euer Heldenfeuer,
Da ihr kühnen Mutes seid.
Zieht das Schwert jetzt: es ist Zeit."
Als Alexander sich versann,
Sprang er auf das Roß sodann.

D 219,27—220,9

Sein Gebaren war gar schlimm, S
Seine Augen voller Grimm,
Daß manchem er den Mut benahm.
Da er wieder zu sich kam,
Hatte er den ärgsten Zorn.
Er nahm sein Roß mit scharfem Sporn,
Und er sagte Daklym Dank.
Von seinem Schwertstreich mancher sank,
Daß ein Heer die Flur bedeckte,
Das wie Gras er niederstreckte.
Der Feinde waren es genug,
Die er schoß und niederschlug.
Endlos wäre es zu melden,
Was da lagen tot für Helden
Von den Persern und den Griechen,
Dazu die Wunden und die Siechen.
Weinen hub sich da und Klagen.
Von einem Volkskrieg hört man sagen,

MK 1813—1830, W 1658—1675

Seine Augen waren schrecklich V
Und der Feind nun wenig keklich.
Sein Geist war nicht mehr nachtverloren.
Da gab er Bucefal die Sporen,
Und er sagte Daklym Dank.
Von seinem Schwertschlag mancher sank.
Da kam er ins Gedräng geritten.
Wie wenn Gras wird hingeschnitten,
So ward gemäht von Alexandern;
Das schaute man an keinem andern.
Die Menge die war mächtig groß,
Die da traf sein Hieb und Stoß.
Wieviele da gemordet lagen,
Es wäre endlos dies zu sagen,
Von den Persern und den Griechen,
Dazu die Wunden und die Siechen.
Man hört vom Kampf am Wolfensand,

D 220,9—22

Der am Wülpenwerd geschah S
— Tot lag Hildens Vater da —,
Als Wate gegen Hagen stritt:
Der Kampf vergleicht sich nicht damit.
Nicht Herwig noch auch Wolfwein
Konnten ihm vergleichlich sein,
Auch sah so kühn man keinen andern.
So grimm erfand man Alexandern. 17a
Man erzählt von guten Knechten,
Die da weidlich konnten fechten,
Wohl in dem Trojanerlied,
Ehe sich der Kampf entschied.
Von Hektor und Achilles spricht,
Von Ajax, Nestor das Gedicht,
Die gar manche Tausend schlugen
Und auch scharfe Speere trugen:
Es kann von diesen sich indessen
Mit Alexandern keiner messen.

MK 1831—1848, W 1676—1698

Wo Hildens Vater sank zum Strand, V
Als Wate gegen Hagen stritt:
Der Kampf vergleicht sich nicht damit.
Und niemals konnte jemand sein,
Selbst Herwig nicht noch Wolfwein,
Der solchen grimmen Volkskrieg focht,
Wie Alexander hat vermocht.
Man liest ja auch von guten Knechten,
Die da weidlich konnten fechten,
Wohl in dem Trojanerlied,
Ehe sich der Kampf entschied.
Von Hektor und Achilles spricht,
Von Paris, Nestor das Gedicht,
Die gar manche Tausend schlugen
Und die auch scharfe Speere trugen.
Es kann von ihnen sich indessen
Mit Alexandern keiner messen.

D 220,22—221,7

Pynkun war ein Graf genannt, S
Der trug die Fahne in der Hand,
Die er Alexandern nahm,
Als der Held zu Falle kam.
Da Alexander ihn erspürte,
Das Roß er mit dem Sporn berührte:
Auf den Grafen ritt er zu.
Er sprach: „Vielkindisch warst doch du,
Daß die Fahne du dir stahlst;
Wie stolz du auch mit dieser prahlst,
Es wird dir noch zu Leid und Reue.
Das glaube mir auf meine Treue."
Da jener hörte solches Wort,
Gab Gegenrede er sofort.
„Seid artig," sprach er ihm zum Hohne,
„Daß mein König es euch lohne!
Daß ich eure Fahne trage,
Bringt euch noch in schlimme Lage.
Darf behalten ich mein Leben,
Will ich sie euch wiedergeben

MK 1849—1868, W 1694—1718

Pinkun war ein Graf genannt, V
Der trug die Fahne in der Hand,
Die er Alexandern nahm,
Als der Held zu Falle kam.
Wie der den Grafen nun erspürte,
Das Roß er mit dem Sporn berührte
Und ritt zu ihm voll Kampfbegier.
Er sprach: „Vielkindisch waret ihr, 114d
Daß ihr mir die Fahne stahlt:
Es wird euch schmählich heimgezahlt!"
Der Graf der schwang sein Roß herum.
Er sprach — wie war er bald so stumm —:
„Gewiß, ich führe eine Fahne,
Mit der ich gern mir Gasse bahne.
Ich will sie so dir wiedergeben,

D 221,7—19

So, daß bis zum jüngsten Tag S
Von meiner That man reden mag."
Er stach darnach in Kampfeshitze
Alexandern mit der Eisenspitze,
Die an seinem Speere war.
Nicht brachte diesem es Gefahr;
Ein leichter Stich nur war zu schauen
Oberhalb der Augenbrauen.
König Alexander sprach,
Da Pynkun solcherart ihn stach:
„Zum Lügner wirst du sicherlich!
Leben läßt mich noch dein Stich!"
Diese Worte rief er hin
Und hieb mit seinem Schwerte ihn.
Er traf sein Haupt in Zornesmut
Und that ihm durch den Eisenhut
Einen furchtbarlichen Schlag,
Daß er tot zur Erde lag.

MK 1869—1886, W 1714—1731

Daß dir schwinden soll dein Leben." V
Er stach sogleich in Kampfeshitze
Alexandern mit der Eisenspitze,
Die an seinem Speere war.
Nicht brachte diesem es Gefahr;
Nur oberhalb der Augenbrauen
War ein leichter Stich zu schauen.
Vernehmt, was Alexander sprach,
Als Pinkun solcherart ihn stach:
„Zum Lügner wirst du sicherlich,
Und leben läßt mich noch dein Stich!"
Diese Worte rief er hin
Und hieb mit seinem Schwerte ihn.
Er traf sein Haupt in Zornesmut
Durch Hals hindurch und Eisenhut.
Er ließ gar bitterlich ihn büßen:
Es lag das Haupt ihm vor den Füßen.

D 221,20—222,5

Alexander seine Fahne nahm, S
Und stolzlich er geritten kam
Dorthin, wo sein Heerbann stritt.
Mennes ihm entgegenritt,
Der zuvor ihn niederzwang.
Sein Schwert er auf den Gegner schwang.
Auf den Arm er diesen schlug,
In welchem er die Lanze trug.
Er schlug den Feind mit großer Kraft:
Durch den Arm und durch den Schaft
Drang das Schwert in seinem Schwunge
Und verschnitt ihn bis zur Lunge.
Leblos stürzte Mennes nieder.
Die Perser fochten nun nicht wieder.
Das Feld verließen sie voll Grauen,
Und sie mochten nun vertrauen
In nichts mehr ihrer Mannheit je.
Sie riefen alle ach und weh.
Das war Alexandern lieb.

MK 1887—1905, W 1732—1750

Alexander nahm die Fahne jetzt. V
Mennes kam herangehetzt:
Diesen traf er, daß er lag.
Er gab ihm ungelinden Schlag:
Er traf den Arm ihm wohlgezielt,
In dem das Schwert der Herzog hielt.
Der Schlag der war von großer Kraft:
Durch den Arm und durch den Schaft
Drang das Schwert in seinem Schwunge
Und verschnitt ihn bis zur Lunge.
Da sank nun Mennes tot hernieder.
Die Perser fochten nun nicht wieder.
Das Feld verließen sie voll Grauen:
Dahin war alles Selbstvertrauen.
Das war Alexandern lieb.

D 222,5—18

In Siegermacht er dort verblieb, 8
Solange bis für seine Wunden
Volle Heilung war gefunden.
Weiter zog er dann einher.
Eine Stadt erstürmte er,
Die da Sardis war benannt.
Die ward alsogleich verbrannt.
Da er in die Feste kam,
Der königliche Herr sich nahm
Vielen Silberschatz und Gold
Und machte sich die Seinen hold.
Von diesem Sardis gibt Bericht
Die Apokalypse, wenn sie spricht,
Sie sei der sieben Städte eine,
Die der Gottessohn, der reine,
In seinem Himmelreiche nannte
Und wo er hin als Boten sandte
Johannem, den so heiligen Christen,
Den Apostel und Evangelisten.

MK 1906—1924, W 1751—1769

In Siegermacht er dort verblieb, V
Solange bis für seine Wunden
Volle Heilung war gefunden.
Weiter zog er dann einher.
Eine Stadt erstürmte er,
Die da Sardix war genannt.
Von seinem Volk ward sie verbrannt.
Silber nahm er da und Gold
Und machte sich die Seinen hold.
Von diesem Sardix gibt Bericht
Die Apokalypse, wenn sie spricht,
Sie sei der sieben Städte eine,
Die der Gottessohn, der reine,
In seinem hohen Himmel nannte,
Zu der er dann Johannem sandte. 115a

D 222,18—223,3

Da Darius dieses hörte, 8
In seiner Ruhe es ihn störte.
Er that in seinem Übermut,
Wie der stolze Mann wohl thut,
Der in Sicherheit sich wiegt
Und zuletzt im Elend liegt.
Er beschwor bei seinem Reiche,
Daß jener bald im Tod erbleiche:
Er wolle Alexandern fangen
Und an einen Ast ihn hangen
Und schmählich nehmen ihm das Leben
Und wolle dessen Fleisch auch geben
Den Vögeln auf dem Feld zum Fressen,
Da er es gewagt, vermessen
Sich wider seinen Herrn zu kehren.
Das werde ihm zu keinen Ehren.
Es wurden Boten nun gesandt
Über Wasser hin und Land.
Darius ließ den Fürsten sagen

MK 1925—1943, W 1770—1788

Als man dies Darien sagte, V
Sah man gar nicht, daß er klagte:
Er that, als wie der Stolze thut,
Der in seinem Übermut
Von seiner Macht bleibt überzeugt
Und schließlich sich dem Kleinern beugt.
Und sieht er sich nicht vor beizeit,
O wie wird es ihm dann leid!
Doch blindlings schwur er noch derweil
Und sprach: bei seines Reiches Heil,
Eh vierzehn Nächte hingegangen,
Solle er am Baume hangen,
Daß der Vogelschwarm ihn fresse,
Da er sich so sehr vermesse.
Nun wurden Boten ausgesandt
Über Wasser hin und Land.
Seinen Fürsten ließ er sagen

D 223,3—18

Und den Königen es klagen, S
Was Alexander all verübt:
Das habe ernstlich ihn betrübt.
Manchen Herzog, manchen Grafen 17 b
Bat er, diese Schmach zu strafen:
Daß jeglicher mit Heeresmacht
Der Hilfeleistung sei bedacht;
Mit den auserwählten Knechten,
Die da könnten rühmlich fechten,
Sollten kommen sie zuhauf.
In Mesopotamien drauf
In den weitgedehnten Auen
Wolle er das Heer beschauen;
Denn er würde gern gewahr,
Daß ihm käme manche Schar.
Nun höret, wenn es euch gefällt,
Wie viele eine Schar enthält,
Wie ich's in den Büchern las.
Es sollen sein sechstausend das
Und sechsmalhundertsechzig Mann,
Soviel ich mich entsinnen kann;

MK 1944–1964, W 1789–1809

Und es manchem König klagen, V
Manchem Herzog auch und Grafen.
Er bat sie diese Schmach zu strafen
Und kommen mit erwählten Knechten,
Die da könnten rühmlich fechten.
Erscheinen sollten sie in Bälde
Auf Mesopotamiens Felde.
In den weitgedehnten Auen
Da wolle er sein Heer beschauen.
Er sprach, er würde gern gewahr,
Daß ihm käme manche Schar.
Nun höret, wenn es euch gefällt,
Wie viele eine Schar enthält.
Daß ich richtig euch bedeute:
Sechstausendsechshundertsechzig Leute;

D 223,18–224,3

Die machen eine Heerschar aus. S
Da zogen Könige von Haus
Zu Darien zweiunddreißig
— Ich erkundete es fleißig —,
Da sie seine Not vernahmen.
Herzöge zu Darien kamen
Zweihundertsiebzig, ihm zu dienen,
Und mancher reiche Graf mit ihnen,
Daß sie ihren König ehrten
Und den Heereszug ihm mehrten.
Die zogen alle stolz hindann.
Der Grafen aber zählte man
Samt und sonders an elfhundert.
Wenn der Herren Zahl euch wundert,
Zeihet mich der Lüge nicht:
Denn so sagt es das Gedicht,
Und im Buche steht es klar,
Daß es solche Menge war.
Von Persien sandten sie im Nu

MK 1965–1983, W 1810–1828

Das soll euch nicht verschwiegen bleiben. V
Nun will ich von den Fürsten schreiben,
Und wieviel Volk man zu ihm führte,
Wie Darien es gebührte:
Er ist der reichste Fürst gewesen,
Von dem man jemals hat gelesen.
Seine Macht ging weit hindann.
Zu zweiunddreißig zählte man
Die Könige, die zu ihm kamen,
Da sie seine Not vernahmen.
Und dann weiterhin noch trafen
Ihm ein zweihundertsiebzig Grafen.
Herzöge ferner zu ihm kehrten,
Daß sich seine Ritter mehrten.
Ihrer kamen, wie ich weiß,
Achthundertdrei auf sein Geheiß.
Von Persien sandten sie im Nu

D 224,3–16

Ihm siebzigtausend Helden zu. S
Auch eilten Cenonenser hin:
Man sah sie stolzgerüstet ziehn;
Es waren fünfzigtausend Knechte,
Die Freude hatten am Gefechte.
Pamphylier in gleicher Menge
Trieb es hin zum Kampfgedränge.
Es kam ihm auch ein großes Heer,
Das hatte nie im Kampf Beschwer;
Kein besseres für den Zug man fand:
Es kam ihm her aus Medenland,
Dem Land, wohin in frommem Geiste
Tobias mit dem Engel reiste;
Sie brachten fünfzigtausend Helden,
Wie die Zahl ich hörte melden.
Von Ninive erschienen weiter
Zweiundzwanzigtausend Streiter.
Armenien sandte aus zur Fahrt

MK 1984—2001, W 1829—1846

Ihm siebzigtausend Helden zu. V
Wohl halfen ihm nach altem Brauch
Die kühnen Zinnonenser auch:
Es waren fünfzigtausend Knechte,
Die Freude hatten am Gefechte;
Pamphylier in gleicher Menge
Trieb es hin zum Kampfgedränge. 115b
Auch kam ihm eine große Schar:
Die bangte nie in der Gefahr,
Wie man kaum sie besser fand:
Sie kam ihm her aus Medenland,
Dem Land, wohin in frommem Geiste
Tobias mit dem Engel reiste.
Ein Volksstamm, in Cilicien hausend,
Bedachte ihn mit achtzig Tausend.
Von Ninive erschienen weiter
Einundzwanzigtausend Streiter.
Aus Armenenland erschienen

D 224,17—225,2

Achttausend Mannen guter Art, S
Lauter jugendschnelle Degen,
Des blutigen Entscheids zu pflegen.
Dies Armenien ist das Reich
— Erwähnen will ich es zugleich —,
Wohin die Flut die Arche trieb,
In welcher Noe leben blieb.
Am Berge ließ der Herr sie hangen:
In Wahrheit ist es so ergangen.
Es sandten auch Darien gern,
Dem reichen, königlichen Herrn,
Die Gazen, kraftvoll ohnemaßen,
Die über den Philistern saßen,
Ein ganzes Tausend starker Riesen,
Daß er fände Trost an diesen.
Die als Freie waren gesessen
In Phrygien, hatten nicht vergessen
Aus gutem Willen ihm zu stellen
Zwanzigtausend Kampfgesellen.
Sie gönnten gern ihm seine Ehre.

MK 2002—2021, W 1847—1866

Achttausend Mannen, ihm zu dienen: V
An Zahl zwar, nicht an Kraft gering.
Dort war es, wo die Arche hing,
Die da auf dem Wasser schwebte,
Da Noe in derselben lebte.
Die Gazen, kraftvoll ohnemaßen,
Die über den Philistern saßen,
Sandten tausend starke Riesen:
Tröstung fände er an diesen.
Noch waren Freie, kampfvermessen,
Ihm fern in Phrygien angesessen.
Die mochten sich ihm gerne stellen
Mit zwanzigtausend Streitgesellen
Und kamen eilends mit dem Heere:
Sie gönnten gern ihm seine Ehre.

D 225,2—12

Es nahten sich mit einem Heere S
Auch von Indien die Fürsten:
Die mochte nach dem Kampfe dürsten;
Da die Kunde sie vernahmen,
Mit zwölf Tausenden sie kamen.
Dann kam ihm noch ein kleines Heer:
Das zog heran vom roten Meer:
Tausend Mannen, mutgestählt,
Zum Heldenkampfe ausgewählt.
Nun merkt, wie groß das Heer gewesen.
Wie im Buche steht zu lesen,
Zählte dieser Heeresbann
Sechshundertdreißigtausend Mann.
Das alles zu Darien kam.
Als Alexander nun vernahm,

MK 2022—2036, W 1867—1881

Als seinen Willen man zugleich V
Vernahm im fernen Inderreich,
Zwölftausend Mannen sie da nahmen,
Die ohne Säumen zu ihm kamen.
Noch kam ihm da ein kleines Heer:
Das sandten die vom roten Meer:
Tausend Mannen mutgestählt,
Zum Heldenkampfe ausgewählt.
Nun merkt, wie hoch das Heer man schätzte,
Als es sich zusammensetzte:
Sechshunderttausend Mann zusamt,
Aus vielerlei Gebiet entstammt,
Und dreißigtausend außerdem.
Das war Darien angenehm.
Als Alexandern dies ward kund,
Mahnte er sein Heer zur Stund,
Sie alle, die in Kampfgefahren
Ihm immer eines Sinnes waren.
Mit kleinrer Macht, doch kampfverwegen
Ritt den Persern er entgegen.

D 225,12—27

Daß Darius mit dem Heere S
Ihm das Perserland verwehre,
Ließ von Macedonien er
Seine Mannen holen her.

MK 2037—2040, W 1882—1885

In Mesopotamien drinnen V
Sollte nun der Kampf beginnen.
Man traf sich in den breiten Auen.
Niemals konnte man wohl schauen
So erlesenes Völkerheer,
Seinem Könige zur Wehr,
Wie es hier zusammenkam
Und so großen Schaden nahm.
All der Kampf und Schlachtenstreit,
Der sich von Dariens Zeit
Ereignet hat bis heutzutage,
Hält diesem Kampfe nicht die Wage.
Da sah man, wie die Hingestreckten
Weit und breit das Feld bedeckten.
Da Alexander drang durchs Feld,
Ach wie lag da mancher Held!
So war es manchmal schon ergangen.
„Ihr sollt allhier den Zins empfangen,
Nach dem ihr manchen Tag gesandt: 115c
Ich brachte diesen euch ins Land."
Gesprochen war noch kaum das Wort,
Da gab er mit dem Schwert sofort
Ihm einen Schlag mit starker Faust:
Hernieder kam das Haupt gesaust.
Da nun schied der Volkskampf sich.
So hört man Meister Alberich
Und Lambrecht auch, den guten Pfaffen.
Das Lied ist wahr und recht geschaffen.
Hie schien es beiden gut zu enden.
So lassen wir's dabei bewenden.

D 225,27—226,21, K 1503—1533(1511/1512=1511/1513)

Die kamen rasch, wie sich's gebührte. 8
Die ganze Streitmacht er nun führte
Durch ein Wasser: das war breit.
Darius sandte dieserzeit
An Alexandern einen Brief
Und hieß den, der als Bote lief,
Ein Scheffel Mohnes vor ihn tragen.
Er ließ dazu dem König sagen,
Er solle zählen jedes Korn.
Es bringe Leid ihm oder Zorn:
Es sei die Zahl nicht festzustellen.
So könne seine Heergesellen
Er nicht zählen und die Macht,
Die er gegen ihn gebracht.
Auch stand im Briefe, den er schrieb, 17c
Darien wäre es nicht lieb,
Daß er mit gewaltigen Scharen
Ins Land der Perser wolle fahren:
Nicht räume er's in feigem Mute.
Er höre solch ein Heergeflute,
Von dem man möchte stets berichten
In Heldenliedern und Geschichten.
Wie nun Alexander fand,
Was im Brief geschrieben stand,
Der jugendliche Edeling,
Fröhlich er den Mohn empfing,
Und er steckte sich zur Stund
Von dem Mohne in den Mund.
Er aß davon ein großes Teil
Und sprach: „Wir haben gutes Heil.
Der Körner sind so viele hier:
Sie werden nicht gezählt von mir."
Er strich sie in den Mund sogleich
Und sprach: „Die Körnlein sind so weich
Und schmecken auch so wonniglich.
Ich hoffe, daß im Kampfe ich

Seine Heerschar überwinde 8
Mit meinem tapfern Ingesinde."
Da kam ein Bote über Land,
Wo er Alexandern fand.
Er brachte von Olympias Märe,
Wie krank ihm seine Mutter wäre;
Sie bat ihn, daß er ohne Weilen
Hin nach Hause möchte eilen;
Sie sei gewiß: wenn das geschehe,
Daß den Sohn sie wiedersehe,
Daß sie dann gar bald gesunde.
Alexander schrieb zur selben Stunde
Eigenhändig einen Brief.
In einen Beutel griff er tief,
Wie es in den Sinn ihm kam;
Die Hand er sich voll Pfeffer nahm,
Und zum Boten sprach er dann:
„Dein Herr solls essen, wenn er kann.
So groß ist nicht der Körner Menge,
Daß die Zählung nicht gelänge.
So bitter ist auch meine Schar,
Der keiner noch gewachsen war.
Auch sollst du deinen Herrn belehren:
Ich werde jetzt nach Hause kehren,
Wie die Mutter mir entbot;
Anders treibt mich keine Not.
Mag leid es oder lieb ihm sein,
Ich stelle nicht das Kämpfen ein;
Ich werde baldig wiederkommen:
Es soll ihm dann gar übel frommen.
Derweile mag er bei dem Meer
Sammeln ein noch größeres Heer,
Daß ihm dieses möge nützen,
Mit aller Kraft sein Reich zu schützen."
Den Boten sah von Alexandern
Man wieder zu Darien wandern.

Er erzählte ihm davon, 8
Wie Alexander aß den Mohn,
Der bei seinem Briefe war,
Und reichte ihm den Pfeffer dar.
Den nahm mit Zorn der stolze Mann
Und warf die Pfefferkörner dann
Mit arger Hast in seinen Mund
Und zerbiß sie zu der Stund.
Da krümmte er sich voll Gerase
Und rümpfte schrecklich seine Nase:
Die Mahlzeit war ihm nicht geheuer;
Es brannte ihm im Leib wie Feuer.
Er bückte sich vor Schmerzen nieder
Und wollte gern, es wäre wieder
Alexander ohne seine Schande
Daheim in seinem eignen Lande.
Am Wege, wo in raschem Tritt
Alexander heim zu Lande ritt,
Mitten in Arabienland
Amenta kühnlich ihn bestand.
Dieser war Dariens Mann,
Ein Herzog, der sich Lob gewann.
Am nächsten Tag im Morgengrauen
War er kampfbereit zu schauen.
Da fochten sie den ganzen Tag
Derart, daß vor Stich und Schlag
Man nicht einen sah entweichen.
Sie brachten mit den herbsten Streichen
Zween Tage hier in einem hin,
Ohne daß die Sonne schien:
Nicht wollte leuchten sie dem Mord.
Sie fochten solcherweise fort,
Bis in stetem Heldenmut
Sie waten mußten in dem Blut:
Das reichte ihnen bis zum Knie.
Drei lange Tage fochten sie.

MK 2113—2148, W 1958—1993

Vielmancher in dem Blut ertrank, 8
Der zuvor nicht niedersank
Von einem Schwerte oder Speere.
Manche Tausend von dem Heere
Lagen da im Tod erblichen.
Die letzten Araber entwichen,
Da die Kraft sie ließ im Stich,
Und huben zu Darien sich.
Da hieß in rechtgesinntem Thun
Der reiche Alexander nun
Die lieben Seinen all begraben,
Die sich in den Tod begaben; 17d
Er ließ das wunde Volk verbinden
Und Ärzte für die Kranken finden
Und hieß sie alle sorglich pflegen,
Bis denen, die darniederlägen,
Ihre Wunden möchten heilen:
So lange wollte er noch weilen.
Zwar konnte er des Siegs sich freuen,
Doch schmerzte es ihn der Getreuen,
Die er in der Schlacht verlor,
Die gar williglich zuvor
Ihm halfen seine Königsehren
Vor dem stolzen Tyrus mehren.
Wie er nun von ihren Wunden
Seine Leute sah gesunden,
Trieb es Alexandern fort.
Da brach er manchen festen Ort,
Manche Stadt auf seinem Zug.
Es litten Ungemach genug
Alle Feinde, die er fand,
Hier im heimatfernen Land.
Rachewütend hauste er,
Weil er manchen kurz vorher
Verlor von seinen Macedonen.
So zog er heimwärts ohne Schonen.

MK 2149—2184, W 1994—2029

Die Mutter er nun wiedersah: S
Nicht krank mehr war die Gute da.
Da erfreute sich sein Herz. —
Aufbieten ließ er allerwärts
Seine Mannen bei dem Meer.
Er wollte gern ein großes Heer
Und fand genug der Mutgestählten.
Zu Hunderttausenden wohl zählten
Die Helden, die ihm willig kamen,
Da seine Heerfahrt sie vernahmen,
Gewohnt das Äußerste zu wagen,
Wo es galt den Feind zu schlagen.
Zum andernmale fuhr von Haus
Alexander nun nach Persien aus.
Da brachte er in seine Hand
Manche Stadt und manches Land
Unterwegs mit kühnem Streich.
Die Stadt Abdirus sandte gleich
Nach holdgesinnten Streitgenossen.
Denn alle waren fest entschlossen,
Alexandern seine Fahrt zu wehren:
Darien hielten sie in Ehren.
Abdirus war ein großer Ort;
Es engten sich die Berge dort:
Wer Persien sich zum Ziel genommen,
Mußte durch die Stadt erst kommen.
Drin wohnte stolze Ritterschar,
Die allezeit gerüstet war
Zum Schlachtensturme und zum Streite.
Einschlossen sie von jeder Seite
Die Stadt und gingen dicht zur Wehr.
Alexander und sein tapfres Heer
Eroberten gar bald den Wall,
Und sie brannten überall
Die Häuser in den Graben nieder.
Die Städter wünschten Frieden wieder.

MK 2185—2220, W 2030—2065

Da sie traf so schlimmer Schade, S
Erbaten sie sich seine Gnade.
Da war die Antwort Alexanders:
„Ich gelobe es nicht anders:
Es bleibt verschont euch von dem Brand
Eure Stadt und euer Land,
Wollt ihr Durchzug mir gewähren
Und unterthänig euch erklären.
Wenn Darien ich bezwinge
Und gefangen mit mir bringe,
Will ich euch dann schon befehden
Und deutlich mit euch Herren reden:
So will ich eure Stadt schon zwingen;
Dann seht ihr, was mir mag gelingen."
Da die Städter diese Kunde
Vernahmen aus des Helden Munde,
Erschraken sie gar sehr der Worte
Und erschlossen ihre Pforte.
Sie ließen weiterziehn das Heer.
Nun focht er nie mit ihnen mehr.
Er hielt sein Königswort aufs beste
Und zerstörte nicht die Feste.
Von dannen fuhr er nun nach Theben
Und ließ den Heroldsruf erheben,
Daß solche Streiter man ihm brächte,
Die tüchtig wären im Gefechte,
Viertausend, ausgewählt zum Kriegen:
Darien wolle er besiegen.
Da in ihrem stolzen Sinne
Die Theber dessen wurden inne,
Was Alexandern deuchte gut,
Nannten sie es Übermut.
Sie wollten ihm zur Schmach es wenden,
Daß er wagte je zu senden
Nach ihren lieben Stadtgenossen;
Waren sie doch all entschlossen

MK 2221—2256, W 2066—2101

Vor der Stadt mit ihm zu kämpfen. S
Alexander, ihren Trotz zu dämpfen,
Umschloß die Stadt mit seinem Heer.
Es nützte ihre Gegenwehr
Nicht die allerkleinste Weile.
Die Schleuderbogen und die Pfeile
Thaten ihm zwar großen Schaden:
Doch ließ er seinerseits beladen
Manch Wurfgewerk mit runden Steinen,
Sowohl mit großen wie mit kleinen,
Und ihre Feste rings beschießen.
Dem Schicksal sie sich überließen.
Mit so feindgesinntem Dringen
Begann er ihre Stadt zu zwingen. 18a
Gnade suchten sie vergebens:
Verlustig gingen sie des Lebens.
Da hieß der wunderbare Mann
Viertausend Leute gehn hindann.
Mit gar starken Eisenstangen
Zerbrachen diese nun die Spangen,
Die da vor den Thoren lagen.
Wer durfte da zu bleiben wagen?
Eindrangen sie mit grimmen Sinnen.
Da wollte Frieden man gewinnen,
Den dem Stadtvolk niemand bot.
Da schlugen Mann und Weib sie tot
Und brannten sie in Feuersglut:
So stillte sich des Königs Wut.
Da Alexander der kühne Mann
Die Stadt zu Theben sich gewann
Und sie ganz in Feuer rauchte,
Da gebot nun der Erlauchte
Den Seinen, um sich voll zu rächen,
Das Grundgemäuer zu zerbrechen,
Auf daß die Stadt, die einst war hehr,
In aller Zukunft keiner mehr

MK 2257—2292, W 2102—2137

Vermöchte wieder aufzubauen. S
Ihr möget mir darin vertrauen.
Also thaten seine Streiter.
Nun rückte Alexander weiter;
Wieder fuhr er jetzt von dannen
Frohgemut mit seinen Mannen.
Vielmanches Land er unterjochte.
Korinthia seinen Frieden mochte:
Es höhte ihn als Herrn zur Stunde
Und zahlte gern ihm fünfzig Pfunde,
Und Silber gab es her und Gold.
Dafür ward ihm der König hold.
Korinthia hatte großen Ruhm;
Es hat die Stadt vom Heidentum
Sankt Paulus späterhin bekehrt.
Alexander, hier als Herr geehrt,
Nach Athenä sich nun wandte,
Der zum Lob man stets bekannte,
Daß niemals sei ein Volk gewesen,
Von dem ich jemals hörte lesen,
Verständiger in allen Dingen.
Zu Rate die Bewohner gingen,
Wie sie es am besten machten.
In kurzer Frist sie sich bedachten:
Sie wollten gerne Frieden haben,
Weshalb sie all sich ihm ergaben.
Die kühnen Lacedämones
Die getrösteten sich des,
Daß sie saßen bei dem Meere
Und allezeit mit starkem Heere
Im herben Volkskampf wacker kriegten
Und einen König schon besiegten,
Xerses, den gewaltigen, reichen;
So wollten sie auch jetzt nicht weichen.
Sie ließen Alexandern sagen,
Wolle er Darien schlagen,

MK 2293—2328, W

ВЕРОИТЕТСКА БИБЛ

Verwegen seis im höchsten Maße. 8
Sie verwehrten ihm die Straße;
Des Friedens wollten sie vergessen
Und im Kampf sich mit ihm messen.
Da machten sich sofort bereit
Mann und Weib zum ernsten Streit
Und gingen an die Gegenwehr.
Noch hatten Schiffe sie im Meer:
Die trugen große Heeresmacht.
Mit dieser hatten sie gedacht
Den Feind zu Schiffe zu vernichten.
Gerüste ließen sie errichten,
Und andres Werk sie noch begannen
Gegen Alexanders Mannen.
Als Alexander dieses sah,
In die Stadt entbot er da,
Wem man denn das Wasser wehre:
Er suche gar nichts auf dem Meere;
Er hieß sie ihre Stadt bewachen:
Das wären wichtigere Sachen.
Er wollte es an ihnen sühnen,
Daß in trutzigem Erkühnen
Den König Xerses sie bestanden.
Er schloß, noch ehe Stunden schwanden,
Die Stadt mit jungem Kriegsvolk ein.
Da stürmten sie nun insgemein:
Die ganze eingemute Schar
Bald bis an der Mauer war.
Alexander war ganz vorn zu schauen;
Er machte seinem Heer Vertrauen:
Mit seiner heldenstarken Hand
Zerhieb er manches Schildes Rand
Und manchen festgefügten Helm.
Bluten mußte mancher Schelm,
Den er schlug in Kampfeswut.
Er hatte eines Löwen Mut.

MK 2329—2364, W 2174—2209

Wieviele hingesunken lagen, 8
Das könnte einer schwerlich sagen.
Ist es, wie das Buch berichtet,
Hat die Nacht den Streit geschlichtet.
Am andern Tage in der Frühe
Gab er sich von neuem Mühe.
Er hieß sein Heer der Stadt sich nahn.
Als drin sie sein Gebaren sahn,
Rissen sie die Thore auf 18b
Und stellten sich davor zuhauf.
Sie schlugen auf den Feind und stachen,
Daß die festen Ringe brachen.
Es ward da mancher Kämpe gut
Verwundet durch den Eisenhut,
Daß das Blut herniederrann:
Grimmig hieb da Mann auf Mann.
Die sterben sollten, fielen nieder,
Die andern fochten kühn hinwieder.
Die Schilde mochten wenig frommen.
Zum Ruhme waren hergekommen
Die schlachtenkühnen Macedonen,
Den Lacedämonern zu lohnen.
Sie wollten lieber den Tod hier finden
Als sich lassen überwinden.
Von solchem grimmerfüllten Mut
Ergoß in Strömen sich das Blut
Bis hernieder zu dem Meere.
Da trennten sich die beiden Heere,
Und der Sieg blieb unentschieden.
Ihrer keiner suchte Frieden.
Als nun Alexander sah,
Welch großer Schade ihm geschah
An seinen tapfern Jünglingen,
Gebot er ihm herbeizubringen
Alsogleich das griechische Feuer;
Da wurden schon die Städter scheuer.

MK 2365—2400, W 2210—2245

Er schoß die Schiffe all in Brand: S
Das Wasser bot nicht Widerstand.
Das kann ich euch als wahr vermelden:
In den Schiffen all die Helden,
Da den Brand sie wahrgenommen,
Suchten schwimmend zu entkommen.
Da litten sie noch große Not,
Denn sie fürchteten den Tod.
So bange war es ihnen nie:
Das wilde Feuer brannte sie.
Und zu eben dieser Weile
Starben sie von manchem Pfeile,
Der da ward auf sie geschossen.
Gar viele ihre Streitgenossen
In der Meeresflut ertränkten:
Sie wußten nicht, wen sie versenkten.
Da brannte manches feste Haus.
Geiseln lieferte man aus,
Als leider es zu spät schon war,
Da des Lebens waren bar
Die kühnsten Helden Mann für Mann,
Soviel ich mich entsinnen kann,
Die die Sonne je beschien,
Wie sie kaum noch fernerhin
Sich fanden bei den Macedonen.
Die Bürgen baten, sie zu schonen:
Sie möchten ihnen Frieden geben,
Gnädiglich sie lassen leben
Und ihrer Stadt nicht weiter schaden.
Alexander mochte ihnen gnaden:
Sie sollten aus der Drangsal retten,
Was sie alles jetzt noch hätten.
Nach Persien fuhr er nun von dann.
Darius ängstlich sich besann;
Er sprach im Kreise seiner Treuen:
„Ich darf mich nicht des Lebens freuen,

MK 2401—2436, W 2246—2281

Da dieser Räuber, kühn in Waffen, S
Mir große Sorge hat geschaffen.
Es klebt das Glück an seinen Fahnen.
Mich berückt ein schlimmes Ahnen.
Der Sieg ist allwärts ihm beschieden;
Ließe er doch nur mit Frieden
Mich schalten hier in meinem Reich:
Ich gelobte ihm sogleich,
Nicht werde noch nach Griechenland
Um den Zins von mir gesandt
Von diesem Tag an jemals mehr,
Es werde leicht mir oder schwer."
Seine Fürsten ihm da sagten,
Die ihm wohl zu raten wagten:
„Darius, achte unsrer Lehre:
Stürze deine Königsehre
Nicht zuguterletzt ins Grab.
Den Zins, den dir sein Vater gab,
Soll dir auch der Sohn noch geben,
Oder opfern wir das Leben.
Wenn er deine Heeresmacht,
Die du leicht hast hergebracht,
Gegen sich heran sieht fahren,
So wird er augenblicks gewahren,
Daß er, ohne sich zu schänden,
Dir getrost den Zins darf senden."
Occeatyr alsofort,
Dariens Bruder, nahm das Wort:
„Es muß sich nun gar bitter rächen.
Daß Alexandern du, dem frechen,
Ungetreuen Raubgesellen,
Dich ehrerbietig mochtest stellen.
So hast du ihm erhöht den Mut.
Nicht deuchte es mich wahrlich gut,
Daß du jemals führtest Klage,
Er brächte noch in schlimme Lage

MK 2437—2472, W 2282—2317

Dich in diesen deinen Reichen: 8
Es müßten denn zuerst dir weichen
Freund und Mann in zager Art.
Nun unternahm er eine Fahrt,
Auf der er seine Heldenehren
Sich gewißlich nicht wird mehren.
Doch brauchst du nimmer dich zu schämen, 18c
Seine Sitte anzunehmen
In diesen und in jenen Dingen,
Die dir Vorteil können bringen.
Wenn zum Kampfentscheid es kommt,
Versäumt ein Führer, was da frommt
Für den Sturm und für den Streit,
Ist er nicht wie er bereit
Seinem Heer voraus zu sein.
Das weckt die Kampflust ungemein:
Der ganze Heerbann wird verwegner.
Man nimmt wohl auch von seinem Gegner
Mit Recht ein gutes Beispiel an:
Nach Wunsch wird manches dann gethan."
Ein andrer von den Räten sprach:
„Herr, so höre mich darnach;
Du sollst es völlig recht erfahren,
Wie es steht um sein Gebaren,
Dieweil ich wohl berichten kann
Von dem wunderbaren Mann.
Ich weiß es mit Genauigkeit:
Denn ich ward in früherer Zeit
Mit deinen Mannen weggesandt
Zu seines Vaters fernem Land:
Da sollte man den Zins uns geben.
Er war ein kleines Kind nur eben,
Doch waren nicht wie er so weise
Die erfahrungsreichsten Greise.
Er trat gar rasch vor seinen Vater,
Wo inmitten der Berater

Dieser weislich sich bedachte. 8
Sein Unmut mächtiglich erwachte:
Er klagte es zu manchem Male,
Daß sein Vater Zins dir zahle,
Und schwur, wofern mit heilem Leibe
Er solang am Leben bleibe,
Daß in seine starke Hand
Seines Vaters weites Land
Erblich auf ihn übergehe,
Daß nicht er sich zum Zins verstehe.
Er ist nun deshalb hergekommen,
Habe ich es recht vernommen,
Und er will es jetzt vollenden.
In solcher Lage sollst du senden
Nach deinen Mannen alsogleich,
Die du hast im ganzen Reich,
Das dir untergeben ist,
Daß kein Mann durch Kampf und List
Möge sich den Sieg erwerben,
Sondern schmählich müsse sterben.
Also richte du es ein:
So mag es wohl das Beste sein."
Da sprach ein andrer Ratsmann,
Den ich euch nicht nennen kann:
„Der Rat mir überaus behagt.
Es ist des öftern mir gesagt,
Daß er mehr durch Listigkeit
Als in kühngemutem Streit
Dich, den König, will bezwingen
Und den Zins von dir erringen.
Mit Gebell und Zähneblecken
Kann ein Hund viel Schafe schrecken;
Fehlt der rechte Hirt der Herde,
Bringt sie jener in Gefährde."
Was er sprach, war nicht gehässig:
Er meinte nur, daß unverlässig

Dariens ganzes Heervolk wäre, S
Von dem er starken Schutz begehre.
Während so sie hier erwogen
Und Rates bei dem König pflogen,
Alexander sich bereits befand
Drinnen in Dariens Land.
Zur einen Seite bei dem Meere
Gab er Ruhe seinem Heere.
Die Sonne schien gewaltig heiß,
Es mühte sie gar sehr der Schweiß.
Da nun gingen Alexander
Und manche Helden miteinander
Baden zu dem Flusse hin;
Darnach befiel das Fieber ihn.
In dieser Not ergriff nunmehr
Entmutigung das ganze Heer.
Alle fürchteten zur Stund,
Werde dies Darien kund,
So sei es ihnen ganz benommen,
Lebend wieder heimzukommen.
Da hatte von der Bangigkeit
Sie gar bald ein Arzt befreit:
Philippus hieß der junge Mann.
Ein Fürst ihm Ungemach ersann,
Welcher Perminus sich nannte.
Dieser einen Brief entsandte:
„Alexander" — solcherlei er schrieb —,
„Deine Ehre ist mir lieb.
Nimm dich vor dem Trank in acht,
Den der Arzt dir zugedacht.
Darius hat es angestiftet:
Der will ihm, wenn er dich vergiftet,
Ehlich seine Schwester geben.
Er solle als ein Fürst dann leben
In einem seiner Königslande,
Bringe er es nur zustande,

MK 2545—2580, W 2390—2425

Dich ewig durch den Tod zu zähmen. S
Nimmer sollst den Trank du nehmen."
Alexander las nun den Bericht.
Er unterließ es darum nicht:
Er nahm den Trank, der bei ihm stand,
Und ging, wo er Philippen fand.
Er sprach: „Nun sag in aller Welt,
Mein Freund, wie dir der Brief gefällt."
„Übel," sprach der Edeling.
„Du weißt bei mir um jedes Ding:
Ich bin zu gut für solche That.
Wie dachte je ich den Verrat,
Dich zu töten freventlich? 18d
Das hast du nicht verdient um mich.
Doch wäre es wohl jenem lieb,
Der eben diesen Brief dir schrieb,
Würdest so du Schaden nehmen.
Er würde sich darob nicht grämen.
Ruf ihn dir, daß es ihn reue,
Und danke ihm für seine Treue,
Die er dir, mein König, zollte,
Da er dich ja warnen wollte."
Da Alexander ward gesund
Und es nun ward deutlich kund,
Daß ihm heilsam war der Trank,
Ließ er Perminus zum Dank
In seinem eignen Beisein töten:
Solche Sühne schien vonnöten,
Denn er hatte ihn belogen.
Den Fürsten, welche mit ihm zogen,
Gebot er nun sein Heer zu leiten
— Man sah sie sich sogleich bereiten —
In das Land Armenia.
Er begann zu bauen da
Eine Stadt und eine Feste.
Der Weitermarsch gelang aufs beste,

MK 2581—2616, W 2426—2461

Bis man kam zu breiter Heide. S
Es war da eine üble Weide
Für die Rosse und die Mannen.
Doch kamen glücklich sie von dannen,
Und es zeigte bald sich nah
Eine Stadt, heißt Andria.
Man kam zu einem Flußgestade;
Da geschah nun allen Gnade,
Daß endlich Wasser war vorhanden
Für den Durst, den sie empfanden.
Den Strom den hieß man Euphrates.
Einig wurden sie nun des,
Daß der König die Heergesellen
Große Bäume hieße fällen
Und eine Brücke fertig stellen.
Da es war zustand gebracht
Und die Brücke war gemacht,
Mochten sie ihr wenig trauen,
Und es war kein Mann zu schauen,
Der in eben diesen Zeiten
Es wagte, über sie zu reiten.
Alexander wars, der sich ermannte
Und kühnlich über die Brücke rannte.
An Mut es keinem jetzt gebrach,
Und sie rannten all ihm nach.
Als man drüber war mit Glück,
Alexander kehrte da zurück
Und zerhieb nun alle Spangen,
Dran die Brücke war gehangen.
Zuthale trieb die Brücke da,
Wenn's keinem auch nach Wunsch geschah.
Da besprachen sie sich leise,
Es befremde sie die Weise,
Warum der wunderbare Mann
So handle, wie er's nun begann.
Auch sprachen sie da je und je:

MK 2617—2652, W 2462—2497

„Es soll uns werden noch vielweh: S
Wenn wir werden sieglos hier,
So haben keine Hoffnung wir
Die Heimat wieder zu erreichen;
Wir müssen jämmerlich verbleichen."
Alsobald zu dieser Stund
Ward sogethane Rede kund
Alexandern, dem erlauchten Herrn.
Wohl vernahm er dieses gern.
Da sprach er solches Wort zu allen:
„Es muß gewiß mir wohlgefallen,
Daß der Absicht, die mich führt,
Ihr so recht habt nachgespürt
Und meinem listiglichen Thun
Und daß so gern ihr wüßtet nun,
Weshalb ich diese Brücke brach.
Das that ich, weil ich dachte nach,
Wenn man in die Flucht uns triebe,
Daß keine Hoffnung dann uns bliebe,
Zum eignen Lande uns zu wenden:
Dann vertrauten wir den Händen
Und kämpften wohl voll Heldenmut.
Des wackern Mannes Heimatsgut
Steht in jedem Land gegründet.
Nun wehrt euch, Helden, treu verbündet;
Denn würde es daheim bekannt,
Daß wir uns zur Flucht gewandt,
Dann wirkte solch ein arg Verschulden,
Daß Weiberspott wir müßten dulden:
So möchte es uns besser sein,
Wir büßten hier das Leben ein.
Gedenket denn, ihr Helden, nun,
Wie so großes Leid wir thun
Allen unsern Gegenstreitern,
Daß ihre Flucht uns mag erheitern,
Wann sie fliehn zu Weib und Kind,

MK 2653—2688, W 2498—2533

Wo sie dessen sicher sind, 8
Daß die Macedonenschar
Zinszahlung ihnen brachte dar;
Denn nimmer wird es wohl geschehn,
Daß sie feig uns fliehen sehn;
Eher will allhier ich sterben
Oder mir den Sieg erwerben.
Wir vergelten noch das Gold,
Das mein Vater gab als Sold
Vormals diesem braven Knecht 19a
Wahrhaftig nicht mit Fug und Recht."
Darius hatte doch zuletzt
Vor solcher Sprache sich entsetzt.
Deswegen ward er nun gescholten
Von denen, die ihm Gutes wollten.
So gewann der König gut
Wiederum beherzten Mut
Und tröstete auch seine Mannen.
Da wandte sich das Heer von dannen.
Mit den vielen reichen Fürsten
— Die mochte nach der Blutschlacht dürsten —
Zu dem breiten Strom sie kamen.
Gehöriglich in Acht sich nahmen
Der beiden Könige Wachtgesellen:
Ich will die Wahrheit nicht entstellen.
Es wurden in denselben Stunden
Ihre Fahnen aufgebunden
Unter einem jeden Heer.
Sie wüteten als wie das Meer,
Wann von wilderregten Stürmen
Sich schrecklich seine Wogen türmen,
Und heran zum Kampfgedränge
Kamen sie mit großer Menge.
Alexander mit den Griechenhaufen
Ließ zum Sturm die Seinen laufen.
Darius und der Fürsten Schar,

MK 2689—2724, W 2534—2569

Die allbereit zum Kampfe war, 8
Die Armen grade wie die Reichen,
Fochten mit gar herben Streichen.
Sie suchten da mit Schlag und Stechen
Ihren Schaden arg zu rächen:
Wutgrimm all das Feld durchschnob.
Während sich der Sturm erhob,
Kam ein Mann Dariens her —
Griechenwaffen führte er —:
Der drang heran mit listigem Sinne,
Wo Alexanders er ward inne,
Völliglich in dem Gebaren,
Als wäre er von seinen Scharen;
Er stellte hinter ihn sich gleich
Und gab ihm plötzlich einen Streich.
Durch den Eisenhut zur Stunde
Schlug dem Helden er die Wunde.
Er hätte gerne mehr vollbracht:
Doch rasch ward dingfest er gemacht.
Alexander hinter sich nun sah,
Zu dem Recken sprach er da:
„Warum denn wolltet ihr mich schlagen?"
Dariens Mann begann zu sagen:
„Ich bin von deinem Heere nicht.
Die Stolzheit wies mir meine Pflicht.
Ich bin in Persien geboren;
Darius hatte mich erkoren
Zu einem treugesinnten Knechte.
Er sagte mir, wenn ich erst brächte
Ihm dein Haupt, vom Rumpf geschlagen
— Das will ich dir in Wahrheit sagen —,
Er würde zu erfreutem Leben
Mir seine schöne Tochter geben.
Die Gabe deuchte mich gar gut,
Und solche Aussicht schuf mir Mut,
Daß ich sie als Weib erwürbe

MK 2725—2760, W 2570—2605

Oder als ein Held erstürbe. S
Nun kann es leider nimmer sein;
Büße ich das Leben ein,
So schmerzt mich's um das schöne Weib
Mehr als um den eignen Leib.
Der erste bin ich nicht, den's trieb,
Daß er für ein Herzenslieb
Freudig gab sein Leben feil.
Gnade würde mir zuteil,
Dürfte ich vorm Todesleiden
An ihrem Anblick mich noch weiden."
Ihm ward erlaubt von Alexandern,
Zu seinem Heer zurückzuwandern,
Auf daß es alle möchten sehn,
Welcherlei da war geschehn.
Der zog in Frieden, frei und frank.
Alexander sagte ihm noch Dank
Für sein kühngewagtes Thun.
Auch gab er seine Huld ihm nun,
Und er sprach zu seinem Heer:
„Einen Jüngling ehrt es sehr,
Wenn Botschaft man von solchen Dingen
Wird in seine Heimat bringen.
Wo auch seine That wird kund,
Geht sein Ruhm von Mund zu Mund,
Ihn beloben Weib und Mann,
Und man mehrt sein Gut ihm dann.
Auch mögen fürder ihn die Frauen
In stiller Minne lieber schauen."
Er hieß zurück den Degen kehren
Und warb darnach um Siegerehren.
König Alexander focht,
Wie keiner hätte wohl vermocht.
Er hatte einen grimmen Mut,
So wie der Bär im Zorne thut,
Wann die Hunde ihn umhatzen.

MK 2761—2796, W 2606—2641

Was er packt mit seinen Tatzen, S
Dran verkühlt er seinen Zorn.
Der König kämpfte immer vorn.
Roß und Mann er niederhieb
Und alles, was ihm nahe blieb,
An dem Berg und in dem Thal.
Das erschauten allzumal
Die Scharen seiner Gegenmannen;
Sie huben flüchtig sich von dannen 19b
Nach Batra, einem festen Ort.
Er umschloß die Stadt sofort.
Da entwich ihm nun der Tag.
Zur Nacht er um die Feste lag.
Am Morgen gleich in aller Frühe
Hub sich grimmen Sturmes Mühe.
Er zwang die Stadt mit seiner Schar
Und nahm, was drin geborgen war.
Er nahm manch Ding, das ihm genehm,
Dariens Kinder außerdem
Und weiter seine Mutter gut:
Denen schuf er linde Hut.
Auch ward Dariens Weib gefangen.
Alexandern wars nach Wunsch ergangen:
Es war ein königlicher Raub.
So legte Städte er in Staub
Und bezwang sich manches Land:
Das alles kam in seine Hand.
Inzwischen kam ein Fürst herbei
— Wie wagte er nur solcherlei! —
Von dem Lande Persien her.
Zu Alexandern sagte er:
„Darien bin ich ein Vasall,
Und ich that ihm überall
Treuen Dienst zu manchen Stunden.
Doch hätte ich nur Lohn gefunden!
Vernimm denn, was ich dir will sagen.

MK 2797—2832, W 2642—2677

Darf ich dir zu raten wagen S
Und belohnst du mich gebührlich
— Das erwarte ich natürlich —:
So bringe ich gefangen ihn
Mit eurer Hilfe zu dir hin
Und seine Fürsten noch dazu;
Du lebst dann allezeit in Ruh."
Alexander alsogleich begann:
„In meinem Heer begehrt kein Mann
Dein verruchtes Hilfsgebot,
Da du selber ohne Not
Deine Herren willst verraten,
Die dir alles Liebe thaten.
So fahre ehrlos, ohne Glück,
Nun zu deinem Herrn zurück
Und hilf ihm wehren seine Lande.
Dir wendet es sich noch zur Schande!
Es sollen Herren nicht noch Frauen
Dir noch irgendwann vertrauen."
An Darien kam ein Brief;
Was er las, ergriff ihn tief,
Da jeder Umstand ihm ward klar.
Daß der Kampf ergangen war,
Das fand er in dem Brief geschrieben,
Und wer da wäre tot geblieben
Und wer von dannen wäre gekommen
Und hätte Schaden mitgenommen;
Und wie Batra das erlauchte
Ausgeraubt in Trümmern rauchte,
Wie seine Mutter und sein Weib,
Ihm teuer wie der eigne Leib,
Und seine Kinder wären gefangen
Und wie es wäre dort ergangen:
Das sagten sie ihm brieflich an,
Und wie es Alexander gethan,
Und alle ließen sie ihm klagen

MK 2833—2868, W 2678—2713

Den Schaden, dem sie schier erlagen; S
Und wann die Kunde er vernähme,
Daß er notgedrungen käme
Alsofort zu ihrem Schutz
Und selber mit erkühntem Trutz
Für die Unbill Rache übe,
Wenn anders ihn die Schmach betrübe.
Ein Bote zu Alexandern lief:
Darius gab ihm einen Brief.
Solches stand geschrieben drin,
Wenn ich recht berichtet bin:
„Ich erfuhr die Botschaft heute,
Wie du habest meine Leute
Mir gefangen und erschlagen:
Das kann ich länger nicht ertragen,
Da es mir gar wehe thut.
Ich niedre deinen Übermut,
Daß du dessen je gedachtest,
Wie du dich zum Feind mir machtest
Und welcherweise es gelinge,
Daß ich dir entgegenginge
Auf einem Feld mit meinen Heeren.
Kannst du meiner dich erwehren,
Vom Himmel sollen die Götter mein
Zur Hölle dann gesendet sein."
Darius auch noch überdies
Alexandern solches wissen ließ:
„Leider konnte ich nicht hindern,
Daß meinem Weib und meinen Kindern
Und meiner Mutter du geneigtest
Dich so gütevoll erzeigtest.
Mir thatest du es zur Beschwer,
Und ich danke dir nicht mehr,
Als hättest du sie mir erschlagen.
Ich will dir ganz in Wahrheit sagen:
Es eint uns nie ein Freundschaftsbund,

MK 2869—2904, W 2714—2749

Solange ich dich weiß gesund. 8
Ich hasse dich geflissentlich.
Denke ich ja nur an dich,
Ist mir's niemals wohl zu Mut.
Nimm dir manchen Mann zur Hut.
Es droht ein Sturm auf blutigem Feld." 19c
Alexander der erlauchte Held
Nahm das Schreiben in Empfang,
Und es ward ihm gar nicht bang.
Er hieß, daß man zurück ihm schreibe,
Und meldete: „Daß deinem Weibe
Solche Güte widerfuhr,
Verdankt sie meiner Mutter nur,
Da ich immer ihr zulieb
Einem Weib gefällig blieb.
Drum habe ich es gern gethan
Und dachte keineswegs daran,
Dir abzudingen einen Lohn.
Du redest wie ein Thor davon."
An Darien kam ein Brief:
Porus ihn um Hilfe rief,
Der König übers Inderreich.
Er bat ihn, daß er ihm sogleich
Seine Mannen senden möchte,
Da sein eigner Volksstamm föchte
Wider ihn in seinem Land
Und dazu mit Raub und Brand
Ihm Schlimmes hätte angethan.
Da kündigte ihm jener an,
Er würde gerne zu ihm kommen,
Doch sei in Anspruch er genommen
Durch Krieg und Alexanders Macht,
Die ihm lang schon Not gebracht;
Doch wolle er sich selbst nicht schänden
Und so wolle er ihm senden
Vom Perserlande allbereit

MK 2905—2940, W 2750—2785

Seine Kämpen, kühn im Streit, 8
Durch die ihm Hilfe werden solle,
Wozu er sie nur haben wolle.
Es huben sich alsbald von dannen
Alexander selbst und seine Mannen
Nach Persien in die weiten Reiche.
Da sann er mit gar klugem Streiche,
Wie er wohl sich könnte wahren,
Daß die Feinde seine Scharen
Nach ihrer Zahl nicht könnten schauen.
Da ließ er viele Birken hauen
Und vom Ölbaum manche Reiser.
Wer war listiger und weiser?
An Pferdeschweife man sie band:
Der Staub verwölkte all das Land,
Daß den Perser auf der Wache
Höchlich Wunder nahm die Sache,
Was denn wohl den Staub erregte.
Niemand Hoffnungsfreude hegte.
Alexander war von jenem Land,
Wo Dariens Streitmacht stand,
Jetzt fünf Tagereisen fort.
Eine Heide war noch dort
Und dazu ein tiefer Wog.
Die Fürsten er zu Rate zog,
Wo er einen Mann wohl fände,
Welchen er als Boten sende
Zu dem Perserkönig hin,
Wie es pflichtgemäß ihm schien,
Auf daß es jener nun vernähme,
Daß Alexander zu ihm käme
Mit dem guten Griechenheer;
Sinne er auf Gegenwehr,
So sei die allergrößte Mühe
Ihm vonnöten spät und frühe.
Befinde er doch sicherlich

MK 2941—2976, W 2786—2821

Bereits in seinem Reiche sich. S
Dieser Plan ward überdacht.
Alexandern kam da in der Nacht
Ein Traum dazwischen: dicht an ihn
Kam ein Mann getreten hin,
Der nach allem offenbar
Sein verstorbener Vater war.
In Büchern habe ich gelesen,
Daß sein Vater sei gewesen
Selber ein gewaltiger Gott.
Dies ist nur der Laien Spott,
Denen unbekannt es ist,
Was möglich wird durch Kunst und List.
Manche Kunst ist sogethan,
Daß, wer Fleiß nur wendet an,
Will er seinen Gott verscherzen
Und sein Seelenheil verschmerzen,
Mit Teufelshilfe es gerät,
Daß er leichtlich früh und spät
Wie kein andrer kann verrichten
Wunderwerk und Spukgeschichten.
Auf Zauberkünste allerhand
Philippus sich gar wohl verstand,
Der, wie vielfach steht zu lesen,
Alexanders Vater ist gewesen.
Wie in seinem Bett er schlief,
Der Vater ihn im Traume rief:
„Alexander, lieber Sohn, um dich
Kam ich her leibhaftiglich;
Merke nun in deinem Sinn,
Daß ein mächtiger Gott ich bin:
Ich bin zu helfen dir bereit
In deinem mühereichen Streit.
Niemand schadet dir mit List,
Da du herzelieb mir bist.
Folge du dem Rate mein:

MK 2977—3012, W 2822—2857

Selber sollst du Bote sein S
Nach Dariens Lagerort."
Da erwachte er sofort
Und kündete den Traum den Seinen.
Es mochte diesen gut erscheinen,
Daß dem Gotte oder Geiste
Er gebührlich Folge leiste.
Alexander nun von dannen ritt; 19d
Er nahm nur einen Mann sich mit:
Dieser hieß Eomulos.
Jeder ritt ein schnelles Roß,
Ein drittes führten sie zur Hand
Und ritten kräftig über Land.
In Bälde sie zum Wasser kamen:
Strage hieß der Fluß mit Namen;
Der wälzt am Tag die Flut einher,
Doch gefriert zur Nachtzeit er,
Daß man drüberreiten kann.
Alexander hieß nun seinen Mann
Mit dem einen Pferde warten.
Auf dem Spiegel, dem erstarrten,
Ritt er hin und kam am Tag
Zur Stätte, wo Darius lag
Mit seinem großen Heerverein.
Sie sagten: „Wer mag dieser sein?
Einem Gotte gleicht er ja."
Er sprach: „Als Bote bin ich da:
Alexander hat es so bestimmt,
Den es höchlich Wunder nimmt,
Warum Darius ferne bleibt,
Mit dem zu kämpfen es ihn treibt."
Von den Persern wies ein Mann
Den Boten vor den König dann,
Daß dieser höre den Bericht.
Er sprach vor Königs Angesicht:
„Man sagt, Darius, edler Held,

MK 3013—3048, W 2858—2893

Du seiest mächtig, kühn im Feld, S
Du seiest stets von stolzem Mut
Und seiest mild mit deinem Gut.
Doch jenes zeigt sich mir mit nichten.
Vernimm es, was ich soll berichten:
Dir entbietet Alexander,
Und manche Mannen miteinander
Entbieten, jeglicher für sich,
Es scheine ihnen wunderlich,
Was du nur so lange weilest,
Daß du nicht zum Kampfe eilest,
Um endlich deine Schmach zu rächen,
Die die Feinde sich erfrechen
Dir tagtäglich anzuthun.
Feiglich zögerest du nun.
Dir sind die Städte und das Land
Heimgesucht durch Raub und Brand,
Und deine Leute sind gefangen.
Hast du gar kein Kampfverlangen?
Gut ists, wenn du dies vernähmest:
Es wünschte wohl mein Herr, du kämest
Beim Stragen zu dem Heidethale,
Daß er dir den Zins bezahle,
Den abzutragen er vergessen.
Scheint es ihm doch angemessen
Und seinen Recken, mit den Klingen,
Die sie gern im Kampfe schwingen,
Dir Entschädigung zu geben,
Daß du sie in ihrem Leben
Immer lassest ohne Not.
Das ist es, was er dir entbot."
Darius, der so reiche Mann,
Nur Liebes für den Boten sann.
Nachdem er seine Hand genommen,
Sprach er: „Nun du her bist kommen,
Mußt in meinem Schutz du stehn.

MK 3049—3084, W 2894—2929

Du sollst zu meinem Saale gehn, S
Mein Gast zu sein nach gutem Brauch.
So ists bei deinem König auch.
Habe ich doch oft gesandt
Boten hin zu seinem Land,
Und ein jeder meiner Leute
Sich seiner Gastlichkeit erfreute."
Alexander ward von Herzen froh.
Es erschien gar gut ihm so,
Daß an seiner eignen Seite
Darius ihn ins Haus geleite
Zum Gelage in dem Saal.
Es war da eine große Zahl
Reicher Herren beieinander.
Da ward bestimmt, daß Alexander
Dem König gegenüber speise.
Man verfuhr in dieser Weise,
Daß Darius selbst ersähe,
Daß gute Pflege ihm geschähe.
Ob solcher Pflege wurden schließlich
Die reichen Fürsten arg verdrießlich.
Ich will euch sagen, wie das kam.
Sie waren ihm nur deshalb gram,
Weil er war von Wuchse klein.
Sie sprachen alle insgemein,
Er sei ein klägliches Gezwerge,
In dem sich wenig Gutes berge
Für eines Königs Abgesandten.
Denn mit nichten sie erkannten,
Daß kein einer weit und breit
Barg so manche Tüchtigkeit.
Gern vernahm, was jeder sann,
Der vielwunderbare Mann.
Da reizte er sie bald zum Zank.
Das Goldgeschirr, aus dem er trank,
Warf er nieder in den Schoß.

MK 3085—3120, W 2930—2965

Des Schenken Ärger war so groß, S
Daß er ihm nun nichts mehr brachte.
Da blieb der Schenke stehn und dachte,
Daß ein Dieb der Fremde sei,
Und sagte seinem Herrn es frei,
Daß der Bote, der da säße,
Stehle seine Goldgefäße.
Darius sprach den Boten an: 20a
„Mit welchem Recht hast du's gethan,
Daß du stahlst mein Goldgefäß?"
Alexander sagte demgemäß,
Bei seinem König wäre auch
An der Tafel dies der Brauch,
Daß von allen männiglich
Nähme die Gefäße sich,
Aus denen jedesmal sie tränken.
„Freilich müßte ich nun denken,
Die Sitte sei hier unbekannt.
Wie es jetzt nun ist bewandt,
Laß nehmen mir die Goldpokale.
Ich sage ein für allemale:
Nicht können wünschenswert mir sein
Deine Becher und dein Wein."
Wie er Antwort gab in Eile,
War einem Fürsten mittlerweile
Der Bote nach Gestalt und Mienen
Wie Alexander selbst erschienen,
Den er früherhin schon kannte,
Da ihn einst Darius sandte
Zu Philippen, zinseslüstern.
Er sprach zu seinem Herrn mit Flüstern:
„Mein König, darf ich es wohl wagen,
Was ich merkte, dir zu sagen?
Der Bote hier in unsrer Mitte,
Ob er gleichwohl es bestritte,
Ist Alexander selbst, der freche.

MK 3121—3156, W 2966—3001

Deinen Unmut du nun räche S
An dem wunderbaren Mann.
Allzeit hast du Frieden dann."
Der Schlaue hörte das Geraune
Und sah der Herren üble Laune:
Da eilte er vom Saale fort.
Gar sicher half ihm weg von dort
Eine Fackel, die der Hand
Eines Persers er entwand.
Vor die Zähne traf er ihn,
Daß es ganz dem Manne schien,
Als wäre er am Lebensziel,
Noch ehe er zur Erde fiel.
Er schlug sich kühnlich durch die Schar,
Bis er vor der Thüre war.
Draußen sprang er auf sein Roß,
Und wie sehr es sie verdroß,
Ritt er wieder hin zum Stragen.
Er büßte fast sein kühnes Wagen,
Während er darüberritt.
Das Eis zerkrachte unterm Tritt,
Daß sein Roß ihm ward entrafft.
Er dankte es der eignen Kraft,
Daß das Ufer er gewann.
Auch half ihm wohl dabei sein Mann.
Zu seinem Heere ritt er weiter:
Es waren hunderttausend Streiter
Und außerdem noch zwanzigtausend.
Man empfing ihn freudebrausend:
Er war zu aller Heil erschienen.
Solches sprach er da zu ihnen:
„O wohl euch, meine Griechenleute!
Gutes Glück es euch bedeute!
Ich will in keiner Sache lügen
Noch einen Menschen je betrügen:
Wir können allerdings nicht gleichen

MK 3157—3192, W 3002—3037

Darien dem so überreichen, S
Und ich glaube, daß auf Erden
Nicht einer kann gefunden werden,
Der ihn überholen könne
Oder solch ein Heer gewönne.
Doch dächte ich — was dem entspricht —,
Ein Heer von Fliegen schade nicht
Einem einzigen Wespenpaare,
Wenn ins Nest es diesem fahre."
Von solchen Gleichnisworten waren
Alexanders kühne Kämpferscharen
Gar wunderbarlich froh gestimmt;
Sie konnten kaum noch, kampfergrimmt,
Erwarten, bis der Sturm begann.
Darius ritt nun bald von dann,
Worauf zum Strom die Perser kamen,
Der da Strage heißt mit Namen.
Sie setzten drüber in der Nacht.
Zurück kam nur geringe Macht:
Fast alle wurden sie erschlagen.
Ich will euch das in Wahrheit sagen:
Gleich zur frühen Morgenzeit
Waren sie zum Kampf bereit;
Von beiden Seiten kam das Heer.
Sie tosten wie das wilde Meer,
Da zur Feldschlacht alt und jung
Herandrang voll Erbitterung.
Alexandern ging es nach Gefallen.
Er war der erste unter allen,
Welcher da zu dieser Zeit
Erhob den schreckenvollen Streit.
Auf Bucefal er vorwärts drang.
Niemals noch ein Mann sich schwang
Auf ein Roß von gleicher Güte.
Er sann nur, wie im Kampfgewüte
Er sich vollen Sieg erwürbe

MK 3193—3228, W 3038—3073

Oder als ein Held erstürbe. S
Ihm nützte in der Kampfgefahr,
Daß er wohlgerüstet war
Nach des Griechenvolkes Sitten.
Es sagten, die entgegenritten,
Ein Gott sei dieser unbestreitlich.
Die Speere flogen beiderseitlich
Ganz so dicht als wie der Schnee. 20b
Es ward den Recken da gar weh.
Da entstand ein großer Schall;
Man blies das Heerhorn überall
Und die Tromben zum Gefechte.
Darius und des Königs Knechte
Kämpften alle notgedrungen.
Mancher Perser ward gezwungen
Zu dem mörderlichen Streit:
Gekommen waren sie von weit
Und hatten hohen Mannesmut.
Als nun ihre Kampfesglut
Der kühne Alexander sah,
Zu den Seinen sprach er da,
Die ihm eines Sinnes waren
In allen Nöten und Gefahren,
Daß sie sich bedenken möchten
Und als gute Mannen föchten.
Da sie hier an diesen Stätten
Um den Zins zu kämpfen hätten,
Den Darius sich erträume.
Ohne jegliches Gesäume
Hub die Griechenschar verwegen
Sich den Persern jetzt entgegen.
Mit dem kühnlichsten Entflammen
Trafen sie zur Schlacht zusammen
Bei dem Stragen auf den Auen.
Wer mochte wohl auf Erden schauen
Zwei herrlichere Heere schon?

MK 3229—3264, W 3074—3109

Es war da mancher Mutter Sohn. 8
Da sie dort zusammenkamen
Und furchtbarlichen Schaden nahmen,
Ersah man, wie die Hingestreckten
Weit und breit das Feld bedeckten.
So heftig schlugen sie und stachen,
Daß die starken Schäfte brachen.
Da griffen in den Kampfesleiden
Die Recken zu den scharfen Schneiden
Und fochten alle todesmutig.
All die Schlachten, noch so blutig,
All das Stürmen und das Streiten,
Das sich von Dariens Zeiten
Ereignet hat bis heutzutage
Hält dem Kampfe nicht die Wage,
Wo Alexander ruhmbestrahlt
Darien hat den Zins bezahlt.
Daß jemals ward an Zins gedacht,
Gereute manchen in der Schlacht,
Da das Blut an manchem klebte,
Der doch noch so gerne lebte.
Der Ansturm war gewitterartig.
Mancher feste Helm ward schartig,
Und manche Brünne ward durchstochen,
Daß das Blut kam durchgebrochen
Und den Leib herniederrann.
Auf der Walstatt blickte man
Gar manche Schilde kleingehauen.
Da konnte man genugsam schauen,
Wie mit grimmiglichem Schwingen
Die Griechenrecken ihre Klingen
Gruben in des Gegners Helm.
Sie streckten manchen armen Schelm
Dem Könige Darius nieder.
Wieder klagte er und wieder,
Daß er je nach Griechenland

MK 3265—3300, W 3110—3145

Hätte nach dem Zins gesandt. 8
Der Perserkönig, der so hehre,
Dem die allergrößte Ehre
Gesichert war in manchen Reichen,
Der trauerte nun ohnegleichen,
Daß der wunderbare Mann
Ihm zu Schimpf das Feld gewann.
Drum begann er sehr zu klagen:
Sah er doch im Kampf erschlagen
Manchen Mann von hohem Mut,
Überströmt von ihrem Blut
Alle seine teuern Recken,
Die mit Ruhm ihn zu bedecken
Waren immerdar bereit.
Nimmermehr nach dieser Zeit
Ward Darius herzensfroh
— Das Buch vermeldet es uns so —:
Denn mancher Mann zu Grunde ging,
Der keine Wunde erst empfing
Von dem Stechen oder Schlagen.
Ich will es euch in Wahrheit sagen:
Sie waren sämtlich gute Knechte,
Deren jeder im Gefechte
Für seinen Herrn den Tod erwählte.
Als man späterhin sie zählte,
Zweihunderttausend waren das,
Von denen keiner je genas,
Ohne die, die in dem Stragen
Außerdem ertrunken lagen.
Man könnte deren Zahl mit nichten
Niederschreiben noch berichten.
Als Darius sah die Not,
So viele, die ihm lagen tot,
Schwerverwundet und erschlagen,
Da begann er zu verzagen.
Er war der allererste Mann,

MK 3301—3336, W 3146—3181

Welcher mit der Flucht begann. S
Da nun vollends ward sein Heer
Angstbeschwert und hoffnungsleer;
An seinem Standort ließ es keinen.
Man sollte heute noch beweinen
Den großen Mord, der hier geschah.
Alexander eilte ihnen nah
Und schlug sie nieder wie das Vieh:
Ach und wehe schrieen sie.
Die Kunde breitete sich gleich
Übers ganze Perserreich,
Daß der König sieglos wäre.
Untrost schuf die leide Märe
In dem ganzen weiten Land, 20c
Wo der König war bekannt.
Viele heiße Thränen flossen,
Mancher mußte den Genossen
Nun beweinen und beklagen,
Der im Kampf ihm war erschlagen.
Der Vater weinte um sein Kind
— Der Jammer war gar ungelind —,
Um seinen Eidam mancher Mann,
Dem alle Freude nun zerrann;
Die Mutter um den Sohn im stillen,
Die Schwester um des Bruders willen.
Um ihren Buhlen wars der Maid,
Die heimlich minnte, bitter leid;
Die Frauen weinten um den Gatten,
Den sie unverhohlen hatten.
Die dem Mann man wollte geben,
Die hatte nicht mehr Lust zum Leben;
Sie weinte da zu diesen Stunden,
Als wäre ehlich sie gebunden.
Auch die Jungen auf den Straßen,
Die allda zum Spiele saßen,
Die grämten um die Ihren sich

MK 3337—3372, W 3182—3217

Und weinten da gar jämmerlich. S
Die Kinder, die in Wiegen lagen
Und nun weinen sahn und klagen,
Hörten, wem die Thränen galten;
Sie weinten grade wie die Alten
Und lebten fürder ohne Wonne.
Des Himmels Leuchten Mond und Sonne
Die verdunkelten ihr Licht.
Sie wollten ferner scheinen nicht,
Und sie wollten nicht besehn
Das Morden, das da war geschehn.
Darius der verzagte Mann
Eilte auf der Flucht von dann;
Von seiner Sippe weit verschlagen,
Kam er wieder übern Stragen
Und mancher noch von seinem Heere.
Verloren hatte er die Ehre.
Er ging hinein in einen Saal.
Die Leute weinten allzumal
Und beklagten ohnegleichen
Darien, den so jammerreichen.
Auf seinen Estrich warf er sich
Und klagte, daß er nicht verblich.
Lieber hätte er geendet,
Als daß er wäre so geschändet.
Er klagte, daß er je entkommen,
Und sprach: „Was soll es mir nun frommen,
Daß ich manches weite Land
Mir bezwang mit eigner Hand
Einst durch meine Tapferkeit?
Zu meinem Dienste war bereit
Manches Land im Meere drin.
Vieltausend, wie ich sicher bin,
Bequemten sich mir Zins zu geben
Und blickten mich doch nie im Leben.
Wo meinen Namen sie nur hörten,

MK 3373—3408, W 3218—3253

Dienten mir die Angstbethörten. S
Nun aber bin ich überwunden
Und habe Rettung kaum gefunden
Vor dem Griechenmann, dem Neider.
Von meinen Sünden kam das leider
Und durch meinen Übermut.
O Unglück, was ihr Leids mir thut!
Gar launisch ist Fortunas Weise:
Ihre Scheibe geht im Kreise;
Sie hilft dem Schelm, wenn's ihr gefiel,
Den Reichen hat sie oft zum Spiel;
Ihr Rad, im Schwunge dreht sich das.
Es fällt oft, der da sicher saß."
Darius hatte sich erhoben.
Es stillte sich das innre Toben.
Er bedachte sich verständig,
Und er schrieb dann eigenhändig
An Alexandern einen Brief.
Er schrieb, da alles schlimm verlief:
„Sei glückselig und gesund,
Alexander, jetzt und allestund.
Es ist nun so mit mir gekommen:
Du kannst mir schaden oder frommen,
Ganz so, wie es dir behagt.
Es ist des öftern mir gesagt,
Am besten es dem Manne stehe,
Sobald nach Wunsch ihm alles gehe,
Bescheidentlich sein Thun und Dichten
Nur auf gutes Werk zu richten.
O daß du meiner Not nicht lachtest,
Da du mich ins Unglück brachtest!
So thätest du gewißlich recht.
Gedenke nun an mein Geschlecht
Und an meine Herrscherthaten.
Hätte einer mir verraten,
Daß solche Dinge kommen sollten:

MK 3409—3444, W 3254—3289

Ich hätte Lügner ihn gescholten: S
Wars doch gar nicht zu vermuten.
Es muß nun schier das Herz mir bluten,
Daß ich einst mit starker Hand
Den König Xerses überwand,
Dem keiner glich an Machtgepränge,
Und andre Könige in Menge;
Ich raubte ihnen Land und Gut.
O wie weh mir das nun thut,
Daß sich gar die Weiber rotten
Und voll Unmut meiner spotten. —
Bei alledem vertraue ich,
Daß du handelst königlich; 20d
Ich hoffe, wen du überwindest
— Wie du stets das Rechte findest —,
Du lassest ihn vor allen Dingen
Nicht umsonst um Gnade ringen
Und gebest ihm aus deiner Hand
Als einem Unterthan sein Land.
Willst du solches mir erzeigen,
Bleibt dir Ruhm und Ehre eigen;
Ich gebe Schätze ungemessen,
Die meine Vordern schon besessen,
Die sie einst gesammelt haben
Und in die Erde eingegraben:
Zu Susis trifft man diese an,
Zu Batra und zu Mynjatan.
So gut ist es damit bestellt,
Daß kein Mann auf dieser Welt,
Ob er lebend, ob gestorben,
So reichen Schatz sich hat erworben.
Vernimm dazu noch andre Sachen:
Ich werde auch zum Herrn dich machen
Über all das Medenreich,
Über Persien zugleich.
Du magst dann wohl an diesen Gaben

MK 3445—3480, W 3290—3325

Zeitlebens deine Freude haben. S
Auch spreche ich den Sieg dir zu.
Ich heische Frieden nun und Ruh."
Alexander las Dariens Brief.
Ein Fürst, den er zu Rate rief,
Riet ihm, daß er all das nähme,
Land und Schatz, was er bekäme,
Und Darien ließe leben
Und hieße auch sein Weib ihm geben
Und seine Mutter außerdem.
Alexandern war es nicht genehm:
Er sprach, das könne er nicht thun.
Denn werde er die Frauen nun
Wieder in die Heimat lassen,
Müsse er ja Zweifel fassen,
Ob jener sie auch nehmen wolle.
Alexander spielte diese Rolle
Wohl aus keinem andern Grund,
Als weil er ihm zuvor that kund:
Er überließe ihm die Sache,
Was er mit den Frauen mache.
Alexander sagte noch des weitern:
„Da jener doch mit seinen Streitern
Gegen mich die Schlacht verlor,
Kommt es sonderbar mir vor,
Wie er hoch hinaus mag streben
Oder was er mir will geben.
Nun stehen doch in meiner Hand
All die Städte und das Land,
Reicher Schatz und Streitgewänder.
Besser wäre ich der Spender:
Denn Wald und Feld mit allem hier
Insgesamt gehört es mir.
Doch will den fremden Zwang er brechen
Und vermag er sich zu rächen
Und wendet es sich ihm zum Glück,

MK 3481—3516, W 3326—3361

Erhält die Mutter er zurück, S
Weib und Kind im Gegenkauf.
Läßt er mich am Leben drauf,
So werde ich ihm unterthan,
Durch Gnade lebe ich fortan
Und will ihm gern gehorchen lernen."
Der Bote mußte sich entfernen:
Er ritt hinweg, nicht ohne Bangen,
Des Friedens bar, doch ungefangen.
So mußte denn der Bote ziehn.
Alexander ritt zur Walstatt hin
Und begrub da seine Toten;
Den von schlimmer Not Bedrohten,
Die wund und noch zu retten waren,
Ließ er Pflege widerfahren,
Bis eine jede Wunde heilte.
Der junge Herr allda verweilte,
Bis die Winterzeit zerrann.
Er gebot den Seinen dann,
Daß man den Palast zerstörte,
Der König Xerses zugehörte.
Gar kunstvoll war das Werk erbaut,
Daß nie auf Erden ward erschaut
Ein so wohlbestellter Saal.
Die Seinen baten allzumal,
Daß er Schonung ihm erwiese.
Da hörte er denn nun auf diese
Und sänftigte die grimme Wut.
Er ließ ihn bleiben: das war gut.
Wenn wir rechte Kunde haben,
Wurden Gräber aufgegraben,
Wo allda zu diesen Stunden
In Menge wurden aufgefunden
Güldnes Trinkgerät und Platten,
Die einstens dort vergraben hatten,
Die hier schalteten vor Zeiten.

MK 3517—3552, W 3362—3397

Sie fanden zu den Kostbarkeiten S
Auch einen Sarg: der war von Glas.
Aus dem Buche weiß ich das,
Daß so schön er war und klar,
Das sollt ihr wissen — es ist wahr —,
Daß sie sahen, wie der Sarg
Innen einen Toten barg.
Ganz deutlich ward an ihm die Haut,
Die Farbe und das Haar erschaut;
Noch waren seine Züge kühn.
Der Sarg war wie das Gras so grün.
Der Tote hieß, wie auf dem Rand
Oben eingegraben stand, 21a
Evilmerodach; sein Thron
Stand zuvor in Babylon.
Sie fanden schließlich noch das Beste:
Eine starkgebaute Feste.
Es lagen hier die Griechenleute,
Die bereits als Schlachtenbeute
Verstümmelt waren und geblendet.
Man hatte sie hierhergesendet
All zu peinlichem Gewahrsam.
Alexander zeigte sich nicht sparsam:
Da er ihre Not ersah,
Fühlte er Erbarmen da;
Er ließ die Freiheit ihnen schenken
Und hieß sie königlich bedenken
Mit Silber und mit rotem Gold.
Noch weiter war er ihnen hold
Und gebot, daß ohne Grämen
Sie ihr Eigen wieder nähmen
Und, ohne daß es einer wehre,
Hinfort genössen alle Ehre.
An König Porus kam ein Brief:
Darius schickte ihn bis tief
In das ferne Inderland;

MK 3553—3588, W 3398—3433

Darinnen dies geschrieben stand: S
„Die gewaltig große Not,
Die von Alexandern droht,
Klagte ich dir früher schon.
Ich hoffte Hilfe mir davon,
Daß ich seiner mich erwehrte,
Da er mir das Land verheerte.
Trotz alledem erschienst du nicht:
Nun hauste schlimm der Bösewicht.
In Leidmut bin ich ganz und gar:
Ward doch sieglos meine Schar,
Da gegen ihn im Kampf wir standen.
Nun lebe ich fortan in Schanden:
Offen sei dir dies geschrieben.
Wir wurden gar von dann getrieben.
Der Meinen waren viel erschlagen:
Die kann ich nie genug beklagen.
Da kam ich heim in zager Flucht.
Es mehrte noch des Leides Wucht,
Daß du nirgends warst zur Wehr.
Drum ist mir das Herz so schwer,
So ganz mit Kümmernis beladen.
Bedenke endlich meinen Schaden
Und zeige dich nun hilfsbereit.
Zu einem mühereichen Streit
Soll frommes Beten man beginnen
Und stete Freundschaft sich gewinnen.
Willst du mir zu Hilfe kommen
Und kannst du mir noch irgend frommen,
Sei dann fernerhin nicht träge.
Ich gebe, ohne daß ich's wäge,
Gold und Schätze dir gar gern.
Bleib mir nur nicht länger fern.
Die Not wird immer ungelinder:
Meine Mutter, meine Kinder
Und mit ihnen auch mein Weib,

MK 3589—3624, W 3434—3469

So lieb mir wie der eigne Leib, S
Hat er alle mir gefangen.
Sollte ich noch fürder bangen
In dieser schimpflich bittern Not,
So wäre ich viel lieber tot. —
Ich will gar viel an dir verschwenden:
Entgegen werde ich dir senden
Achtzigtausend schöne Frauen:
Mit Freuden wirst du diese schauen,
Weib und Mägdlein minniglich:
Sie erfreuen gerne dich
Und auch deine Helden alle.
Was dir immerhin gefalle,
Das leiste mir im Lande hier.
Thut doch Alexander mir
Schweres Leid zu manchem Mal.
Sein Roß, geheißen Bucefal,
Und sein königlich Gewand,
Das ihm stets so herrlich stand,
Will ich dir zu eigen geben
Und schwöre dir bei meinem Leben,
Daß auf Erden nie ein Mann
Ein so gutes Roß gewann
Noch ein besseres Gewaffen.
Eilends sollst du Hilfe schaffen,
Erleichtern sollst du meine Last.
Wenn du nun gelesen hast
Diesen Brief, den ich dir sende,
Laß dich mahnen noch am Ende:
Held, bedenke dich nicht länger,
Denn es wird mir immer bänger.
Begib dich schnell nach Kaspenporten:
Alsbald erwarte ich dich dorten,
Und laß es offenbar mir werden,
Ob wohl irgendwo auf Erden
Man noch rechnen kann auf Treue;

MK 3625—3660, W 3470—3505

Denn ich leide stets aufs neue." S
Wie nun Porus solches da
In dem Brief geschrieben sah,
Entbot Darien er alsdann:
„Gehab dich wohl, du edler Mann.
Wisse, daß in nahen Zeiten
Ich ins Land dir werde leiten
So manchen schnellen Schwertgenossen;
Ist es doch bei mir beschlossen:
Der deine Ehre trat mit Füßen,
Soll es mit dem Leben büßen. 21b
Ich bringe ihn dir überwunden
Und am ganzen Leib gebunden.
Seine allerkühnsten Recken,
Die im Streit ich kann entdecken,
Die nehme ich nach Indien mir.
Dienen sollen sie mir hier.
Erwarte ganz nach deinen Worten
Mich denn bald in Kaspenporten.
Ich komme dir daselbst entgegen
Mit gar vielen schnellen Degen."
Was gegen ihn war ausgedacht,
Ward Alexandern hinterbracht.
Da nun hub er sich von dannen
Mit seinen treugesinnten Mannen
Nach Kaspenporten unverweilt.
Denn es war ihm mitgeteilt,
Daß Darius mit den Seinen
In kurzem werde dort erscheinen.
Zween Männer singen solches an
— Bysan wars und Arbazan,
Dariens Unterthanen beide —,
Daß sie sich durch schwere Eide
Verpflichteten, mit kühnem Wagen
Darien mordlich zu erschlagen.
So mir Gott vom Himmelreich,

MK 3661—3696, W 3506—3541

In Untreu sannen sie den Streich, S
Und sie handelten gar dumm:
Sie erwarteten darum
Von Alexandern großen Lohn.
So viel ist mir bekannt davon:
Zum Saale drang das Mörderpaar,
Drin allein Darius war;
Ein jeder hielt in seiner Hand,
Verborgen unter dem Gewand,
Das Heft des bloßgelegten Dolches.
Darius aber merkte solches,
Und mit Jammern sprach er nun:
„O weh, was wollt ihr mit mir thun?
Wie habe ich euch so ergrollt,
Daß ihr mich nun töten wollt?
Laßt es, macht euch nicht zu Mördern,
Und helfet meine Ehre fördern.
Schlaget lieber Alexandern,
Der in stetem Weiterwandern
Uns brandschatzt, daß es allen graust,
Und hier mit seinen Griechen haust.
Gedenket, Helden, allebeid,
Daß ihr meine Mannen seid,
Und achtet willig auf mein Wort:
Begeht an mir ihr diesen Mord
Und laßt mich nicht am Leben bleiben,
So könnt ihr es nicht hintertreiben,
Daß euer Frevel wird verraten,
Und ihr büßt dann eure Thaten.
Wenn ihr's euch auch nicht versehn,
Werdet ihr darum geschmäht.
Sagt, was wollt ihr an mir rächen?
So wird man über euch noch sprechen
Ob solcher Mordthat Schmach und Schande
Allwärts in dem ganzen Lande.
Gönnet mir den Atemzug

MK 3697—3732, W 3542—3577

Und habet doch daran genug, S
Daß ich überwunden bin.
Was neidet ihr mit argem Sinn
Mir mein jammervolles Leben?
Ich will euch die Gewißheit geben:
Tötet ihr mich mörderlich,
Wird in Alexandern sich
Euch schon bald der Rächer zeigen.
Sollte ich es euch verschweigen?
Ich traue seinem Edelherzen:
Erdolcht ihr mich, es wird ihn schmerzen."
Augenblicks, da er so sprach,
Ihm jeder eine Wunde stach,
Eine Wunde zum Verderben,
Und sie ließen ihn im Sterben
Liegen auf der Erde drinnen.
Eilends kehrten sie von hinnen,
Doch mit nicht geringen Sorgen.
Die Waffen hielten sie verborgen
Und gingen da von ungefähr
Mit Unschuldsmiene frei einher;
Sie beklagten ohnegleichen
Darien, den so leidenreichen,
Und sprachen manches Jammerwort.
Diesen schauerlichen Mord
Verdeckten sie noch eine Zeit:
Dann büßten sie die Schändlichkeit.
Alexander aber ritt nunmehr
Übern Stragen mit dem Heer:
Hinüber gings mit aller Macht.
Da ward die Kunde ihm gebracht,
Wie es mit Darien stand.
Da kam er zum Palast gerannt
Und ging sogleich hinauf ins Haus.
Aus den Wunden kam heraus
Darien noch das Blut gedrungen.

MK 3733—3768, W 3578—3613

Alexander war vom Schmerz bezwungen, 8
Und bethränt, im Herzen weicher,
Sprach er solches: „Held, du reicher,
Nun liegst du da, so schrecklich wund,
Würdest du nur noch gesund,
Ich ließe gern dir deine Lande
Fernerhin im Friedensstande, 21c
Unverbrannt und unverheert.
An dir ward Königsglanz versehrt.
Wüßte ich, wer es gethan,
Nicht bliebe leben er fortan.
Noch kann ich mich vor Leid nicht fassen.
Wie kam es, daß du warst verlassen
Im Palast so ganz allein?
Es sollte dir zum Unglück sein,
Daß niemand dir zur Seite war.
O hätte ich doch nimmerdar
Diesen schlimmen Tag erlebt,
Daß ich dich nun schmerzdurchbebt
Sehe jämmerlich erschlagen.
Wie kann ich je genugsam klagen
Ob diesem schauerlichen Mord?"
Was mit königlichem Wort
Er so sprach, das mußte allen
Seinen Mannen wohl gefallen.
Noch sagte Alexander dann:
„Nun weiß es sicherlich kein Mann
Als Gott nur auf der ganzen Welt,
Wie du lieb mir bist, o Held,
Und wie sehr ich dich in Treue
Stets betrauern muß aufs neue.
Ich kann dich nie genug beklagen;
Das darf ich wohl in Wahrheit sagen.
Warst du edel doch und gut
Und hattest immer kühnen Mut.
Du warst ja überdies so mild,

MK 3769—3804, W 3614—3649

Der rechte Mann für deinen Schild, 8
Voll Treue und Wahrhaftigkeit,
Voll Zucht und Ehre allezeit,
Hochmögend und gar reich gesegnet.
Nun ist Arges dir begegnet.
Wahrlich, lebtest du hinfort,
Ich gäbe dir sogleich mein Wort,
Daß ich dir, o König hehr,
Nimmer thäte Schaden mehr.
Wärest du nicht umgebracht
Und hättest über dich noch Macht
Und erschlössest deinen Mund
Und thätest mir die Unthat kund,
Mich darüber aufzuklären,
Wer die Mordgesellen wären,
Wolltest du mir diese nennen
Und könnte ich sie so erkennen,
So darf ich das gewißlich sprechen:
Ich wollte diesen Frevel rächen
Oder wollte gern mein Leben
Für den Leib der Mörder geben,
Und wenn ich dieses unterließe,
Geschähe es mir recht, es stieße
Gott aus seinem Reiche mich
Für alle Zeiten ewiglich."
Alexander hatte dies gesprochen.
Darius, der an Kraft gebrochen
Und vom Blute überdeckt
In schwerem Gram lag hingestreckt,
Hatte sich emporgerichtet
Und küßte, wie zum Dank verpflichtet,
Mit Mühe Alexanders Hand.
Keine Feindschaft mehr bestand.
Er sagte nur noch flüstertönig:
„Wer ich war, o reicher König,
Alexander, sei dir unvergessen.

MK 3805—3840, W 3650—3685

Wer hat größere Macht besessen S
Von allen, die sich jemals fanden,
An Mannen und an Königslanden?
Was aber mag mir dieses frommen,
Nun es also ist gekommen?
Du sollst es jetzt zum besten lenken:
Denn ich muß daran gedenken,
Daß es dir nicht auch so gehe.
Meine Wunden thun mir wehe
Und schmerzen mich nur allzusehr.
Ich verkünde dir noch mehr:
Nun stehn in deiner Hand zugleich
Die Griechen und mein eignes Reich.
Mach Frieden unter diesen zwein,
Ein einig Volk laß beide sein:
So widersteht dir nichts fortan.
Sei den Meinen zugethan
So ganz nach deiner Herzensgüte.
Meine Mutter mir behüte;
Auch will ich dir mein Weib befehlen.
O weh, wie mich die Wunden quälen!
Ob ich sterbe, ob gesunde,
So gebe ich zum Ehebunde
Meine Tochter dir zu eigen.
Du sollst nur Gutes ihr erzeigen:
Edel ist sie ja geboren.
Der Feindschaft hab ich abgeschworen."
Und als er dies zu Ende sprach,
Sank er alsogleich darnach
— Sein Blutverlust war ja so groß —
Tot in Alexanders Schoß.
Der konnte nicht den Thränen wehren.
Mit den allergrößten Ehren
Ward die Bahre nun bereitet
Und der Leichnam drauf gebreitet,
Mit Gold und Seide angethan.

MK 3841—3876, W 3686—3721

So gab es Alexander an S
Völlig nach der Griechen Sitten.
Gewaffnet sie dahinter schritten,
In Trauer allemiteinander.
Der herzensgute Alexander
Half von dann die Bahre führen.
Mit dem innerlichsten Rühren
Sahen seine Fürsten alle, 21d
Wie ihr Herr in diesem Falle
Schmerzlich seinen Feind beweinte;
Und jeder unter ihnen meinte,
Daß noch mehr als andre Dinge
Alexandern dies zu Ehren bringe.
Darius ward zu Grab getragen. —
Alexander ließ nun allwärts sagen
Gnad und Frieden in die Lande.
Den Herren aus erlauchtem Stande
Befahl in königlicher Weise
Er des Reiches Einzelkreise.
Er gab dem Herrn sowie dem Knecht,
Dem Manne wie dem Weib sein Recht
Und ließ zu einem Saale schaffen
Hoch hinauf die vielen Waffen,
Die er wollte ruhen sehn.
Als nun dieses war geschehn,
Ließ er all den Fürsten sagen
— Wer durfte es zu lassen wagen? —,
Daß den Frieden sie beschwüren
Denen, die das Land durchführen,
Den Handelsleuten und dem Bauer,
Und gelobte, daß es sauer
Jedem würde, der ihn breche:
Gewißlich man den Frevel räche
An seinem Hals und seinem Leib,
Sei es Mann nun oder Weib.
Da bot er reichliches Entgelt

MK 3877—3912, W 3722—3757

Allen, die es angestellt, S
Daß Darien man erschlüge.
Er schwur für ihre That Genüge
Bei seiner Mutter fernerem Heil:
Er gebe ihnen gerne teil
An seinem Land und seinen Reichen.
Da thaten thöricht ohnegleichen,
Die der Mordthat schuldig waren
— Das sollt ihr für gewiß erfahren —:
Sie waren gleich herbeigekommen,
Als die Kunde sie vernommen,
Daß ihnen Lohn war zuerkannt.
Sie waren beide nah verwandt
Und wünschten nun, sie würden reich;
So mußten sie jedoch zugleich
Eingestehn, daß sie zu zweien
Eben die gewesen seien,
Die den Königsmord begangen.
Sie sollten bald mit Recht erlangen,
Um was sie durch die Schandthat warben:
Mit allem Schimpfe sie verdarben,
Durch Henkershände abgethan.
Wie dies kam, das höret an.
Sie gingen hin zu Alexandern.
Als den einen wie den andern
Er der That geständig sah,
Hinschleppen ließ er beide da,
Daß man sie sofort erschlüge.
Nun baten sie ihn zur Genüge:
Nicht solle Gold er ihnen geben,
Er gönne ihnen nur das Leben;
Habe er doch selbst gesprochen,
Es werde nie von ihm gerochen
Die That mit irgendwelchem Leide.
Sie mahnten ihn an seine Eide,
Daß er ihrer sich erbarme

MK 3913—3948, W 3758—3793

Und ließe sie fortan als Arme S
In einem andern Reiche wohnen.
Er sprach: „Das wäre übles Schonen;
Mit dem Tode müßt ihr ringen,
Man wird euch bald vom Leben bringen."
Ihr Geschrei und ihr Getos
Ward über alle Maßen groß,
Da man sie mit Fesseln schnürte
Und nach einem Galgen führte,
Abseits zum entweihten Ort:
So entschied des Königs Wort.
Hängen hieß er sie sodann
Und sagte: „Höret Mann für Mann:
Euer jeder hat gesprochen,
Die Treue hätte ich gebrochen
Und preisgegeben meinen Eid.
Doch nein, es wäre mir gar leid,
Wenn ich einen Meineid schwüre.
Ich schwur, auf daß ich es erführe,
Wer den argen Mord ersann.
Man soll dem ungetreuen Mann
Nicht irgendwelche Treue leisten.
Wo man habhaft wird des Dreisten,
Soll man schlagen ihn und brennen,
Rad und Strick ihm zuerkennen,
Wie wir es mit diesen machten,
Die einen solchen Mord vollbrachten.
Nicht kann ich ihnen gnädig sein."
Das hörten sie nun insgemein,
Die Perser wie die Griechen, gern:
Lobprieſen sie den Königsherrn
Und sprachen, ein gerechter Richter
Sei er für die Bösewichter.
Alexander handelte mit Sinnen.
Dariens Tochter zu gewinnen,
Meinte er, sei wohlgethan.

MK 3949—3984, W 3794—3829

Gar wohl gedachte er daran, S
Was von ihm der König bat,
Als sein Ende war genaht:
Wie es nun auch mit ihm käme,
Daß er sich zum Weibe nähme
Roxanien die minnigschöne
Und als Königin sie kröne.
Es deuchte Alexandern nun,
Daß er dieses sollte thun.
Und als das Brautfest war bereit,
Schrieb er um dieselbe Zeit
Einen Brief und schickte ihn
Der Mutter in die Heimat hin. 22a
Er schrieb ihr, wie es damit stehe,
Daß er über kurz zur Ehe
Dariens Tochter haben solle,
Und äußerte den Wunsch, er wolle
Gar zu gern, daß er sie schaue,
Wann man ihm die Gattin traue
Und er alle, arm und reich,
An diesem Tage mache gleich.
Auch wurden Boten nun gesandt
Außerdem nach Griechenland.
Es galt dort manches einzuleiten:
Er hieß ein Hochzeitsfest bereiten
So würdiglich auf alle Fälle,
Als wäre selber er zu Stelle.
Das alles that er aus dem Grunde,
Daß von ihm genaue Kunde
Könnte über Land gelangen,
Wie es ihm seither ergangen
In den persischen Bereichen.
Da rüstete man ohnegleichen
Ein königliches Festgelage
— Das Buch verbürgt es, was ich sage —
Dreißig Tage und noch länger.

MK 3985—4020, W 3830—3865

Kein Schriftwerk kündet und kein Sänger, S
Daß einer je mit solcher Pracht
Ein Prunkmahl hat zurechtgemacht,
Es wäre Salomon denn bloß.
Dessen Reichtum war gar groß,
Daß niemals ihm ein König glich;
Er lebte völlig kaiserlich,
Nicht brauchte er sich einzuschränken.
Es standen ihm dreihundert Schenken
Alle Tage zur Verfügung.
Fast erschiene es Belügung,
Daß solchen Prunk er trug zur Schau,
Wäre es nicht ganz genau
In der Bibel aufgeschrieben
Und darin bewahrt geblieben.
Auch hatte er an seinem Tische,
Wie erzählt wird, Fleisch und Fische
So maßlos viel zu jeder Frist,
Daß es kaum zu glauben ist:
War sein Reichtum doch unsäglich.
Ferner hatte er tagtäglich
Von Semmelbroten dreißig Malter:
Die schenkte Gott ihm bis ins Alter.
Zu seiner Küche gab man auch
— So war es Tag für Tag der Brauch —
Zehn der besten Weidestiere,
Lauter feiste, große Tiere,
Und dazu noch dreißig Rinder,
Auch mehr derselben oder minder,
Und auch hundert Widder noch.
Imgleichen sorgte mancher Koch
Für das Wildbret und Geflügel.
Der Herr verstand es, mit Geklügel
Alles dies so einzurichten
— Denn weise war sein ganzes Dichten —,
Daß mit liebevollem Sinne

MK 4021—4054 (3895/96 = K 4047a b fehlt bei M), W 3866—3901

Man ihm jegliches gewinne S
Ohne Raub und ohne Streit,
Auf daß er hätte allezeit.
Da die Hochzeit war geendet,
Kam ein Bote, hergesendet;
Zu Alexandern sagte er:
„Hie kommt der König Porus her
Mit gar kühnlicher Erdreistung;
Darien sinnt er Hilfeleistung."
Alexandern wenig es behagte,
Daß der Bote solches sagte.
Da sammelte er seine Scharen
Und fuhr mit mannlichem Gebaren
Gegen ihn nach Indien hin.
Da mußte man durch Heide ziehn.
Sie litten dort gar große Plage
Von der Sonne an dem Tage
Und zur Nachtzeit von den Schlangen.
Sie waren bald zu Rat gegangen,
Sie könnten eine solche Last
Und den ewiglangen Brast
Keine Weile mehr ertragen.
Sie wollten, hörte man sie sagen,
Zu Weib und Kindern wieder gern.
Sie sagten sich von ihrem Herrn,
Er sei ein wunderlicher Mann,
Daß diesen Zug er noch begann.
Es meinten da die allermeisten,
Sie hätten nun nichts mehr zu leisten:
War gethan doch, was sie schwuren,
Als sie von der Heimat fuhren.
Sie sollten ja nur niederringen
Und in Jugendmut bezwingen
Darien, den an Macht so reichen,
Mit gar ernstgeführten Streichen;
Im Kampf ihn schlagen oder fangen.

MK 4055—4090, W 3902—3937

„Wir erfüllten dies Verlangen," S
Sprachen sie nun insgemein
In dem Heere, groß und klein;
„Nun ist der Leib von Mühe matt,
Und wir sind des Krieges satt.
Ohne Schutz steht unser Land;
Droht ein Feind mit Raub und Brand,
Ist niemand da, der es ihm wehre."
So wollten dazumal im Heere
Alle fast nach Hause wandern
Und verlassen Alexandern.
Auch sprachen alle sie zugleich:
Wolle er um manches Reich
Noch sein Machtgebiet erweitern,
Müsse er mit andern Streitern
Sich nun fernerhin versehn.
Von ihnen sei genug geschehn:
Das könne man gewißlich schauen.
Sie sprachen: „Wir sind so verhauen, 22b
Daß uns leid ist, daß wir leben.
Er darf uns wohl den Urlaub geben
Und zur Heimat uns entsenden."
Alexander merkte allerenden
Ihr so trutziges Benehmen;
Das mußte ihm das Herze grämen.
Er ging auf einen Berg hinauf
Und beschied sie nun zuhauf,
Die hierher mit ihm gekommen;
Denn er hätte es vernommen,
Was ungeduldig sie begehrten.
Er sprach: „Vielliebe Kampfgefährten,
Erschließet mir durch eure Güte
Euer innerstes Gemüte.
Seid in diesem Heidelande
Mir zu weichen ihr imstande,
Das wäre mir von Herzen leid:

MK 4091—4126, W 3938—3973

Ihr ließet mich in Not und Streit. S
Die Perser sehn uns feindlich an:
Wir haben ihnen Leids gethan;
Das haben sie noch nicht vergessen.
Ihr Helden kühn und kampfvermessen,
So höret denn, was ich muß sprechen:
Vermögen sie es, sich zu rächen,
Sind sie bald dazu entschlossen.
Wisset, meine Streitgenossen,
Wenn man von dem Unmut hört,
Der euch ohne Not bethört,
Verloren sind wir insgemein,
Mag lieb es oder leid uns sein. —
Doch will ich keinen Zwang euch thun.
Sehnt ihr euch zur Heimat nun,
Möget ihr von hinnen kehren:
Ich will euch nicht die Straße wehren.
Doch bedenket dies zum Schluß,
Woran ich euch erinnern muß:
Wenn ihr dann zu Hause prahlt,
Wie dem Feind ihr heimgezahlt,
Das ist ein windiger Bericht;
Denn durch euch geschah es nicht.
Ich war jener, der's vollbracht.
Seid ihr anders recht bedacht,
Dann gesteht ihr, wie es ist.
Ihr saht es ja zu jeder Frist,
Daß allein durch meine Kraft
Ihr dies alles habt geschafft.
Man sah mich in den Kampfesschauern
Keine Deckung je erlauern
Noch auch mich dem Kampf entziehn
Oder feig von dannen fliehn.
Immer focht ich allen vor.
Daß eure Freundschaft ich verlor,
Nun, das ist nicht meine Schuld.

MK 4127—4162, W 3974—4009

Der hatte üble Ungeduld, S
Der euch trieb zu solchen Thaten.
Doch ich weiß mir schon zu raten,
Daß mir Beistand werden mag:
Vielleicht erlebe ich den Tag
— Bleibt das Leben mir erhalten
Und darf ich dann in Ruhe schalten —,
Daß, allbereit in ihrem Sinne,
Ich treue Mannen mir gewinne."
Da Alexander dieses sprach,
War sein Heer beschämt darnach,
Und das Schämen that gar not.
Sie wurden wechselnd bleich und rot,
Daß den Plan sie wollten fassen,
Ihren Herrn im Stich zu lassen.
Sie gestanden ihre Schuld,
Und sie fanden seine Huld.
Nun drängte es sie, aufzuspringen
Und aus Herzenslust zu singen.
Die Fahnen wurden aufgebunden.
Da sprachen sie zu diesen Stunden:
Zwinge sie nicht das Geschick,
Sie würden keinen Augenblick
Sich ihm fernerhin entziehn.
Fröhlich fuhren sie dahin
Gen Indien auf weiten Wegen.
Ein Bote lief dem Heer entgegen;
Mit einem Briefe in der Hand
Kam derselbe über Land
Von König Porus hergeeilt.
Es war darinnen mitgeteilt:
„Zum Raube treibt es Alexandern
Nun von einem Land zum andern.
Nur kleine Städtlein nimmt er ein.
Mag die Schar verloren sein,
Die den Raub ihm wehren sollte!

MK 4163—4198, W 4010—4045

Aber nur gar ungern wollte S
Ich es ferner ihm gestatten.
Ich will ihn wahrlich schon ermatten,
Daß genug er hat am Fechten.
Mit so vielen schnellen Knechten
Komme ich herangerückt;
Da wird denn manches Schwert gezückt.
Ich bringe es ihm dann wohl inne,
Daß ich nicht mit holdem Sinne
Nach seiner Herzensfreundschaft trachte,
An die ich wirklich niemals dachte.
Es müßten mir die Meinen weichen:
Sonst jage ich mit bösen Streichen
Ihn fernhin über Feld und Flur.
Was denkt denn Alexander nur?
Ich achte seine Rede nicht,
Was etwa er von Frieden spricht. —
Es kam, dies Land sich zu erstreiten,
Dionysius vor Zeiten,
Ein König mit gewaltiger Macht.
Die er hatte hergebracht,
Das waren viele tausend Mannen: 22c
Schaden trugen sie von dannen.
Sie fanden Leid wie nie zuvor.
Deren, die er hier verlor,
Waren es unzählig viel. —
Bald hört man, daß im Schlachtenspiel
Ich diesen frechen Räuber schlug.
Es ist mir ärgerlich genug,
Daß solche Rede ich muß thun.
Weiß doch alle Welt es nun,
Daß früherhin die Macedonen,
Mögen noch so fern sie wohnen,
Dem Inderherrn von ihrem Land
Immer haben Zins gesandt,
Bis daß Krelus ward geboren.

MK 4199—4234, W 4046—4081

Daß den Zins wir da verloren, S
Das erschien uns ziemlich nichtig.
Wir hielten es nicht für so wichtig,
Daß es deshalb wäre wert,
Zum grimmen Kampfentscheid das Schwert
In dem Feindesblut zu netzen
Und Leib und Gut aufs Spiel zu setzen.
Wir ließen diese Rücksicht walten;
Drum blieb der Zins uns vorenthalten. —
Alexander, raten will ich dir
Besser, als du rietest mir,
Hätte einen Rat ich nötig.
Sei denn auch dazu erbötig.
Es wäre gut, wenn du mich ehrtest
Und mit allem Heervolk kehrtest
Wieder heim zu deinem Lande,
Sonst bringe ich dich noch in Schande,
Und es wird zu spät dich reuen.
Ich ermahne dich in Treuen.
Doch willst du nicht nach Hause kehren,
Werde ich dir deine Ehren
Schon gehörig niederzwingen;
Wo es dir nicht kann gelingen
Die Herrscherwürde zu erzielen,
Laß mich selbst den Herrscher spielen.
Auch sage ich dir dies zugleich:
Wenn du wirklich glaubst, mein Reich
Könntest du dir leicht gewinnen,
So bist du ganz und gar von Sinnen;
Du mußt es mir schon halt belassen.
Ich wüßte schlecht es anzufassen,
Wenn mit meinen tapfern Scharen
Ich mein Land nicht könnte wahren."
Als Alexander der kühne Mann
Vernahm, was Porus ihm ersann,
Und am Schluß war mit dem Brief,

MK 4235—4270, W 4082—4117

Da erboste es ihn tief. S
Voll Unmut sagte er zu allen:
„Wie möchte dies uns wohlgefallen?
Wollt nach meinem Rat ihr thun,
Werft ins Panzerkleid euch nun.
Dem stolzgemuten Porus wollen
Den Lohn wir mit den Schwertern zollen,
Daß Dionysien den starken
Er schlachtbereit in seinen Marken
Je gewagt hat zu bestehn.
Das soll ihm an das Leben gehn.
Auch that es dessen wenig Not,
Daß er mir hierher entbot
Eine Botschaft voller Schmach.
Läßt mir meine Kraft nicht nach,
Soll er schon die Frechheit büßen." —
Die Seinen mochten dies begrüßen.
Da diese Rede war gethan,
Dachte Alexander dran,
Poren einen Brief zu schreiben;
Er wollte ihm nichts schuldig bleiben.
Er machte nicht viel Federlesen
Und tadelte sein grobes Wesen,
Besonders, daß in seinem Brief
So manches Schmähwort unterlief.
Er entbot ihm ferner auch,
Es wäre ein gar übler Brauch,
Daß Edle, wenn sie sich erregten,
Nun gar aufs Schelten sich verlegten.
Er sagte ihm, das blanke Eisen
Solle klärlich es erweisen,
Ob nicht vielmehr der wahre Held
Sich offenbare in dem Feld.
Wo den Feind man müsse stechen
Und die Eschenspeere brechen
Und die Schilde müsse hauen,

MK 4271—4306, W 4118—4153

Da erst ließe sich erschauen S
Mannesmut in ernsten Fällen
Unter streitenden Gesellen
Und heldenmütiges Verrichten.
Doch es kümmre ihn mit nichten,
Wie grimmiglich der Hund auch knurre,
Wie er belle auch und murre,
Der gewißlich, wie er dächte,
In keiner Art ihm Schaden brächte.
Da Porus diesen Brief bekam,
War es ihm nicht wenig gram,
Was darinnen stand geschrieben.
Wäre das doch unterblieben!
Nicht schickte er an Alexandern
Nach dem Brief noch einen andern;
Denn großer Zorn ergriff den Thoren:
Er hatte fast den Sinn verloren.
Die Heerfahrt ward nun unternommen.
Es war ihm mancher Mohr gekommen,
Scharen, die ins Unglück rannten.
Sie brachten viele Elefanten.
Von denen will ich euch nun sagen,
Welche Kraft sie in sich tragen. 22d
Es haben diese im Gebeine
— Nun merket recht, wie ich es meine —
Nirgends irgendwelches Mark.
Ohnemaßen sind sie stark.
Man kann auf ihren Rücken bauen,
Wollt ihr meinen Worten trauen,
Holzverschanzungen und Türme.
Sie sind gar wild im Kampfgestürme.
Wuchtig sind sie und gar groß.
Scharfgezielten Schlag und Stoß
Fürchten sie zu keinen Stunden.
Niemand kann das Tier verwunden,
Es sei denn unten in den Nabel;

MK 4307—4342, W 4154—4189

Das lautet fast wie eine Fabel. S
Aber zeigt sich allenfalls,
Ob alt, ob jung, ein Wagehals,
Der es so zu Fall will bringen,
Der kann nicht schnell genug entspringen:
Er gerät in große Not
Und findet jammervollen Tod;
Gelingt es ihm das Tier zu stechen,
Weiß es sich sofort zu rächen:
Nieder fällt es auf den Mann
Und lebt nicht länger mehr sodann.
So gehn selbander sie zu Grunde,
Darf man trauen dieser Kunde.
Auch hat es eine solche Art
— Es blieben nicht davor bewahrt
Alte Kämpen noch auch junge —:
Wen es grad mit seiner Zunge
In dem Kampfsturm kann erlangen,
Dessen Leben ist vergangen.
Aber fällt es einmal nieder,
So erhebt es sich nicht wieder.
Liegen bleibt es — man bedenke! —,
Denn ihm fehlen Kniegelenke.
Wie die Schriften uns bezeugen,
Kann es dieserhalb nicht beugen
An den Schenkeln sein Gebeine.
Es hat die allergrößte Reine
An seinem Leibe überall.
Es trägt auch wohl auf jeden Fall
Im Schlachtenstreite und beim Sturm
Einen Bergfried oder Turm
Und eine Anzahl Ritter drinnen.
Es lenkt das Tier mit klugen Sinnen
Sein Meister, der es muß verstehn.
Es kann nur an den Orten gehn,
Wo das Land ist völlig eben.

MK 4343—4378, W 4190—4225

Hat man ihm nur erst gegeben S
Roten Wein und warmes Blut,
Gewinnt es seinen vollen Mut.
So vermag man es zu zwingen
Und ziemlich leicht dazu zu bringen,
Daß man es im Kampf kann leiten,
Nicht minder bei Ergötzlichkeiten.
Alexander aber sann sogleich
Auf einen wunderbaren Streich.
Sobald die Kunde er vernahm,
Daß Porus ihm entgegenkam
Und seine Elefanten brachte,
Er es weislich überdachte.
Listenreich in allen Sachen,
Ließ der König Bilder machen:
Die waren ganz aus Erz gegossen
Und sahen aus wie Kampfgenossen.
Es war mit ihnen nicht geheuer:
Sie waren hohl und bargen Feuer.
Von lauter starken Eisenwagen
Wurden diese fortgetragen.
So schuf er eine Gegenwehr
Wider Porens großes Heer.
Da rief er über all die Scharen,
Die ihm treu ergeben waren,
Daß alle kühnlich sich bedächten:
Mit Poren gelte es zu fechten.
Des andern Tags beim Morgengrauen
Kamen sich, um auszuschauen,
Die Späher beiderseits entgegen
Und besahen sich die Degen.
Alsbald des Morgens in der Frühe
Rüstete zur Schlachtenmühe
Die Menge sich auf beiden Seiten,
Grade wie sie wollten streiten.
Die Inder aber vorher sandten

MK 4379—4414, W 4226—4261

Alle ihre Elefanten S
An die Spitze ihrer Schar.
Alexander ward es bald gewahr
Und schickte in dem Kampfgefilde
All die glühenden Gebilde
Seinem Kriegervolk vorauf.
Man gab den Elefanten drauf
Roten Wein und warmes Blut:
Da ergrimmte deren Mut.
Das nun nützten aus zum Stürmen,
Die da waren in den Türmen
Auf den Elefanten droben,
Die im wilden Schlachtentoben
Früher schon bewährten Recken.
Da begannen denn zu lecken
Die Elefanten die Gestalten;
Mußten sie doch diese halten
Für Menschen, die lebendig waren.
Gräßlich ward da ihr Gebaren;
Denn sie hatten große Not.
Der Tiere blieben viele tot,
Da ihr Maul die Elefanten
An den heißen Säulen brannten
Durch des innern Feuers Kraft.
Die von dannen sich geschafft,
Die flohen rückwärts durch das Heer 23a
Und schadeten hinfort nicht mehr,
Nur daß die Freunde sie zerstießen,
Da eilends sie das Feld verließen.
Da begann erst recht die Not,
Dieweil ein jeglicher den Tod
Zu dieser Zeit vor Augen sah.
Alexander war den Seinen nah
Und half getreulich bei dem Streite.
Porus auf der andern Seite
Mahnte dringlich seine Mohren.

MK 4415—4450, W 4262—4297

So tönte es zu deren Ohren: S
„Alexander, dieser Teufelsheld,
Thut Wunderdinge hier im Feld.
Ganz erschrecklich ist der Mann;
Es sind viel Listen, die er kann.
Nun hat er uns schon zugesetzt:
Er hat die Elefanten jetzt
Uns verbrannt und fortgejagt.
Sehet, daß ihr nicht verzagt.
Nun gedenket eurer Faust,
Ihr Helden, daß dem Feind es graust;
Denn er macht uns doch nicht matt.
Er bekommt den Kampf schon satt,
Wenn wir ihm die besten Recken
Mit blanker Schneide niederstrecken.
Gar feige ist der Griechen Sinn.
Nicht finden sie dafür Gewinn,
Daß als wüste Plünderbande
Sie zu unsrer Not und Schande
Uns wagten in das Land zu kommen.
Nimmer soll es ihnen frommen.
Bleibt mir nur das Schwert in Händen,
Will ich sie zur Flucht schon wenden.
Sie wähnen, rechten Thoren gleich,
Es wären hier in unserm Reich
Keine Mannen, die die Klingen
So heldenmäßig könnten schwingen
Noch die Not so wenig scheuten
Wie eine Schar von Griechenleuten.
Mein Eigen setze ich daran
Und zerstöre ihren Wahn:
So völlig zwinge ich sie nieder.
Ich bringe wahrlich niemals wieder
Gesund zur Heimat meinen Leib,
Oder seufzt noch manches Weib
Daheim in ihren fernen Landen.

MK 4451—4486, W 4298—4333

Ich mache es, daß sie mit Schanden S
Unser Land hier müssen räumen;
Ich will es leisten ohne Säumen.
Da mit listiglichem Thun
An den Elefanten nun
Alexander diesen Sieg gewann,
Freute sich der stolze Mann.
Auch fehlte nun den Seinen nicht
Die frohe Siegeszuversicht.
Den Indern aber ward es bang;
Fast hätten Schaden von Belang
Sie durch seine List erlitten.
Nun kamen sie zum Kampf geschritten,
Sie stellten sich dem Griechenheer
Schlachtbereit zur Gegenwehr
Und spannten ihre Hornbogen. —
Hat das Buch es nicht gelogen:
Die Griechen wären sieglos worden,
Wenn Alexander nicht vorm Morden
Die Bilder hätte hergenommen.
Es gereicht ja stets zum Frommen,
So oft der Herr aus eigner Kraft
Den Seinen wirksam Hilfe schafft
Und sie noch gewinnt durch Güte.
Ihn selbst erhebt es im Gemüte
Und macht auch, daß mit holdem Neigen
Die Seinen sich ihm willig zeigen,
Zumal wenn in der Kampfeshitze
Er vorsicht an des Heeres Spitze.
Da die Inder nun verzagten
Und die Feinde sie schon jagten,
Tobte Porus fürchterlich:
Er war vor Grimm fast außer sich.
Als rechter Held in Kampfgefahren
Sprang er unter seine Scharen
Und hieß sie stehen in der Not.

MK 4487—4522, W 4334—4369

Reichen Lohn er jedem bot: S
Feingewirkten Stoff und Seide,
Gold und herrliches Geschmeide.
Er sagte: „Untrost ist nicht gut.
Habet rechten Mannesmut
Und verteidigt ohne Schonung
Euer Land und eure Wohnung,
Hab und Gut und euern Leib
Und dazu auch Kind und Weib,
Und erwerbt euch Ruhm und Ehren.
Werdet ihr dem Feind nicht wehren,
So könnt ihr meinen Worten trauen:
Ihr werdet es mit Augen schauen,
Daß sie unsre Kinder schänden
Und gnadelos uns allerenden
Fernhin treiben aus dem Lande,
Zur Ehre ihnen, uns zur Schande. —
Warum denn sollten wir dies leiden?
Wir dürfen blutiges Entscheiden
Ihnen ohne Angst gestatten.
Weiß Gott, es muß den Nimmersatten
Die Lust vergehn an Streit und Fechten.
Wir sind beschützt mit guten Knechten
Und so manchem wackern Degen.
Wir müssen uns mit wuchtigen Schlägen
Völlig an den Feinden rächen
Und ihre Reihen nun durchbrechen.
Sie können nicht, um sich zu retten,
Den Sieg an ihre Fahnen ketten. 23b
Wir sollen, da sie uns so kränken,
Auf noch kühnere Abwehr denken,
Als zuvor Darius that,
Der auf Alexanders Rat
Erstarb vom mörderlichen Stoß.
Hei, wie war die Untreu groß!
Wehret euch mit Zorneswut

MK 4523—4558, W 4370—4405

Und haltet fest am Mannesmut. S
Ihr sollt das scharfe, blanke Eisen
Dem verhaßten Gegner weisen.
Ihr teuerlichen Kampfgenossen,
Seid faustbereit und kühn entschlossen.
Lasset euch Darien dauern,
Den ganze Völker nun betrauern,
Und rächet treulich seinen Tod.
Was sollen wir, vom Feind bedroht,
Nun länger noch in Nöten bleiben?
Wollen sie uns doch vertreiben
Aus unserm altererbten Reich.
Wehret auch mit tapferm Streich,
Daß man von den Mohren dann
Die Wundermäre hören kann,
Wie sie vor den Griechenscharen
Ihr Land verstanden zu bewahren.
Hauen sollt ihr sie und stechen
Und das Feindesheer durchbrechen,
Auf daß, wer Rettung hier gewinnt
Und glücklich aus der Schlacht entrinnt,
Bei den Seinen könne sagen,
Wie es hier sich zugetragen
Und welchen Willkomm sie hier fanden
In den weiten Inderlanden."
Porus sah von diesem Reden
Den Erfolg an einem jeden:
Allen ward der Mut gefestigt;
Nun erst ward der Feind belästigt.
Den Kämpen schien nichts wünschenswerter
Als die scharfgeschliffenen Schwerter
Mit dem Gegenpart zu messen.
Sie waren auf den Kampf versessen;
Auf ergrimmte Völkerschlacht
Waren einzig sie bedacht.
Es fand da mancher Mann den Tod.

MK 4559—4594, W 4406—4441

Man sah allhier das Blut so rot S
Von dem Griechenvolke fließen;
Aber auch die Mohren ließen
Manchen ihrer Krieger da.
Wer sich hier gerettet sah,
Konnte dessen froh wohl sein.
Die Könige griffen selber ein
Und fochten bis zum dritten Tag.
Nicht einen einzigen sah man zag
Sich während dieser Zeit gebaren.
Wie viele deren es wohl waren,
Die da lagen hingestreckt,
Ward uns leider nicht entdeckt;
Der größere Verlust im Streite
War auf Alexanders Seite.
Als Alexander sah, wie viele
In dem grimmen Schlachtenspiele
Ihm sanken, fern vom Heimatlande
— Einer sogethanen Schande
War er ungewohnt vorher —,
Eilte zu der Stelle er,
Wo er König Porus sah.
Zu diesem sprach er kühnlich da:
„Das gereicht zum Schimpf uns heute,
Daß wir unser zweier Leute
So lange lassen im Gefechte,
Bis schließlich uns die guten Knechte
Beidenthalben sind erschlagen:
Wir können nicht genug dann klagen
Noch auch jemals es verwinden
Unter unsern Ingesinden.
Die Heere seien nun geschieden;
Man halte gegenseitig Frieden,
So daß an dem, der diesen breche,
Man es augenblicklich räche.
Beginn denn, König, wider mich

MK 4595—4630, W 4442—4477

Und ich den Zweikampf wider dich: S
Wer das Heil dann wird gewinnen,
Daß er glücklich kommt von hinnen,
Zum Dienste seien ihm fortan
Des andern Mannen unterthan."
Porus, hoher Ehren reich,
Gelobte dieses alsogleich,
Was da Alexander sagte.
Sein Vorschlag ihm gar wohl behagte. —
Alexandern ließ er sicherlich
An hohem Wuchs weit hinter sich:
Zwo Klafter maß er und noch mehr.
Stark war Porus, groß und schwer;
Drum erhoffte er den Sieg
Und billigte den Einzelkrieg.
Das ward ihm bald darnach zum Leide.
Kaum noch hielten sie sich beide,
Durchglüht vom mörderlichen Trachten,
Während sie sich fertig machten.
Als es dann nun kam zum Streiten,
Da stellten sich zu beiden Seiten
Die Heere, wie man es versprach.
Die Schwerter zückten sie darnach,
Indem sie aufeinandersprangen.
Ha! wie da die Waffen klangen
In der Hand der beiden Fürsten,
Die in gierem Kampfesdürsten
Sich wie wilde Schweine hieben.
Von Ingrimm waren sie getrieben.
Gewaltig ward des Stahles Schall;
Das Feuer blitzte überall, 23c
Da sie sich an ihrer Hand
Zersplitterten des Schildes Rand.
Sie wehrten sich in dem Gefild
So grimm wie das verbellte Wild.
Wohl nützten in dem heißen Ringen

MK 4631—4666, W 4478—4513

Die teuern Recken ihre Klingen S
Ihrer jeder an dem andern.
Da zeigte sich's an Alexandern,
Daß den Vorteil er errang.
Porens Leuten ward es bang,
Und im gleichen Augenblick
Bejammerten sie sein Geschick.
Wie Porus nun nach ihnen sah,
Gab ihm Alexander da
Einen Schlag zur selben Stunde
Und hieb ihm eine solche Wunde,
Daß der Riesenmann sogleich
Zu Falle kam von diesem Streich.
Wie gern er wollte widerstreben,
Er durfte nun nicht länger leben
Und lag nach kurzer Weile tot.
Nicht entrann er noch der Not:
Ließ es jener doch nicht enden,
Bis er ihm mit seinen Händen
Das Haupt vom Rumpfe niederschlug.
Der hatte nun am Kampf genug.
Da Porens Leute mußten schauen,
Daß ihr Herr war totgehauen,
Verzagten sie noch nicht deswegen:
Sie fochten mit noch kühneren Schlägen.
Denn nun hub von beiden Seiten
Das Heervolk sich zu neuem Streiten;
Die Menge mischte sich zusammen
Mit schlachtengrimmigem Entflammen.
Da fing erst recht der Volkskrieg an.
Mancher Mann ward abgethan;
Die grünen Wiesen wurden rot.
Der Mohren lagen viele tot;
So ging es auch den Griechen hie.
Als Todesgeisel ließen sie
Manchen heimatfernen Schelm.

MK 4667—4702, W 4514—4549

So fest geschmiedet war kein Helm, S
Daß Alexander nicht schlug durch.
Da ward gefüllt so manche Furch
Mit rotem Blute ganz und gar.
Da war die grimmste Not fürwahr,
Wie im Volkskampf noch kein Mann
Sie erschaute irgendwann.
Weithin ward gedüngt die Heide.
Da fielen sie im Kampfentscheide,
Daß man auf den Leichen schritt.
Wehevollen Tod erlitt
So mancher von den Stolzgemuten:
Im Kampffeld mußte er verbluten.
Die Herren aus den Inderlanden
Den allergrößten Schaden fanden;
Denn Alexanders Tapferkeit
Wirkte Wunder in dem Streit,
Daß es alle müssen klagen,
Die nur je es hören sagen.
Das Volk von Mauretania
Zusammen scharte es sich da
Und zahlte hartes Sühnegeld.
Ein Blutmeer deckte all das Feld.
Die Scharen galt es zu durchbrechen:
Sie mußten ihren Herrn ja rächen.
Die Griechen schlugen sie hinwieder.
Es fiel da mancher tot darnieder.
Da erlagen Mann um Mann.
Alexander doch den Sieg gewann
Über die ergrimmten Scharen,
Die wenig friedenssüchtig waren.
Als Alexander erst versprach,
Es werde keinem Mann hiernach
An Weib und Kind ein Leid gethan,
Nahmen den Vertrag sie an
Und unterwarfen sich dann gern

MK 4703—4738, W 4550—4585

Dem kühnen Macedonenherrn. S
Alexander wies sie darauf hin,
Die Walstatt sollten sie durchziehn,
Um ihrem König Porus nun
Den letzten Liebesdienst zu thun.
Sie waren wohl dazu bereit.
Hineilten sie zur selben Zeit,
Wo man bald den König fand.
Ehe lange Zeit entschwand,
Bestatteten sie ihn gar prächtig,
Der so reich einst war und mächtig.
Auch waren es noch andre Lieben,
Viele, die im Kampf geblieben,
Die der Gruft man übergab.
Sie füllten da gar manches Grab
Mit Freunden und mit Anverwandten,
Die sie noch im Tod erkannten.
Man sah sie liebevoll verfahren.
Die Leute, die verwundet waren,
Die brachte man zum Heimatsort.
Auch blieben manche Kämpen dort,
Die so lange noch verweilten,
Bis die Wunden ihnen heilten.
Darius war zu Grab getragen;
Und als auch Porus war erschlagen,
Fuhr Alexander in ein Land,
Das Occidratis war genannt.
Das Land ist von der Sonne warm.
Die Leute drinnen die sind arm
Und hegen keinen Übermut.
Gar mäßig ist ihr Hab und Gut.
Es geht dort nackend Mann und Weib;
Sie haben kaum was um den Leib.
Ihr ganzer Reichtum ist sehr klein.
Sie haben nur ein Ziegenbein 23a
Als Waffe, um den Feind zu strafen.

MK 4739—4774, W 4586—4621

Sie sorgen niemals, wo sie schlafen S
— Sie haben Dorf ja nicht noch Stadt —:
Wo Nacht sie überfallen hat,
Da bleiben sie allmänniglich.
Vieh und Weiber pflegen sich
Von den Männern abzuscheiden
Auf die weitgedehnten Heiden.
Ihrem Elend kommt nichts gleich.
Da der König von dem Reich
Sichre Kunde nun vernahm,
Daß Alexander näher kam,
Ließ er ihm entgegenfahren
Boten, die beladen waren
Mit den unscheinbaren Gaben,
Die sie dort zu Lande haben.
In einem Briefe, den er schrieb,
War alles herzensgut und lieb
Ohne einen argen Sinn.
Solches schrieb er ihm darin:
„Bist du kommen in mein Land,
Raub zu üben oder Brand
Oder etwa zum Gefecht?
Bedenken solltest du dich recht.
Du bist ja ein gar weiser Mann,
Der das Beste finden kann.
So wolle dich denn nun besinnen:
Der Ruhm, den hier du kannst gewinnen,
Ist unbedeutend sicherlich.
Alexander, was nur mühst du dich?
Nichts findest du zu nehmen hier:
Denn welche Gabe hätten wir?
Es ist hier weder Schild noch Schwert.
Der Mühe ist es gar nicht wert,
König, daß du kamst hierher.
Nach anderm richte dein Begehr;
Bei uns ist alles unerfreulich.

MK 4775—4810, W 4622—4657

Dieses rate ich dir treulich." S
Alexander las nun den Bericht
Und entbot, er käme nicht,
Um sie ernstlich zu beschweren;
Nicht wolle er ihr Reich verheeren:
Am Kriegen sei's ihm nicht gelegen. —
Da zogen sie ihm denn entgegen
Und hießen ihn willkommen sein.
Alexander schaute gnädig drein,
Und sein Heervolk that das Gleiche.
Er fragte die von diesem Reiche,
Wo sie denn das Jahr durch wären;
Auch möchten sie ihm doch erklären,
Wie sie's hielten mit der Speise
Und ihrer ganzen Lebensweise,
Und ferner, wenn sie einstens stürben,
Wo sie sich ein Grab erwürben,
Wenn anders man zu Grab sie trage.
Da sagten sie auf diese Frage:
„Nicht Haus noch Städte haben wir
Und leben ohne Sorge hier.
Es gibt nichts, was man uns entzieht,
Außer was man an uns sieht.
Dies ist ganz in Wahrheit so.
Jederzeit ist irgendwo
Wohnung uns und Grab bereitet,
Das kein Sterblicher uns streitet.
Wenn wir sind dem Tod verfallen,
Wird doch keiner von uns allen
In einem Grabe dann begraben.
Aber einen Trost wir haben,
Daß uns deckt der Himmel oben."
Kein weitres Fragen ward erhoben.
Da gebot nun Alexander,
Daß sie allemiteinander
Zusammen zur Beratung träten

MK 4811—4846, W 4658—4693

Und eine Gabe sich erbäten; 8
Das werde gleich von ihm gethan.
Da fingen sie zu bitten an,
Er möchte dieses ihnen geben,
Daß sie ewig blieben leben
Und sterben müßten nimmermehr.
Dieser Wunsch verdroß ihn sehr,
Und im Unmut sprach er nun,
Wie er dies denn könne thun.
Müsse er doch selber sterben.
Wer entrinne dem Verderben?
Den Menschen sei von Anfang erblich,
Daß sie alle wären sterblich.
Nicht müsse sterben er allein:
Allen sei dies Los gemein,
Und der Tod sei unabwendig.
Sprach da überaus verständig
Ihrer einer aus dem Land
Zu Alexandern unverwandt:
Wenn zu Staub er selber werde,
Weswegen er dann auf der Erde
Soviel Wunderwesen treibe
Und noch immer dabei bleibe.
Er solle es doch endlich lassen.
„Maßvoll alles anzufassen,
Das ist Pflicht für einen jeden."
Alexander gab auf dieses Reden
Ihm zur Antwort: „Solche Thaten
Sind uns völlig angeraten
Von der höchsten Göttermacht.
Was uns diese zugedacht,
Müssen thun wir, wie wir's fühlen.
Das Meer von Grunde aufzuwühlen,
Das vermag allein der Wind:
Dann haben Angst, die drinnen sind.
Bis meiner wird der Tod begehren,

MK 4847—4882, W 4694—4729

Laßt mich immerhin gewähren; 8
Ich bin schon Meister meiner Sinne.
Es drängt mich stets, daß ich beginne
Etwas, das gar wohl mir thut. 24a
Würden es wie ihr gemut
Auf Erden lauter Menschen geben,
Was sollte ihnen dann das Leben?"
Er hieß sie bleiben all gesund.
Und darnach in kurzer Stund
Litt Mühe er wie kaum zuvor.
Über Berg und über Moor
Wurden ihm die Wege lang.
Gar selten fand er leichten Gang,
Bis der wunderbare Mann
Mit der größten Mühsal dann
An ein Ende kam der Welt.
In das fremde Land gestellt,
Folgte er dem innern Triebe,
Daß er seiner Mutter schriebe
Und seinem Meister jedes Ding,
Wie es ihm seither erging
Und welche Not in fremden Landen
Er und seine Kämpen fanden.

So begann er denn und schrieb
Den Brief, darinnen Leid und Lieb
Niederlegte Alexander,
Was sie alles miteinander
Dulden mußten früherhin.
Er schickte seiner Mutter ihn,
Olympias, der schönen, reichen,
An Aristoteles imgleichen.
Wollet ihr kein Wörtlein wagen,
Will ich ganz genau euch sagen,
Was im Brief geschrieben stand,
Wie ich in dem Buch es fand.

MK 4883—4917, W 4730—4764

Er lautet: „Recht zu Mut ists mir, S
Daß ich, liebe Mutter, dir
Und dem lieben Lehrer mein
Gerne mag zu Willen sein
In allem, was ich euch verhieß,
Als ich euch daheim verließ.
Vernehmt, was hier geschrieben steht,
Und achtet, wie es mir ergeht,
Da manche seltsame Geschichte
Ich in meinem Brief berichte.
„Da Darien ich besiegte
Und das Perserreich erkriegte
Und das stolze Inderland
Mir brachte unter meine Hand,
Hub ich mich sogleich von dannen
Mit meinen vielgeliebten Mannen
Und wandte mich nach Kaspenporten.
Ich wähnte, daß an keinen Orten
Ich Bängnis fände und Verdruß.
Da kamen wir zu einem Fluß.
Ich gönnte Ruhe meinem Heere,
Daß es sich des Durſts erwehre.
Jedoch als wir zum Wasser kamen
Und es in den Mund dann nahmen,
War so bitter es wie Galle.
Da blieben ungelabt wir alle.
„Abbrachen wir nun das Gezelt.
Es bot sich über weitem Feld
Eine schöne Stadt uns dar,
Die Barbaras geheißen war,
Überm Wasser eine Meile.
Die Meinen wollten alldieweile
Schwimmen in dem Flusse dort.
Den Schaden hatten wir sofort.
Krokodile kamen her
Und raubten mir von ungefähr

MK 4918—4953, W 4765—4800

Siebenundzwanzig meiner Leute: S
Die erschnappten sie als Beute.
Ganz sicher ist es so geschehn:
Ich habe selber es gesehn,
Daß sie in ihr Maul sie fraßen.
Die verlor ich solchermaßen.
„Da hub sich meine Heeresmacht
— Ich hatte es gar wohl bedacht —
Wieder nach dem Wasser hin,
Das zuvor so bitter schien.
Das Wasser war nun süß und gut.
Wir gewannen frischen Mut,
Und wir schlugen das Gezelt
Beim Flusse in dem offnen Feld.
Wir machten da ein großes Feuer.
Doch uns kam die Rast noch teuer:
Aus dem Wald erschienen hier
Manches fürchterliche Tier
Und erschreckliches Gewürme.
Wir begannen ein Gestürme:
Das währte fast die ganze Nacht.
Es hatte Durst sie hergebracht:
Sie wollten sich am Wasser laben.
Wir mußten großen Schaden haben.
Skorpione breit und lang
Kamen da in wildem Gang;
Sie waren beides, weiß und rot.
Die brachten uns in große Not.
Sie zerbissen manchen Mann.
Weiter kamen Löwen dann:
Die waren groß und stark zu schauen.
Nie entstand ein größeres Grauen
Unter irgendwelchen Heeren.
Wir mußten uns der Löwen wehren.
Grimme Eber nahmen drauf
Grade auf uns ihren Lauf:

MK 4954—4989, W 4801—4836

Die machten uns noch mehr erschauern. S
Sie zerhieben mit den Hauern
Alles, was sie vor sich fanden.
Daß wir da noch widerstanden,
Gott sei darum Dank gesagt.
Die Hauer hatten vorgeragt
Eine Klafter oder mehr.
Sie machten schrecklich uns Beschwer.
Wider unsre Heerschar wandten
Sich auch viele Elefanten: 24b
Sie kamen, um am Fluß zu trinken;
Da mußte uns der Mut entsinken.
Und noch weiter auf uns drangen
Ohnemaßen große Schlangen
Mit emporgereckter Brust;
Es schwand uns alle Lebenslust.
Leute kamen da in Scharen,
Die die reinen Teufel waren:
Sie waren völlig wie die Affen
Im garstigen Gesicht beschaffen.
Sechs Hände hatten sie zum Schrecken,
Die Zähne sah man lang sich strecken.
Furchtbar mühten sie mein Heer;
‹Wir boten ihnen Gegenwehr›
Und ließen die Geschosse fliegen.
Sie starben, ohne obzusiegen.
„Unsre Not war mannigfalt.
Niederbrannten wir den Wald.
Wir verstanden uns dazu,
Damit wir endlich hätten Ruh
Vor dem schrecklichen Getier.
Alsobald ersah ich hier
Das fürchterlichste Ungetüm,
Wie so grimm und ungestüm
Man zu keiner Zeit es schaute.
Bei seinem Anblick es mir graute.

MK 4990–5024 (4861/63=5012/13), W 4887–4871 (4861/63=4859/60)

Nie war ein Tier so wild und wirsch. S
Geästet war es wie ein Hirsch;
Zu oberst aus dem Kopfe drangen
Ihm drei große, lange Stangen.
Hätte Schutz ich nicht geboten,
Es hätte mir ein Heer von Toten
Hingemacht im Mordbegehren.
Sechsunddreißig warens deren,
Die tot es mit den Hörnern schlug.
Schrecken brachte es genug.
Ihr sollt auch dieses noch erfahren,
Daß es ihrer fünfzig waren,
Die es tottrat mit den Füßen.
Nicht sollte es die Mordwut büßen.
„In der nächsten Nacht jedoch
— Bis ins kleinste weiß ich's noch —,
Wie wir schon von weit vernahmen,
Auch Füchse zu dem Rastort kamen,
Groß und grimmig ohnemaßen,
Die uns nun die Leichen fraßen.
Nicht konnte ich und meine Leute
Ihnen wehren ihre Beute.
In dem Felde, da wir waren,
Flog Getier in großen Scharen,
Fledermäusen gleich und Tauben,
Das bißchen Ruhe uns zu rauben.
Menschenzähne hatten sie.
Voll Gier zerfraßen sie allhie
Uns die Ohren und die Nasen.
Ganz entsetzlich war ihr Rasen.
Auch plagten sie die Rosse sehr.
Von dannen zogen wir nunmehr
Zu einem Feld, heißt Accia.
Wir schlugen unsre Zelte da,
Und wir ruhten auf dem Feld
Unter bergendem Gezelt.

MK 5025—5060, W 4872—4907

Wir hatten Freude nach den Plagen S
Und gönnten uns das Wohlbehagen,
Wie es hier ward vorgefunden.
Aber dann in kurzen Stunden
Zogen wir und kamen bald
In einen wunderschönen Wald.
Hohe Bäume standen drinnen.
Ganz gebannt war unser Sinnen.
Die Bäume trugen alles das,
Was das Volk zu Land hier aß,
Was ausschließlich sie verzehrten.
Deren, die das Land uns wehrten,
War es eine große Zahl.
Das verdroß uns allzumal;
Denn es waren dies Giganten,
Die in Menge näher rannten,
Mit Eisenstangen in den Händen.
Sie wollten wider uns sich wenden
Mit gar friedeloser Regung.
Da galt es weise Überlegung,
Und ich überdachte nun,
Was dawider sei zu thun.
Wir schrieen laut: und die Bethörten,
Die zu keiner Zeit noch hörten
Irgend eines Menschen Stimme,
Flohen da in argem Grimme
In einen großen Wald hinein.
Es mochten wohl im ganzen sein
An die sechsmalhundert Mann.
Es gelang uns glücklich dann,
Vierunddreißig abzuschneiden:
Die mußten da den Tod erleiden.
Darüber will ich nimmer klagen.
Doch mir wurden auch erschlagen
Volle vierundzwanzig Streiter.
Ich weilte noch drei Tage weiter

Am selben Ort mit meinen Mannen. S
Dann hub ich wieder mich von dannen.
„Und wieder schlugen das Gezelt
Wir in einem breiten Feld.
Ein großes Wunder ich da schaute.
Des Morgens, da der Tag erst graute,
Sah ich Bäume aufwärts schießen
— Das war ein sonderliches Sprießen —:
Die wuchsen herrlich aus dem Grunde
Bis zur neunten Tagesstunde;
Darunter Blumen mancherlei.
Als die None war vorbei,
Da sanken auch die Bäume wieder
Gänzlich in die Erde nieder.
Die Bäume trugen gute Frucht.
Da trieb mich eine böse Sucht:
Ich befahl da meinen Knechten,
Daß sie von dem Obst mir brächten: 24c
Was ihnen aber schlimm bekam.
Denn welcher von den Früchten nahm,
Ward so jämmerlich zerbläut,
Daß er wenig war erfreut,
Je zur Welt gelangt zu sein.
Sie wurden auch noch obendrein
Mit Geißeln fürchterlich zerschlagen
Und wußten niemand anzuklagen;
Denn sie sahen niemand hie.
Doch hörten eine Stimme sie,
Die mit lautem Worte grollte,
Daß straflos niemand schaden sollte
Diesem Obste und den Bäumen
In den heiligen Waldesräumen:
Nicht ein Mann und keine Waffen.
Doch machten hier sie sich zu schaffen,
Sie sollten dann schon leiden Not
Und dazu den bittern Tod

Oder großen Schaden haben, 8
Ohne sich am Obst zu laben.
„Auch bot sich uns der Anblick dar
Von kleinen Vögeln: das ist wahr.
Die waren sanftgemut und sangen
Und brauchten nicht vorm Tod zu bangen.
Denn große Not war dem beschieden,
Der da störte ihren Frieden:
Es brannte ihn das Himmelsfeuer,
Und der Frevel kam ihn teuer.
Ein andres Wunder ich noch sah.
Ein Baum war ohne Laub allda:
Nicht Blatt noch Frucht war diesem eigen.
Ein Vogel saß in seinen Zweigen.
Des selben schönen Vogels Haupt
— Wenn ihr anders es mir glaubt —
War so glänzend wie die Sonne;
Er war wohl aller Vögel Wonne.
Phönix hat man ihn genannt.
Weithin über alles Land
Und über jedes Reich der Erde
— Daß auch dies bekannt euch werde —
Ist keiner mehr denn er allein.
Er ist, das wisset, gar nicht klein.
„Als wir zogen an dem Meere,
Da ritt ich weg von meinem Heere
Mit dreitausend meiner Mannen.
Da huben wir uns nun von dannen,
Um nach Wundern auszuspähn.
Da konnten wir von ferne sehn
Einen schönen, großen Wald.
Die Wunder waren mannigfalt,
Wie wir sie allhier vernahmen.
Als wir nämlich näher kamen,
Hörten wir mit Wohlgefallen
Darinnen schöne Stimmen schallen,

MK 5133—5168, W 4980—5015

Lyrenton und Harfenklang 8
Und den süßesten Gesang,
Der nur jemals ward erdacht.
Was je dem Ohr ward zugebracht,
Ist diesem Sange nicht vergleichlich.
Kühler Schatten, überreichlich,
War zur Erde hingegossen,
Wo grünes Gras und Blumen sprossen
Und Würzekräuter allerart.
Noch ward in keinem Wald gewahrt
So mannigfache Herrlichkeit.
Er dehnte sich gar lang und breit.
Eben diese Waldung lag,
Wie ich euch vermelden mag,
Rings umgrünt von schönen Auen.
Hier nun sollten wir erschauen
In großer Zahl vieledle Bronnen:
Die kamen aus dem Wald geronnen,
Erquickend kühl und völlig klar.
Ich und meine Heldenschar
Fanden Wundersames da,
Was zur Freude uns geschah.
Das soll euch nicht verschwiegen bleiben:
Ich will es fleißig euch beschreiben.
„Der Wald, voll lieblichem Getön,
War über alle Maßen schön.
Es schien uns allen ein Geträume.
Gewaltig reckten sich die Bäume,
Die Zweige waren breit und dicht:
Ich gebe treulichen Bericht.
Das war gar reiche Erdenwonne.
Da vermochte nicht die Sonne
Durchs Gezweig hindurchzuscheinen.
Ich und ebenso die Meinen
Wir ließen unsre Rosse stehn
Und eilten, in den Wald zu gehn

MK 5169—5204, W 5016—5051

Ob dem wonniglichen Sang. S
Die Weile deuchte uns gar lang,
Bis zum rechten Ort wir kamen
Und nun schauten und vernahmen,
Was völlig einem Wunder glich.
Viel schöne Mägdlein minniglich
Wurden hier von uns gefunden:
Die spielten da zu diesen Stunden
Im grünen Kleee, nah und fern,
Hunderttausend gut und gern.
Sie vergnügten sich und sprangen.
Hei! wie sie so wonnig sangen,
Daß ohne Unterschied wir alle
Bei dem wundersüßen Schalle,
Der uns in dem Wald erfreute,
Ich und meine kühnen Leute
Unser Herzeleid vergaßen
Und die Arbeit ohnemaßen
Und das schwere Ungemach,
Das uns drückte mannigfach. 24d
Uns allen ward es leichtlich klar,
Was gar nicht zu verwundern war,
Es sei für unser ganzes Leben
Zur Genüge uns gegeben
Lust und wonniglicher Glanz.
Angst und Leid vergaß ich ganz,
Ich und all mein Ingesinde,
Alles was uns ungelinde
Seit den frühen Kinderjahren
War bis dahin widerfahren.
Es deuchte mich zu dieser Stunde,
Als ob auf ewig ich gesunde.
Wäre stets ich dort gewesen,
Ich wäre ganz und gar genesen
Von aller Herzensangst und Not
Und hätte nicht gebangt vorm Tod.

MK 5205—5240, W 5052—5087

„Mache ich euch nun bekannt, S
Wie es mit den Frauen stand,
Von wannen diese Wesen kamen
Und welches Ende sie nun nahmen,
So erscheint euch dies fürwahr
Ganz besonders wunderbar.
Sobald der Winter war gegangen,
Der Sommer hatte angefangen
Und zu grünen es begann
Und die edeln Blumen dann
Im Wald begannen aufzugehn,
Sah man sie vielherrlich stehn:
Wunderlicht war ihr Gegleiße.
In ihrer Röte, ihrer Weiße
Gaben sie gar holden Schimmer.
Wo anders waren Blumen nimmer
Von so herrlichem Geleuchte.
Sie waren, wie es uns bedeuchte,
Völlig rundlich wie ein Ball
Und fest verschlossen überall.
Sie waren groß und hochgeschossen.
Wann die Blumen sich erschlossen
— Das merket wohl in euerm Sinn —,
Da fanden sich im Kelche drin
Mägdlein ganz und gar vollkommen.
So was habt ihr nie vernommen.
Sie waren regsam und lebendig,
Ihr ganzes Denken war verständig,
So lieb ihr Schwatzen und Begehren,
Als ob sie ganz im Alter wären
Etwa um das zwölfte Jahr.
Sie waren minnig — das ist wahr —
Anzusehn am ganzen Leibe.
Ich konnte noch an keinem Weibe
Ein schönres Antlitz je erblicken
Noch solche Augen zum Bestricken.

MK 5241—5276, W 5088—5123

Hand und Arm an ihnen schien S
So schneeig wie ein Hermelin,
Auch die Füße und die Beine.
Unter ihnen waren keine,
Die über Liebreiz nicht verfügten.
In Züchten sie sich auch vergnügten,
Sie lachten, und sie waren froh,
Und ihr Sang entzückte so,
Daß sicher noch zu keiner Frist
So süßer Laut erklungen ist.
„Mögt ihr meinen Worten trauen,
So mußte allen diesen Frauen
Der Schatten das Gedeihen geben.
Anders konnten sie nicht leben.
Die da traf ein Sonnenstrahl,
Die erstarben allzumal.
Das Wunder das war mannigfalt:
Da ertönte all der Wald
Von dem wonnigsüßen Klingen
Der Mägdlein, die es trieb zu singen
Mit den Vögeln im Verein.
Was konnte wonniglicher sein
In frührer und in späterer Zeit?
Ihres Leibes ganzes Kleid
War festgewachsen immerdar
An die Haut und an das Haar.
Dieselbe Farbe war an ihnen,
In der zuvor die Blumen schienen,
Rot und weiß wie Schnee gethan.
Da näher wir sie kommen sahn,
Spielte selig unser Herz.
Suchte man auch allerwärts:
So holde Frauen gibts nicht mehr.
Ich sandte gleich nach meinem Heer.
Da denn all die Leute kamen
Und auch diese nun vernahmen,

MK 5277—5312, W 5124—5159

Wie so herrlich jene sangen, S
Da hasteten sie voll Verlangen,
Und sie schlugen ihr Gezelt
In den Wald und nicht aufs Feld.
Da lagen wir in all dem Schalle
Und freuten recht in Lust uns alle
Der so wundersamen Bräute.
Ich und alle meine Leute
Verstanden gern uns zum Verbleib.
Die Mägdlein nahmen wir zum Weib
Und hatten Freude alldieweil,
Wie sie nie uns ward zuteil.
Seit ein jeder ward geboren.
O weh, daß wir so bald verloren
Dieses selige Erquicken.
Ich durfte all dies Wunder blicken
Und mich all der Wonnen freuen.
Ich künde solches euch in Treuen.
Dies währte, wie ich euch nun sage,
Drei Monat und dazu zwölf Tage,
Daß ich mit meiner Heldenschar
In dem grünen Walde war,
Nahe bei den schönen Auen,
Zusammen mit den lieben Frauen, 25a
Und wir froh mit ihnen lebten
Und in Lust und Wonne schwebten.
Doch großes Leid geschah uns dann,
Was nie genug ich klagen kann.
Da die Zeit nun ging zum Ziel,
War vorbei das frohe Spiel:
Die Blumen völliglich verdarben,
Und die schönen Frauen starben;
All ihr Laub die Bäume ließen,
Die Quellen in dem Wald ihr Fließen
Und die Vogelschar das Singen.
Da begann auch mir zu zwingen

MK 5313—5348, W 5160—5195

Freudelosigkeit das Herz S
Mit gar mannigfachem Schmerz.
Schrecklich war der Jammer da,
Den ich alle Tage sah
An den minniglichen Frauen.
Weh mir, daß ich mußte schauen,
Wie sie allesamt erstarben
Und die Blumen mit verdarben.
Da schied in Trauer ich von dannen,
Ich und alle meine Mannen.
„Da sahen wir im Weitergehn
Eine schöne Feste stehn.
Die war mit großer Kunst gebaut.
Ich hätte gern hineingeschaut.
Das konnte aber schwerlich sein.
Denn ich sowie die Mannen mein
Wir sahen einen großen Mann,
Der uns gar nichts Gutes sann.
Der kam da aus der Stadt gegangen.
Die Haut war wie beim Schwein mit langen,
Starken Borsten ihm bedeckt.
Er ward von Waffen nicht erschreckt
Und war uns gar nicht diensterbötig.
Ihm schien, er habe es nicht nötig.
Er fand wohl nie noch den Verwegnen,
Der ihm wagte zu begegnen.
Solches ließ er klar erscheinen.
Da gebot ich denn den Meinen,
Daß sie mir den Unhold faßten.
Sie gingen los auf den Verhaßten,
Doch er dachte nicht ans Fliehn
Und stellte sich noch frecher hin.
Ich trieb darauf ein Mädchen an,
Dem grimmen Menschen sich zu nahn.
Ich wollte hieran inne werden,
Ob irgend sei ein Mann auf Erden,

MK 5349—5384, W 5196—5231

Welchen eines Weibes Minnen S
Nicht noch brächte ganz von Sinnen.
Da das Mädchen zu ihm kam,
Er es in die Arme nahm,
Und er eilte alsobald
Mit ihm weg in einen Wald.
Unlieb war uns solches Thun,
Und fort zu Pferde ging es nun.
Wir durften uns nicht lang verweilen:
Hinjagten wir in starkem Eilen.
Als wir nun den Mann bekamen
Und das Mädchen an uns nahmen,
Schrie er auf mit wildem Grimme,
Daß wahrlich eine solche Stimme,
Überlaut und fürchterlich,
Dem Gebrüll des Löwen glich.
Er brachte uns in große Not;
Denn er fürchtete den Tod.
Da die Meinen auf ihn gingen,
Gebot ich, daß sie mir ihn fingen
Und, ohne daß sie sich bedächten,
Ihn gebunden vor mich brächten.
Brennen ließ ich ihn im Feuer.
Gar schmerzlich wards dem Ungeheuer.
Doch bei allem Widerstreben
Durfte er nicht länger leben.
„Wieder hub ich mich von dannen
Mit meinen treugesinnten Mannen.
Zu einem Berge kamen wir.
Es winkte auf der Höhe hier
Ein Palast, der ganz und gar
Aus edelstem Gesteine war,
Wie wir selbst gelesen haben.
Im Gestein war eingegraben
Der Wunderdinge mancherlei.
Ein schöner Bach floß nebenbei.

MK 5385—5420, W 5232—5267

Am Palaste aber waren 8
— Das sollt ihr, wie es war, erfahren —
Ketten, die herniederhingen
Und völlig bis zum Thale gingen;
Die waren ganz aus Gold gethan.
Wer zur Höhe stieg hinan,
Dem sollten, wie es mir geschienen,
Diese als Geländer dienen.
Auch führten, wie ich euch bemerke,
Zu dem wundervollen Werke
Zweitausend Stufen weiterhin.
Die waren, was ein Wunder schien,
Ganz aus Saphir hergestellt.
So Herrliches ward all der Welt
Noch zu keinem Male kund.
Auf den Berg kam ich gesund
Und sah in Lust und Wißbegierde
Des Palastes ganze Zierde.
Die Fenster waren all darin
Gefügt mit meisterlichem Sinn.
Vieles Gold war zu erspüren:
Güldne Glöcklein, güldne Thüren.
Ein Tempel — ich stand kaum davor —
Öffnete von selbst sein Thor.
Als ich nun nach innen ging, 25b
Sah ich wundersames Ding.
Ich sah ein Bett, das drinnen stand,
Wie ich nie so schön es fand,
Überall mit Gold gedeckt
Und mit Edelstein besteckt.
Es zog ums Bett sich längs und quer
Ein schöner, güldner Weinstock her.
Die Arbeit dran war wunderfein.
Was die Trauben sollten sein,
Das waren lauter Edelsteine,
Große und auch wieder kleine.

MK 5421—5456, W 5268—5303

Auf dem Bette lag ein Mann: 8
Ich wüßte nicht, daß irgendwann
Ich so schönen Greis erschaute.
Niemand war, der mir vertraute,
Wie es stünde um den Alten.
Doch ich mußte diesen halten
Für einen Herrscher, reich an Macht.
So lag er da in aller Pracht.
Ich merkte, wie so süß er schlief.
Ohne daß ich sprach und rief
Oder aufgeweckt ihn hätte,
Stand ich da vor seinem Bette
In ehrerbietigem Verneigen.
Dann ging ich, um herabzusteigen.
Gemächlich zog ich denn hernieder
Und kam zu meinen Leuten wieder.
„Als ich wieder unten war,
Zog drei Tage all die Schar,
Bis in andres Land wir kamen:
Es heißt Brasiakus mit Namen.
Vom König über dieses Land
Wurden Gaben mir gesandt.
Auch brachten mir des Landes Leute
Von Fischen viele derbe Häute:
Zusammen waren sie in Päcken.
Mit schönen Leopardenflecken
Waren diese Häute sprenklich.
Sie schenkten mir auch unbedenklich
Manch herrliche Lampretenhaut.
Ich offenbare es euch laut:
Jede war sechs Klafter lang.
Da dankte ich bei dem Empfang.
„Ich ließ das Land in gutem Frieden.
Wir waren bald von hier geschieden
Und kamen, alle treu gesellt,
An das Ende dieser Welt,

MK 5457—5492, W 5304—5339

Da wo deren Nabe steht S
Und sich rings der Himmel dreht,
Wie um die Achse geht ein Rad.
Da hörte ich an dem Gestad
— Auch hörtens die von meinem Heere —
Der Griechen Sprache in dem Meere.
Das wunderte uns ohnemaßen.
Die Meinen alles sonst vergaßen
Und wollten schwimmen in der Flut;
Zwanzig hatten solchen Mut.
Sie hatten sehnliches Begehren,
Zu wissen, wer die Leute wären,
Die sie hier mit Menschenlauten
Hörten und doch nicht erschauten.
Sie schwammen los auf eine Insel.
Aber in dem Meergerinnsel
Bezwang sie manches böse Tier.
Das leide Schauspiel sahen wir,
Wie die Zwanzig zu der Stund
Sanken in des Meeres Grund.
„Wir sahen in der Gegend dort
Einen wohlverwahrten Ort.
Meroves hieß diese Feste
Und war aufgebaut aufs beste.
Zwischen Felsen angelegt
War sie rings davon umhegt.
Die Leute in dem ganzen Land
Waren alle kampfgewandt,
Sie führten da ein schönes Leben
Und waren sämtlich untergeben
Einer Frau seit manchem Jahr,
Die Kandacis geheißen war.
Dies war ihre Königin;
Sie waltete mit klugem Sinn.
Zween Söhne hatte diese Frau. —
Ich gebot nach kurzer Schau,

M (ohne 5349/51 = K 5498 a b c) K 5493—5526 (5357 = 5504/5), W 5340—5375

Daß man schlüge das Gezelt S
Bei der Stadt auf schönem Feld.
Ich bot — so schien mirs wohlgethan —
Der Herrin meine Dienste an
Und schickte, treugesinnt und mild,
Ihr ein wohlgemaltes Bild
Meines Gottes Ammon hin.
Ein Bote, der von ihr erschien,
Brachte schöne Gegengaben.
Der wollte auch die Antwort haben,
Ob ein Sterblicher ich sei
Und ob mir all das Vielerlei
Gehöre bis zum Lande da.
Da ließ ich ihr vermelden: ja.
„Ich will euch von den Gaben sagen,
Die sie vor mich hin ließ tragen:
Güldner Götter warens hundert;
Auch brachte mir — ich war verwundert —
Ihr Bote hundertfünfzig Mohren:
Diese hatten lange Ohren
Und waren Kinder allzumal.
Den Meinen ich es anempfahl,
Daß ihrer Hut man nicht vergäße.
Auch schickte dreißig Goldgefäße
Sie durch ihren Abgesandten
Und über neunzig Elefanten; 25c
Dazu noch sechzig wunderziere,
Grimmgemute Pantertiere
Und hundert Leoparden dann:
Kein ander Tier so laufen kann.
Auch schickte sie — mir wars genehm —
Fünfhundert Vögel außerdem,
Schöne Sittige und Sphingen,
Die sprechen können und auch singen,
Und hundert Balken schwarzer Art.
Man hat noch nie ein Holz gewahrt,

MK 5527—5562, W 5376—5411

Das so gut ist und so teuer. S
Man vermag es in dem Feuer
Auf keine Weise zu verbrennen.
Auch gab sie hold sich zu erkennen,
Indem sie Ammons eingedenk
Meinem Gotte als Geschenk
Eine Krone bringen ließ,
Wohlgeziert und überdies
Ausgeschmückt mit Edelsteinen,
Sowohl mit großen als mit kleinen:
So zeigte sich die Herrin hold.
Zehn schöne Ketten, ganz von Gold,
Waren hieran angehangen.
Die Krone war damit umfangen
Nach des Meisters klugem Sinn.
Die so reiche Königin
Sandte außer diesem mir
Ein herrliches und edles Tier,
Welches den Karfunkel hegt
Und welches vor die Magd sich legt.
Monoskeros ist es genannt.
Es ist gar selten dort zu Land.
Nicht gewinnt man es durch Jagd:
Man fängt es nur mit einer Magd.
Sein Gehörn ist fürchterlich:
Nichts besteht vor dessen Stich. —
Und als die Gabe war gebracht,
War die Frau darauf bedacht,
Einen Mann zu mir zu senden;
Der konnte rechte Kunst vollenden,
Dieweil er war des Malens kund.
Der nun malte mich zur Stund
Auf ein Holzbrett ganz genau.
Nichts ist so listig, wie die Frau
Und ihre beiden Kinder waren.
Das sollte nachmals ich erfahren.

MK 5563—5598, W 5412—5447

„Ihr älterer Sohn Kandaulus nun S
Bedachte, was er könnte thun;
Da ließ er seine Weisen kommen.
Wie er es nun recht vernommen,
Daß ich hier im Lande weilte:
Zum Wiesengrunde er da eilte,
Mich aufzusuchen in dem Feld.
Ich lag da unter meinem Zelt.
Sobald er in das Lager kam
Und man seiner Obacht nahm,
Schien dies eine sondre Sache.
Gleich umdrängte ihn die Wache;
Sie machte zum Gefangnen ihn
Und brachte ihn sofort dahin,
Wo Tholomäus sich befand.
Der befragte ihn zur Hand,
Was denn sein Geschäft hier wäre.
Der Jüngling sprach, was er begehre:
‚Von Kandacis bin ich ein Sohn.
Warst du einem gnädig schon,
Vernimm das Leid, das ich dir klage.
Hilf mir, Herr, in schlimmer Lage.
Verloren habe ich mein Weib,
So lieb mir wie der eigne Leib.
Die Unheilsthat war nicht erlaubt:
Es hat mir frech die Frau geraubt
Ein König, der ist gar vermessen;
Er ist nicht fern von hier gesessen.
Tröstung suche ich bei dir,
Und hilfst du in Erbarmen mir,
Daß ich sie zurückgewinne,
Lohne ich dir stets mit Minne.‘
„Da Tholomäus nun, mein Mann,
Solcher Klage sich besann,
Erwog er es bei sich im stillen
Und ging darnach mit gutem Willen

MK 5599—5634, W 5448—5483

Grade unter mein Gezelt, S
Wo ich ruhte in dem Feld,
Und sagte mir, wie es gekommen
Und was er hatte dort vernommen.
Erhoben hatte ich mich schicklich,
Und ich reichte augenblicklich
Die Krone ihm mit dem Belehren,
In sein Zelt zurückzukehren
Und klug verhandeln dieses Ding.
Ich sagte: ‚Dieser Edeling
Wird dich sicherlich nicht kennen.
Du sollst dich Alexander nennen.
Laß nicht merken ihn die List,
Daß du Tholomäus bist,
Und bescheide mich zu dir.
Nenn Antigonus mich hier
Und heiß als deinen Mann mich nun
Dem jungen Mann den Willen thun,
Um gutzumachen, was er klagt.
Thun wir denn, wie wir gesagt,
Ohne weiteres Besinnen!
Heiß mich bald sein Weib gewinnen
Und dem Mann sie wiedergeben,
Wenn anders lieb mir sei mein Leben.‘
„Ganz so, wie sie sich beraten,
Es die beiden Herren thaten.
Tholomäus nahm die Krone.
Hinging er zu dem Edelsohne,
In Miene und in Haltung frei,
Wie wenn er Alexander sei.
Nach Alexandern er nun sandte;
Antigonus er diesen nannte.
Zu Kandaulen sprach er so: 25d
‚Gehabe wohl dich und sei froh.
Deine Bitte wird erfüllt.
Man hat ganz richtig dir enthüllt,

MK 5635—5670, W 5484—5519

Daß ich Alexander bin. S
Macedonien ist von Anbeginn
Mein Land: ich bin von dort gekommen.
Das hast du ja gewiß vernommen.
Persien zwang mein Waffenstreich.
Parthis und das Inderreich
Sind in meine Macht gestellt.
Ich will mit dir, du edler Held,
Von hinnen senden diesen Mann,
Der dir sicher helfen kann.
Ich gebe ihm so viel vom Heer,
Wie er braucht zu Kampf und Wehr.
Er ist Antigonus genannt.
Den führe in das selbe Land,
Wo dein Eheweib ist drinnen.
Er verfährt mit klugen Sinnen.
Er zwingt, dein Weib herauszugeben,
Oder er verliert sein Leben.‘
„Kandaulus wähnte nun nicht anders,
Als daß der Dienstmann Alexanders
Kein andrer als ich selber wäre.
Er freute sich der holden Märe.
Solche Hilfe schien ihm gut.
Er lebte auf in frohem Mut,
Daß er diese sich gewann.
Da rüstete sich mancher Mann
Von allem meinem Ingesinde;
Wir zogen mit dem Königskinde.
Da vertraute ich im stillen
Meinen Leuten meinen Willen,
Wiewohl sie gar genau mich kannten,
Daß sie allesamt doch nannten
Antigonus mich weiterhin.
Als es ausgemacht erschien,
Daß jener blieb in seinem Wahne,
Führte selbst ich meine Fahne

MK 5671—5706, W 5520—5555

Und machte kampfbereit mein Heer. S
Kandaulus leitete nunmehr
Uns gen Bala vor die Feste.
An so streitgesinnte Gäste
Hatten sie wohl nicht gedacht;
Nun sahen sie die Heeresmacht.
Sie schlossen ihre Feste zu,
Und es scharten sich im Nu
Zur Beratung die vermeßnen,
Sonst so stolzen Angesessnen.
Sie sprachen alle höchst verwundert,
Was wohl diese vielen Hundert
Kriegsbereiten Männer wollten
Oder hier vollführen sollten.
„Der König der war ausgefahren
Mit gewaltigen Kämpferscharen
Gegen einen seinesgleichen.
Da mußten die in Angst erbleichen,
Die da in der Stadt verblieben.
Dieses wisset, meine Lieben.
Da sie nun von allen Seiten
Die fremde Heerschar sahen reiten
Über ihre Landesmark,
Da befürchteten sie stark,
Daß Porus noch dermalen lebte
Und wider sie zu kämpfen strebte
Mit seiner ganzen Heeresmacht.
Sie hatten auch daran gedacht,
Daß er ihnen füglich grolle
Und die Frau befreien wolle
— War er ihr doch nah verwandt —,
Weshalb ich grade kam ins Land.
„Nun höret, was ich euch will sagen.
Weiterhin nach dreien Tagen
Begann Kandaulus mich zu bitten,
Daß wir vor die Feste ritten,

MK 5707—5742, W 5556—5591

In der die Frau war eingeschlossen. S
Das leisteten wir unverdrossen.
Da wir zu der Stadt gekommen
Und es jene wahrgenommen,
Die in dieser Feste waren,
Kamen sie in ganzen Scharen
Und stiegen eilends auf die Zinnen
Und befragten uns von drinnen,
Hernieder von der Mauerbrüstung,
Nach dem Grunde solcher Rüstung;
Von wannen käme dieses Heer.
Auch erfragten sie noch mehr,
Was sie denn an uns begangen
Und ob wir kämen im Verlangen,
Eine Sache auszufechten.
Da sagten wir denn nun, wir dächten
Ihre Feste ganz zu brechen
Und an ihnen uns zu rächen,
An der Ehre und dem Leib,
Dafür daß sie Kandaulens Weib
Beherbergten als schnöde Beute
Und auch seine lieben Leute.
Würde dies nicht gut gemacht,
Sei ihnen Schlimmes zugedacht.
„Als die Städter solche Kunde
Hörten frisch aus unserm Munde
Und in die ganze Stadt sie kam,
Ergriff sie alle Angst und Scham.
Der Palast ward aufgesprengt,
Wo die Frau war eingeengt.
Sie sandten sie zu uns hernieder
Und gaben so die Frau uns wieder.
Da ließen wir die Feste stehn
Und huben uns, von dann zu gehn,
Auch Kandaulus, der erlauchte,
Den niemand aufzuheitern brauchte.

MK 5743—5778, W 5592—5627

Er redete mir öfter ein, S
Ich solle dessen sicher sein,
Wolle mit ihm heim ich kommen,
Das werde freudig aufgenommen
Von seiner und der Mutter Seite,
Die herzlichen Empfang bereite
Und mir die Mühe zweifelsohne
Mit Liebe ohne Leid belohne.
„Da that ich Tholomäen kund, 26a
Daß mit Kandaulen ich zur Stund
Heim zu Lande wollte ziehn,
Auf daß ich wüßte fernerhin
Und gar klüglich es erfünde,
Wie es in dem Land dort stünde
Und achtete auf diesem Wege,
Welcher Sitten man da pflege.
Da begann ein langes Reiten.
Auf dem Weg zu beiden Seiten
Sah gar hohe Berge ich,
Die allerhöchsten sicherlich,
Auf die zu irgend einer Frist
Ein Sterblicher gekommen ist
Und wie dieselben hier auf Erden
Niemals höher mochten werden.
Da nun fragte ich beflissen
Die Leute, die es konnten wissen,
Nach dem, was auf den Bergen war.
Die sagten mir nun offenbar,
Dort seien Wunder mannigfaltig,
Sonderbarlich und gewaltig:
Tiere, schrecklich sich bewegend,
Und Gewürme, angsterregend.
Da ersah ich lange Bäume:
Es war mir fast wie ein Geträume.
Das Obst, das an den Bäumen saß,
Hatte solches Riesenmaß,

MK 5779—5814, W 5628—5663

Daß ich's gar nicht will beschreiben: S
Sonst könntet euern Spott ihr treiben;
Denn ihr würdet es nicht glauben.
Ich schaute da so große Trauben:
Von denen darf ich euch wohl sagen:
Es könnte sie ein Mann nicht tragen.
Auch fand ich viele Nüsse da,
Die größten, die ich jemals sah;
Größer waren sie zu schauen
Als Kürbisse — ihr dürft mir trauen.
Auch erblickte ich da Drachen
Und noch manche andre Sachen
Und gar manche große Schlange,
Lauter ganz entsetzlich lange.
Auf den Bäumen saßen Affen,
Meerkatzen, wundersam geschaffen,
Und fürchterliche Vogelscharen,
Die dort angesiedelt waren.
„Vernehmt noch mehr, was ich euch sage:
Weiter ging die Fahrt fünf Tage.
Da nun hatten wir erschaut
Eine Stadt, gar schön gebaut.
Drin stand ein Schloß mit hohen Zinnen;
Es wohnte Kandacis darinnen,
Die voll Güte offenbar
Und Kandaulens Mutter war.
Diese hatte kaum vernommen,
Daß ihr Sohn war heimgekommen
Und sein Weib nach Hause brachte,
Als sie schon auf Liebes dachte.
Gar bald sie uns entgegenging,
Mit Ehren uns die Frau empfing.
Eine Krone trug die Holde
Auf dem Haupt, von reinem Golde,
Wie sie weder Weib noch Mann
Je auf dieser Welt gewann.

MK 5815—5850, W 5664—5699

Sie selber war gar wonnereich; S
Ihr kamen wenig Frauen gleich:
Sie war zu groß nicht, noch zu klein.
Da mußte ich beseligt sein,
Und es war mir da zu Mute,
Ganz als ob ich meine gute,
Treue Mutter vor mir sähe.
So wohl war mir in ihrer Nähe.
„Die edelschöne Königin
Fragte da mit klugem Sinn
Bei ihrem Sohne um den Mann,
Mit dem den Heimzug er begann;
Denn sie hätte gern vernommen,
Von welchem Lande er gekommen
Und was denn sein Geschäft wohl sei.
Kandaulus sprach da solcherlei
Als getreulichen Vermeld:
‚Antigonus heißt dieser Held,
Und er stammt von Griechenland;
Diesen hat mit mir gesandt
Der gar reiche Alexander;
Wir zogen deshalb miteinander.
Ein Mann so brav von Grunde aus
Kam dir nie noch in dein Haus.
Ich lobe ihn mit vollem Recht.
Sein ganzes Wesen ist gar echt,
Er ist bescheiden und ist bieder.
Er gewann mein Weib mir wieder.
Das halte fest in deinem Sinne.
Er sei deswegen deiner Minne
Und deiner Gütigkeit gewiß,
Meine Mutter Kandacis.‘
„Da nahm mich auf mit holdem Sinn
Die edelreiche Königin
Und küßte mich auf meinen Mund,
Und sie führte mich zur Stund

MK 5851—5886, W 5700—5735

In einen Saal, der wunderbar S
Aus Onyx hergerichtet war.
Die Säulen waren hell und rein,
Vom alleredelsten Gestein.
Völlig gülden war das Dach;
Seine Zier war mannigfach.
In demselben Raume waren
— Das sollt ihr für gewiß erfahren —
Spannbetten von gediegnem Golde:
Denn so wünschte es die Holde.
Decken lagen drauf gebreitet: 26b
Die waren auch aus Gold bereitet.
Der Tisch, an dem sie selber saß,
Wann für sich allein sie aß,
Der war von lichtem Elfenbein,
Ausgeziert mit Edelstein.
Rotgülden waren all die Bänke.
Noch mehr ich euch zu sagen denke:
Der Palast war voller Pracht;
Mit Kunst war alles ausgedacht.
Oben die gewölbten Bogen
Waren ganz mit Gold bezogen.
Was an Wundern alles hier
Überall mit sondrer Zier
Eingegraben war: mit nichten
Könnte jemand dies berichten.
Es floß ein Wasser ihm zur Seite:
Nicht sehr groß war dessen Breite;
Dem Rauschgelb es an Farbe glich:
Es färbte ganz nach Goldart sich.
Da zeigte sich gar große Wonne:
Denn so oft die liebe Sonne
Oben schien auf den Palast,
Schien im Golde alles fast;
Der Bach auch schwamm im Goldgeleuchte.
Ein großes Wunder mich das deuchte,

MK 5887—5922, W 5736—5771

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИ... БЕОГРА...

Als ich alles recht besah. S
Wisset auch: ich schaute da
Von Leuten eine große Menge.
Da rüstete im Nachtgepränge
Die so reiche Königin
Mit sorglichem und klugem Sinn
Ein Mahl für ihre lieben Kinder
Und ihr Ingesind nicht minder.
Zu erst und letzt aufs allerbeste
Ließ sie pflegen ihre Gäste
Mit gar fleißlichem Bestreben
Und hieß uns überreichlich geben
Ein jegliches, was wir nur wollten,
Und alles, was wir haben sollten,
Ich und meine ganze Schar.
Sie selber nahm der Pflege wahr.
„Der Saal der edeln Königin,
Wie ich des nun kundig bin,
In welchen sie zum Mahle ging,
Wann liebe Gäste sie empfing,
War gar schön und wunderrein,
Ausgeschmückt mit Edelstein.
Er war von unten an bis oben
Wegen seiner Zier zu loben.
Wo die Frau zur Tafel saß,
Allzeit, wann sie trank und aß,
Da hing ein Teppich, lang und breit
Und von großer Kostbarkeit,
Ganz mit edelm Gold durchschlagen;
Mit Seide waren aufgetragen
Vögel und noch manches Tier
In gar mannigfalter Zier
Und mit Farben allerart.
Ich hatte so was nie gewahrt.
Man konnte Ritter und auch Frauen
Auf dem Wandbehang erschauen

Ganz mit lebenstreuer Haltung, S
In wunderbarer Ausgestaltung.
Rings an Enden und an Ecken
Waren Borten zu entdecken
Mit elfenbeingeschnitzten Ringen,
Welche an Gestellen hingen.
Wenn man zog den Wandbehang,
Manch güldne Schelle dran erklang.
Der Behang war wonnereich:
Nie war einer diesem gleich.
Kandacis war kunstverständig:
Es meisterte ihn eigenhändig
Die so reiche Königin
Mit überlegungsvollem Sinn.
„Noch mehr der Pracht war hier vorhanden.
Vor dem Tisch der Herrin standen
Zween Kerzenhalter, schön vor allen,
Ganz von lauteren Krystallen.
Es war in den Krystall hinein
Gezaubert mancher Edelstein.
Oben waren auch daran,
Was alle augenblicklich sahn,
Zween hell leuchtende Karfunkel.
Nie war eine Nacht so dunkel:
Sie glänzten völlig wie die Sterne
In der Nähe und der Ferne,
Daß zur Nacht man jedesmal
In dem weitgedehnten Saal
Sehen konnte allerenden
Wie bei lichten Fackelbränden.
So nun lebte allezeit
Die reiche Frau in Herrlichkeit
Und dem allerreichsten Staate.
In der Herrin Kemenate
Spürte Wonne man und Heil.
Es fehlte da zu keinem Teil,

Was man drinnen finden sollte S
Und was man selber haben wollte.
„Bescheiden will ich euch genau
Von der königlichen Frau,
Welch ein Spiel sie stets empfing,
Wann sie zu der Mahlzeit ging.
Inmitten ihres Schlosses stand
Ein Tier, gemacht von Künstlerhand;
Der Meister schuf von Gold es rot,
Wie sie selber es gebot.
Das Tier, das einem Hirsche glich,
War gebaut gar meisterlich.
Es hatte an dem Kopfe vorn
Ein tausendendig großes Horn,
Und auf jeder von den Spitzen
Sah man einen Vogel sitzen.
Ein Mann saß auf des Tieres Rücken,
Wunderschön in allen Stücken:
Der führte an der Hand zween Hunde
Und hielt ein Horn in seinem Munde.
Vierundzwanzig Blasewerke
Waren, wie ich euch bemerke, 26c
In einem Erdgelaß vorhanden;
An jedem Balg zwölf Männer standen.
Wenn diese nun die Winde fingen,
Mußten all die Vögel singen
An dem Wundertiere vorn;
Da blies denn auch der Mann sein Horn,
Und die Hunde bellten dann.
Zur selben Stunde auch begann
Das Tier zu schreien zornesstimmig,
Wie ein Pantertier so grimmig,
Dem manchmal, wie zu lesen steht,
Ein Atem aus dem Munde geht,
Der süßer noch als Weihrauch ist.
Der Tischdienst währte lange Frist:

Von der Prime bis zur None. S
Wann im Schmuck der Königskrone
Kandacis zum Mahle ging,
So standen da in einem Ring
Tausend Jünglinge derweil,
Ihres Ingesinds ein Teil:
Die pflogen höfischer Sitte viel
Mit allerarten Saitenspiel;
Und fünfhundert Edelknaben,
Die sich ihr zu Dienste gaben,
Die nahmen da des Hofdiensts wahr
Und reichten alle Wasser dar,
Wie auch sonst Bedacht sie nahmen
Auf die Gäste, die da kamen.
Auch fünfhundert Jungfrauen
Konnte man bei Hofe schauen,
Wohlgewachsen all und schmal,
Ritterbürtig allzumal.
Ihr Angesicht war minnehold.
Spangen trugen sie von Gold.
Sie hatten manches Samtgewand,
Das ihnen wunderlieblich stand,
An ihrem Leibe: grün und rot,
Wie die Herrin es gebot.
Wenn die Harfen nun erklangen,
O wie wonnig sie da sangen;
Wie sie tanzten, wie sie traten!
Hei! wie schön sie all das thaten,
Als sie solches Spiel erhoben:
Ihre Kunst war wohl zu loben.
Gab die Frau es zu verstehn,
Daß zu Hof sie wolle gehn,
Gingen alsogleich zuhauf
Lauter Zwerge ihr vorauf.
Die waren alle wohlgezogen.
Merket dies für ungelogen:

Sie hatten all an ihrem Kleide S
Ein Zeug von golddurchwirkter Seide
Und trugen Pelzwerk, grau und bunt.
Mir ward zu keinem Male kund
Eine Frau so wonnereich
Und von edler Art zugleich.
Sie war das allerhehrste Weib
Sowohl an Seele wie an Leib,
Vor allen Frauen auserlesen.
Sie ging voran in ihrem Wesen
Allen, die seither auf Erden
Je geboren mochten werden.
„An dem nächsten Tag beizeit
Gab die Frau mir das Geleit
In eine andre Kemenate.
Wer diese schuf, war klug im Rate
Und von meisterlichem Sinn.
Es standen rote Steine drin:
Die leuchteten als wie die Sterne
In der Nähe und der Ferne.
Die Nächte glichen drin den Tagen,
Und vom Licht kam Wohlbehagen.
„Die Frau nun führte williglich
Zur dritten Kemenate mich.
Alles hier war wunderfein.
Zu zweien gingen wir allein,
Ich nur und die Hoheitsstolze.
Vom edelsten Aspindenholze
War der ganze Raum gebaut;
Dergleichen habt ihr nie erschaut.
Dieses Holz das ist gar teuer,
Dieweil dasselbe man im Feuer
Auf keine Art verbrennen kann. —
Sie geleitete mich dann
Zu einem Raum, der glanzdurchschimmert
Aus starken Balken war gezimmert

MK 6067—6102, W 5916—5951

Von Schwarzholz, lauter großen Stücken: S
Das war ein Anblick zum Entzücken.
Alles das ersann die Frau.
Es bot sich viel daran zur Schau,
Unendlich viel des Wunderbaren.
Unter dieser Kammer waren
Vier starke Räder angebracht:
Das war gar herrlich ausgedacht.
Von sechsunddreißig vorgespannten,
Starkgebauten Elefanten
Ward die Kammer fortbewegt.
Es ward dies alles angeregt
Von der weisen Königin.
Ich dachte nach in meinem Sinn,
Wie ich all das Werk besah,
Und mit Staunen sprach ich da:
‚Ließe Gott mir doch gelingen
Meiner Mutter heimzubringen
Eine mit so großem Staate
Ausgezierte Kemenate
Samt den Elefanten allen.
Das würde ihr gewiß gefallen.‘
Als solche Rede war gethan,
Sah die Königin mich an;
‚Alexander,‘ sagte sie dabei,
‚Das wäre mir nicht einerlei,
Hättest du mit leichtem Spiele
Mein Kunstwerk, das dir schon gefiele,
Mit deinen Worten mir genommen;
Wärs nach Griechenland gekommen
So ohne Mühe, ohne Streit,
Du meinst, das wäre mir nicht leid?‘ 26[4]
„Gewaltiglich war ich erschreckt;
Denn nun sah ich mich entdeckt:
Nannte sie mich doch bei Namen.
Furcht und Scham mich überkamen.

MK 6103—6138, W 5952—5987

Farbe und Beherztheit war S.
Mir gewichen ganz und gar.
‚Alexander,‘ sprach sie nun zu mir,
‚Erscheint es als ein Wunder dir,
Daß ich dich bei Namen nenne?
Daß ich dich gar wohl erkenne,
Das sieh nun selber ganz genau.‘
Da führte mich die hohe Frau
In eine Kemenate fort.
Sie verwahrte an dem Ort
Ein Bild: ich selber von Gestalt.
Ihr wißt ja um den Sachverhalt.
„Nicht wenig Sorge es mir machte,
Als die Königin nun brachte
Das Gemälde an das Licht
Und zu meinem Angesicht;
Sie hielt das Bild in ihrer Hand.
‚Alexander,‘ sprach sie unverwandt,
‚Da dich lehrt der Augenschein,
Gestehst du mir wohl gerne ein,
Daß ich völlig dich erkenne,
Da ich dich bei Namen nenne.
Ich weiß es sicher, wer du bist.
Nun hilft dir, Kühner, keine List,
Die dir eignet mannigfalt:
Ich habe ganz dich in Gewalt.
Was nun nützt dir deine Kraft
Und daß den Sieg du dir verschafft
Über manches Land der Erde?
Du brachtest Persien in Gefährde:
Es hat sich deiner nicht erwehrt.
Das Inderland hast du verheert
Und die Parther dir bezwungen.
Nun ist es einem Weib gelungen,
Ohne Kampf dir obzusiegen.
Was hilft dir nun das viele Kriegen,

MK 6139—6174, W 5988—6023

Das du trugst in weite Fernen? S
Du kannst nun deutlich kennen lernen,
Daß kein Mensch auf Erden lebt:
Wenn er immer höher strebt,
Wie sehr das Glück ihm scheint gewogen,
Er sieht zuletzt sich arg betrogen;
Unhold wendet es sich wieder,
Und den Reichen wirft es nieder
Nicht anders wie den armen Mann.
Ich warne dich, so sehr ich kann.
Du hast es selber nun empfunden:
Gestehe es nur unumwunden!‘
„Von wildem Zorne übermannt
Kehrte ich mich um zur Wand
Von der königlichen Frau.
Sie bemerkte wohl genau,
Daß ich schweren Unmut nähre,
Und sie fragte, was mir wäre.
Ich schalt im Zorn mich einen Thoren;
Ich hätte, sprach ich, ganz verloren
Klugheit und verständigen Sinn.
‚Daß ich so betrogen bin,
Das erscheint mir wenig wert.
Wie gerne hätte ich mein Schwert:
Du wärest nicht dem Tod entgangen!
Wie wagtest du's, mich einzufangen?
Gelingt es mir auch zu entkommen,
Wird es aber dann vernommen
Daheim bei mir in meinem Lande,
So habe ich für immer Schande,
Daß ein Weib dies durfte thun.
Was soll doch mir das Leben nun?
Es ist mir fürder zur Beschwer.‘
Sprach die hehre Frau nunmehr:
‚Held, dein Zürnen ist nicht gut.
Habe wieder Mannesmut.

MK 6175—6210, W 6024—6059

Ich bin an dir geworden inne, 8
Das glaube mir, gar kluger Sinne
Und höchlicher Verständigkeit.
So laß es dir nicht werden leid,
Daß ich war so listgesinnt.
Dir schadet keiner Mutter Kind.
Du solltest füglich auf die Frauen
Nicht mit Drohgebärde schauen
Noch sie schelten oder schlagen.
Ich werde schon nichts weitersagen.
Sei nun froh und denke billig.
Kandaulen hast du hilfewillig
Sein holdes Weib zurückgegeben:
Das errettet dir das Leben.
Denn erkennten dich die Leute,
Gewißlich rettete dich heute
Vor dem Tode keine List.
Mein jüngerer Sohn Karakter ist
Wenig gut auf dich zu sprechen:
Du wagtest Poren zu erstechen,
Der seines Weibes Vater war.
Doch brauchst du keineswegs Gefahr
Für dein Leben zu besorgen;
Du bist vor jedem Leid geborgen.'
„Da führte sie mit sanftem Wort
Zu ihrem Schlafgemach mich fort.
Darinnen prangte ein Behang:
Dieser war gar breit und lang.
Sobald der Vorhang sich erschloß,
Ihm ein Wohlgeruch entfloß,
Wie er noch zu keinen Stunden
Bei einem Bette ward empfunden.
Herrlich stand ihr Bett darin.
Die so reiche Königin
Ließ mich merken ihren Willen:
Und ich minnte sie im stillen.

MK 6211—6246, W 6060—6095

Da zum Weib ich sie gewann, 8
Sagte sie, ich sei ihr Mann;
Ich möchte nicht mehr trauern nun: 27a
Mir solle niemand Arges thun.
Da bat sie mich mit Herzensgüte,
Ich solle trösten ihr Gemüte,
Indem ich baldigst wiederkäme
Und solcherweise ihr benähme
All die fürchterlichen Schmerzen,
Die um mich in ihrem Herzen
Sie noch ferner leiden sollte.
Da versprach ich, was sie wollte:
Ich käme binnen kurzem wieder. —
Dann stiegen wir zum Saale nieder,
Wo ihre beiden Söhne waren.
Da nun sprach sie klugerfahren
Zu den jungen Edelingen:
‚Bedenken wir vor allen Dingen,
Wie dieser auserwählte Held
Finde würdiges Entgelt,
Den der König hat gesendet.
Es wird ihm alles gern gespendet,
Was er irgend möchte haben.
Wir werden willig ihm die Gaben
Einhändigen in reichem Maße.
So mag er fahren seine Straße.'
„Karakter nun, ihr zweiter Sohn,
Gab diese Antwort voller Hohn:
‚Ich will ihm eine Gabe geben,
Die ihm heute geht ans Leben,
Mit meinem Schwerte einen Schlag,
Den er nicht verwinden mag.
Alexandern wirds dann leid genug,
Daß meinen Schwäher er erschlug:
Ich werde deshalb nicht mehr froh.'
Kandaulus redete nun so,

MK 6247—6282, W 6096—6131

Ob solcher Sprache arg verletzt: S
‚Wer ihm einen Schlag versetzt,
Mir berste denn mein gutes Schwert,
Dem wird ein größerer gewährt
Sofort von meiner eignen Hand,
Da durch ihn ich Rache fand
Und zurückerhielt mein Weib.
Ich will dafür ihm seinen Leib
Heute hier gesund erhalten,
Wird das Glück darüber walten.‘
„Karakter redete nunmehr:
‚Wisse, es mißfällt mir sehr,
Daß ein Bruder den verteidigt,
Dessen Herr mich hat beleidigt
Und mir schier das Herze brach,
Da meinen Schwäher er erstach.
Ihn zu rächen, will ich geben
Mein Leben um des Feindes Leben
Oder mit ihm liegen tot;
Denn ich kam in große Not
Durch Alexandern, seinen Herrn.
Ich thu zu dessen Schmach es gern.‘
„Da nun ward es mir zum Leide;
Denn die Edelherren beide
Griffen jeder nach dem Schilde.
Da sprach zu mir die Frau mit Milde,
Kandacis die Königin
Mit ihrem immer klugen Sinn;
Im geheimen sprach sie dies:
‚Alexander, den man immer pries,
Es wäre passend, sollt ich meinen,
Du ließest heute klar erscheinen,
Ob du wirklich voller List,
Wie es alle sagen, bist.
So scheide klüglich diesen Streit.‘
Alsogleich zu dieser Zeit

Sprach ich zu den Edelingen: S
‚Es kann euch wenig Ehre bringen,
Griffet ihr den Fremden an;
Auch wäre es gar schlecht gethan.
Denn es war noch niemals recht,
Wenn Edle irgendeinen Knecht
Oder irgendwelchen Boten
An dem Leben gar bedrohten.
Scheine ich euch dessen wert,
Daß Edelinge mit dem Schwert
Mir Fehde bieten zorniglich?
Ein Herzog meines Herrn bin ich.
Er hieß mich seine Fahne führen.
Mir sollte eher Dank gebühren,
Daß ich guten Dienst euch bot.
Ich liege noch nicht gerne tot.
Lasset mir das Leben nun:
Ihr werdet besser daran thun.
So gelobe ich es laut,
Damit ihr um so eher traut:
Bringen will ich Alexandern,
Ihn allein und keinen andern,
Ganz in eure Hand sodann.
Und lasset ihr den kühnen Mann
Am Leben, handelt ihr gar recht.
Mir behagt der Tod noch schlecht.‘
„Zu ihren Kindern sprach sogleich
Die Königin gar liebereich:
‚Bereitet nimmer meinem Gast,
Den ich habe, Not und Last.
Ohne Schuld ist dieser Mann,
Da er für das Leid nichts kann,
Das euch Alexander that,
Der unserm Lande ist genaht.
Laßt diesen Mann mit allen Ehren
Wiederum von hinnen kehren.

Wollt ihr einen Gast betrüben S
Und Laster gar an ihm verüben,
So würde über all die Lande
Ausgeschrieen eure Schande.' —
So blieb ich heil am ganzen Leib.
Das vielllistigliche Weib
Machte keinem offenbar,
Daß ich Alexander war. 27b
„Nach dieser liebeholden Rede
War die unliebsame Fehde
Voll und gänzlich ausgetobt,
Und stete Freundschaft ward gelobt
Von mir und beiden Edelleuten,
Die mich überdies erfreuten
Mit Geschenken voll Gepränge,
Mit Gold in ungewägter Menge
Und einem Halsberg bester Art.
Man hatte nicht daran gespart:
Manche Mark wohl war er wert.
Den konnte weder Speer noch Schwert
Je durchschneiden noch durchstechen
Noch auch irgendwo durchbrechen,
Noch auf Erden andre Waffen;
Denn so gut war er geschaffen.
Noch gaben sie ein Gastgeschenk,
Der Versöhnung eingedenk:
Das nahm mit allem Dank ich an.
Es war ein Mantel, so gethan,
Daß fürwahr noch nie ein Mann
Einen besseren gewann.
Auch reichte mir mit holdem Sinn
Die liebevolle Königin
Eine gute Krone dar,
Die mit Kunst bereitet war
Und aus hartem Adamant,
Einem einzigen Stein, bestand.

MK 6355—6390, W 6204—6239

Sie sprach, ich hätte sie mit Recht; S
Denn ich sei an Art so echt:
An Leib und auch an innerer Güte
Und von kernigem Gemüte.
„Noch bot sich Sondres mir zur Schau:
Es führte mich die hehre Frau
Zu einem gar geheimen Ort:
Ein heiliges Gelaß war dort.
Gerne folgte ich ihr nach.
Unglaublich schien mir, was sie sprach,
Daß da unten Götter säßen
An ihren Tischen und dort äßen.
Wie ich nun da drunten war,
Ward die Wahrheit offenbar:
Es saßen in gar großer Zahl
Götter hier in diesem Saal.
Mögt ihr's glauben oder nicht:
Von ihren Augen ging ein Licht
Wie ein heller Fackelschein;
Schrecken flößte es mir ein.
Der Götter einer winkte mir.
Er sprach: ‚Geh her und staune hier.
Willst du rechte Wunder schauen,
So komm: du darfst dich näher trauen.'
Als ich unter sie nun ging,
Großes Wunder mich umfing.
Ein Nebel war um mich gegossen,
Daß ich wirklich ward verdrossen;
Ihn durchschimmerten auch Sterne
In der Nähe und der Ferne.
Ich schaute einen großen Mann
Ganz nach Götterart sodann.
Auf hehrem Throne sah ich ihn.
Er sprach gar vieles zu mir hin.
„Solches sprach der Gott allda:
‚Als ich allerletzt dich sah

MK 6391—6426, W 6240—6275

In Libyen, das ist nicht lang. S
Nun habe Dank für deinen Gang,
Daß du bist hierhergekommen.'
Ich sprach: ‚Es möchte mir wohl frommen,
Würde Kunde mir gegeben,
Wann ich scheiden muß vom Leben.
Wenn ich dies in Wahrheit wüßte,
Viel schöner dann erscheinen müßte
Mir das Heute und das Morgen.
Ich stürbe dann wohl ohne Sorgen.'
Antwort gab darauf der Gott
Und sprach: ‚Ich sage ohne Spott,
Daß auf Erden nie ein Mann,
Wann er sterbe, wissen kann;
Denn es wäre ihm nicht gut.
Er würde nimmer wohlgemut,
Da es ihm nur Schwermut brächte,
So oft an seinen Tod er dächte.
Nicht besser wäre seine Lage,
Als stürbe er an jedem Tage.
Das eine sage ich jedoch,
Wisse, Jüngling, dieses noch:
Gegründet hast du eine Stadt,
Die durch dich ihr Dasein hat,
Mit Namen Alexandria;
Man wird dich noch begraben da.'
Weiter sprach er dann kein Wort.
Da ging ich wieder von dem Ort
Zu den beiden Edelingen,
Die mit Ehren mich empfingen.
Da schied ich auch mit holdem Sinn
Von der reichen Königin;
Ich küßte sie an ihren Mund
Und hieß sie bleiben stets gesund
Und kam zu meinem Heer gegangen.
Das gab ein freudiges Empfangen!

MK 6427—6462, W 6276—6311

Gar gute Pflege ward mir da, S
Dieweil mich jeder gerne sah.
Wir fuhren nun im Weiterziehn
Durch mächtige Gebirge hin
Und schlugen unser Heergezelt
Auf in einem breiten Feld.
Briefe ließ ich dann die Schreiber
Richten an die Schlachtenweiber,
Die Amazonen sind genannt.
Amazonia hieß ihr Land. 27c
Ich entbot der Königin
Meinen liebeholden Sinn
Im Briefe, den man an sie schrieb,
Und noch vieles ihr zulieb
Und wollte, daß von ihrem Land
Zins mir würde zugesandt.
„Als mein Bote zu ihr kam
Und sie meinen Brief nun nahm
Und sie völlig alles das,
Was darin geschrieben, las,
Gab sie Antwort unverzüglich.
Der Frauen Herrin sagte klüglich:
‚Was sucht der Mann voll Ruhmbegier
In unserm Mädchenlande hier
Mit einem so gewaltigen Heer?
Bieten wir ihm Gegenwehr
Und macht er allesamt uns nieder,
Hat er Schande nur hinwieder,
Ohne Ruhm davonzutragen.
Ich will dir noch des weitern sagen:
Man wendet dieses ihm zur Schande
Hier sowie in jedem Lande,
Daß er hier mit seinen Knechten
Wider Frauen wollte fechten.
Gibt uns aber Gott das Heil,
Daß wir selbst das bessere Teil

MK 6463—6498, W 6312—6347

Gewinnen werden in dem Streit S
— Das bedenke er beizeit —
Und wird er keinen Sieg dann finden,
So wird ihm auch die Ehre schwinden
Unter seinen Heergenossen,
Die sich all ihm angeschlossen.
Doch kommt er ohne Waffenstreich
Friedsamlich in unser Reich,
Dienen wir ihm herzlich gern.
Dieses sage deinem Herrn.'
Der Bote säumte sich nun nicht
Und meldete mir den Bericht.
„Da nun schickte auf den Wegen
Des Reiches Herrin mir entgegen
Dreitausend Mädchen aus dem Lande,
Ganz in seidenem Gewande.
Wunderschön war diese Schar.
Wie sie nah gekommen war,
Edeln Anstand alle zeigten.
Wie hold sie allesamt sich neigten
Mir mit jungfräulicher Sitte!
Ich sah sie gern in unsrer Mitte.
Da sagte von den Frauen eine,
Eine Jungfrau voller Reine:
‚Heil sei dir, o König hehr,
Dieserzeit und immermehr.
Dir entbietet — was dich freue —
Unsre Frau in rechter Treue
Ihren Dienst: du bist ihr lieb.
Dazu sie einen Brief dir schrieb,
Sie schickt dir Leinwand zum Gebrauch,
Seidenzeug und Zindel auch.'
Da dankte ich mit frohem Sinne
Der Frau für ihre treue Minne
Und ihr liebereiches Thun.
Zu dem Briefe griff ich nun,

MK 6499—6534, W 6348—6383

Daß ich mich in das vertiefe, S
Was geschrieben stand im Briefe.
Sie schrieb mir von der Frauen Art,
Und wie sie immer sich bewahrt
Vor andern kühngemuten Streitern,
Die, ihre Grenzen zu erweitern,
Da sie in der Nähe saßen,
Sich im Kampf mit ihnen maßen:
‚Hofften sie uns auch zu zwingen,
Es sollte ihnen nicht gelingen,
Daß sie jemals Raub und Brand
Stifteten in unserm Land
Seit der Zeit, daß Cyrus fiel.
Auch der nahm unser Land zum Ziel:
Er kam ein einzigmal gefahren
Mit gewaltigen Völkerscharen
Her in unsre Landesmark
Und befehdete uns stark.
Das Leben kostete es ihn:
Es streckte ihn ein Kampfweib hin;
Kassandra führte diesen Streich.
Diese war in unserm Reich
Königin und eine Frau.
So verhält es sich genau.'
„Als von ihrem kühnen Wesen
In dem Briefe ich gelesen
Und die schöne Jungfrau dort
Mich hören ließ manch liebes Wort,
Sprach ich Trost den Mädchen ein.
Ich sagte: ‚Ihr könnt sicher sein
Und werdet es ja selbst erfahren:
Wenn ich kam mit meinen Scharen,
So sollte dies euch nicht gefährden
Oder euch zum Unheil werden.
Ich kam aus keinem andern Grunde,
Als daß ich ganz gewisse Kunde

MK 6535—6570, W 6384—6419

Von euerm Wunderthun bekäme S
Und in Augenschein mir nähme,
Was man früher mir erzählte.
Sage denn, du Auserwählte,
Der Herrin, daß sie fröhlich sei
Und von allen Sorgen frei.
Ich bin in Treuen ihr ergeben.
Sie möge immer glücklich leben.'
Der Jungfrau bot ich meinen Kuß.
Da machten sie sich auf zum Schluß
Und fuhren wieder heimatwärts.
Erheitert hatten sie das Herz
Einem jeden meiner Streiter.
Von dannen fuhren wir noch weiter.
Seitdem durchfuhr ich manches Land,
Wo ich manches Wunder fand,
Das sich darbot meinem Blick.
Auch litt ich vieles Mißgeschick."

Hier nun endet, was er schrieb, 27d
Der Brief, darinnen Leid und Lieb
Gemeldet war von Alexandern,
Was er litt im kühnen Wandern,
Und den der wunderbare Mann
Schickte seiner Mutter dann,
Olympias, der schönen, reichen
An Aristoteles imgleichen.
Und weiter fuhr er wie zuvor
Durch Wald dahin und über Moor,
Über Land und über Feld.
Manche Stadt erstritt der Held,
Schien sie noch so gut geborgen;
Freude hatte er und Sorgen.
Hernachmals sollte er noch weichen
All den Armen und den Reichen.
So ward seine Allgewalt

MK 6571—6605, W 6420—6454

Weit gerühmt bei jung und alt, S
Bei allen ohne Unterschied
In gar manchem Herrschgebiet,
Wo die Könige ihn ehrten
Und das Lob ihm allzeit mehrten
Und alle ihm von ihren Landen
Zins zu senden sich verstanden.
Das alles schien ihm nicht genug:
Sein Hochmut ihn soweit noch trug,
Daß er gar befahl, man wiese
Ihn nunmehr zum Paradiese.
Dieses wollte er beschreiten
Und sich auch den Zins erstreiten
Von den engelischen Chören.
Hie möget ihr von Thorheit hören,
Wie er dieses unternahm.
Da ihm solch Gelüste kam,
Sollten ihm auf sein Befragen
Seine Holden treulich sagen,
Wie er es zustande bringe,
Daß es völlig ihm gelinge,
Dorthin mit dem Heer zu fahren,
Wo er all die Engelscharen
Bezwinge, wie er es ersönne,
Und unterthan sie machen könne.
Da sprachen seine Fürsten nun,
Die wagen durften es zu thun,
Da ihrer jeder weise war:
Die machten ihm nun offenbar,
Es zieme sich, daß er das Rechte
Vor allen Dingen hier bedächte
Und lieber glücklich wolle leben
Und wider Gott nicht wolle streben:
So würde es wohl weise sein.
Da sprachen alle überein
Die unbedachten jungen Leute,

MK 6606—6641, W 6455—6490

Auf daß man anders ihn bedeute: S
„Höre, König Alexander,
Wir raten allemiteinander:
Kühner Held, bedenke halt,
Diese Leute die sind alt
Und spüren keinen Drang zu Thaten,
Die dir haben angeraten,
Du solleſt nicht darnach verlangen;
Die mögen wohl ums Leben bangen.
Laß nicht ab, dorthin zu reisen;
Zum Paradieſe laß dich weisen.
Leichtlich wird es dir gelingen,
Mit unserm Mut es zu bezwingen.
Spät und früh, zu jeder Zeit,
Sind zur Hilfe wir bereit.
Hast du doch von deinem Willen
Offenbarlich und im stillen
Schon erreicht ein gutes Teil.
Herr, wir trauen unserm Heil
Und säumen nicht dahin zu fahren
Mit den kampfgeübten Scharen:
Wir haben ja ein großes Heer.
Wir wollen mit dem Schild und Speer,
Was du uns befiehlst, erwerben
Oder heldenmutig sterben."
Alexander hielt im Übermut
Den unbedachten Rat für gut:
Das war ein rechter Thorenstreich.
Wie ward die Fahrt so mühereich!
In wütig tobender Begier
War er wie die Hölle schier,
Welche selbst den tiefsten Grund
Angähnt mit dem gieren Schlund
Und den Himmel samt der Erde;
Und daß völlig satt sie werde,
Wird geschehen nimmer doch;

MK 6642—6677, W 6491—6526

Sie ist ein unersättlich Loch, S
Das nun und niemals hat gesagt:
„Das ist was, was mir nicht behagt."
Alexander war voll Gier jetzunder;
Der da that so manches Wunder,
Der kam durch seine Gierigkeit
In große Not und schweres Leid.
Er wollte nun nicht länger säumen:
Die Gezelte ließ er räumen,
Und er fuhr darauf von dannen
Mit seinen kampfgewohnten Mannen
Über Berg und über Thal,
Über Steige eng und schmal,
Wo es galt ein Kampfgestürme
Wider gräßliches Gewürme
Und Getier, das schrecklich ist.
Da hoffte er, in kurzer Frist
Zu entkommen dieser Not.
Doch er fürchtete den Tod,
Wie kühn er sich auch sonst benahm.
Daß er wirklich da entkam:
Ein Gotteswunder wars zu nennen.
Da lernten rechte Not sie kennen,
Und jeder, der beim Zuge war,
Im stillen oder offenbar
Bereute er die tolle Fahrt.
Gewitter von der schlimmsten Art
Stürmten furchtbar auf sie nieder.
Da gab es stets von neuem wieder
Ein vergebliches Bemühn.
War Alexander noch so kühn:
Ratlos war er wie die andern.
Verzweiflung packte Alexandern 28a
Und seine jugendkühnen Leute,
Und zu dieser Zeit bereute
Er die Heerfahrt, die verfehlte,

MK 6678—6713, W 6527—6562

Wie sehr er dieses auch verhehlte 8
Aus Besorgnis vor der Schande.
Wäre er in seinem Lande,
Er käme nimmermehr hierher.
So schwand das freudige Begehr;
Denn ohne Trost war ihre Lage
In der Nacht und an dem Tage
Bei dem Donner und Geblitze.
Er selber an des Heeres Spitze
Mahnte, daß sie kühnlich führen.
Er hieß sie emsiger sich rühren,
Bis nach grämlichem Verdrießen
Endlich sie auf Menschen stießen.
Nun fanden sie Gemächlichkeit.
Und darnach in kurzer Zeit
Kamen sie zu einem Fluß
Mit breitem, mächtigem Erguß:
Der war Euphrates genannt.
Die Leute, die er hierorts fand
Und bat, daß man ihn weiterwiese,
Sagten, aus dem Paradiese
Käme dieser hergeflossen.
Da war es bald von ihm beschlossen,
Schiffe zu versehn mit Speise.
Nun hielt es ihn auf keine Weise;
Und was der wunderbare Mann
Gebot: das leisteten sie dann.
Sie waren kaum auf ihren Schiffen,
Als sie zu den Rudern griffen
Und allem, was sie haben sollten,
Da sie vorwärts fahren wollten
In dem starken Strome dort.
Sie ruderten nur mühsam fort:
So war es gleich zu Anfang schon.
Es litt da mancher Mutter Sohn
Angst und Sorge mannigfaltig;

MK 6714—6749, W 6563—6598

Denn die Strömung war gewaltig. 8
Es mühten auch das Ingesinde
Die so fürchterlichen Winde
Und die Donner samt den Blitzen.
Auch plagte sie auf ihren Sitzen
Regen, Hagelschlag und Schnee.
Ihnen ward gar oftmals weh
Von hinderlichen Ungewittern.
Diese machten sie erzittern
Und trieben sie noch weit zurück.
Sie hatten da nur wenig Glück
Von ihrem zähen Mannesmut.
Da sah man schwimmen in der Flut
Obst und Laub in reicher Zahl:
Das roch gar lieblich allzumal.
So großes Laub man sonst nicht sieht.
Die Leute hier in dem Gebiet
Deckten nach dem Landesbrauch
Mit diesem Laub die Häuser auch.
Bald hatten sie vom Obst genossen.
Die Wasser, die entgegenflossen,
Brachten Blumen auch in Menge,
Gelb und grün, voll Lustgepränge.
Die Herren fingen deren viele
Und hatten sie zu ihrem Spiele.
Die stolzgemuten Helden dort
Erlitten Mühsal fort und fort,
Die dem Fluß entgegenstrebten.
Da verdroß sie's, daß sie lebten.
Als Alexander dieses sah,
Zu ihrem Troste sprach er da:
„Ihr Helden, Trauern ist nicht gut;
Fasset wieder Mannesmut.
Allerdings ja ist es wahr:
Es hatte unsre Heldenschar
Draußen in dem Land seither

MK 6750—6785, W 6599—6634

Manches Leid von ungefähr, 8
Und nun auch in diesem Fluß
Erlitten wir zum Überdruß
Der Unbill schon ein gutes Stück.
Widerführe uns das Glück,
Daß es möchte uns gelingen,
Das Paradies uns zu bezwingen
Und das ganze Volk darin,
So dürften wir mit frohem Sinn
Und dazu mit großen Ehren
Wieder in die Heimat kehren
Und uns unsers Lebens freuen.
Ich gelobe euch in Treuen
— Werde wohl mir oder weh —,
Daß mit nichten ich noch je
Gesonnen bin, mit einem Heere,
Mit dem Schilde und dem Speere
Eine Feste zu gewinnen
Oder Fehde zu beginnen.
Es walte dann des Schicksals Heil."
Beiseite nahm er einen Teil
Seiner trautesten Genossen,
Zu einem kurzen Wort entschlossen.
Denen sagte er im stillen
Klar und deutlich seinen Willen.
Sie gelobten ihm mit Schwüren,
Daß sie völlig mit ihm führen,
Es sei zum Schaden oder Frommen,
Wie es immer möchte kommen;
Sie seien ihm auf Tod und Leben
In rechter Treue stets ergeben.
Da fuhren sie mit bangen Sorgen
An dem Abend und dem Morgen
Und litten manche große Not.
Vielmals sahen sie den Tod
Vor ihren Augen schon bereit.

MK 6786—6821, W 6635—6670

Mancher Recke, kühn im Streit, 8
War da völlig hoffnungsleer.
Alexander sprach zu seinem Heer,
Daß sie ihn zum Ziele führten
Und emsig ihre Glieder rührten.
Pein und herbe Nöte quälten
Manchen seiner Auserwählten;
Denn sie ruderten und trieben,
Daß sie nur am Leben blieben.
Wann sie glaubten zu verderben 28b
Und fürchteten, sie müßten sterben,
So warfen sie die Anker aus.
Sie dachten nur in all dem Graus,
Was sie zu beginnen hätten,
Um sich aus der Not zu retten.
Und nach einer kurzen Rast
Hatten sie die neue Last,
Da die Weiterfahrt begann.
Für gewiß ich sagen kann:
Je länger daß sie mochten fahren,
Desto müder sie auch waren.
Da im unbedachten Thun
Sie so lange Tage nun
Hinirrten auf den wilden Wogen,
Da waren sie so weit gezogen,
Daß ein ragendes Gemäuer
All die Leute an dem Steuer
Und die mit Fergendienst Betrauten
Deutlich in der Ferne schauten.
Die Mauer war gar lang und breit.
So manche Herren, kühn im Streit,
Waren ganz der Freude bar,
Dieweil so hoch die Mauer war.
Gebaut war diese wunderrein
Vom alleredelsten Gestein.
Da mußten sie gar lange ziehn

MK 6822—6857, W 6671—6706

An der hohen Mauer hin S
Und vermochten doch kein Ende
An ebendiesem Steingewände
Nirgends fernhin zu entdecken.
Doch es kamen noch die Recken
Über lang zu einem Thor.
Lange riefen sie davor.
Sie begannen dran zu rütteln,
Dran zu schlagen und zu schütteln
Mit gar thörichtem Gelärme.
Drinnen all die Engelschwärme
Und die Seelen drin zuhauf
Achteten kein bißchen drauf.
Nach geraumer Weile dann
Kam zum Thor ein alter Mann.
Der fragte sie, was sie denn wollten.
Antwort gaben sie, sie sollten
Drinnen lassen von dem Singen
Und ihrem Herrn das Zinsgeld bringen:
Das gebühre Alexandern.
Da fragte sie der Mann zum andern,
Wer denn Alexander wäre;
Und sie sagten ihm die Märe,
Alexander wäre es, der Held,
Dem kein andrer auf der Welt
In einem von den Erdenreichen
Sich könnte irgendwie vergleichen.
Er wäre reich und wäre gut
Und hätte rechten Mannesmut,
Er wäre kühn und voller Kraft,
Treu, gerecht und ehrenhaft.
Sein Herrschen wäre mannigfalt:
Wäre ihm doch Feld und Wald
Und alles Land und all das Meer
Und manches reichen Königs Heer
Bis hierher völlig unterthan.

MK 6858—6893, W 6707—6742

Der Alte redete sie an S
Und sagte: „Wartet eine Weile,
Bis ich Nachricht euch erteile.
Muß ich doch vor allen Dingen
Auch den andern Kunde bringen
Von euers Königs stolzem Willen."
Er entfernte sich im stillen,
Und ehe man sich des versah,
War der Alte wieder da
Und sagte: „Höret ganz und voll,
Was ich euch verkünden soll.
Alexandern, den ihr priest als Helden,
Sollt ihr solches Wort vermelden:
Wie lange er noch so will leben
Und nach Ungnadsamem streben.
Übel hat er sich bedacht,
Daß er nun mit Heeresmacht
Die Gotteskinder hat gestört,
Denen dieses Reich gehört.
Auch sollt ihr ihm noch dieses sagen:
Er solle doch nicht länger wagen
Solche Ungebühr zu sinnen:
Eilig kehre er von hinnen.
Will sein Leben er bewahren,
Soll zurück er wieder fahren;
Und soll hinfort ihn nichts betrüben,
Soll er rechte Demut üben.
Er weiß es selbst wohl sicherlich:
Viel versündigte er sich,
Er machte wider Gott sich schuldig,
Aber Gott ist vielgeduldig:
Bekennt er sich ihm schuldbeladen,
Wird ihm Gott der Herr noch gnaden.
Wenn anders er sich nicht bekehrt,
Wird sein Schade nur gemehrt.
Was bethört denn Alexandern?

MK 6894—6929, W 6743—6778

Ein Mensch ist gleich ja doch dem andern: S
Jeder ist von Fleisch und Bein.
Sehet, bringt ihm diesen Stein:
Er ist von großem Wert fürwahr.
Seine Kraft ist wunderbar.
Es wissen dies nur wenig Leute,
Was wohl dieser Stein bedeute.
Den gebet ihm in seine Hand
Und heißet euern Herrn dies Land
So schnell wie irgend möglich räumen:
Er solle ja nicht länger säumen.
Und saget ihm noch diese Bitte,
Daß er wandle seine Sitte.
Wird es ihm dann ausgelegt,
Welche Kraft der Stein hier hegt,
Wird er rechte Demut fassen:
Er kann es gar nicht unterlassen."
Und sogleich nach diesem Worte
Trat der Alte von der Pforte.
Da mußten nun zu Alexandern
Wiederum die Boten wandern,
Und sie gaben ihm den Stein.
Sie kamen darin überein,
Ihm volle Kunde zu erstatten
Von dem, was sie vernommen hatten,
Und wie es ihnen war ergangen.
Er lauschte ihnen mit Verlangen,
Und zu Rate ging er nun, 28c
Was das beste sei zu thun.
Da nun rieten seine Weisen,
Wiederum zurückzureisen:
Er mache sich sofort bereit
Und warte nicht mehr längere Zeit
Und räume eiligst diesen Ort
Und fahre auf dem Flusse fort
Wieder heim zu seinem Land.

MK 6930—6965, W 6779—6814

Die Jungen sprachen da zur Hand, S
Die stolzgesinnten Edelinge:
„Habt ihr doch zu diesem Dinge
Uns sicherlich nicht gut geraten,
Und die um feige Rückkehr baten,
Waren gar nicht wohlbedacht,
Wie sie es auch vorgebracht.
Es ziemt der Thatkraft Alexanders,
Daß er handele ganz anders;
Nur das eine mag gebühren:
Sein Volk zur Mauer hinzuführen.
Wir sind ja seine guten Knechte:
Wir bestehn sie im Gefechte
Und werden ihre Mauer brechen.
Unser Herr der soll sich rächen
In rechtem Zorn an denen drinnen,
Zu Schanden machen ihr Beginnen,
Daß sie heim ihn hießen fahren.
Keiner soll sein Leben wahren
Deren, die da drinnen wohnen,
Wenn wir ihrer Frechheit lohnen."
Sprach jener kluggesinnt die Worte:
„Ein guter Rat ist hier am Orte:
Ich denke mir, es ist das beste,
Wir lassen ihre hehre Feste
Ganz und gar in Ehren stehn
Und werden unsrer Wege gehn.
Denn sie ist so fest gebaut,
Daß es ihnen gar nicht graut
Vor uns noch irgendwem auf Erden,
Wollte einer sie gefährden.
Sie finden keinen Überwinder:
Sie sind die wahren Gotteskinder;
Es wendet Gott, was sie bedroht,
Denn sie ehren sein Gebot.
Ihnen ist darum gegeben

MK 6966—7001, W 6815—6850

Das unvergänglich ewige Leben. S
Ich will es länger nicht verhehlen:
Wir sollen all uns diesen Seelen
Ergeben und den Engelscharen,
Daß sie gnädig uns bewahren,
Auf daß wir ohne Schwierigkeit
Und irgendwelches Herzeleid
Und ohne jede Weltenschande
Kommen heim zu unserm Lande."
Die Herren kehrten heimwärts wieder
Und fuhren da den Fluß hernieder.
Als man kam zum Landungsstrand,
Stiegen sie sogleich ans Land
Und huben sich alsbald von hier.
Wohl mußten sie mit manchem Tier
Und den allerbösten Würmen
Noch auf ihrem Wege stürmen.
Doch kamen sie nach langer Bahn
Im Griechenlande wieder an.
Da nun sah man manchen Griechen
So völlig krank wie einen Siechen,
Als ob man ihn zerschlagen hätte:
Den brachte man sofort zu Bette.
So rächte sich der frevle Zug,
Daß je man solch Verlangen trug,
Und zu spät es sie nun reute. —
Da hieß der König seine Leute
Weit verkündigen die Märe,
Ob ein Mann zu finden wäre,
Der des Steines Eigenschaft
Ihm thäte kund und dessen Kraft.
Er gäbe vieles ihm zum Lohne:
Das beschwur er bei der Krone.
Vielmanche zu dem König kamen,
Da sie seinen Wunsch vernahmen,
Die nun sagten, sie verstünden

Die Eigenschaften ihm zu künden S
Von gar vielen edeln Steinen,
Von den großen und den kleinen.
Es ließen etliche verlauten,
Als sie diesen Stein beschauten,
Er sei gewißlich ein Jachant.
Ein andrer sagte gleich zur Hand,
Es wäre sicher ein Karfunkel:
Nie wäre eine Nacht so dunkel,
Daß er nicht gleich einem Stern
Nahe leuchtete und fern.
Der dritte aber sagte das:
„Dieser Stein ist ein Topas";
Der vierte: „ein Beryll fürwahr";
„Ein Onychin" der fünfte gar;
Der sechste sprach: „ein Amethyst;
Ich weiß, daß es ein solcher ist";
Der siebte sprach: „ich will ihn nennen:
Als Jaspis muß ich ihn erkennen";
Der achte drauf: „er ist so rein:
Es muß ein edler Saphir sein";
Der neunte sprach: „ein Chrysolith";
„Ein Chrysopras," der zehnte stritt;
„Ein Bdellius," der elfte meints,
Der zwölfte: „ein Sardonix scheints."
So sprachen sie von mannigfachen,
Seltsamlichen Wundersachen.
Doch wußten unter ihnen keine
Die Kraft zu deuten von dem Steine,
Noch kannte einer sein Geschlecht.
Sie thaten sicherlich nicht recht,
Daß den König sie belogen.
Sie hätten gerne ihn betrogen
Mit lasterhaftem Lügenmunde.
Endlich ward gewisse Kunde
Hingebracht zu Alexandern,

Man wüßte noch von einem andern: S
Es sei ein Jude, schon sehr alt,
Sein Wissen wäre mannigfalt;
In seinem Lande wohne er.
Schnell beschied er diesen her.
Als der Alte es vernommen,
Ließ er Leute zu sich kommen:
Die sollten ihn zu Hofe tragen. 28d
Er stand schon in so hohen Tagen,
Daß er nicht mehr konnte gehn
Und vor Alter kaum noch stehn.
Eilig trugen sie sodann
An den Hof den alten Mann.
Da der König ihn nun sah,
Mit holdem Gruße sprach er da:
„Gesagt ist mir von dir, o Greis,
Du seist in vielen Dingen weis
Und daß du jegliches ermäßest:
Klugsinn, wie du ihn besäßest,
Sei gegeben dir allein.
Beschaue richtig diesen Stein
Und zeige mir genau und recht
Seine Art und sein Geschlecht
Und seine Eigenschaft dabei:
Man sagt mir, daß er kostbar sei."
Der Jude nahm ihn in die Hand,
Und er hatte bald erkannt
Des Steines Wesenheit und Art.
Er sprach: „Noch niemand hat gewahrt
Irgend jemals seinesgleichen
In allen diesen Erdenreichen.
Teuer ist der Stein und gut:
Er verleiht getrosten Mut,
Und den Alten gibt er Jugend.
Er hat gar mannigfache Tugend:
Solchem Worte darf man trauen.

MK 7074—7109, W 6923—6958

Auch könnt ihr es ja selber schauen, S
Und habt ihr es euch angesehn,
Es zwingt euch, was da wird geschehn,
Die rechte Wahrheit einzuräumen."
Da hieß er, daß man ohne Säumen
Eine Wage ihm bereite.
Darein nun auf die eine Seite
Legte er den teuern Stein, —
Und manches Stäbchen Gold hinein
That er in die andre Schale.
Es blieb der Stein geneigt zuthale,
Wie gewichtig sie auch waren;
Das sollt ihr, wie es war, erfahren.
Da hieß er, daß man zur Genüge
Zu dem Gold noch andres füge,
Auf daß man völliglich ergründe,
Was der Stein für Wunder künde.
Seinem Wunsch ward stattgegeben:
Doch oben sah das Gold man schweben,
Und der Stein der schwebte nieder:
Ein großes Wunder war es wieder.
Das ists, was ihr euch merken sollt:
Wieviel man legte auf das Gold,
Immer oben schwebte dies.
Die Schale stets nach unten wies
Mit dem teuern Edelstein:
Und dieser war doch nur ganz klein,
Wie eines Menschen Auge ist.
Der Jude ließ das Gold mit List
Wegräumen, das da lag zuhauf,
Und legte eine Feder auf
Und ein kleines bißchen Erde,
Daß eine Gegenlast es werde, —
Wo zuvor das Gold sich fand.
Der König schaute unverwandt,
Der vielweise Alexander,

MK 7110—7145, W 6959—6994

Und noch viele miteinander: S
Da neigte zu derselben Stunde
Die Feder tief hinab zum Grunde
Und das kleine Erdeteil,
Und es mußte alldieweil
Ihrer jeglicher bekennen,
Ein Wunder wäre das zu nennen.
Da sprach der Mann aus Judenstamm:
„Beachtet ihr es aufmerksam,
So merkt ihr: Gott hieß selber machen
Solche wunderbaren Sachen
Dem Könige zu guter Lehre:
Er überhob sich stolzer Ehre.
Auch seid ihr alle insgemein
Gemahnt durch ebendiesen Stein:
Ihr sollt des Übermuts vergessen
Und nie im Leben euch vermessen.
Bewahrt euch vor der Gierigkeit;
Denn sie schafft nur Herzeleid.
Zeigt ein Mensch sich immer gierig,
Macht er nicht sein Leben schwierig?
Der lebt den Abend und den Morgen
Immer in den größten Sorgen,
Wie er klüglich es beginne,
Daß er immer mehr gewinne.
Kommt, was will, ihm in die Quer,
Das verschlingt und kleinert er
Und wird doch satt zu keiner Stund.
Er ist der wahre Höllenschlund,
Der noch satt ward keinen Tag
Und es nimmer werden mag,
Wie er alles ja verschlingt,
Was in seine Nähe dringt.
Und daß der Vorgang deutlich spreche:
Es ist der Mensch in seiner Schwäche;
Der gleicht dem Stein zu jedem Male,

Der da in der einen Schale S
Sich selber gänzlich niederdrückte
Und das Gold zur Höhe rückte.
Der Unverstand den Weg euch wies,
Daß ihr gar das Paradies
Zu erfechten euch getrautet.
Doch wollte Gott, wie ihr es schautet,
Euer jeglichem jetzunder
Deutlich machen seine Wunder.
Ihr könnt euch nicht davor bewahren,
Daß ihr müßt von hinnen fahren
Und dereinstens müßt verderben
Und noch ganz gewißlich sterben.
So ist's bestimmt, daß mit der Erde
Noch gemengt ein jeder werde.
Und scheidet ihr aus diesem Raume,
So gleicht ihr ganz der Federflaume,
Die nieder mit der Erde ging,
Da sie in der Wage hing,
Und den Stein hat aufgeschnellt.
Nun ist es so um euch bestellt, 29a
Daß ihr alle völlig recht
Wisset um des Steins Geschlecht.
Wie schwer er und wie leicht er ist,
Das schautet ihr zu dieser Frist.
„Nun merket, was ich euch will künden:
Ihr sollt von allen euern Sünden
Ohne Säumen euch bekehren,
Und ihr sollt nun alle ehren
In euern Herzen Gott den Herrn;
Sein Gebot vollziehet gern.
Ihr sollt mit allen euern Sinnen
Ihn so recht getreulich minnen,
Der euch alle werden hieß
Und durch seine Gnade ließ
Bis zu dieser Stunde leben

Und der euch allen hat gegeben S
Klugsinn und der Weisheit Kraft,
Reichtum, und was Ehre schafft,
Und die Leute und das Land.
Nun steht in dieses Herrschers Hand,
Der hier gegenwärtig ist, —
Wie ihr es ja alle wißt,
Manches weite Königreich.
Und nun merket allzugleich,
Was er ist und was er kann.
Er ist ein Mensch wie jedermann,
Und so muß er doch verderben,
Und er muß zuletzt noch sterben:
Er kann nicht ewig leben bleiben.
Was hilft ihm dann sein ganzes Treiben?
Es bleibt nicht aus, daß mit der Erde
Er gemischt noch einstens werde.
Dies merket allemiteinander
Und du vor allen, Alexander!
Entzieh den Witwen und Verwaisten
Zu keinem Mal dein Hilfeleisten,
Und kehre endlich dein Gemüte
An gar mannigfache Güte: —
Wenn dich dann ergreift der Tod,
Daß dir nehme jede Not
Gott im Himmel gnädiglich
Und in seinem Reiche dich
Zu seinen Auserwählten setze
Und mit seiner Huld dich letze."
Wie der früherhin Bethörte
Des Alten weise Worte hörte,
Da that er, wie ein König thut,
Und hieß aus rechtem Edelmut
Wohlbedacht den Mann beschenken,
Und mit minnigem Gedenken
Entließ mit Ehren, ohne Schande,

Er ihn heim zu seinem Lande. S
All sein Sinnen lenkte ihn
Stets zu dessen Lehre hin,
Solang auf Erden sein Verbleib,
Und er ehrte Mann wie Weib
Mehr, als er zuvor gethan,
Und wandte seinen Sinn fortan
Und sein innerstes Gemüte
Zu vielmancher Art von Güte
Und wußte maßvoll sich zu fassen.
Auch begann er nun zu lassen
Vom Krieg und aller Gierigkeit,
Froh und glücklich allezeit,
Und leitete sein großes Reich
Mit Kraft und Herrlichkeit zugleich:
Jedoch nur bis ins zwölfte Jahr;
Also ists gewißlich wahr.
Da konnte er nicht länger leben;
Denn ihm ward ein Gift gegeben,
Das das Haupt ihm mußte spalten.
Er durfte nichts für sich behalten
Von allem, was er je errang,
Als Erde, sieben Schuhe lang,
Wie der ärmste Mann erhält,
Der nur jemals kam zur Welt.
Nun ist dies Lied zu Ende kommen.
Die ihr's aber habt vernommen,
Alle, Mann sowohl als Weib,
Denket an den ewigen Leib
Und an euer ewiges Leben.
Darnach sollt ihr immer streben.
Laßt das gierige Erraffen
Und machet alle euch zu schaffen
Am ersten um das Himmelreich.
Vor Gott sind alle Menschen gleich,
Und den Guten gibt zum Lohne

Er des ewigen Lebens Krone. S
Büßet reuig eure Sünden:
Die Stunde könnt ihr nicht ergründen,
Wann ihr scheiden müßt von hinnen.
Drum prüfet jegliches Beginnen,
Solange ihr hienieden seid,
Und fürchtet Gott zu jeder Zeit.
Auf daß ihr zu den Himmelsscharen
Einst mit Freude möget fahren,
All ihr Männer und ihr Frauen,
Und dort oben könnet schauen
Und finden als den ewigen Lohn
Deum deorum in Sion.

MK 7290—7302, W 7139—7151

[Hi ist vz alexander]

Anhang.

I. Textproben.

1. Umschrift der beigegebenen Anfangsseite 109a b des Vorauer Alexandertextes.

Dȝ lit daȝ vvir hi vvurchen . daȝ
ſult ir rehte merchen . ſin geuũ-
ge iſt uil reht . iz tihte der phaf-
ſe lambret . er tate unſ gerne ze mare .
vver alexander vvare . alexander vvas
ein vviſe man . uil manec riche er ge-
vvan . er zeſtorte uil manec lant . phi-
lippuſ vvas ſin uater genant . Diȝ
mugit ir vvol horen . in libro macha-
beoꝝ . alberich uon bisinzo . der brahte
uns diz lît zů . er hetez in vvalhiſken
getihtet . nu ſol ich es euh in dûtiſken
berihten . nî man inſhulde ſin mich .
louc er ſo leꝝge ich . Do alberich diz
lît inſlûc . do heter ein ſalemones
pûch . da er ane ſach . uanitatũ uani-
tas . daȝ iſt allez ein îtelcheit . daȝ
diu ſunne umbe geit . daȝ hete ſale-
mon vvol uirſuht . dar umbe ſuar
in ſin mut . er ne vvolte niht langer
ledec sitȝen . er ſcreip uon grozen vvit-
ȝen . vvande des mannes mûzecheit .
ze dem libe noh zeder ſele niht urſte-
it . dar ane gedahte alberich . den ſel-
ben gedanc han ich . unt ich ne vvilich
uol uarn . Richer chunege vvas ge-
nuc . daȝ ne ſaget uns nehein puch .
noh neheiner ſlahte mare . daȝ dehei-
ner ſo riche vvare . der in alten ȝiten .
mit ſturme oder mit ſtrite . i ſo manec
lant gevvunne . oder ſo manegin ku-
nic bedvunge . herzogen irſlũge . uñ
andern uurſten genũge . ſo der vvun-
derliche alexander . im ne gelichet
nehein ander . Der uon crhichen
vvas geborn . unde vvart da zeein-
em kunige irchron . und[e] vvas der
aller erſte man . den i crhihlant zech-
unege gevvan . iz vvaren ovh chune-

109a. *Zeile 1—7 bis auf die jüngere Überschrift* Hystoria de alexandro magno *leer*. 8 *lies* Diȝ. 16/17 = machabeorum. 30/31 *lies* uersteit. 32 *Lücke:* . . . ne ‹vvil mich nivvit langer ſparn . des liedis› vvilich . . . 39 = unde. 44 *lies* irchorn.

ge creſtic . uber manec dit gevvaltic . uil
michel vvas ir ſalicheit . ir liſt unde ir
kundecheit . ir ſcaz der vvas uil groz . der
ne vvart ninehenier ſin genoz . der mit
liſten oder mit mahten . ſinen vvillen î ſo
uol brahte . ſo der ſelbe man . umbe den ich
is began . Diſer rede vvilich mich ir uaren .
ſalemon der vvas ûz getan . der ſich uz allen
kunegen nam . do diu frovve regina auſtri
3u im kom . unde ſi ſinen hof geſach . mit
rehter vvarheit ſi ſprah . da3 uon mannes ge-
burte . ni ſo frumer kunic vvurte . man muſte
in vvol uz ſaeiden . vvande alexander vvas ein
heiden . Nu ſprechent boſe lugenare . da3
er eines govkelares ſun vvare . di ez imer geſa-
gent . di liegent alſo boſe 3agen . oder di es î
gedahten . er vvas rehter cheiſer ſlahte . nimer
geloube e3 ne hein ſrum man . ſinen uater ich
vvol genennen kan . ſin geſlahte da3 vvas her-
lich . ubir al crhichen vvas er gevvaltic . philipp9
hi3 der uater ſin . al macedonen lant vvas ſin .
ſin ane vvas ein gut kneht . uber al da3 mer
gi ſin rehtt . er truc eine tugentliche maht .
avvi vvi manic uolc vvic er uaht . uuider den
kunic êren . harte ellenthafte uber vvant er
den . Philippuſ nam im ein vvip . ſi truc ei-
nen frumeclichen lip . ich sage ev vvi ir name
vvas . ſi hi3 div ſcone olimpias . das vvas alex-
anders muter . diu frovve hete einen bruder .
der vvas ouh alexander genant . zeperse he-
ter da3 lant . der vvas ein uurſte also getan .
er ne vvolte ne heinem kunige vvesen under
tan . erne vvolte ovh ni u3 ne heineme ſtur-
me geſlihen . ſui im ſinev dinc da ir gingen . er
vvas ein tuerlich degen . unde ouh rehter her-
ſcefte phlegen . Nu vvil ich eu uon alexan-
deres ſagen geburte . vvi ſi alhi 3u vvurte . ſin
muter frovv olimpias . 3eden ſtunden do ſiv
ſin genas . do vvart ir ein uil michel noht ſal .
div erde erbibete uber al . da vvas der doner
uil gro3 . avvie ſtarche da3 vveter ane go3 .
der himel der vvandelohte ſich . unt der ſun-
ne uer dunchlote ſich . er hete uil nach ſin-
en ſchimen uerlorn . do alexander wart
gebor . Nune freſſiht ich ê noh
ſint . alſuſ geborn nehain chint.

109b. 4 *lies* nineheiner. 13 *lies* ſceiden. 20 = philippus. 25 *lies* xersen. 28 das *für* da3. 35 *Lücke:* . . . unde ‹vvolte› ouh . . . . 36 37 *verstellt:* ſagen uon alexanderes. 45 *lies* geborn.

2. Textſtellen in gereinigter Form.

S	V
Daz liet, daz wir hie wirken,	Diz lît, daz wir hî wurchen,
daz sult ir rehte merken.	daz sult ir rehte merchen.
sîn gevôge ist vil gereht.	sîn gevuoge ist vil reht.
iz tihte der paffe Lamprecht	iz tihte der phaffe Lambret.
unde saget uns ze mêre,	er tâte uns gerne ze mâre,
wer Alexander wêre.	wer Alexander wâre.
Alexander was ein listich man,	Alexander was ein wîse man,
vil manige rîche er gewan,	vil manec rîche er gewan,
er zestôrte manige lant.	er zestôrte vil manec lant.
Philippus was sîn vater genant.	Philippus was sîn vater genant.
daz mugit ir wol hôren	diz mugit ir wol hôren
in libro Machabeorum.	in libro Machabeorum.
Elberîch von Bisenzûn	Alberîch von Bisinzô
der brâhte uns diz liet zû,	der brâhte uns diz lît zuo.
der hetiz in walischen getihtit.	er hetez in walhisken getihtet.
ih hân is uns in dûtischen berihtet.	nû sol ich es iuh in dûtisken berihten.
nieman ne schuldige mih:	nîman enschulde sîn mich:
alse daz bûch saget, sô sagen ouh ih.	louc er, sô liuge ich.

Alexandrô mûwete daz.	
ûf Bûcifâle er saz.	
er ne wolde niwit bîten,	Dô chom Alexander selbe geriten. 1225
1545 er begunde rîten,	alsô ers vil chûme habeti gebiten.
ergremet was ime sîn mût.	ûf Bûzivâl er reit,
er slûc alse der donre tût	dô sluog er alsô der thoner ‹deit›,

sîne vîande.	S	for dem sich niemen mach bewarn.	V
swaz ir ime quam ze hande,		swer <in> fon ferre sach gevaren,	1230
der ne genas nie nehein mûter barn.		ê er hinder sich gesach,	
sih ne mohte nieman bewarn		sô heter sîn ainen slach.	
von den slegen, die er slûch,		daz er sîn pluot allez spê	
wander ein tûre swert trûch.		unde lebte ouch dar nâch nieweht mê.	
ouh was sîn scaft starc und grôz;		sîn schaft was mâre grôz.	1235
sweme sîn wart slach oder stôz,		sweme wart ein slach oder ein stôz,	
der nembeiz niemer mêr brôtes,		der was des gewissen tôdes	
wander was des gwissen tôtes.		unde ern beiz dar nâch niemer brôtes.	

Alexander der hêrre S
der was der êrre,
der dâ zô der zît
irhûb den freislîchen strît.
ûf Bûcifâle er reit.
nie man ne bescreit
dichein ros alsô gût.
dar zô stunt ime der mût,
daz er den sige irwurbe
oder degintlîchen sturbe.
vil wole half ime daz,
daz er sô wol gare was
nâch deme criechischeme site.
di ingegen im quâmen geriten,
di sprâchen, er wêre ein got.

von beidenthalben flouch daz scoz
alsô dicke sô der snê.
den recken wart dâ vil wê.
Dâ wart ein michil schal.
man blies di herehorn ubir al
und di trummen zô dem wîge.
Darîus mit den sînen
mûste durh nôt vehten.
er brâhte manigen Persen
zô deme strîte.
di wâren gesamenet wîte
und heten manlîchen mût.
und alse der helt gût
Alexander diz vernam,
dô maneter sîne getrûwe man,
di ime wâren einmûte
zaller sîner nôte,
daz si sih wol bedêhten
und wâren gûte knehte,
wande si mit rehte
umbe den zins solden vehten,
dâ si Darîus zô dwanc.
dô hûb sih ze hant
di criechische manige
den Persen ingegene.
mit micheler frevele
quâmen si ze samene
bî dem Strâge an der ouwen.
wer mohte ie bescowen
zwei sô hêrlîchen scaren.
dâ was maniger mûter barn.
dâ si ze samene quâmen
und grôzen scaden nâmen,
dâ was daz felt vil breit
mit den tôten ubirspreit.

si slûgen unde stâchen,
sô daz di schefte brâchen.
dô griffen di recken
zô den scarfin ecken
und vohten mit nîde.
alle di volcwîge,
sturme unde strîte,
di von Darîen gezîte
al biz her sint geschît,
di ne glîchen dar zô niet,
dâ Alexander der helt balt
Darîô den zins galt.
daz der zins ie gedâht wart,
daz gerou manigen in der vart,
wande si in dem blûte swebeten,
die dannoh gerne lebeten.
Der sturm was grimme unde hart.
dâ wart manich helm scart
und manige brunje durhstochen,
daz dâ durh quam geflozzen
daz blût den lîb al ze tale.
man sah dâ in dem wale
manigen schilt verhowen.
dâ mohten man scowen
di criechischen recken
mit den scarfen ecken
di helme verscrôten.
si frumeten manigen tôten
dem rîchem kuninge Darîô,
der vil starke clagete dô,
daz er ze Criechlande
nâh deme zinse ie gesande.

Dô wir fûren bî den mere, S
dô reit ih ûzer dem here
mit drîn dûsint mannen.
dô hûbe wir unsih dannen
und wolden wundir besehen.
dô sâhe wir verre dannen stên
einen hêrlîchen walt.
daz wunder daz was manicfalt,
daz wir dâ vernâmen.
dô wir dâ bî quâmen,
dô hôrte wir dar inne
manige scône stimme,
lîren unde harfen clanc
und den sûzesten sanc,
der von menschen ie wart gedâht.
wêrer allir ze samene brâht,
der ne kunde sih dar zô niet gegaten.
vil harte wunniclîch der scate
under den boumen dâr was.
dâ entsprungen blûmen unde gras
und wurze maniger kunne.
ih wêne ie walt gewunne
alsô manige zîrheit.
er was lanc unde breit.
der selbe walt der lach,
alsih û der von sagen mach,
an einer scônen ouwen.
dâr môste wir scowen
manigen edelen brunnen,
der ûz den walde quam gerunnen
lûttir unde vil kalt.
ih und mîne helede balt
heten dâ wunderis gemach,
daz uns ze liebe dâ gescah.
daz ne wil ih sô niwit verdagen,

ih ne wil iz û flîzlîche sagen.
Der edele walt frône
was wunderlîchen scône.
des nâme wir allis goume.
hô wâren di boume,
di zelgen dicke unde breit
nâh der rehten wârheit.
daz was ein michil wunne.
dâ ne mohte di sunne
an di erde niht geschîne.
ih unde di mîne
wir liezen unse ros stân
und giengen in den walt sân
durh den wunniclîchen sanc.
di wîle dûhte uns harte lanc,
biz wir dare quâmen,
dâr wir vernâmen,
waz wunderis dâ mohte sîn.
vil manich scône magetîn
wir al dâ funden,
di dâ in den stunden
spilten ûf den grûnen clê,
hundirt tûsint unde mê.
di spileten unde sprungen.
hei wî scône si sungen,
daz beide cleine unde grôz
durh den sûzlîchen dôz,
den wir hôrten in den walt,
ih und mîne helede balt
vergâzen unse herzeleit
und der grôzen arbeit
und alliz daz ungemah
und swaz uns leides ie gescach.
uns allen dô bedûhte,
alsiz wol mohte,

daz wir genûc habeten,
di wîle daz wir lebeten,
frowede unde rîcheit.
dâ vergaz ih angist unde leit
unde mîn gesinde,
unde swaz uns von kinde
ie leides gescach
biz an den selben tach.
mir dûhte an der stunt,
ih ne wurde niemer ungesunt,
ob ih dâr imer mûste wesen,
sô wâre ih garwe genesen
von aller angistlîcher nôt
und ne forhte niwit den tôt.
Woldir nû rehte verstân,
wî iz umbe di frowen quam,
wannen si bequâmen
oder wilich ende si nâmen,
des mach û wol besunder
nemen michil wunder.
swanne der winter abe ginc
und der sumer ane ginc
und iz begunde grûnen
und di edelen blûmen
in den walt begunden ûf gân.
dô wâren si vil wol getân:
lieht was ir glîze,
ir rôte unde ir wîze
vil verre von in schein.
blûmen newart nie nehein,
di scôner wesen mohte.
si wâren, als uns bedûhte,
rehte sinewel als ein bal
und vaste beslozzen ubir al.
si wâren wunderlîchen grôz.

alse sih di blûme obene entslôz,
daz merket an uheren sinne,
sô wâren dar inne
megede rehte vollencomen.
ih sagûh, alsihz hân vernomen.
si giengen unde lebeten,
menschen sin si habeten
unde redeten unde bâten,
rehte alse si hâten
aldir umbe zwelif jâr.
si wâren gescaffen, daz is wâr,
scône an ir lîbe.
ih ne sach nie von wîbe
scôner antluzze mê
noh ougen alsô wol stê.
ir hande unde ir arme
wâren blanc alseinen harme
unde fûze unde bein.
undir in ne was nehein,
si ne phlêge scôner hubischeit.
si wâren mit zuhten wol gemeit
unde lacheten unde wâren frô
unde sungen alsô,
daz ê noh sint nehein man
sô sûze stimme ne vernam.
Mugint irs getrûwen,
sô solden dise frowen
alliz an den scate wesen,
sîne mohten andirs nit genesen.
swilhe di sunne beschein,
der ne bleib ze lîbe nie nehein.
daz wunder daz was manicfalt:
dô wart irschellet der walt
von der sûzer stimme,
di dâ sungen inne,

di fugele und di magetîn.
wî mohtiz wunniclîcher sîn
frô unde spâte.
al ir lîbis gewête
was ane si gewassen
ane hûte und ane vasse.
in was getân di varwe
nâh den blûmen garwe
rôt und ouh wîz sô der snê.
dô wir si zuns sâgen gê,
zô zin spilete uns der lîb.
sus lussame wîb
sint der werlt unkunt.
nâh mînen here santih zestunt.
dô si ze mir quâmen
unde ouh vernâmen
di hêrlîchen stimme,
dâ vôren si mit sinne
unde slûgen ir gezelt
in den walt, niht an daz felt.
dô lâge wir dâr mit scalle
und froweten unsih alle
der seltsênen brûte.
ih und mîne lûte
wir wolten dâr blîven
unde nâmen si ze wîben
und hatten mêr wunnen,
dan wir ie gewunnen,
sint daz wir worden geborn.
owê daz wir sô schiere verlorn
daz michele gemach.
diz wunder ih alliz sah
selbe mit mînen ougen.
des mugent ir gelouben.
diz werte, alsih û sage,

drî mânede unde zwelif tage,
daz ih und mîne helede balt
wâren in dem grûnen walt
und bî der scônen owen
mit den lieben frowen
und wunne mit in habeten
und mit froweden lebeten.
vil jâmerlîche uns dô gescach,
daz ih verclagen nit ne mach.
dô di zît vollenginc,
unse frowede di zeginc:
di blûmen gare verturben
und di scônen frowen sturben.
di boume ir loub liezen
und di brunnen ir fliezen
unde di fugele ir singen.
dô begunde dwingen
unfrowede mîn herze
mit manicfalder smerze.
freislîch was mîn ungemah,
daz ih alle tage sah
an den scônen frowen.
owê wî si mih rûwen,
dô ih si sah sterben
und di blûmen verterben,
dô schiet ih trûrich dannen
mit allen mînen mannen.

II. Anmerkungen.

1—18. Der Grundtext nach den beiden Handschriften findet sich im ersten Teile des Anhangs.

3. sîn gevôge ist vil gereht (V sîn gevuoge ist vil reht). Während mhd. gevuoge („Gefüge") sonst nur im Sinne von persönlicher Wohlanständigkeit, Schicklichkeit vorkommt, kann es hier nur von der schicklichen und geschickten Art der Darstellung nach Inhalt und Aufbau verstanden werden. Mit größtmöglicher Genauigkeit würde die Übersetzung: „Es ist gar artig hergerichtet; | Der Pfaffe Lamprecht hats gedichtet" den Gedanken decken. Doch ist von diesem Reime mit Rücksicht auf die bald darnach (V. 15f.) vorliegende Bindung getihtit (getihtet V): berihtet (berihten V) abgesehen.

4. der Pfaffe Lamprecht: S der paffe Lamprecht (gereimt auf gereht), V der phaffe Lambret (: reht) [V 1529 der (guote) phaffe Lampret (: rehth)]. Über die Person des geistlichen Dichters läßt sich nur weniges vermuten: Einleitung §§. XXII—XXIV.

12. in libro Machabeorum: Über lateinische Wendungen innerhalb des deutschen Gedichtes vergl. Einleitung [18]. — 1 Makkabäer 1, 1—8 enthält als Einleitung des Makkabäerkampfes unter Antiochus Epiphanes einen kurzen Überblick über die Geschichte Alexanders des Großen: „Alexander der Sohn Philippi, König in Macedonien, der erste Monarch aus Grăcia, ist ausgezogen aus dem Lande Chitim" (wörtlich: „aus dem Lande der Chettieïm," worunter mit begrifflicher Ausdehnung des ursprünglich für Cypern geltenden Namens auf andere Inseln und Küstenländer des Mittelmeeres Macedonien als Teil Javans, d. i. Griechenlands im weiteren Sinne, zu verstehen ist) „und hat große Kriege geführt, die festen Städte erobert und der Perser König Darius geschlagen; hernach andere Könige in allen Ländern unter sich gebracht und ist immer fortgezogen und hat alle Lande und Königreiche eingenommen. Und hat sich niemand wider ihn setzen dürfen, und hatte ein gewaltig gutes Kriegsvolk. Da

er nun die Königreiche innehatte, ward er stolz und fiel in Krankheit. Da er aber merkte, daß er sterben würde, forderte er zu sich seine Fürsten, die mit ihm von Jugend auferzogen waren, und setzte sie zu Hauptleuten über die Länder bei seinem Leben. Hernach ist Alexander gestorben, als er regiert hatte zwölf Jahre."

13 ff. Über das Lied des Alberic von Besançon (Alberîch von Bisinzô V, Elberîch von Bisenzûn S; V 1220. 1528 maister Alb(e)rîch) als Quelle des deutschen Alexanderliedes ist in der Einleitung [43. 97] gehandelt. Während sich das deutsche Rolandslied neunzehnmal auf seine französische Vorlage beruft, ist Lamprechts echtem Texte nach der einführenden Erwähnung des Gewährsmannes (VV. 13 ff. 19—31) das Einschalten solcher Hinweise fast völlig fremd: nur noch in V. 4352 uns ne habe daz bûch gelogen mag nach Ausweis von B daz buoch hab den gelogen (3074) die Quellennennung mit Sicherheit Lamprecht zugewiesen werden. In V ist der Vers 1220 alsus hôrt ich maister Alberîchen sagen jedenfalls ebensowenig ursprünglich wie die Bemerkung in dem kurz abschließenden Teile derselben Handschrift: sus saget uns maister Albrîch (V. 1528). Sonst finden sich derartige Hindeutungen nur in S, und auch wo keine Vergleichung mit V mehr möglich ist, geben sich die bezüglichen Verse als Beifügungen des Überarbeitenden zu erkennen, der sie meist als Flickstücke bei der Umreimung mit der deutlichen Absicht heranzieht, durch vorgeschützte Quellengarantie und Zurückweisung eigner Verantwortlichkeit seine Erzählung glaubwürdiger zu machen, zumal in den Fällen, wo wie in VV. 1808. 2847. 5267 der auch mit der Geltung der Einzahl (so am ehesten in VV. 1879 und 3402; V. 3881 ist unter den bûchen die heilige Schrift verstanden) vorkommende Pluralis diu bûch sich wirklich auf eine Mehrheit zu beziehen scheint (VV. 909. 1251. 2831 könnte unter den bûchen das romanische Werk überhaupt nicht einbegriffen sein; an der letzten Stelle ließe sich freilich denken, daß der in diesem Falle ursprüngliche Hinweis von Lamprecht aus Alberic übernommen wäre). Durch daz bûch, das zuerst S 18, also in der Eingangspartie begegnet, wo V eine etwas fernigere Entsprechung hat, deckt sich der Bearbeiter von S in VV. 1561. 2214. 3164. 3866 (höchstens könnte 2214 etwas Altes wahren); V. 1827/28 sind daz liet und daz bûch nebeneinander genannt; unbestimmter gehalten ist V. 4766: alsihz an einen bûche las. Ähnliche

Berufungen sind: alsus hôrtih si ahten 1845, alsihz vernomen hân 2726, alsus hân ihz vernomen 3548 (vergl. auch V. 1443 der brieb nennet in alsus, wo die Übersetzung die auffällige Bezugnahme etwas gemildert hat). — Die 105 Eingangsverse, die von dem französischen Gedicht allein noch erhalten sind, lauten in Übersetzung:

I. Es sagt Salomon im ersten Satz, — da er die Stimme seines Buches erhebt: — est vanitatum vanitas — et universa vanitas. — (5) Sobald den Menschen die Krankheit schwächt, — die Unthätigkeit ihm den Sinn benimmt, — dann soll uns das Altertum den Trost geben, — daß nicht alles und jedes Eitelkeit sei. — II. In Pergamenten sah ich es nicht geschrieben — (10) noch war es durch mündliche Überlieferung gesagt, — daß in den neuen oder den alten Zeiten — jemand einen so reichen König gesehen hätte, — der durch Schlacht und durch Streit — so manchen König matt und arm machte, — (15) so manches Land eroberte — und so manchen edeln Herzog erschlug, — wie es Alexander der Große that, — der aus Griechenland entstammt war. — III. Es waren schon Könige stark und vielmächtig — (20) und reich an Geld und Gut; — Könige waren weise und klug — und erhöht über alles Menschenvolk, — aber es gab keinen tapfreren — als den, von dem ich den Anfang mache. — (25) Erzählen will ich euch mit Vollständigkeit — von Alexanders Herrschermacht. — IV. Es sagen einige Erzähler, — daß der König der Sohn eines Zauberers war: — sie lügen, die schurkischen Aufschneider. — (30) Es wäre vom Übel, einem von ihnen in dieser Hinsicht zu glauben, — denn vielmehr war er von Kaisergeschlecht — und der Sohn des Königs der Macedonier. — V. Sein Vater hatte den Namen Philippus; — einen besseren Vasallen sah man vordem nicht. — (35) Der hielt das griechische Land in Gewalt — und die Häfen des Meeres ringsum. — Er war der Sohn des Amynt, der reiche Edelherr, — des Mannes, der mit dem König Xerxes solchen Streit hatte. — VI. Und er nahm ein Weib, davon ich euch zu sagen weiß, — (40) das herrlichste, das er unter dem Himmel finden konnte, — die Schwester Alexanders, des Königs von Epirus, — der es nie für gut hielt, aus dem Kampfsturm zu fliehen — noch einem Kaiser zu dienen, — Olympias, die edle Dame, — (45) mit der er Alexander zeugte. — VII. Als König Alexander ward geboren, — ward es durch große Zeichen angekündigt: — es erbebte die Erde von allen Seiten, — Donner ward und Sturm, — (50) die Sonne verlor ihre Helligkeit, — wenig fehlte, so ward

sie völlig verfinstert, — es veränderte der Himmel seine ganze Art; — denn ein starker König ward zur Welt geboren. — VIII. Geboren ward der König mit solcher Körperbildung, — (55) die zuvor kein Kind bei seiner Geburt hatte; — mehr Stärke hatte er in drei Tagen — als andre Kinder in vier Monaten. — Wenn ihn etwas berührt, was ihn nur ein bißchen ärgert, — wirft er solchen Blick wie ein Löwe, der gefangen ist. — IX. (60) Rotblond hatte er das Haar wie an einem Fische, — ganz kraus wie die Mähne eines Löwen; — das eine Auge hatte er blau wie bei einem Drachen — und das andere schwarz wie bei einem Falken. — Nach seiner ganzen Erscheinung — (65) stellte er sich so recht als Sohn eines Edelherrn dar. — X. Hellfarben hatte er das Gesicht, schön gebildet, — rotblond das Haar, gelockt, — voll den Hals und wie gemalt, — weit die Brust und wohlgestaltet, — (70) den Rumpf zierlich, doch nicht allzu zart, — den Körper nach unten hübsch gegabelt, — die Faust und den Arm kräftig, — trotzig den Sinn und überlegt. — XI. Besser geht und läuft er im ersten Jahre — (75) als ein ander Kind im siebenten; — und da, wo er einen edeln Ritter sieht, — bietet er sich ihm gerne an. — Auf einen thörichten Menschen oder einen Knappen — hält er es nicht für wert einen einzigen Blick zu richten. — (80) Ganz so führt er sich in seiner Lehrzeit, — als hielte er schon das ganze Reich in seiner Gewalt. — XII. Er hatte wohlgeübte Lehrer, — in allen Künsten durchaus bewandert, — die ihn recht zu würdigen Dingen erzogen — (85) und zur Einsicht und zur Wesensgüte, — zur Weisheit und zur Wohlanständigkeit, — Schlachtsturm zu üben und Heldenthaten. — XIII. Der eine unterwies ihn als noch gar kleinen Knaben — in griechischer und lateinischer Sprache — (90) und Buchstaben machen auf Pergament — und in Hebräisch und in Armenisch — und am Abend und am Morgen — Lauer zu legen wider seinen Gegner. — XIV. Und der andere lehrte ihn mit dem Schilde sich decken — (95) und mit seinem Schwerte mächtig schlagen — und mit seiner Lanze fernhin zielen — und ohne Verfehlung hoch genug treffen; — der dritte Gesetz zu lesen und Gerichtsverhandlung zu führen — und das Recht vom Unrecht zu unterscheiden. — XV. (100) Der vierte lehrte ihn die Saiten zu rühren — und Harfe und Leier hell klingen lassen — und in allen Tönen die Saite zu stimmen, — selber auch Gesang zu erheben; — der fünfte von der Erde aus zu messen, — (105) wie weit es ist vom Himmel zum Meer. — — —

Als Textprobe diene die erste und siebente Tirade: Dit Salomon al primier pas, — quant de son libre mot lo clas: — *est vanitatum vanitas — et universa vanitas.* — Poyst l'omne fraynt enfirmitas, — toylle sen otiositas: — solaz nos faz antiquitas — que tot non sie vanitas. — — Reys Alexander quant fud naz, — per granz ensignes fud monstraz: — crollet la terra de toz laz, — toneyres fud et tenpestaz, — lo sol perdet sas claritaz, — per pauc no fud toz obscuraz, — janget lo cels sas qualitaz, — que reys est forz en terra naz.

16. Über das Verhältnis Lamprechts zu seiner Quelle vergl. die Einleitung S. LIII ff.

18. Ähnlich gibt der Pfaffe Konrad, der im Gegensatz zu Lamprecht sich erst am Schlusse seines Gedichtes nennt und dort auf seine französische Quelle hinweist, die freilich dem wahren Sachverhalt nicht entsprechende Versicherung, daß er der Vorlage weder etwas zugefügt noch davon weggenommen habe (ihne hân ther niht ane gemêret, | ihne hân thir niht uberhaben V. 9084 f.).

20 ff. Alberic lehnt sich an die Worte und den Gedankengang des Predigers Salomo an. Vanitas vanitatum, dixit Ecclesiastes: vanitas vanitatum et omnia vanitas (1,2 = Lamprecht 23 f./V 22): „Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel." — „Was hat der Mensch mehr von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne?" „Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschiehet; und siehe, es war alles eitel und Jammer" (1, 3. 1, 14; Lamprecht 25. 26/V 23. 24). — „Darum verdroß mich zu leben; denn es gefiel mir übel, was unter der Sonne geschiehet, daß es so gar eitel und Mühe ist" (2, 17; L. 28/V 26). — „Ich merkte, . . . man kann nichts dazuthun noch abthun" (3, 14). — „Drum sahe ich, daß nichts Bessers ist, denn daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil" (3, 22; L. 29 ff./V 27 ff.). — Auch die beiden letzten Verse der französischen Tirade (vergl. Text und Übersetzung in der Anmerkung zu V. 13 ff.), die in dem deutschen Gedicht keine direkte Entsprechung haben, knüpfen deutlich genug an die Salomonischen Worte an. Der Mensch soll, wie der Dichter sagt, seinen Blick in die Vergangenheit richten. „Denn wer will ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?" (Prediger 3, 22). — Der Gedanke von der Eitelkeit aller Erdendinge leitet den

Dichtenden und läßt ihn in der Unmüßigkeit Troſt finden: deshalb schreibt er; vielleicht will der Dichter — Alberic wenigstens — mit der Nichtigkeit des irdischen Thuns, das den Blick in die Vergangenheit (antiquitas Alb. V. 7) zurückzwingt, beiläufig auch die Wahl des antiken, nichtchristlichen Stoffes entschuldigen. Mehr noch bildet der Ausſpruch des Predigers den Grundton, der das Alexanderlied merklich durchzieht und es abſchließt (Einleitung S. XLVI). Durch das Vorwiegen dieſer Abſicht erſcheint die Summierung in der Tendenz der Eingangsverſe weſentlich ermäßigt: die Nebenrückſicht fügt ſich leicht und faſt zufällig dieſem Hauptmotiv, ſo beſcheiden und angemeſſen es auch hinter der vorgekehrten ſubjektiven Verwertung zurücktritt. Wenn Singer (Anzeiger für deutſches Altertum und deutſche Litteratur XVII, 1891, S. 197 ff.), von der Lesart in V ein Salemônes pûch (V. 20) ausgehend, der Meinung iſt, daß dem romaniſchen Dichter eine Bezugnahme auf den Prediger durchaus ferngelegen habe und der Inhalt der erſten Tirade vielmehr auf ein Pſeudoſalomoniſches Buch ziele, deſſen Titel in der fälſchlich über ein Iter ad paradisum geſetzten Überſchrift Relatio Salomonis didascali Iudeorum de Alexandro Magno erhalten ſein ſoll, wenn er damit dieſe Schrift, die auch den Gedanken von der irdiſchen Eitelkeit an der Spitze getragen habe, zur Quelle Albericſ macht und das Lamprechtſche von grôzen witzen (30/V 28) „von weiſer Geſinnung“ überſetzt, da der wise Alexander (V. 4339; beſſer wäre vielleicht auf VV. 1154/V 938. 2800. 6839. 6997 verwieſen) gefeiert werde, ſo dürfte ſich ſchwerlich jemand einer ſolchen Zurechtlegung geneigt zeigen. Daß das Mißverſtehen der auf den Prediger bezüglichen Verſe Albericſ wohl auch zu der wunderbaren Anſicht führte, daß Alexander in Salomo den Herold ſeiner Thaten gefunden habe, iſt allerdings zuzugeben; wenigſtens läßt der Vers 110 in der erſten Sonderbranche des franzöſiſchen Alexandrinerromans, wo von Salomo geſagt iſt et nonporquant l'estore d'Alixandre rescrist (vergl. Paul Meyer, Alexandre le Grand II 246 f.) keine andere Auffaſſung zu. Auf dieſe oder eine auf demſelben Grunde erwachſene Mißdeutung mag auch jene Überſchrift in der Paviaer Iterhandſchrift in letzter Linie zurückzuleiten ſein, falls in dem auffälligen Titel nicht vielmehr der jüdiſche Urſprung der Sage von Alexanders Kriegsfahrt nach dem Paradieſe zum Ausdruck kommt („ce titre ... exprime aussi clairement que possible l'origine juive de ce singulier récit“ Meyer II 395).

47/V 45. Alexander der Wundermann: der wunderliche Alexander, ſo genannt als Vollbringer ungewöhnlicher, wunderbarer Thaten; ebenſo V 932 (= S 1144 der wunderlich Alexander); der wunderliche man heißt Alexander VV. 2120. 2345 (Akk.). 2497. 3005. (Dat.). 3153. 4745. 6591, der vil wunderliche man 2964. V. 3929 ſagen die der langen Heerfahrt überdrüſſigen Krieger, ir hêre wâre ein wunderlich man; vergl. auch V. 6533 f. Alexander | di fromete manich wunder, 4301 f. Alexander | stellet michil wunder und 4717 f. in Bezug auf Alexander mit derſelben Wortverbindung wunder . . | . . hête gestalt; außerdem 4235 f. Alexander der riche | gedâhte wunderliche. Wunderlich als ſtehendes Beiwort von Alexander begegnet zuerſt im Annolied 329 [324]: „Die [Sachſen] lieſt man, daß ſie ehedem waren alle — des wunterlichin Alexandris Leute, — der die Welt in zwölf Jahren — durchfuhr bis an das Ende. — Da er zu Babylonia ſein Ende nahm, — da zerteilten das Reich vier ſeiner Mannen, — die da alle nun wollten Könige ſein“ — (wie die deutſche Stammesſage die Franken von den Trojanern, die Bayern von den Armeniern herleitet, ſo die Sachſen von dem Kriegsvolk Alexanders; was das Annolied ſonſt noch von Alexander enthält, iſt in der Anmerkung zu V. 5351 verzeichnet). Aus dem Annolied iſt des wunderlichen Alexanders man im gleichen Zuſammenhang in die Kaiſerchronik (11, 10) übergegangen. Auch das Rolandslied (V. 3974) kennt den Ausdruck: kêret thie rukke ane ein ander. | unt lebete ther wunderlîche Alexander, | wolte er thâ thurh thringen, | er mahte lihte scathen gewinnen („Kehrt die Rücken aneinander. | Und lebte der Wunder-Alexander, | Wollte durch die Schar er dringen: | Es ſollte leicht ihm Schaden bringen“).

49/V 47. In Griechenland: von Chrîchen V, von Criechen S (Dat. Plur. des Volksnamens als Name des Landes), wie auch ſonſt (vergl. das Wortregiſter) im weiteren Sinne genommen. Das Annolied (V. 209 [205]) nennt Alexander den criechiskin Alexanderin; noch in Wolframs Parzival 773, 23 begegnet der Krieche Alexander.

66 ff./V 62 ff. Der Abſchnitt, der Salomo über alle Könige ſtellt, iſt ſelbſtändige Zuthat Lamprechts, der unmittelbar an die Bibel (1 Könige 10, 1—7, inhaltlich und meiſt wörtlich = 2 Chronika 9, 1—6) anknüpft: „Und da das Gerücht Salomos, von dem Namen des Herrn, kam vor die Königin vom Reich

Arabien, kam sie ihn zu versuchen mit Rätseln. Und sie kam gen Jerusalem mit einem sehr großen Zeug, mit Kamelen, die Spezereien trugen und viel Gold und Edelgesteine. Und da sie zum Könige Salomo hinein kam, redete sie mit ihm alles, und war dem Könige nichts verborgen, das er ihr nicht sagte. Da aber die Königin vom Reich Arabien sahe alle Weisheit Salomos, und das Haus, das er gebauet hatte, und die Speise für seinen Tisch, und seiner Knechte Wohnung, und seiner Diener Amt und ihre Kleider, und seine Schenken und seine Brandopfer, die er in dem Hause des Herrn opferte, konnte sie sich nicht mehr enthalten und sprach zum Könige: ‚Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehöret habe. . .' . ." Auf die unvergleichliche Pracht Salomos weist Lamprecht auch V. 3871 ff. hin (vergl. die Anmerkung zu dieser Stelle); weiter ist von jenem V. 948 ff./ V 798 ff. die Rede. — Der Vergleich mit der Herrlichkeit Salomos findet sich auch im Rolandslied (V. 671 ff.): sît Salomôn erstarf, | sône wart nie sô grôz hêrscaf | noh newirthet niemer mêre. | Karl was aller tugende ein rehter hêrre („Seit Salomon verließ die Welt, | Hat nie sich solche Macht gesellt, | Noch wird ihr später etwas gleich: | Karl war aller Tugend reich.").

68/V 64. Königin vom Osten: bei Lamprecht in der lateinischen, der Vulgata entnommenen Form regina austri. Matthäus 12, 42: „Die Königin von Mittag (regina austri Vulg. = βασίλισσα νότου) wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hie ist mehr denn Salomo."

84/V 72. eines Gauklers (Zauberers, goukelâres V, gouchelêres S): des ägyptischen Königs Nektanebus. Die Baseler Bearbeitung hat die ganze Nektanebusepisode, die Alberic (=Lamprecht) als unwürdig verwirft, vorangeschickt: Einleitung S. XXVII f. Die energische Zurückweisung (86 ff./V 73 ff.) der fabelhaften Zeugung ist in dem Einleitung[94] Gesagten begründet. — Vergl. auch die Anmerkung zu V. 261 ff.

97/V 83. ein gût kneht: Knecht volkstümlich im Sinne von „Krieger," „Held" (engl. knight = „Ritter") wie in V. 2545 (vergl. die Bemerkung zu der Stelle) und (textlich) in V. 6244.

99. Omin ist der Amint des französischen Gedichtes (V. 37), der geschichtliche Amyntas (II.). — Auch der Name Amenta (V. 1979) führt auf die Form Amyntas zurück.

103/V 87. Die hier erwähnte Waffenthat des Amyntas gegen Xerxes (schon die Historia schreibt Xerses) ist ungeschichtlich. Zu des letzteren Zeiten gebot vielmehr Alexander I. (489—454) über Makedonien, der zudem, im übrigen den Griechen befreundet, dem nach Griechenland ziehenden Xerxes den Wegweiser machte und sein Land durch ihn erweitern ließ. Amyntas, der Vater Philipps, lebte fast um ein Jahrhundert später. Es ließe sich immerhin denken, daß dieser im Zusammenhang weiterer geschichtlicher Fehler mit dem früheren Amyntas, dem Vater jenes älteren Alexander, verwechselt ist, von dem Xerxes Vorgänger Darius bei Gelegenheit des ersten Perserzuges Erde und Wasser fordern läßt (Herodot V 18): sein Sohn Alexander vereitelt durch heimliche Hinwegräumung der trunken gemachten persischen Gesandten die angesonnene Unterwerfung. Thatsächlich aber gilt wohl Amyntas, der Vater Philipps, dem Dichter als Vertreter der früheren Genealogie, und wie Philipp und Alexander als Könige über Griechenland aufgefaßt wurden, so auch Amyntas, der dann auch als einstiger Beherrscher Griechenlands in seiner typischen Vereinzelung für den König gelten mochte, der gegen den die Griechen bedrohenden Xerxes — dieses weltgeschichtliche Ereignis war schon eher bekannt — den Kampf ausfocht („Reminiscenz an den weltberühmten Kampf zwischen Xerxes und den Griechen, der hier auf den Großvater Alexanders übertragen ist, da dieser vom Autor ebenso als König von Griechenland aufgefaßt werden mochte als Philipp und Alexander selbst": Schmidt, über das Alexanderlied S. 5). Daß die Gestalt des Xerxes dem Dichter — es handelt sich dabei zunächst um den französischen Dichter, der hinter dem deutschen Bearbeiter steht — nebelhaft genug war, beweist wohl auch der Gedankenzusammenhang in V. 2171 ff. — Die makedonischen Könige werden in der Geschichte von dem älteren Amyntas an genannt; ihm folgte jener Alexandros, der um die Zeit der Perserkriege lebte; auf diesen bis in die zweite Hälfte des peloponnesischen Krieges (413) Perdikkas, dann Archelaos bis

399, Oreſtes bis 397, nach deſſen Ermordung Aeropos, der Vormund des Oreſtes, bis 394, Pauſanias, des Aeropos Sohn, bis 393, wo er von dem genannten Amyntas II. ermordet wird, der mit Unterbrechungen die Herrſchaft bis zu ſeinem im Jahr 370 erfolgten Tode behauptet. Er hinterließ drei Söhne: Alexandros, Perdikkas und Philippos. Der erſtere regiert bis 368, darauf ſein Mörder Ptolemäos aus Aloros bis 365, dann des Amyntas zweiter Sohn Perdikkas, der 359 in einer Schlacht gegen die Illyrer fällt. Mit dieſem Jahre beginnt die Herrſchaft Philipps, der im Alter von dreiundzwanzig Jahren zum Throne gelangte.

114/V 96. In Perſien = ze Perse V (S ze Persien) iſt ſinnlos: es ſollte Epirus an Stelle von Perſien genannt ſein, wie auch das Fragment Alberics in V. 41 rey d'Épir bietet. Möglich iſt, daß Lamprecht aus einem depir ſeiner Vorlage ein de Perse herauslas, wahrſcheinlicher aber wohl, daß der für ein Gedicht, das Alexanders Kriegsfahrt nach Perſien zum Hauptgegenſtand hat, doch ziemlich grobe Verſtoß erſt auf Rechnung eines Abſchreibers kommt, der ein vorauszuſetzendes zepirese (= ze Epirese) in ze Perse verkehrte (ſo Miller, Zeitſchrift für deutſche Philologie X, S. 11 Anm.).

125 f. Woldet ir alle nû gedagen, | sô woldih û sagen: faſt mit gleichem Wortlaut V. 4763 f. wiederkehrend: Wellt ir ein lutzil gedagen, | sô wil ih û rehte sagen. In beiden Fällen — nur der erſte iſt handſchriftlich kontrollierbar — handelt es ſich um einen erweiternden Zuſatz des Bearbeiters: die Formel iſt die übliche Eingangswendung der Fahrenden des 12. bis 14. Jahrhunderts, eine Anrede des Vortragenden an ſeinen Zuhörer (ſogar in den Anfang des Phyſiologus der Millſtätter Handſchrift — Karajan S. 73 — iſt die Wendung herübergenommen: ist ez nû iwer wille, | sô swiget vil stille; Verweiſungen auf andere Stellen bei Wackernagel, der in der Geſchichte der deutſchen Litteratur § 51, 1. 5, § 53, 1, § 54, 6 den Gegenſtand ſtreift). Stellen wie S 181 Nû hôret, wî er sih fure nam / V 155 Nû vernemet, wie sich Alexander vur nam, 3782 nû hôret, wî iz dar zô bequam, 4300 alsir wol mugit gehôren, 6472 hî mugit ir tumpheit hôren, die Reblin (zur Basler und Straßburger Recenſion von Lamprechts Alexander, S. 40) unter demſelben Geſichtspunkt betrachtet, ſind nach Ausweis der erſterwähnten Stelle, die, in beiden Handſchriften überliefert, die Ausdrucksweiſe als Lamprechts Eigentum verbürgt, anders aufzufaſſen; V. 4300, wo die Überſetzung wohl nicht

zum Nachteil etwas freier verfährt, ſcheint Zuſatz von S zu ſein; V. 3782 und noch mehr V. 6472 dürften indes ihrem Inhalt nach dem urſprünglichen Gedicht zugehören.

129 ff./V 105 ff. Schon bei Pſeudokalliſthenes I 12 (entſprechend bei Valerius und in der Hiſtoria) geſchah Alexanders Geburt unter Donner, Blitz und Erbeben des ganzen Weltalls (ἐγένοντο βροντῶν τύποι ἀλλεπάλληλοι καὶ ἀστραπῶν φωτισμοί, ὥστε τὸν σύμπαντα κόσμον κινεῖσθαι). Was hier die Sage zur Wirklichkeit umgeſtaltet, enthält Plutarch, der bereits Anſätze zu ſagenhafter Ausſchmückung zeigt (Kap. 2) deutlich vorgebildet: faſt die gleichen Vorgänge träumt dort Olympias in der ihrem Brautfeſt voraufgehenden Nacht. Im übrigen erſcheint bei Lamprecht die ganze Schilderung durch die Stelle des Matthäus 24, 29: „Bald aber nach der Trübſal derſelben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren . . .“ ſowie durch Anlehnung an das bibliſche Vorbild der den Tod Chriſti begleitenden Naturereigniſſe (Matthäus 27, 52, Lukas 23, 44 f.) nicht unweſentlich beeinflußt. Auch die Vorgänge beim Tode Rolands (Konrad VV. 6924—6949) knüpfen an die neuteſtamentlichen Berichte an: „Da Roland ſchied von dieſer Welt, | Ward der Himmel gluterhellt, | Und nach einer kleinen Weile | Erbebten alle Erdenteile. | Donnerſchlag und Himmelszeichen | Huben ſich in beiden Reichen, | In Hiſpanien und in Franken. | Ein Sturmwind machte alles wanken, | Er fällte manchen Waldbaum. | Die Leute retteten ſich kaum; | Sie ſahen durch die Wolkenritze | Entſetzt die grellen Himmelsblitze. | Die Sonne ſchwand am hellen Tage. | Troſtlos war der Heiden Lage: | Ihre Schiffe die verſanken, | Und die Menſchen drin ertranken. | Der Tag, zuvor in lichter Pracht, | Ward ſo finſter wie die Nacht. | Zur Erde ſtürzten hohe Türme, | Paläſte fielen im Geſtürme. | Es öffneten die Sterne ſich. | Das Wetter war ſo fürchterlich, | Daß die Menſchen mochten meinen, | Es ſei die Stunde im Erſcheinen, | Daß die Welt verenden ſollte | Und Gott Gerichtstag halten wollte.“ — Wie die Geburt Alexanders, ſo erfolgt auch ſein Tod bei Pſeudokalliſthenes (=Valerius) III 33 (31) unter Wundererſcheinungen: „Nachdem Alexander dies und vieles andere geſagt hatte, entſtand rings in der Luft ein dicker Nebel, und es erſchien ein großer Stern, der vom Himmel in das Meer niederfuhr, und mit ihm ein Adler, und das babyloniſche Standbild, das man als den Zeus bezeichnete, ward erſchüttert. Der Stern aber fuhr wieder

hinauf zum Himmel, und es folgte ihm auch der Adler. Und als der Stern im Himmel verschwunden war, schlief Alexander den ewigen Schlaf."

135/V 111. S. die Anmerkung zu V. 3226 ff.

147/V 123. sô sach er alse der wolf deit (sô sah er alsô der wolf toet V): aber das französische leu (Alberic V. 59) kann nicht wohl aus lat. lupus, wie es Lamprecht faßte, hervorgegangen sein; vielmehr stellt leu den lateinischen Nominativ leo dar (Tobler, Germania II 442; Meyer, Alexandre le Grand I, S. 13). Alberic verglich also den unmutigen Alexander mit einem gefangenen Löwen.

151 f./V 127 f. Schon die Ausdrucksweise bei Alberic (V. 60) Saur ab lo peyl cun de peysson („rotblond hatte er das Haar wie an einem Fische") ist recht auffallend. Will man die Erklärung nicht ganz aus dem Bereich der Fabel herholen, die gelegentlich wohl auch etwas von Fischhaaren zu sagen weiß — wie denn Lanzelot 4838 ein Teil eines Zeltes von weißem Fischhaar gewirkt ist oder Wirnt von Grafenberg (25, 24) als Mantelverzierung eine Fischhaut mit waidfarbner Haardecke erwähnt —, so ließe sich, wie dies früher P. Meyer annahm, von dem roten Haar etwa auf die rötlich schimmernde Fischschuppe schließen. Ein solcher Vergleich wäre aber ebenso sonderbar wie seine sprachliche Einkleidung, und die Vermutung Meyers (Alexandre le Grand I 339. II 250), für peysson sei teysson (= neufranzösisch taisson) „Dachs" zu lesen, das noch in den Worten eines auf Alberic zurückgehenden mittelfranzösischen Gedichtes durchzublicken scheine, welches die Haare Alexanders crespes comme toison („kraus wie Wolle") nennt, hat immerhin etwas für sich; peysson wäre darnach ein Schreibfehler, der sich bereits in Lamprechts Vorlage gefunden hätte. Allerdings scheint die Beobachtung Singers (Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur XVII, 1891, S. 199) richtig zu sein, daß Alberic den jungen Alexander mit den Attributen von vier in je einem der Elemente lebenden Tiere ausstattet, um ihn dadurch von vornherein als Herrn über die gesamte Natur erscheinen zu lassen. Aber recht bedenklich ist Singers Annahme, daß ein Fisch mit Haaren von den Zuhörern ohne weiteres als die Sirene hätte gedeutet werden müssen; die Stelle in Konrads trojanischem Krieg (V. 3779 f.) daz houbet der Syrênen clâr, | daz

truoc von golde reidez (lockichtes) hâr — es ist übrigens hier von einem in Gold und Silber ausgeführten Helmemblem die Rede — beweist weder die Geläufigkeit einer solchen Vorstellung, noch kommt sie der Ausdrucksweise Alberics irgendwie zugute, die, auf die Sirene bezogen, in ihrer Allgemeinheit sicherlich auch für zeitgenössische Hörer unverständlich gewesen wäre. Ob Lamprecht seinen Gewährsmann richtig verstanden hat, ist fraglich: an sich sind wir natürlich berechtigt, ihm eine von dem beabsichtigten Gedanken abweichende Auffassung der Stelle beizumessen. An die Sirene hat der deutsche Dichter keinesfalls gedacht: das beweist schon, ohne daß man auf den Zusatzvers 152/V 128 einzugehen braucht, der Umstand, daß er das Haar strûb („struppig") nennt. Eher könnte die Ansicht Zachers gelten, der (in Kinzels Alexanderausgabe S. 401) rôt als Übersetzung von saur als „rotbraun" faßt und das Ganze auf die an den Spitzen braunen Stachelhaare der Fischotter bezieht, „welche man im Mittelalter als im Wasser lebend oder schwimmend zu den Fischen, wie die Fledermäuse und Fliegen zu den Vögeln rechnete." Aus dem französischen Text mit seiner fast generellen Haltung konnte diese Ansicht wohl ebensowenig wie die vorerwähnte herausgelesen werden, etwas leichter freilich aus der betreffenden Stelle des deutschen Gedichtes, die durch ihren Zusatz schon eher auf eine vorhandene oder auch nur erdachte Spezies hinzudeuten scheinen könnte. Aber bei Lamprecht hält sich der „Fisch," von dem die Rede ist, im Meere auf, und man wird, wo der Ausdruck an sich schon auffallend genug ist, nicht noch annehmen wollen, daß die mit Ungewöhnlicherem rechnende Phantasie aus der bekannten Fischotter eine Seeotter herausgeahnt habe. Und gewiß würde für Lamprecht, wenn er den Text hätte so gefaßt haben wollen, das durch den Reim in seiner etwaigen Unbestimmtheit schon eher entschuldbare peysson nicht so viel Gewicht gehabt haben, daß er sich verpflichtet geglaubt hätte es beizubehalten, statt den Namen des Tieres einzusetzen, das (die Einrechnung in die Klasse der Fische hatte ihren guten Grund) schon damals auf dem kirchlichen Fastenzettel gestanden haben mag und einem Geistlichen doch wohl mit Namen bekannt gewesen ist. Man wird demnach den Fisch als Fisch bestehen lassen müssen, und zwar in beiden Gedichten. Es kann selbstverständlich nur eine solche Spezies in Betracht kommen, die Alberic zur Genüge kannte, und unter den roten Haaren dieses Universalfisches können nur dessen Flossen verstanden werden. In beiderlei

Hinsicht erfüllt der Barsch, was zur Erklärung der Stelle verlangt wird. Er ist überall häufig und als Speisefisch bekannt; und auch die Farbe der „Haare" stimmt: die Brustflossen sind gelbrot, die Bauch- und Afterflosse mennig- oder zinnoberrot, von den Rückenflossen, an die bei peinlicher Durchführung des Vergleiches am nächsten gedacht werden müßte, spielt wenigstens die größere rötlich; sie wäre als bläulich-rotgrau zu bezeichnen. Lamprecht hat allem Anschein nach die Beziehung auf die Fischflossen, von denen ihm wohl ausschließlich die Rückenflossen in Betracht kamen, in allgemeiner Anwendung richtig verstanden, aber die Vergleichung hinsichtlich der Farbe mochte ihm nicht ganz zutreffend scheinen: er brachte deshalb die Farbe erst an zweiter, also untergeordneter Stelle — der Text bietet die Wortfolge strûb unde rôt — und legte allen Nachdruck auf strûb, das er unabhängig von seiner Quelle beifügte. Also das starre Emporstehen ist für Lamprecht der wichtigste Vergleichungspunkt, und darin unterscheidet er sich von Alberic. Schon Weismann (II 433) gibt die richtige Vergleichung: „Das Haar stand ihm borstig in die Höhe wie die Rückenflossen bei einem Fische." Und um das strûb noch gewichtiger zu machen, wie ja Lamprecht in der Zeichnung Alexanders im Vergleich zu seiner Quelle nicht immer den glücklichsten Takt zeigt, erinnert er an einen Fisch von größeren Dimensionen, also einen merevisch, den die Phantasie durch Potenzierung bescheidenerer Maßverhältnisse gewinnt.

153/V 129. Das aus dem französischen cresp beibehaltene crisp paßt nicht mehr zu dem in V. 150 zugefügten strûb.

154/V 130. Die Sage gibt dem jungen Alexander das Haar eines Löwen und schreibt ihm Löwenmut zu (Pseudokallisthenes, Valerius, Historia I 13). Der Keim zu dieser Darstellung ist bei Plutarch (Kap. 2) zu finden, wo der Seher Aristander den König Philipp bedeutet, seine Gattin werde ein zorngemutes und löwenartiges Kind zur Welt bringen (κύειν παῖδα θυμοειδῆ καὶ λεοντώδη τὴν φύσιν). Bei Alberic (V. 59) wirft Alexander, wenn er in übler Stimmung ist, Blicke wie ein gefangener Löwe: cun leu qui est preys, woraus bei Lamprecht, der doch gewiß den Wortlaut der Vorlage hat wiedergeben wollen, durch Mißverständnis der Vergleich mit dem über seinem Fraße stehenden Wolf geworden ist (vergl. die Anmerkung zu V. 147/V 123). Das löwenhafte Gebaren

des erwachsenen Alexander ist bei Lamprecht zweimal hervorgehoben: V. 879 f. heißt es dô gwan der helt gût | eines zurnigen lewen mût und V. 2211: er hete eines lewen mût.

170/V 144. Die Einstellung eines inneren Vorzugs in die Schilderung der körperlichen Beschaffenheit wirkt befremdend: vergl. Einleitung S. LIV, wo im übrigen darauf hingewiesen wurde, daß auch bei Alberic V. 73 die Bemerkung: „trotzig den Sinn und überlegt" zwischen körperliche Eigenschaften eingezwängt ist.

201 ff./V 171 ff. Bei Alberic kommt unter Alexanders Lehrgegenständen in Übereinstimmung mit Lamprecht zunächst der Elementarunterricht an die Reihe, der in beiden Gedichten Latein, Griechisch und Schreiben umfaßt, bei dem romanischen Dichter sich aber noch weiter auf Hebräisch und Armenisch erstreckt. An zweiter Stelle folgt im französischen Fragment der Fechtunterricht, an dritter die Rechtslehre, an vierter Musik, an fünfter Geometrie. Damit bricht die Überlieferung ab: es müßte sich, wenn — wie ja wohl anzunehmen ist — noch ein Lehrfach folgte, dem deutschen Texte gemäß die Astronomie anschließen. Bei dieser Folge wird der Unterricht in den Fächern der allgemeinen Bildung unangenehm durch das Berufsstudium unterbrochen. Die Anordnung bei Lamprecht ist tadellos, und Wilmanns (Göttingische gelehrte Anzeigen 1885. I. S. 294 f.) will unter der Annahme einer ausgedehnten Verwirrung des überlieferten französischen Textes die im deutschen Gedicht gegebene Aufeinanderfolge zum Eigentum Albérics machen. Am störendsten in der romanischen Darstellung ist der Umstand, daß dem Sprachlehrer auch ein Teil der Unterweisung in den Waffen übertragen ist. Solch ein Unsinn, meint Wilmanns, sei unmöglich demjenigen zuzutrauen, der die Verse dichtete; nur gedankenloses Versehen könne ihn veranlaßt haben. Durch den Reim auf -in sei der Aufzeichner, der gedächtnismäßig niedergeschrieben habe, veranlaßt worden, die Verse 92. 93 et fayr a seyr et a matin | agayt encuntre son vicin („und am Abend und am Morgen — Lauer zu legen wider seinen Gegner") den Versen über den Sprachunterricht anzureihen. — Was in dem französischen Bruchstück von der Unterweisung Alexanders in den einzelnen Gegenständen gesagt ist, umfaßt die drei Tiraden XIII, XIV und XV, von denen jede sechs Verszeilen enthält. Die erste der in Betracht kommenden Tiraden hat den durchgehenden Reim -in (mischin,

latin, pargamin, ermin, matin, vicin), die andere reimt auf -ir (cubrir, ferir, jausir, ferir, cabir, discernir), die letzte hat die Reimsilbe -ar (toccar, sonar, temprar, levar, misurar, mar). XIII 1—4 behandelt die grammatische Vorbildung, von der Kriegskunst ist XIII 5. 6 und XIV 1—4 die Rede, dann folgt die Rechtswissenschaft in XIV 5. 6, Musik in XV 1—4 und Geometrie in XV 5. 6. Sollte nun der Reim auf -in zu einer falschen Einordnung von XIII 5. 6 geführt haben, so müßte doch eine weitere vom Unterricht handelnde Tirade mit demselben Reime -in bestanden haben. Es kann nur noch die Astronomie fehlen, wo ja der besagte Reim wiedergekehrt sein könnte; aber sollten jene beiden Verse etwa hier angefügt gewesen sein? Oder meinte Wilmanns vielleicht, daß außer XIV 1—4 der Kampfübung noch eine volle Laisse gewidmet gewesen sei, daß also, während die übrigen Fächer in vier, beziehungsweise zwei Versen abgethan werden, der Dichter hier volle zehn Zeilen aufgewendet hätte, an die dann die Rechtskenntnis mit ihren zwei Versen angetreten wäre? Glücklicherweise verbietet die französische Reimung überkühne Hypothesen: die angefochtenen Verse stehen thatsächlich an ihrem Platze: nicht an passender Stelle, aber an der, an die sie Alberic, wohl nur durch Reimnot gezwungen, hingesetzt hat; ähnlich wie Lamprecht V. 170/V 144, mit freilich geringerer Unebenheit und nicht ohne eine gewisse Entsprechung in seiner Vorlage (vergl. die vorige Anmerkung), einen inneren Vorzug unter die äußeren Eigenschaften gestellt hat. Die XIV. Tirade enthält zu zwei Dritteln die Vorbildung für den Krieg, die beiden Schlußverse der XIII. Laisse dienen demselben Fache und sollten derselben Versreihe angehören: einzig und allein dann ständen sie im richtigen Zusammenhang; wenn sie verstellt wären, so könnten sie nur von der Tirade abgerissen sein, die die Kriegskunst als Hauptgegenstand behandelt. Das ist nun wegen der Verschiedenheit der Reime nicht möglich, und da die beiden anstößigen Verse, wie gesagt, nicht aus einer etwa noch nachfolgenden oder ausgefallenen Partie herrühren können, so stehen sie eben an dem ihnen von dem Dichter zugewiesenen Platze. So viel Takt hatte denn Alberic, daß er in dem Gedankenkreis, zu dem er einmal abgeirrt war, wenigstens blieb, und damit war zugleich der Inhalt für die dritte dem Unterricht gewidmete Tirade gegeben, die das aufnehmen mußte, was eben zunächst noch übrig war. Könnte man bei V. 92 den zweiten Lehrer einfügen und jede folgende Zahl um eins hinaufrücken, so wäre

immerhin etwas geholfen, wenn auch die Verteilung des Kriegsunterrichts an zwei verschiedene Lehrer auffällig genug wäre: aber schon der Versbau läßt an die Möglichkeit einer solchen Besserung nicht denken. Die Ursprünglichkeit einer reinlicheren Sonderung der Lehrgegenstände läßt sich auch keineswegs aus den bezüglichen Partieen in den übrigen französischen Alexanderliedern wahrscheinlich machen, deren meist noch kühnere Gruppierung gelegentlich sogar mit der Astronomie den Anfang macht. Wenn Alberic den jungen Alexander Hebräisch und Armenisch lernen läßt, so ist man geneigt an den Einfluß orientalisch-jüdischer Gestaltung der Alexandersage oder die Bewahrung von Kreuzzugseindrücken zu denken (Schmidt, über das Alexanderlied S. 7): vielleicht beides mit Unrecht, da wohl zur Heranziehung des Armenischen (ermin) — das dann noch durch das Hebräische gestützt wurde — wieder der Reim das Seine beitrug; und wenn der romanische Dichter für die Erwähnung der beiden Sprachen, die Lamprecht in verständiger Weise fallen läßt, allenfalls einen Anhalt hatte, so bot sich ihm gewißt die betreffende Namensform recht gelegen und ließ ihn auch das Unwahrscheinliche wohl oder übel aufgreifen. — Die Charakterisierung des Inhalts der einzelnen Schulfächer ist von Alberic der lateinischen Vorlage zugefügt und von Lamprecht entsprechend erweitert. Von den Quellen kommt hier nur Julius Valerius in Betracht, der im Anschluß an Pseudokallisthenes (I 13) Alexander in der Litteratur, Musik, Geometrie, Rhetorik und Philosophie unterwiesen werden läßt; auch der Beschäftigung mit der Astronomie wird gedacht. Bei dem mittelalterlichen Dichter kamen Rhetorik und Philosophie als den praktischen Bedürfnissen seiner Zeit ferner stehend in Wegfall; vorgekehrt aber wurden als Bildungsgegenstände, die zur Erziehung eines künftigen Herrschers notwendig schienen, Jurisprudenz und Waffenkunst, für die Valerius in dem von ihm erwähnten Richterspiel Alexanders und seiner Gefährten und andrerseits in dem Bericht von Alexanders Übung in kriegerischen Künsten wenigstens die Grundlage abgeben konnte (Schmidt a. a. O. SS. 32. 7). Der Unterricht in der Führung der Waffen und der Betrieb der Rechtswissenschaft bilden bei Lamprecht den passenden Abschluß der Unterweisung: die beiden Gegenstände gingen über das Bildungsbedürfnis des Mittelalters hinaus und konnten recht eigentlich nur auf dem Lehrprogramm eines Prinzen stehen. Was voraufgeht, ist in seiner Anordnung von dem deutschen Dichter dem mittelalterlichen Trivium

(d. i. Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und Quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie) angepaßt. Damit nähert sich Lamprecht auf indirektem Wege der Aufzählung des Valerius, mit dem er dieselbe Reihenfolge der drei frühesten Fächer gemein hat.

211/V 181. rotten unde der liren clanc (roten unt ouch liren chlanc V): wie auch anderwärts die Rotte, ein harfenartiges, radförmiges Musikinstrument mit sieben bis siebzehn Saiten (Schultz, höfisches Leben ^{2}I 554) neben der Leier genannt ist; Sumerlaten 6, 8 ist das lateinische cithareda durch roddâre (= Rotter, Rottenspieler) glossiert. — V. 5019 findet sich die Verbindung liren unde harfen clanc.

220/V 190. Aristoteles: von den Lehrern Alexanders, deren Namen Albérics unmittelbare Vorlage enthielt, ist nur Aristoteles als der bekannteste namentlich aufgeführt; da sein eigentliches Lehrfeld, die Philosophie, in dem Gedicht aber keinen Platz fand (vergl. zu V. 201 ff./V 171 ff.), so wurde ihm als dem vornehmsten Lehrer die Oberstufe des Unterrichts zugedacht, und somit erscheint er als Lehrer der Astronomie (Müller, Zeitschrift für deutsche Philologie X 3 f.).

261 ff./V 229 ff. Hinter dem lügenhaften Meister birgt sich der von der Sage zu Alexanders Erzeuger gemachte Nektanebus (vergl. zu V. 84/V 72), den nach der Darstellung der Romanquellen (Pseudokallisthenes-Valerius, Historia I 14) Alexander, um die Sehergabe des Ägypters zu Schanden zu machen, nächtlicher Weile, als jener ihn unter freiem Himmel in der Sternkunde unterweisen will, meuchlings in eine Grube hinabstößt: so wenig ahne der, der die Dinge am Himmel erforsche, das, was auf Erden vorgehe. — „Nicht allein ist die Veranlassung und der bestimmte Hergang dieses Ereignisses ausgelassen, sondern die ganze Geschichte ist in ihrer Tendenz geradezu auf den Kopf gestellt, und die in den Quellen aus gefühlloser Brutalität entspringende That Alexanders mit kühnster Freiheit als ein Beweis der Wahrheitsliebe von dem Helden der Dichtung verwendet" (Schmidt, über das Alexanderlied des Alberic von Besançon S. 43).

268/V 236. Die Kürze des Ausdrucks läßt in der Begründung die Logik etwas locker erscheinen; der Sinn ist: „da es nicht denkbar ist, daß ein Sohn seinem Vater den Hals bricht."

277. Die von den Alexanderromanen (I 14. 17) dem Pferde zugeschriebene Eigenschaft des Menschenfressens erscheint von Lamprecht (s. noch V. 353/V 296) passend ermäßigt: wohl nicht schon von Alberic, da die auf ihn zurückleitende Redaktion in Zehnsilblern (Handschrift des Pariser Zeughauses V. 116 [XII 5], Meyer I 30) zu der Angabe der Romane stimmt (toz les menjoe [Cod. Ven. ocit] e les bons et les maus); dagegen wird die verwandte Bemerkung bei Eustachius von Kent V. 486 (Meyer I 214): homes volleit manger plus q'estraim frumental nebst der zugehörigen Inhaltsnotiz De Bucefal le cheval Alixandre, e coment Bucefal manga la gent (De Bucifal le cheval Alixandre cum il manga la gent: Meyer I 178) aus lateinischer Quelle geflossen sein.

286/V 248. Wie bei einem fliegenden Aaren: damit ist wohl gemeint: „wie bei einem Adler, wenn er auf Raub fliegt" (Kinzel S. 411). Der voraufgehende Vers zeigt in S eine andere Nüancierung als in V.

289/V 251. ûf den goffen hâtiz rindis hâr (habtiz rinderhâr V): goffe (Fem.) bezeichnet die Hinterbacke des Pferdes. Dasselbe Wort bietet der Rolandstext V. 4547 („Der fiel herab im Prunkgewand | Über seines Rosses Backen") und V. 5515 („Wie wertlos warf er ihn darnach | Dem zieren Zelter über die Lende").

297/V 259. Der Name des Bucephalus (Βουκεφάλας, Βουκέφαλος „Stierkopf") könnte höchstens durch das Aussehen des Tieres veranlaßt sein: unter der Art (im Texte gelegenheit) müßte dann die augenfällige äußere Beschaffenheit verstanden werden. Aber die Beschreibung des Pferdes bei Lamprecht paßt gar schlecht zu dem Namen. Man darf getrost die Worte, die die Benennung des Tieres begründen sollen, zugleich auf dessen inneres Wesen beziehen. Die Etymologie des Wortes wird für den mittelalterlichen Dichter gegenstandslos gewesen sein, und wir begegnen damit einer ähnlichen Verschwommenheit der Vorstellung (vergl. Eustachius von Kent 489 [Meyer I 215] e por ceo fu nomé le cheval Bucifal) wie im Rolandslied bei der Erklärung des Namens Durendart V. 3301 ff.: sîn swert thaz hiez Durendart, | wan (weil) unter theme himele nie gesmithet wart | niht thes ime gelîh wâre (das ihm gleich gewesen wäre.) — Der Name des Pferdes rührt übrigens nicht davon her, daß sein Kopf ent-

fernte Ähnlichkeit mit einem Stierkopf hatte oder eine stierkopfähnliche Blesse trug, sondern die am treusten von den Thessaliern beobachtete Gewohnheit, Rassepferde am Schenkel mit einem Ochsenkopf zu zeichnen, verschaffte dem auf diese Weise kenntlich gemachten Bukephalos (ab insigni taurini capitis armo impressi: als zweite Erklärung bei Plinius, Nat. hist. VIII 156) den Namen, der zunächst nur appellative Geltung hatte (vergl. Aristophanes, Anagyros Fragm. 41. 42 [Kock]: μὴ κλᾶ· ἐγώ σοι βουκέφαλον ὠνήσομαι. — ψῆγ᾽ ἡρέμα τὸν βουκέφαλον καὶ | τὸν κοππατίαν, wo κοππατίας neben βουκέφαλος ein aus korinthischem Gestüte stammendes Rassepferd bezeichnet, dem der Buchstabe Koppa als Zeichen auf dem Schenkel eingebrannt war). Die Thessalier wahrten in der Gepflogenheit, die Rosse derart zu kennzeichnen, eine halbdunkle Erinnerung, daß sie von Ochsentreibern abstammten; die durch ihre Rosse so berühmt wurden, daß die Sage sie mit ihnen identifizierte und zu der Doppelgestalt den Kentauren verquickte. Daß der Bukephalos von jenem Merkmal seinen Namen erhielt, zeigt, daß der thessalische Brauch nicht auch in Makedonien herrschte; das durch Alexander berühmt gewordene Pferd aber stammte thatsächlich aus Thessalien, wo es von dem Pferdezüchter Philoneikos (Plutarch, Kap. 6) in der pharsalischen Ebene gezogen worden war. Pseudokallisthenes (I 15: ἐκλήθη δὲ Βουκέφαλος, ἐπειδὴ ἐν τῷ μηρῷ εἶχεν ἔγκαυμα βοὸς κεφαλήν) deutet den Namen des Pferdes richtig („der Bukephalos hatte diesen seinen Namen, weil auf seinem Schenkel der Kopf eines Stieres eingebrannt war"). Valerius gibt neben der Erwähnung dieses Abzeichens den weiteren Grund an, daß dem Bucefala auch Hörner (hornartige Auswüchse) auf der Stirn gesessen hätten (corniculata fronte terribilis); die Historia in der zweiten und dritten Rezension läßt zur Erklärung des Namens zwischen dreiem die Wahl: neben dem, was Valerius bietet, ist auch des grimmigen Aussehens (propter aspectus torvitatem) gedacht. Die ausführliche Beschreibung des Rosses fehlt in Alberics Quellen und ist im wesentlichen als dessen Zuthat zu betrachten. Der Bucefal ist später bei Alexanders Kriegszügen VV. 1543/V 1227. V 1308. 3071. 3488 genannt; das Roß, das Alexander 3025 in den Fluten des Strage verliert, ist nach Ausweis von V. 3071 ein anderes. Von dem Tode des Pferdes weiß das Gedicht nichts, wie auch die ältere Historia das Faktum verschweigt. Bei Pseudokallisthenes-Valerius (III 3) fällt der Bukephalos in der Schlacht gegen Porus, wie es sich auch in geschichtlichen

Quellen (Diodor XVII 95, Plutarch 61, Gellius V 2, 4; vergl. Arrian V 14, 4) erwähnt findet; richtiger ist wohl die Überlieferung, daß das Pferd jenseits des Hydaspes im Gebiet der Marder endete, da wo Alexander ihm zu Ehren die Stadt Alexandreia Bukephala gründete (so auch Historia II 120 Zingerle): „nicht durch Verletzung von irgend eines Menschen Hand, sondern infolge der Strapazen und des Alters; denn an dreißig Jahre alt und arg abgemüht war der Bukephalas, nachdem er bis dahin so manche Mühsal und so manche Gefahr mit Alexander geteilt hatte (Arrian V 19, 4 f.; vergl. Onesikritus bei Plutarch a. a. O.).

307 f./V 267 f. Hinter dem unbestimmten Jemand, der daz ros het erkant (= dem daz ros was chunt V) und Philipp darüber Auskunft gibt, versteckt sich das delphische Orakel (Pseudokallisthenes-Valerius I 15), dessen Erwähnung als einer heidnischen Institution, die dazu den Lesern kaum bekannt sein mochte, zu gunsten einer unverfänglichen Umkleidung aufgegeben ist (die Historia hat übrigens das abgeflachtere cognovit Philippus per divinationem, in der jüngeren Rezension [14] responsum accepit Philippus rex a diis). In ähnlicher Weise bleiben die olympischen Spiele unerwähnt (vergl. die Bemerkungen zu V. 445 ff./V 381 ff.); zugleich erscheint die blutige That, zu der Alexander sich dort hinreißen läßt, in ein andres Gesichtsfeld gerückt.

317/V 275. Nach Lamprechts Darstellung wäre also Alexander außerhalb unterrichtet worden, wenigstens fand der abschließende Unterricht nicht am Hofe statt. An einen Aufenthalt des Knaben an dem Wohnort des jeweiligen Lehrers wird wohl kaum gedacht sein. Nach Plutarch (Kap. 7) ist gegen Ende der Erziehung Aristoteles der alleinige Lehrer Alexanders. Als Ort für den Unterricht wurde ihnen der Nymphenhain bei Mieza (unweit der thessalischen Grenze, südwestlich von der Residenz Pella) von Philipp angewiesen (σχολὴν μὲν οὖν αὐτοῖς καὶ διατριβὴν τὸ περὶ Μίεζαν νυμφαῖον ἀπέδειξεν). Die Romanquellen sprechen mit keinem Worte von einer Heimkehr, und die Annäherung an Plutarch, die man durch eine verlorene Mittelquelle zu erklären geneigt sein könnte, ist vielleicht nur zufällig.

325/V 282. „Der Begleiter Vestian ist aus dem unmittelbar folgenden Abschnitte der Quellen vorausgenommen, in welchen

Hephäſtion ſeinen Freund Alexander nach Olympia begleitet" (Schmidt S. 10). Für Vestian, das die richtige Schreibung Lamprechts iſt (zu Grunde liegt die auch für Alberic vorauszuſetzende Namensform Festion des Zehnſilblergedichtes [Venediger Handſchrift 154. 421. 496 ꝛc.] und der Romans d'Alixandre [Michelant 10, 30 und öfter]; die älteſten Texte der Historia ſchreiben efestio), hat V das verſtümmelte Geste (vergl. das Namensregiſter unter Veſtian); B 653 Vestyana.

V 285. zu den Edelingen: zen chinden, wie Alexander auch V 299 den chinden ruft, ihm den Schlüſſel zum Marſtall zu bringen. Da Alberic V. 78 a fol omen ne ad escuyeir in V (159) die Entſprechung hat weder an chint noch an tumben man, ſo iſt jedenfalls auch hier chint (Kind) die Wiedergabe des franzöſiſchen escuyeur (neufranzöſiſch écuyer, engliſch esquire, squire aus lateiniſchem scutarius „Schildträger") = „Knappe," wie denn dieſes urſprünglich nur als eine Nebenform von „Knabe" (vergl. den Ausdruck chint) erſcheint (alſo in demſelben Verhältnis ſtehend wie Rappe : Rabe).

333. Der Straßburger Text läßt die Frage an Veſtian gerichtet ſein, wiewohl V. 341/V 291 Ptolomäus antwortet.

353/V 296. S. V. 277 Anmerkung.

V 353. egein tugent ſtatt des handſchriftlichen eigen t.: Bech, Germania XXX 264 (vergl. S. diheine tugent).

V 355. Mit der handſchriftliche Lesart unte seh er sich sculdich (, | niwiht versûmer sich), wo er nur auf das vorhergehende Subjekt bezogen werden könnte, iſt nichts anzufangen: für den vermuteten Satzinhalt „hat er es bisher unterlaſſen (Tugend zu gewinnen), ſo ſäume er nicht, es nachzuholen" reicht der ſprachliche Ausdruck bei weitem nicht aus. sculdich war, wie auch in den Bearbeitungen S und B, deren Textform ſonſt auf das Mißverſtehen einer letzten Quelle zurückgeführt werden müßte, wohl auch von Lamprecht im Sinne der Zinsverpflichtung genommen; der Wortlaut der Vorauer Handſchrift ſcheint aus unt swer dir zinses sî sculdich (Beſſerung Zachers, wo zinses zur Not auch fehlen könnte) verderbt zu ſein.

433 ff./V 369 ff. Vergl. Alexanders Antwort im franzöſiſchen Zehnſilblerroman (Handſchrift des Pariſer Zeughauſes V. 318 f. [XXXIII 1. 2.], Meyer I 39), der hier Alberic ſehr nahe

ſtehen mag: „Segnor baron, porqué m'apelez rei, | quant ge de terre nen ai travers mon dei (Finger)?" (= Venediger Handſchrift 305 f. [Meyer I 250]: „Seignor," dist il, „por quoi m'apellez rei, | car anc de terre ne ai neis plein dei?").

445 ff./V 381 ff. Nach den Romanquellen I 18 beſchimpft Nikolaus, der Sohn des Akarnanenkönigs Andreas den fünfzehnjährigen Alexander bei Gelegenheit der olympiſchen Spiele, bei denen der junge Held die erſte Kraftprobe ablegen will. Nikolaus muß mit dem Leben büßen: beim Wettrennen tötet ihn Alexander dadurch, daß er über den vom Wagen geſtürzten Gegner wegfährt. Alberic (= Lamprecht) verwandelte das Vorkommnis in eine offene Fehde, die den ſpeziell antiken Hintergrund aufgibt und die Würdigkeit des Jünglings in helleres Licht ſetzt. Vergl. auch die bezügliche Bemerkung zu V. 307 f.

447/V 383. Der Name Cäſarea, den erſt Alberic — auch in den franzöſiſchen Alexandergedichten (Meyer I 45. 55. 256. 267. 275, Michelant 15 [32] ff.) gilt Cesaire (Cesare) als Sitz des Königs Nikolaus — in den Text gebracht hat, verdankt ſeine Einfügung wohl dem Umſtand, daß die Stadt Cäſarea in Paläſtina den Beinamen Philippi (nach einem Sohne des Herodes) führte, wie dem Dichter aus Matthäus 16, 13 („da kam Jeſus in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi"), Markus 8, 27 („und Jeſus ging aus, und ſeine Jünger, in die Märkte der Stadt Cäſarea Philippi") bekannt ſein mochte (Kinzel, S. 420). Vielleicht war übrigens durch falſche Leſung eines Acernanum oder Acernarum der lateiniſchen Quelle (vergl. die vorige Anmerkung) oder einen Schreibfehler der Name nahegelegt (Meyer, Alexandre le Grand IV 127).

V 405—407 (ohne Entſprechung in S): nach Ausweis von B 722 f. ein Beſtandteil des alten Gedichtes.

V 408. ich kedanche sin allen den hîen: ironiſierend (hîen zu hîwe, hîe in der Bedeutung des lateiniſchen familiaris). Das handſchriftliche hien iſt nicht mit Kinzel in hie („hier") zu ändern (Rödiger, Anzeiger für deutſches Altertum I 84. 86, Bech, Germania XXX 264).

481 ff./V 411 ff. Lyſias iſt nach Pſeudokalliſthenes Rez. B' der Bruder der Kleopatra, die — in Übereinſtimmung mit

der Geschichte (Diodor XVI 93. XVII 2, Justin IX 5, 9. 7, 12, Plutarch 9) — Philipp nach Verstoßung der Olympias heiratet Nach Plutarch (Kap. 9) wohnte Alexander dem Hochzeitsmahle bei, wurde aber durch einen Trinkspruch des Attalos, des Oheims der jugendlichen Kleopatra, der dem Wunsche Ausdruck gibt, aus dem neuen Ehebund möchte ein rechtmäßiger Thronfolger hervorgehen, so aufgebracht, daß er einen Becher nach ihm warf. Pseudokallisthenes (I 21) enthält diese Züge schon wesentlich verstärkt: Lysias wünscht in seiner Tafelrede, daß seine Schwester dem König ehliche, wirklich ebenbürtige Kinder schenken möge (ἐξ ἧς παιδοποιήσεις γνησίους παῖδας ὁμοίους ὄντας τῷ σῷ προσώπῳ); zum Dank schlägt ihm Alexander mit dem Becher den Schädel ein. In dem Gedicht sind die unziemlichen Worte weggelassen, und Alexander tritt, von der Besiegung des Nikolâus zurückkehrend, vor seinen Vater und tadelt freimütig dessen Ehebruch. Daß Philipp von der Tafel aufsprang, als Alexander dem vermessenen Sprecher übel heimzahlte, steht schon bei Plutarch. Daß er mit gezücktem Schwerte auf seinen Sohn eindringen wollte und daß Alexander seinem zu Boden gefallenen Vater höhnende Worte zurief: diese bereits bei Plutarch und Pseudokallisthenes auftretenden Züge mußten im Alexanderlied schwinden, weil sie in sittlicher Hinsicht bedenklich waren. Ein Zug, wie ihn Pseudokallisthenes und nach ihm Valerius bietet, daß Alexander mit dem seinem Vater entwundenen Schwerte unter den Gästen ein Blutbad anrichtet, wäre noch weniger verwendbar gewesen. Daß der König das Bein bricht, ist nur bei Valerius erwähnt.

504. Kein Spielmann: keiner der fahrenden Sänger, wie sie im Mittelalter an den Höfen und auf den Straßen als gernde diet (Lohn heischendes Volk) Sang und Scherz in blanke Münze und andre Gabe umsetzten. Die antiken Verhältnisse sind also hier mit einem Stück mittelalterlicher Gegenwart ausgestattet.— Die Stelle charakterisiert den Umdichtenden: Einleitung [99].

517 (V 439). Alexander erscheint hier mit fast übernatürlicher Heilkunst begabt. Schon Plutarch (Kap. 8) erwähnt seine Vorliebe fürs Kurieren, das er nicht nur sich theoretisch zu eigen gemacht, sondern gar manchmal praktisch bethätigt habe. Auf Grund einer solchen Überlieferung könnte ihm nun die Sage eine mehr als menschliche Kraft im Heilen angedichtet haben (Miller, Zeitschrift für deutsche Philologie X 8); aber die Stelle des Alexanderliedes begreift sich auch ohne diese Annahme aus einem leichten Mißverständnis des

Valeriustextes (besonders der Worte confirmato corpusculo), der dem Dichter hier als Quelle vorlag (Schmidt, über das Alexanderlied S. 12, Anm. 2). Wenn Alexander später (V. 2033) durch sein bloßes Erscheinen die Genesung seiner kranken Mutter wirkt, so ist jedenfalls an kein Wunder ärztlicher Kunst zu denken; vielmehr bestand die Krankheit der Olympias lediglich in der Sehnsucht nach dem fern weilenden Sohne, bei dessen Wiedersehen ganz nach ihrer brieflich geäußerten Zuversicht („Sie sei gewiß: wenn das geschehe, | Daß den Sohn sie wiedersehe, | Daß sie dann gar bald gesunde" V. 1932 ff.) die Schwermut von ihr genommen ist (vergl. Schmidt a. a. O.).

523 (V 445). Antonia: wofür Pseudokallisthenes (I 23) die aus Μεθώνη verunstalteten Formen Μοθώνη (B), Μοθόνη (A), Μαθώνη (C), Valerius Mothona mit den Varianten Motona und Mathana hat (die Historia läßt das ganze Ereignis aus). Das englische Gedicht Kyng Alisaunder hat Mentana und Mantona. Die letztere Namensform, die das Antonia leicht erklären würde, könnte Alberic vorgelegen haben oder aus einem ähnlichen Schriftbild von ihm herausgelesen worden sein. — Das geschichtliche Ereignis der Bezwingung Methones, das, nahe der Küste im südlichen Makedonien gelegen, ebenso wie Pydna, Potidäa und die ganze Gegend um den thermaischen Meerbusen den Athenern gehörte, ist ganz anders, wie es in dem Gedicht erscheint. Philipp erobert und zerstört im Jahre 353 die Stadt, ohne daß es Athen, das mit seiner Hilfe zu spät kommt, hindern kann; bei der Belagerung verliert Philipp durch einen Pfeilschuß das rechte Auge.

549 (V 471). Die öfters erwähnte Zinspflichtigkeit Philipps, die für Alexander der Grund zu seinem Zuge gegen Darius wird, ist ein aus (Pseudokallisthenes-)Valerius geflossenes ungeschichtliches Element.

551 (V 473) ff. Daniel 8, 1 ff.: „Im dritten Jahr des Königreichs des Königs Belsazers erschien mir, Daniel, ein Gesicht. . . . Und ich hob meine Augen auf und sahe, und siehe, ein Widder stand vor dem Wasser, der hatte zwei hohe Hörner, doch eins höher denn das andere, und das höchste wuchs am letzten. Ich sahe, daß der Widder mit den Hörnern stieß gegen Abend, gegen Mitternacht und gegen Mittag, und

kein Tier konnte vor ihm bestehen noch von seiner Hand errettet werden; sondern er that, was er wollte, und ward groß. Und indem ich darauf merkte, siehe, so kommt ein Ziegenbock vom Abend her über die ganze Erde, daß er die Erde nicht rührte; und der Bock hatte ein ansehnliches Horn zwischen seinen Augen. Und er kam bis zu dem Widder, der zwei Hörner hatte, den ich stehen sahe vor dem Wasser; und er lief in seinem Zorn gewaltiglich zu ihm zu. Und ich sahe ihm zu, daß er hart an den Widder kam und ergrimmte über ihn und stieß den Widder und zerbrach ihm seine zwei Hörner. Und der Widder hatte keine Kraft, daß er vor ihm hätte mögen bestehen, sondern er warf ihn zu Boden und zertrat ihn, und niemand konnte den Widder von seiner Hand erretten. . . . (15) Und da ich, Daniel, solches Gesicht sahe, und hätte es gerne verstanden, siehe, da stand es vor mir wie ein Mann. . . . (19) Und er sprach: ‚. . . (20 f.) Der Widder mit den zweien Hörnern, den du gesehen hast, sind die Könige in Medien und Persien. Der Ziegenbock aber ist der König in Griechenland. . . .' — Das frühere, im 7. Kapitel enthaltene Gesicht Daniels, das unter dem Bilde von vier Tieren die vier Weltmonarchieen anzeigt, wird im Annolied V. 179 [175] ff., Kaiserchronik 17, 12 ff. im einzelnen vorgebracht.

589 (V 511). Thelemon könnte zur Not auf Thessalonike zurückgeführt werden (Schmidt, über das Alexanderlied S. 15), wie Pseudokallisthenes C (I 26) thatsächlich von einem Zuge Alexanders gegen diese Stadt zu berichten weiß. An der vorliegenden Stelle lassen Pseudokallisthenes-Valerius (I 23) die Heerfahrt gegen ein ungenanntes Gemeinwesen gerichtet sein; die Historia erzählt von einem Zuge nach Armenien. Die Einsetzung des Namens, der im übrigen freie Erfindung sein kann, „scheint der Absicht entsprungen zu sein, den unbestimmten Ausdruck des Valerius vicina civitas bestimmt zu lokalisieren" (Schmidt a. a. O.).

609 (V 531). Pausanias, der Pausonias des Alexanderliedes, ist in der Geschichte ein makedonischer Großer, der Hauptmann von Philipps Leibwache, der von Attalos und Kleopatra schwer beleidigt wird, von Philipp aber keine Genugthuung erhält, weshalb er ihn im Einverständnis mit Olympias ermordet (Justin IX 7). Auch Alexander blieb nicht frei von dem Verdacht der Mitwisserschaft (Plutarch 10, Justin a. a. O.).

Alexander selbst beschuldigte nach Arrian II 14, 5 den Perserkönig der Anstiftung. Das Liebesmotiv als Ursache der Ermordung kennt erst Pseudokallisthenes (I 24): Παυσανίας . . . εἰς ἐπιθυμίαν ἐλθὼν Ὀλυμπιάδος τῆς μητρὸς Ἀλεξάνδρου; Valerius: Pausanias . . . in Olympiadis desiderium amoremque animo prolapsus est; Historia I: iste ipse Pausania concupivit Olympiadem, II concupierat Olympiadem.

633 (V 555) f. Die Historia läßt Pausanias von Alexanders Hand fallen; bei Pseudokallisthenes-Valerius (I 24) verwundet Alexander den Buhlen seiner Mutter mit dem Speere, bringt ihn vor den sterbenden Vater und drückt dem Todwunden ein Schwert in die Hand, mit dem dieser seinen Mörder tötet. Der mittelalterliche Bearbeiter, der im übrigen sich hier näher an Pseudokallisthenes-Valerius als an die Historia anschließt, die gleichfalls diesen Vorgang beseitigt, verschmäht das für den König wenig ehrenvolle, unritterliche Verfahren, dem wehrlos gebundenen Feinde den Todesstoß zu geben, und läßt daher die Tötung von anderer Hand besorgen.

677 (V 599), 679 (V 601). „Die Namen Kalabrien und Nikomedia verursachen Schwierigkeit. Schwerlich aber stammen sie aus einer älteren Quelle; vielmehr scheinen sie Zusatz des französischen oder gar erst des deutschen Dichters zu sein, dem man besonders die Erwähnung des letzteren zuschreiben dürfte. Kalabrien war als Einschiffungsstätte der Kreuzfahrer dem Namen und der Lage nach weiter bekannt. Es mochte nun den Bearbeiter wundern, daß Alexander auf seinem Zug nach Westen diese zunächst liegende Landschaft verschont ließ; dann aber lag der Gedanke, daß Kalabrien dem macedonischen König verbündet war, nahe genug. Die in jeder Weise fremdartige und störende Einführung von Nikomedia scheint lediglich durch die Bedeutung veranlaßt, welche diese Stadt durch das Martyrium des heiligen Pantaleon für die Heimat des deutschen Dichters hatte" (Schmidt, über das Alexanderlied S. 17).

680 (V 602). Sankt Pantaleon (verehrt am 27. Juli), aus Nikomedia in Bithynien und dort von Maximianus, dem Mitkaiser Diokletians, hingerichtet. Die kirchliche Sage — deutsch behandelt von Konrad von Würzburg (2158 Verse, herausgegeben von Haupt, Zeitschrift für deutsches Altertum VI 193—253) — läßt das Schwert, als der Todesstreich ge-

führt werden soll, weich wie Wachs werden, sodaß der Hals völlig unverletzt bleibt; erst das ausdrückliche Einverständnis des Märtyrers mit seinem Tode und seine mehrmals an die entsetzten Kriegsknechte gerichtete Bitte um Vollziehung des Urteils gestattet die Enthauptung. An Stelle des Blutes — so fügt der Wunderbericht hinzu — floß sofort Milch, und den Ölbaum, an dem er angebunden war, sah man voller Früchte. — S. die Acta Sanctorum, VI. Juliband (Venedig 1749) SS. 397—426, im besondern S. 419 f. (zwei Hymnen auf denselben Heiligen bei Kehrein, lateinische Sequenzen des Mittelalters Nr. 688/89, S. 463 f.).

692 (V 614). des Meeres: es wäre dabei an das ionische Meer zu denken, und Alexander müßte zunächst in Lukanien gelandet sein, das die geographische Verirrung des Pseudo-Kallisthenes-Redaktors A (in den Handschriften B' C fehlt eine Entsprechung) zu dem asiatischen Lykaonien Λυκαονίαν I 29 statt Λευκανίαν) umgebildet hat, das in der Bearbeitung des Valerius aber richtig durch Lucania kommentiert wird (Lycaoniam, eui nunc aetas recens nomen Lucaniae dedit). Valerius hat vor dem Zuge nach Lukanien noch eine Zinsfahrt nach Thrakien: beide Züge sind — was eine richtige Ahnung der geographischen Verhältnisse durchblicken läßt — im Alexanderlied in einen zusammengefallen, wodurch der Dichter zu dem unbestimmten Ausdruck ([692/] V 614) uber ain ende des mers geführt wurde, der im Hinblick auf die bei Valerius den Thrakern auferlegte und auch von Lamprecht ([693/] V 615) erwähnte Zinszahlung allerdings auf Thrakien bezogen werden müßte, wenn das Gedicht die Ereignisse noch auseinandergehalten und nicht vielmehr die dortigen Vorgänge eher nach Westen verlegt hätte. Von Lukanien ging dann die Fahrt nach Sicilien ([695/] V 617) und gegen Rom ([700/] V 622), weiterhin gegen Karthago [720/] V 642); es erscheinen hier nach der in die Erzählung des Valerius übergegangenen Sagengestalt die Thaten oder auch nur die von der Sage zu Thaten umgeschaffenen Pläne des Alexander von Epeiros und des Pyrrhos in eins zusammengeschmolzen und auf Alexander den Großen übertragen (vergl. Miller, Zeitschrift für deutsche Philologie X 11). Alexanders Zug nach Westen hat in der Sage den Sinn, ihm vor seiner Kriegsfahrt nach Asien auch die abendländischen Völker in die Hand zu geben und ihn dadurch voll und ganz zum Welteroberer zu machen.

694 (V 616). Vergl. die Anmerkung zu V. 761 ff.

717 (V 639) f. S. zu V. 761.

723 (V 645) f. Reminiscenz an die weit jüngeren punischen Kriege, wie sie sich schon bei Valerius (I 30) findet. Die lateinischen Textworte paucis admodum comitatus sind fälschlich auf die Karthager bezogen, und den Grund für deren spärliche Hilfeleistung sucht dann das Gedicht passend in dem der Vorlage entnommenen Kriege Karthagos gegen Rom.

726 (V 648) ff. Meridienland (von Kinzel nach 4 Mose 13, 18. 23 auf Palästina bezogen) ist vielleicht aus Curtius Rufus, der für diese Partie noch die nächste Verwandtschaft zeigt: in meridiem versam Arabes spectant (IV 7, 18) als Arabien zu deuten (Schmidt, über das Alexanderlied S. 20); allenfalls wäre nach der Völkerzusammenstellung in Arrians Anabasis (VII 15, 4) noch an Äthiopien zu denken. Da einzelne Stellen des Alexanderliedes (1239 f./ V 999 f. 1245 ff./ V 1005 ff. 1248/ V 1008. [1495 f./ V 1198 f.]) auf irgendwelchen Zusammenhang mit dieser Geschichtsquelle weisen, so hat die Annahme Millers (Zeitschrift für deutsche Philologie X 12) immerhin einige Wahrscheinlichkeit, daß Bethania und Galatia noch die Namen der Brettier und Kelten durchscheinen lassen, die nach Arrian (a. a. O.) nebst den Lukanern, Tyrrhenern, Karthagern, Äthiopen, Skythen, Iberern — auch die Römer werden mit stärkerem Zweifel genannt — nach Alexanders Rückkehr aus Indien Gesandte zu ihm nach Babylon schickten oder geschickt haben sollen. Jener Vermutung kommt scheinbar die Gewähr des Baseler Textes zu Hilfe, der (V. 968) für Bethaniam das dem Namen Βρεττιοι näher stehende Britanyan bietet, das dann als echtere Lesung zu gelten hätte (für Galatiam hat B Galileam). Indes sind die Namen wohl nur Zufügung des Dichters, wahrscheinlich erst Lamprechts, der sein aus der Bibel geschöpftes Wissen an den Mann bringen, vielleicht auch ihm ungeläufige Namen seiner Vorlage durch bekannte ersetzen wollte. Galatien war dem Geistlichen aus dem Galaterbrief genugsam bekannt; Apostelgeschichte 16, 6 f. ist es neben Phrygien, Mysien und Bithynien aufgeführt („da sie aber durch Phrygien und das Land Galatien zogen, ward ihnen gewehret von dem heiligen Geist, zu reden das Wort in Asien; als sie aber kamen an Mysien, versuchten sie durch Bithynien zu reisen"), und 1 Petri 1 wendet sich der Schreiber an die Christen „in Ponto, Galatien, Kappadocien und Bithynien." Bethania ist bei Lamprecht ein Land und gewiß

nichts anderes als Bithynia, wie schon Scherer (geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit II 62) bemerkte. Nicht grade eine genauere Bekanntschaft mit der geographischen Zusammengehörigkeit beider Länder brachte ihre vereinte Aufführung zuwege, sondern ihre gemeinsame Nennung an jenen Bibelstellen; und daß aus den wenigen dort aufgezählten Namen zunächst Bithynien herausgegriffen wurde, erklärt sich mehr als zur Genüge aus dem Interesse, welches das Martyrium des heiligen Pantaleon für den Dichter hatte (Einleitung S. XXIV). Er erwähnt V. 679 (V 601) f., jedenfalls unabhängig von seiner Vorlage, die Stadt Nicomêdiâ, | dâ sancte Pantaleôn gemarteret was; in der Heiligengeschichte hat sie den fast offiziellen, von dem Dichter gekannten Zusatz in Bithynia. Bethaniam hat Lamprecht gewiß nicht geschrieben; da er nach dem Zeugnis anderer Namensformen in unbetonter Silbe i statt e zu setzen pflegt, muß eher Pitaniam (wie in [773/] V 695) oder Bitaniam als nächste Grundform gelten, aus der sich der Fehler Britaniam = B Britanyan ohne weiteres erklärt, wie sich andrerseits dadurch eine wesentlich engere Annäherung an das zu erwartende Bitiniam ergibt.

729 (V 651). den Karthanensen: den Karthagern. V. 729 ff. stehen nicht grade in Widerspruch mit dem in V. 721 (V 643) f. Gesagten, da es sich hier zunächst um die Unterwerfung des Volkes handelt und die Bemerkung, daß er von Karthago nur mäßigen Zuzug erhielt, dem späteren Bericht vorgreifen kann. Die Hilfesendung, zu der sich die Karthager durch Anerkennung von Alexanders Oberhoheit verstehen mußten, hätte danach zu lange auf sich warten lassen und wäre erst auf Alexanders drohende Mahnung hin erfolgt (vergl. [734/] V 656 newiht langer si ne wâren). Es könnte allenfalls auch in V. 729 ff. an ein ausgedehnteres Truppenaufgebot gedacht werden, das Alexander, unbekümmert um die mißliche Lage der mit den Römern in Krieg verwickelten Karthager, noch nachderhand von diesen verlangte. Mit der Annahme einer falschen Namenssetzung (etwa nach Curtius IV 7, 9 für Cyrenensium: Schmidt, über das Alexanderlied S. 20) ist für das Gedicht selbst nichts gewonnen, da die Unebenheit dann doch auf den Dichter zurückfiele. Überdies schimmert in Alexanders Antwort, wenn auch in entstellter Form, der Bescheid durch, den Alexander bei Pseudokallisthenes I 30 thatsächlich den Leuten von Karthago (Καρθαγένης) erteilt: s. Einleitung [58]).

743 (V 665). Von Karthago zieht Alexander nach Ägypten, wo die Gründung Alexandrias erfolgt.

749 (V 671) ff. Alexandria wird mit großen Städten verglichen und über alle diese erhoben. Julius Valerius (Pseudokallisthenes A) I 31 zieht bloß Antiochia, Karthago, Babylon und Rom zum Vergleich heran; Troja, Kappadocia (in der hier allein vorliegenden Handschrift Gapadotia geschrieben) und Pede sind unabhängig von einer Vorlage hinzugefügt. Troja kannte der Dichter oder vielmehr dessen französischer Gewährsmann aus dem später (V. 1688/ V 1331) erwähnten Trojanerlied, Kappadocia als Stadt ist eine geographische Ungeheuerlichkeit, die das dem Pfaffen Konrad (Rolandslied VV. 5211. 7303) als Land vorschwebende Lateran noch überbietet, Pede ([755] V 677) ist ein noch größeres Unding. Miller (Zeitschrift für deutsche Philologie X 13 f.) wollte darin die makedonische Hauptstadt Pella erkennen, wobei unentschieden bleiben müßte, ob Lamprecht Pelle zu Pede entstellt oder die verketzerte Form bereits vorgefunden hätte oder schließlich auch die Verkehrtheit erst einem Abschreiber zur Last fiele; Scherer (geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit II 61) dachte an Theben = T(h)ebe, das von Lamprecht V. 2090 ff. erwähnt wird, aber dem Dichter doch wohl kaum als besonders große Stadt gegolten haben kann. Beide Deutungen sind unzutreffend; der Fehler ist vielmehr von schlimmerer Art. Valerius sagt a. a. O.: Quare cum . . . sit . . . Antiochia extenta stadiis octo pedibus septuaginta duobus, Carthago vero . . . stadiis decem porrecta videatur etc., und wenn für pedibus vielleicht obendrein eine Abkürzung oder die auch erträgliche Akkusativform pedes LXXII vorgelegen hat, so erklärt sich die Entstehung des Fehlers mit aller Sicherheit (Ausfeld, Litteraturblatt VIII 314); damit wird zugleich der Fehler dem romanischen Dichter zugeschoben, der gewiß keine Maßbestimmung in sein Gedicht herübernahm und, wenn dies denkbar wäre, durch die romanische Wortform (etwa piez) nicht wohl die Grundlage für ein erst von dem deutschen Bearbeiter verschuldetes Pede hätte bieten können. Übrigens finden sich dergleichen Ungereimtheiten als ausschließliches Eigentum der deutschen Dichter häufig genug in den Epen des Mittelalters; es mag genügen, auf einige Verstöße im Alexanderlied des Rudolf von Ems hinzuweisen, der, um nur das Gröbere herauszuheben, aus der Insel Lesbus einen Feldherrn Lespus, aus der Stadt Alicarnasus

(so handschriftlich bei Curtius für Halicarnassus) einen gleichnamigen Perser, aus Memphis einen Fluß macht, die adjektivischen Formen satrapea und regia zu Städten werden läßt, die piratici lembi (Seeräuberfahrzeuge) des Curtius in das Galeotenvolk der Piratici Lembi umarbeitet und — was sich dem bei (Alberic-)Lamprecht vorliegenden Fehler noch am meisten vergleicht — aus dem zweiten Bestandteil des Adjektivs fluviatili einen Bach Tile gewinnt (Ausfeld, über die Quellen von Rudolfs von Ems Alexander S. 21, weiteres bei Zingerle, die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems SS. 88—95). — Über verkehrte Umbildungen französischer Textworte im Gedicht des Pfaffen Konrad vergleiche man des Übersetzers Einleitung zu seiner Erneuerung des Rolandsliedes S. 16.

761 (V 683) ff. Von Alexandria aus als dem Mittelpunkt von Alexanders Macht konnte nach ägyptischer Auffassung, die ja in der Alexandersage vorwaltet, erst eigentlich der Krieg beginnen (Miller, Zeitschrift für deutsche Philologie X 14). „Alles Übrige waren nur Vorbereitungen gewesen, um Mannen zu gewinnen, Abgefallene zu strafen und zum Gehorsam zurückzubringen. Bisher hat er nur immer ‚Heerfahrt schwören lassen,' jetzt heißt er den zins enfân, der bisher dem Darius gezahlt worden war." Wenn in den Kriegszügen bis zum Einfall in Palästina Ausdrücke unterlaufen wie V. 694 (V 616) daz was wider Darîô getân, V. 717 (V 639) f. unde fuor zen Africânen | den Darîos undertânen, „so beweist dies nur, daß der gute Pfaffe von dem inneren Zusammenhange der Sage kein Verständnis hatte" (Miller a. a. O.). Immerhin könnten diese Zusätze schon in Lamprechts Vorlage gestanden haben.

764 (V 686) ff. Für die allgemeine Bezeichnung urbes bei Valerius (I 35) hat der geistliche Dichter — wohl schon Alberic — der Bibel entlehnte Namen aus Palästina und Syrien eingesetzt. „Die Namen beweisen übrigens, daß der, welcher sie hinzufügte, eine geographische Anschauung vom Marsche Alexanders hatte" (Schmidt, über das Alexanderlied S. 21 f.); im einzelnen freilich ist, schon in Hinsicht der Marschroute, manches zu beanstanden.

765 (V 687), 767 (V 689). Nephthalim (Neptalimlant), nordwestlich vom See Genezareth, und Zabulon, westlich vom See, sind in der Bibel mehreremale zusammengenannt, wie 1 Chronika 13, 33. 34: „von Sebulon . . . fünfzigtausend . . .; von Naphthali . . . siebenunddreißigtausend," Psalm 68 (67), 28: „die Fürsten Sebulons, die Fürsten Naphthalis," Matthäus 4, 15: „das Land Zabulon und das Land Nephthalim" (γῆ Ζαβουλὼν καὶ γῆ Νεφθαλείμ).

768 (V 690). Eine Stadt Naason kommt nur Tobias 1, 1, und zwar allein in der Vulgata (in der Schreibung Naasson), nicht im Grundtext vor.

771 (V 693). 2 Könige 5, 1: „Naeman (Vulg. Naaman), der Feldhauptmann des Königs zu Syrien, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann und aussätzig." — 14: „Da stieg er ab und taufte sich im Jordan siebenmal . . .; und sein Fleisch ward wieder erstattet, wie ein Fleisch eines jungen Knaben, und ward rein." Der miselsüchtige Naaman auch in den Judeneiden (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [3] I 321. II 466 ff.) und grade daher besonders bekannt; später in der erweiterten Rudolfschen Weltchronik: Heidelberger Handschrift 146, Bl. 93 f.

772 (V 694). Aussatz: von der miselsuhte (miselsuht neben misel, Adj. misel, miselsiech, miselsühtic, althochdeutsch auch miseloht, auf lateinisch misellus, das Verkleinerungswort zu miser „elend" zurückleitend).

773 (V 695). Die Handschrift hat Pitaniam (Akk.), also Bethania für Bethulia (s. Judith, Kap. 7 ff.); derselbe Fehler findet sich in der älteren Judith 3, 8 (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [3] I 137): dâ (die) hêzzit Bathaniâ, | dâ slûg in dô schôni Judithâ und ist vielleicht durch diese veranlaßt (Scherer, geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit II 61): wohl aber erst in der Abschrift L* (s. Einleitung [41]), während das für Lamprecht vorauszusetzende Bituliam (Pituliam) in der Lesart von B (V. 996) Bettuliam bewahrt ist. Der nicht bibelstarke (Einleitung [38]) Redaktor von B' wäre zur Besserung eines falsch vorliegenden Bibelnamens nicht fähig gewesen: doch könnte wohl auch *L, worauf B zurückleitet, ein in Lamprechts Text etwa vorgefundenes Pitaniam / Bitaniam geändert haben (Kinzel setzt Bethuliam — in dieser Schreibung gewiß unrichtig — in den Text ein).

774 (V 696). Judith 13, 3 ff.: „Da nun Holofernes im Bette lag, trunken war und schlief, sprach Judith zu ihrer Magd, sie sollte draußen warten vor der Kammer. Und Judith trat vor das Bette und betete heimlich mit Thränen und sprach: ‚Herr, Gott Israels, stärke mich und hilf mir gnädiglich das Werk vollbringen, das ich mit ganzem Vertrauen auf dich habe vorgenommen, daß du deine Stadt Jerusalem erhöhest, wie du zugesagt hast.' Nach solchem Gebet trat sie zu der Säule oben am Bette und langte das Schwert, das daran hing, und zog es aus und ergriff ihn beim Schopf und sprach abermal: ‚Herr Gott, stärke mich in dieser Stunde.' Und sie hieb zweimal in den Hals mit aller Macht, darnach schnitt sie ihm den Kopf ab und wälzte den Leib aus dem Bette. . . ."

785 (V 707). Die Steine waren mit Eisenklammern verankert; V. 2123 sind unter spangen wohl starke Querriegel zu verstehen; V. 2491 werden großgliedrige Ketten damit gemeint sein.

789 (V 711). S. zu V. 1077.

798 (V 720). „Gemeint ist wohl der Hof der Burg im engeren Sinne, zugleich der Platz für die ritterlichen Übungen" (Kinzel S. 434).

852/V 748. Vergl. V. 2379 nebst der Anmerkung.

857/V 753. Rom: vergl. V. 703 (V 625) ff.

876/V 758. Ähnlich V. 1781/V 1412 (s. die Anmerkung).

879 f. Vergl. die Bemerkungen zu V. 154/V 130; eines lewen mût auch V. 2211.

904 f./V 768 f. Vergl. V. 2237 f.

934/V 785. Hochgerüste (Türme): ebinhôe/V ebenhôch, außerdem noch in V. 981 (ebenhô), sind Vorrichtungen, die die Kämpfenden in gleiche Höhe mit der Mauer bringen sollen (mittellateinisch aeque alta) und etwas primitiver gebaut sind als die stärkeren Bergfriede (berchfride, berefride, berhfride, in V noch in der ursprünglicheren Lesart perfrit aus der mittellateinischen Umbildung perfridus, berfredus), übersetzt mit „Bergfried," „Gerüst," „Sturmgerüst," Wurfgerüst,"

„Holzgetürme" („Holzverschanzungen" auf dem Rücken der Elefanten V. 4185 = „Bergfried" 4222): VV. 942/V 792. 981. 1048/V (859 =) 860. 1068/V 874. 1080/V 884. V 907; 2187 (von den Lacedämoniern gegen Alexander errichtet). — VV. 1054. 1089 (nur in S) werden „Gewerke" (gewerke, werch) genannt, die auf Rädern an die Mauer herangetrieben werden, eine Art von Schutzdächern, unter deren Deckung die Mauer mit eisernen Werkzeugen behauen wird. Zur Beschießung dienen die mangen, „Mangen," „Wurfgewerke," mit denen Steine von verschiedenster Größe geschleudert werden (vergl. V. 2111 ff.): VV. 1197/V 967. 1201/V 969. 1231/V 990; 2112 (bei der Belagerung von Theben). — Näheres bei Alwin Schultz, höfisches Leben ²II 412—423 (Ebenhöhe und Bergfried), 406—409 (Schutzbauten), 396—400 (Mange).

940/V 790. Die Lesart von S von den mere (landeinwärts), wo V uber mer hat (B 1079 enhalb des mers), ist eine jüngere Änderung, die eine richtigere geographische Anschauung bekundet und nicht bloß durch die Reimglättung (here : mere, V hers : mer) eingegeben ist. Entsprechend findet sich S 986 von dem mere, während in V (824) uber mere steht (in beiden Handschriften auf here gereimt).

945/V 795. Curtius Rufus IV 2, 24: In Libano quoque Arabum agrestes inconpositos Macedonas adorti XXX fere interficiunt haud paucioribus captis. Auch nach Plinius VI 28, der Arabien bis nach Cilicien und Kommagene sich erstrecken läßt, wohnen auch noch in Syrien bis zum Libanon hin Araber.

948 ff./V 799. 1 Könige 5; außerdem 9, 10 f.: „Da nun die zwanzig Jahre um waren, in welchen Salomo die zwei Häuser bauete, des Herrn Haus und des Königs Haus, dazu Hiram, der König zu Tyrus, Salomo Cedernbäume und Tannenbäume und Gold, nach allem seinem Begehr, brachte, da gab der König Salomo Hiram zwanzig Städte im Lande Galiläa."

972/V 814. Gracto in V scheint hinsichtlich seiner anlautenden Konsonantenverbindung ursprünglicher zu sein als Glatte (S). Die Namensform ist mittelbar aus Crateron (Akkusativ zu Crateros [-us]) hervorgegangen — dem Krateros und Perdikkas übergibt nach dem Bericht des Curtius (IV 3, 1), der

hier die nächste Quelle ist, Alexander beim Weggehen das Belagerungsheer (operi Perdiccan Crateronque praefecit) —, direkt wohl aus Graton (die Romans d'Alixandre haben 427, 26 [Mich.] Grates, 431, 23 Craton [daneben Cratier und häufiger Crates]). Auffallend ist die gleichmäßige Abweichung des zweiten Bestandteils der Anfangskonsonanz in S und der Baseler Bearbeitung, die V. 1098 Glasat aufweist. Da zwischen B und S keine engere Verwandtschaft als zwischen B und V angenommen werden kann (Einleitung [41]), so muß entweder für S' und B' dieselbe, vielleicht durch ähnliche Sprachneigung hervorgerufene zufällige Änderung vorausgesetzt werden, was im Hinblick auf die gänzliche Verschiedenheit des übrigen von B gegebenen Wortbildes wenig bedenklich erscheinen mag, oder es ist für den Archetypus an die verbessernde Schreibung Gl'atto zu denken, die in gleicher Form in die Vorlage von VS', als Glatto in die dem Bearbeiter B' als Untergrund dienende Handschrift *L übergegangen sein müßte. Das doppelte t in dem Namen, wie ihn S bietet, muß ursprünglicher sein als ct in V, sodaß Gratto als ältere Form erscheint; daß V durch freies Verfahren auch noch ein etwaiges l zufällig in das dem Wort thatsächlich zukommende r gewandelt habe, ist trotz recht geringer Wahrscheinlichkeit immerhin als möglich gelten zu lassen.

973/V 815. Perdix: Perdikkas (das nähere in der vorigen Anmerkung).

986/V 824. S. zu V. 940.

999 ff./V 833 ff. Es scheint, daß S' den in V sauberer enthaltenen, wenn auch etwas merkwürdigen Vorgang, mißverstanden und daraus eine noch viel wunderlichere Geschichte geschaffen hat. Was in V steht, könnte allenfalls so aufgefaßt werden, daß die Tyrer, die mit Feuer das ins Meer gebaute Kastell stürmten, zugleich Taucher das Bauwerk von unten bearbeiten ließen. Die in das Meer Hinabtauchenden wären dann ursprünglich Tyrer, und es wäre unter den V. 836 erwähnten Grundmauern das Fundament des makedonischen Bollwerks zu verstehen. Nach der Darstellung von S bleibt einigen von Alexanders bedrängten Leuten kein anderer Ausweg als sich ins Meer zu versenken, wo sie sich in einen unterseeischen Steinbau retten; das Verlies, das sie finden, wäre dann vielleicht eher in der äußeren Umfassungsmauer von Tyrus

zu suchen, bei deren Niederreißung (V. 1071 ff.) die Eingeschlossenen wie durch ein Wunder befreit werden.

V 849 f. Vergl. die Anmerkung zu V 952.

V 850. alsô wol ir ganegenget was: so Bach, Germania XXX 274 für das handschriftliche ganegent (Kinzel begagent) was.

1073. di gemôseten (musivisch verzierten) steine: die Türme waren (vergl. [792 ff./]V 714 ff.) reich bemalt und mit Goldmosaik versehen.

1077/V 881. Nach V. 789 (V 711) hatte die Stadt drei Mauern; es beginnt der Sturm auf die zweite. Das geschichtliche Tyrus war einfach ummauert, und so berichtet auch Curtius (IV 2—4), der für den ganzen Abschnitt, der von der Belagerung handelt, als (wohl nur indirekte) Quelle Alberics gelten muß; erst als Alexander mit seinen Maschinen die Mauer ernstlich bedrohte, begannen die Belagerten eine innere Ummauerung (interiorem quoque murum, ut, si prior fefelli-sset, illo se tuerentur, undique orsi: IV 3, 13). Das Alexanderlied hat hier wie auch anderwärts antike Dinge den Verhältnissen des Mittelalters angepaßt, wo Tyrus nach ausdrücklichen Zeugnissen durch eine dreifache Mauer geschützt war (vergl. Wilmanns, Göttingische gelehrte Anzeigen 1885 I, S. 302). Die Notwendigkeit, für die Eroberung einer jeden der Mauern eine Sturmscene zu schildern, verlangte natürlich von dem Dichter — vorausgesetzt daß nicht schon seine Vorlage die betreffende Umarbeitung enthielt — eine größere Freiheit in der Benutzung seiner Quelle.

V 890. In der Handschrift steht den ernst sturm, wofür Kinzel das ziemlich verflachte den êristen sturm („das erstliche Gestürme") gesetzt hat, weil auch der Baseler Alexandertext den ersten sturm schreibt: aber darin ist wohl nur eine naheliegende Irrung zu sehen; man wird mit Roediger (Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur V 418) ernststurm — die Handschrift reißt überhaupt Kompositionsglieder auseinander — als alte Zusammensetzung in der Bedeutung „Kampfsturm" zu nehmen haben (vergl. mhd. ernestkreiz „Kampfkreis, Kampfplatz").

1095/V 893. Alexanders fester Elfenbeinschild kommt außerdem V 1255 vor. In Veldekes Eneide V. 8802 ist der Schild der ritterlichen Kamille elfenbeinern; in Konrads von Würzburg trojanischem Krieg trägt Jason einen Elfenbeinschild (sîn schilt von helfenbeine wîz | vil meisterliche was geworht [gewirkt, geschaffen],' | den truoc mit krefte âne vorht | Jâson der hübsche [höfische, d. i. edle, feine] beschelier [junge Ritter]). „Elfenbein muß für sehr fest gegolten haben, denn bei Konrad von Würzburg (Trojanischer Krieg 30010) hat ein prächtiger Wagen Speichen von Elfenbein" (Kinzel S. 443). — Von Elfenbeingegenständen erwähnt das Alexanderlied noch einen Tisch (V. 5753) und Gardinenringe (V. 5815), beides im Palast der Kandacis.

1129/V 919. Es beginnt der Kampf um die dritte Mauer. Mit V. 1232/V 992 ist nach deren Fall die Stadt genommen.

1136/V 926. Halsberg ist das bis zu den Knieen reichende Panzerhemd, das mit dem Oberkörper zugleich den Hals deckt („birgt").

1148/V 934. Brünne: brunie/V brunne; jünger mittelhochdeutsch brünne, althochdeutsch brunn(e)a, got. brunjô, altnordisch brynja, ist der meist aus Metallplatten gefertigte Brustpanzer, der noch über dem Halsberg (s. die vorige Anmerkung) getragen wird. — Das Wort bildet den ersten Bestandteil des Namens Brunhilde (altn. Brynhild).

1149/V 935. Das Baden im Drachenblut verleiht der Brünne absolute Widerstandsfähigkeit, gleichwie Siegfried seinen Körper durch dasselbe Mittel unverwundbar macht. Der Panzer ist hurnîn vil vast / V hurnen . . . veste (1153/V 937), „hornfest," mit einer unverwundbar machenden Hornhaut überzogen, wie Siegfried „hürnen" ist. Dagegen ist im Rolandslied V. 2622 unter hurnîne gare (für das handschriftliche horn unde gare) eine wirkliche Hornrüstung zu verstehen, wie schon V. 2606 tausend Mannen mit horne beslozzen alle erwähnt sind. — S. außerdem die Anmerkung zu V. 4351.

1154/V 938. Alexanders Klugheit ist wiederholt vorgekehrt: Anmerkung zu V. 2352 f.

1158. Vergl. Rolandslied V. 6953 ff. „Sie sahen dort den grausen Fall, | Leichensaat an allen Plätzen: | Nicht konnten ihren Fuß sie setzen | Irgendwo auf bare Erde." 6960 f. „Da konnten sie nicht länger reiten, | Sie mußten auf den Toten schreiten."

1165/V 945. Auch V. 4507 sind die erbittert Kämpfenden mit Wildschweinen verglichen: „Ha! wie da die Waffen klangen | In der Hand der beiden Fürsten, | Die in gierem Kampfesdürsten | Sich wie wilde Schweine hieben." Zum Ausdruck, der im Hinblick auf die Wahl des Zeitworts nur einen Halbvergleich, eine Art Comparatio compendiaria, enthält, vergleiche Schillers Wallenstein III 3057 (= Wallensteins Tod IV 10): „Gleich wilden Tigern fechten sie." — S. weiterhin die Anmerkung zu V. 2642.

1171. Vergl. V. 3083.

V 952. Der Dichter nimmt, wie auch V 849 f. und — mit dem Ausdruck des Bedauerns über den nachmaligen Fall der so schönen Stadt — bereits in V. 799 (V 721) ff., für die Unterliegenden Partei. In den großen Verlusten Alexanders sieht er die gerechte Strafe für das an den Tyrern begangene Unrecht, denen zunächst keine Verschuldung, sondern einzig die dem Perserkönig bewahrte Treue die Feindschaft des Eroberers zuzog (vergl. [803 ff./] V 725 ff.).

1195. Raum und Zeit spielen hier, wie oft in der älteren epischen Dichtung, keine besonders große Rolle; ähnlich V. 1886 f.

1197/V 967, 1199/V 969. Vergl. zu V. 934/V 785.

1203/V 971. Rolandslied V. 7659 f. erne tharf (er darf [nicht]) an sine mangen | niemer seil gespannen. — Zum Schutz sind die Mangen mit Flechtwerk behängt (V. 1202).

1208. Früh und spät = [beide] spâte unde frô, in formelhafter Verwendung wie VV. 2822. 2842. 6507.

1211/V 975. Griechisches Feuer (criechis[c] für/V chriechis für, in den Romans d'Alixandre [Michelant] 211, 29. 35 fu Grigois/Grijois, noch neufranzösisch feu grégeois), als Schleudermaterial auch V. 2246 genannt, war eine bis zur Erfindung

des Schießpulvers vielgebrauchte Brandmischung, die zuerst um das Jahr 330 n. Chr. erwähnt wird; als Erfinder — es wäre dabei an ein Neuentdecken oder Vervollkommnen der Zusammensetzung zu denken — und Verbreiter dieses Zündmittels bei den Byzantinern wird Kallinikos aus Heliopolis um 668 genannt. Kaiser Konstantin IV. Pogonatus benutzte im Jahre 678 das griechische Feuer mit Erfolg gegen die Araber, die Konstantinopel angriffen. Nachdem das byzantinische Reich vierhundert Jahre im ausschließlichen Besitz der als Staatsgeheimnis gehüteten Herstellungsweise geblieben war, wurde den Sarazenen die Zubereitung verraten, die es dann besonders in den Kreuzzügen gegen die Christen in Anwendung brachten; im Alexanderlied ist also auch hier ein Stück Mittelalter in die antike Welt übertragen. Über die Bestandteile des griechischen Feuers sind unbedingt sichre Angaben kaum möglich. Wenn das von Ägidius Colonna (de regimine principum III, III 23) erwähnte Zündfeuer (ignis incendiarius) mit dem griechischen Feuer identisch ist, so müßte es aus Pech, Schwefel, Harz und Öl bestanden haben; auch ohne dieses ausdrückliche Zeugnis kämen die angeführten Stoffe zunächst in Betracht: unter dem Öl wäre in erster Linie das leicht brennende Naphtha zu verstehen, mit dem die übrigen Stoffe zusammengeschmolzen wurden. Die Brandmasse wurde in irdene Gefäße oder Flaschen (ampullae) verschlossen und auf diese Weise in die feindliche Stadt oder auf die gegnerischen Schiffe geschleudert. Beim Zerbrechen der Gefäße entzündete sich ihr Inhalt. Nach dem Zeugnis desselben Ägidius (Schultz, das höfische Leben ²II 347) erreichte man dies dadurch, daß man die Gefäße mit Werg umwickelte, das vor dem Abschießen angezündet wurde. Doch scheint es, „daß das Zerbrechen der Gefäße hinreichte, sie zu entzünden, wenigstens berichtet das Itinerar [Itinerarium regis Ricardi I 54], daß ein Emir, der eine Flasche griechisches Feuer bei sich trug, vom Pferde gestürzt wurde, daß dabei die Flasche zerbrach, der Inhalt in Brand geriet und dem Emir den ganzen Unterleib entsetzlich verbrannte" (Schultz, S. 350). Man darf vielleicht annehmen, daß das griechische Feuer sich von jenem ignis incendiarius durch den Zusatz von Salpeter unterschieden habe, falls dessen Erwähnung bei Ägidius nicht etwa bloß vergessen ist; nur dann begreift sich die Selbstentladung. Daß die Verbindung von Salpeter und Schwefel beim Aufschlagen und Platzen der Gefäße die Explosion hervorrufen konnte, steht außer Frage; doch wird man, um

eine sichrere Wirkung zu erzielen, die mit der Ladung gefüllten Gefäße in der schon erwähnten Weise mit Werg umwickelt und mit der Brandhülle losgeschossen haben. Es mag übrigens verschiedene, mit der Zeit vervollkommnete Arten des griechischen Feuers gegeben haben, die sich mehr oder weniger unfehlbar aus sich selbst entzündeten. „Daß dieses Feuer in einigen seiner Zusammensetzungen dem Schießpulver durchaus gleich war, beweist ein Rezept, welches in dem ‚Buche der Feuer zur Verbrennung der Feinde' von dem Byzantiner Marcus Graecus spätestens im 12. Jahrhundert veröffentlicht wurde. Demnach war für die Zubereitung jener Art des ‚Griechischen Feuers' folgende Mischung vorgeschrieben: 11 Prozent Schwefel, 22 Prozent Kohle und 67 Prozent Salpeter, während das frühere preußische Kriegspulver folgende Zusammensetzung hatte: 10 Prozent Schwefel, 16 Prozent Kohle, 74 Prozent Salpeter" (Gartenlaube 1893, S. 610). — Das griechische Feuer in seiner ursprünglichen Form — soweit es also Pech- und Harzmengen enthielt — brannte auch im Wasser (vergl. V. 1214/V 978 des Gedichtes); daß es auch unter Wasser, wie gelegentlich erzählt ist, gebrannt habe, ist dagegen ganz undenkbar: es konnte ja auch nur mit Zersprengung der einschließenden Gefäße in Brand kommen, und wenn brennende Teile ins Wasser fielen, so mußte die zweifellos spezifisch leichtere Mischung auf dem Wasser schwimmen. Außer Sand soll nur Essig das Feuer gelöscht haben: ez brinnet in wazzer, in milch, in wein, | swer ez leschen wil, der giezze ezzich drein sagt Hugo von Trimberg (Renner, V. 20033 f.) in Übereinstimmung mit älteren Zeugnissen; auch eine Mischung von Essig und Kamelmilch (Schultz, S. 350) wird als Löschmittel genannt; vergl. außerdem die auf Thomas von Cantimpré zurückgehende Stelle in Vincents von Beauvais Speculum naturale V 30: vix aut nunquam extingui poterit nisi aceto aut hominis urina vel sabulo.

1240/V 1000. Vergl. V. 851 ff./V 747 ff.

1250/V 1010. Im Anschluß an die Eroberung von Tyrus zieht das Gedicht die mit dieser Stadt zusammenhängende Apolloniussage heran, die im Mittelalter durch die vielgelesene Historia Apollonii regis Tyri bekannt war (Ausgaben von Alexander Riese, Leipzig (1871) 1893 und Michael Ring, Posen und Leipzig 1887). Daß der Dichter auf eine deutsche Bearbeitung der Sage Bezug nehme, wie Maßmann meinte, ist wenig wahrscheinlich: eine Stuttgarter Handschrift des

lateinischen Romans hat zwar am Rande eine dem zwölften Jahrhundert angehörende metrische Verdeutschung einiger der vorkommenden Rätsel, aber die deutsche Umsetzung bekundet doch wohl nur die mittelalterliche Vorliebe für Rätselfragen und läßt noch keineswegs auf ein deutsches Apolloniusgedicht schließen. Heinrich von Neustadt, ein Wiener Arzt, der um 1300 die lateinische Sage in deutsches Reimgewand bringt, weiß von älteren Bearbeitungen nichts: er stellt — was freilich nichts beweist — ihre Existenz ausdrücklich in Abrede. Ob Lamprecht die Erwähnung des Apollonius bereits in seiner französischen Quelle vorgefunden hat, ist ungewiß; doch dürften dergleichen Abschweifungen vom Thema eher dem deutschen Dichter zugehören. Die Berufung auf di bûch (S 1251), worunter schließlich auch ein einzelnes Buch verstanden werden könnte, ist nur ein müßiges Flickstück des Überarbeiters (vergl. die Anmerkung zu V. 13ff.); aber auch der Dichter hätte sich, ohne das Buch je zur Hand gehabt zu haben, auf eine litterarische Bearbeitung des Stoffes beziehen dürfen, wofern er nur um deren Vorhandensein wußte. Mag er den Apolloniusroman früher einmal eingesehen oder seinen Inhalt nur durch mündliche Mitteilung kennen gelernt haben: im einen wie im andern Falle konnten die Details schon stark verwischt sein. Wirklich weichen die Angaben im Alexanderlied in zwei Punkten von der sonstigen Überlieferung ab: — das Gedicht schreibt dem Apollonius den Wiederaufbau des zerstörten Tyrus zu und läßt die Antwort auf das Rätsel in einem Briefe erfolgen: die Straßburger Handschrift, deren erweiterte Textgestalt auf Quellentreue verzichtet und mit kühnem Griffe ergänzt, weiß dann noch, daß die brieflich mitgeteilte Lösung in verhüllten Worten (mit bedeckeden worten) gegeben war, und läßt die Antwort mysteriöser erscheinen. Was den ersten Punkt betrifft, so könnte die Abweichung von der Sage ja wohl auch aus dem Bestreben erklärt werden, einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Zerstörung der Stadt zu gewinnen; denkbar ist auch, daß der Inhalt der in dem Roman (Kap. 47) erwähnten mitylenäischen Inschrift TYRIO · APPOLLONIO · RESTAVRATORI · AEDIVM · NOSTRARVM (ursprünglich wohl RESTITVTORI . MOENIVM · NOSTRORVM; auch die Mauern und die Mauertürme von Tharsus — d. i. Tarsus — läßt Apollonius wiederherstellen: Kap. 51) durch irgendwelchen Zufall auf Tyrus bezogen wurde: aber es ist wohl nicht anzunehmen, daß die Erwähnung eines

Briefes etwa nur durch die Möglichkeit einer gefälligen Reimbindung (brieve : sliefe V, brief : beslief S) veranlaßt worden sei, wie andrerseits zuzugeben ist, daß, wo das Gedächtnis die Einzelheiten nicht mehr scharf sonderte oder die eigene Vorstellung ergänzend nachhalf, ein so ungezwungen sich bietender Reim dem Inhalt seine bestimmte Richtung geben konnte; bemerkenswert ist auch die Stelle bei Guillelmus Tyrensis XIII 1: ex hac [urbe sc. Tyro] . . . et Apollonius, gesta cuius celebrem et late vulgatam habent historiam. ex hac nihilominus urbe fuit Abdimus adolescens, Abdaemonis filius, qui Salomonis omnia sophismata et verba parabolarum aenigmatica, quae Hiram regi Tyriorum solvenda mittebat, mira solvebat subtilitate: wo eine Zusammenstellung vorliegt, aus der sich ein Irrtum um so leichter begreifen ließe. Daß dem Dichter eine im einzelnen abweichende Gestaltung der Sage vorgelegen habe, ist eine Annahme, die sich durch nichts wahrscheinlich machen läßt. — Die Sage selbst, von Simrock (Band III 209—267) nach altem Vorbild zu einem Volksbuch verarbeitet (wiederholt in den „Quellen des Shakspeare" II 165—208), hat im wesentlichen folgenden Inhalt: Antiochus, König in Antiochia, hatte eine wegen ihrer ausnehmenden Schönheit vielumworbene Tochter, zu der er schließlich selbst in sündiger Liebe entbrannte. Um weitere Bewerbungen von seiner Tochter fernzuhalten, gab er jedem Freier ein Rätsel auf; mit dem Leben büßte, wer die Lösung nicht fand, aber auch wer das Richtige traf, mußte seinen Kopf lassen. Da erscheint als königlicher Freier der junge Apollonius von Tyrus; der König legt ihm das Rätsel vor: scelere vehor, materna carne vescor, quaero fratrem meum, meae matris filium, uxoris meae virum: non invenio („In sträflichem Thun ergehe ich mich, das Fleisch der Mutter genieße ich, ich suche meinen Bruder, den Sohn meiner Mutter, den Mann meiner Gattin, und finde ihn nicht"). Apollonius antwortet nach kurzem Besinnen: „Wenn du gesagt hast: ‚in sträflichem Thun ergehe ich mich,' so hast du nicht gelogen: schau nur auf dich selbst. Und wenn du weiter sagtest: ‚das Fleisch der Mutter genieße ich,' so hast du auch darin nicht gelogen: schau nur auf deine Tochter." Der König weist diese Lösung entschieden zurück; er erklärt ihm, daß er sein Leben verwirkt habe, doch gibt er ihm dreißig Tage Bedenkzeit: bringe er ihm bis dahin die richtige Antwort, so solle er gerettet sein. Kaum hat sich der Jüngling eingeschifft, da schickt er ihm einen Häscher nach. Apollonius kommt jedoch glücklich nach Hause; aber wiewohl

er alle gelehrten Bücher der Griechen und Chaldäer zu Rate zieht, kann er keine andere Deutung finden. Um der Todesstrafe zu entgehen, läßt er Schiffe mit vielem Getreide versehen, nimmt Gold und Silber mit sich und verläßt mit wenigen Getreuen nächtlicherweile sein Vaterland. Als Antiochus von seiner Flucht Kunde erhält, setzt er eine hohe Belohnung auf die Einbringung des Flüchtlings, eine noch höhere auf seinen Kopf. Inzwischen ist Apollonius nach Tharsus gekommen; das Getreide, das er auf seinen Schiffen führt, macht der dortigen Hungersnot ein Ende und gewinnt ihm aller Zuneigung, sodaß er ungefährdet nach der cyrenaischen Pentapolis segeln kann. Da bricht ein furchtbarer Sturm los: er allein rettet sein nacktes Leben und erreicht das Ufer. Ein armer Fischer schenkt ihm die Hälfte seines Mantels. Die Geschicklichkeit, mit der er auf dem öffentlichen Spielplatz dem König den aufgenommenen Ball zuwirft, verschafft ihm die Gunst des Fürsten; die Königstochter entbrennt in Liebe zu ihm und wird mit der Zustimmung ihres Vaters seine Gattin. Durch Zufall erfährt er von einem tyrischen Schiffspatron, daß sein Verfolger Antiochus mit seiner Tochter vom Blitz erschlagen worden sei und daß man ihm das Reich und die Krone aufbewahre. Nun schifft er sich mit seinem Weibe nach Hause ein; auf der Reise, die wieder ein Sturm gefahrvoll macht, schenkt seine Gattin einer Tochter das Leben, stirbt aber selbst. In einer Totenlade läßt sie der betrübte Gemahl ins Meer versenken. Am dritten Tage spülen die Wogen den Sarg an die Küste bei Ephesus; an der vermeintlichen Leiche wird noch eine Spur des Lebens wahrgenommen und die Totgeglaubte zum Leben erweckt. Auf ihren Wunsch wird sie am Orte, wo sie vom Tode genas, Priesterin der Diana. Apollonius fährt inzwischen nach Tharsus; sein neugeborenes Kind, das er Tharsia nennen läßt, gibt er dort in Pflege. Er selbst verzichtet auf die ihm zugedachte Herrschaft und zieht als Kaufmann in die Welt. Als Tharsia vierzehn Jahre alt ist, wird sie von Seeräubern weggeschleppt, die ihren Raub gegen reichen Lohn an einen Kuppler in Mitylene verkaufen. Durch ihren Gesang und die Anmut ihres Wesens bringt Tharsia dem habgierigen Menschen, dem sie verschachert worden ist, gewaltige Summen ein, sie bewahrt aber in dem Zustand der Erniedrigung ihre Reinheit. In Tharsus hat man ihr einem falschen Gerücht zufolge einen Totenstein errichtet. Als Apollonius nach vieljähriger Abwesenheit dorthin zurückkehrt, gibt ihm die Aufschrift des Denksteins die

Gewißheit vom Tode seines Kindes. Er ist völlig gebrochen: er wirft sich in den untersten Schiffsraum und hofft in dem Meere den Tod zu finden. Das Schiff wird nach Mitylene verschlagen; der schwergeprüfte Vater ist durch nichts zu bewegen, sich dem hellen Licht des Tages wiederzugeben. Um den Unglücklichen froh zu stimmen, wird Tharsia zu ihm gesandt. Sie gibt ihm Rätsel auf und reißt ihn dadurch aus seiner Teilnamlosigkeit; aber als sie ihm liebevoll zuredet, wieder zur Freude aufzuleben, stößt er sie zornig von sich. Tharsia bricht in Klage aus, und die Klage weckt all das Leid, das ihr bis jetzt begegnet ist und das sie nun nicht verschweigen kann. Da erkennt Apollonius seine Tochter; alle Trauer ist geschwunden. Athenagora, der jugendliche Fürst von Mitylene, läßt die Einwohner das Mädchen dem Kuppler absprechen. Tharsia wird die Gattin des Athenagora. Als nach der Hochzeit Apollonius mit den Seinen auf der Heimfahrt begriffen ist, fordert ihn ein Engel im Traume auf, bei Ephesus zu landen und in den Tempel zu gehen. Die Stunde des Wiedersehens ist gekommen: die Priesterin erkennt den Gatten und drückt ihr Kind ans Herz. Die Wiederverbundenen fahren über Tharsus nach der Pentapolis: noch auf die Dauer eines Jahres genießt des Apollonius Schwäher, der alte König, die Freude, mit den Seinen vereinigt zu sein. Dann stirbt er, indem er sein Reich zur Hälfte seiner Tochter, zur Hälfte dem Apollonius vermacht. Diesem wird noch ein Sohn geboren, den er zum König über das großväterliche Reich einsetzt. Und in Glück und Frieden lebt er noch vierundsiebzig Jahre an der Seite seines Weibes.

1260 ff./ V 1016 ff. Matthäus 15, 21 ff.: „Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselben Grenze und schrie ihm nach und sprach: ‚Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.‘ . . . (28) Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: ‚. . . dir geschehe, wie du willst.‘ Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.“

1299/ V, 1034. Als ersten Gegenstand, den Darius an Alexander schickt, nennt S einen guldinen bal, V dagegen eines chindes stuzel („Stützel“), worunter eine Art Kreisel verstanden werden könnte, „etwa wie ihn sich die Kinder machen, indem sie ein Pflöckchen durch eine kleine Holzscheibe (Knopf-

form) stecken oder wie man ihn beim Brettspiel verwendet" (Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie X 38). Daß in V nicht wie in S ein kugelförmiges Spielzeug, sondern eher ein Gegenstand mit ebner Kreisfläche gemeint ist, geht aus Alexanders Antwort hervor, der (V. 1116) den stuzel so deutet, daß er zum Herrn über alles ûf der scibligen („scheiberunden") erde bestimmt ist, während in S (V. 1385) ihm alles zufallen soll, daz der himel hât umbevân (was der Himmel kugel- oder halbkugelförmig umschließt). — Das sonst nur in der Bedeutung „Stütze," „Pfeiler" belegte Wort stuzel war dem Überarbeiter nicht geläufig und wurde durch das verständlichere bal ersetzt; damit ist zugleich eine Korrektur gegeben, die wohl mit Sicherheit darauf hinweist, daß der Schreiber von S den Inhalt einer lateinischen Quelle kannte: in der Historia II/III (Kap. 29 Zingerle) und bei Valerius (I 36) handelt es sich um die pila ludrica (Valerius nur pila), den Spielball (Pseudokallisthenes σφαῖρα, woraus Historia I spera [= sphaera]). Wenn Lamprecht an dessen Stelle den „Stützel" als Gabe erwähnt, so hat er entweder das betreffende Wort seiner französischen Vorlage mißverstanden oder, was viel wahrscheinlicher ist, der Fehler gehörte bereits Alberic an, der das lateinische pila „Ball" mit pila „Pfeiler" verwechselte; im Romanischen würden die direkten Entsprechungen beider Wörter, ganz abgesehen davon, daß das Etymon für „Ball" zu gunsten des germanischen Themas aufgegeben wurde, schon erheblicher auseinandergewichen sein und nicht in gleichem Maße den deutschen Dichter haben irre führen können. Lamprecht hätte dann vorsichtig genug das für seine Vorlage vorauszusetzende pile ganz wörtlich mit stuzel übersetzt, das er schließlich als „Kreisel" gefaßt haben mochte, das aber gewiß nicht in dieser Bedeutung in der Sprache lebendig war, die dafür vielmehr topf(e) (schon althochdeutsch topho) und allenfalls kriusel (belegt ist die mitteldeutsche Form krûsel) gehabt hat. — Außer dem Ball und dem Kästchen mit Gold erhält Alexander bei Pseudokallisthenes-Valerius als dritten Gegenstand eine Peitsche: sie soll ihn daran erinnern, daß er noch der Zucht bedarf (habena admonet te disciplinae videri indigentem: Valerius); Alexander zahlt mit der Bemerkung heim, er verfüge über die Peitsche, um sie gegen seine Untergebenen zu gebrauchen (I 38). In der ursprünglichen Historia ist die Peitsche durch eine krumme Gerte ersetzt (in der jüngeren Rezension zocani, quod factum est de virgis, que curvantur a capite: Zingerle Kap. 29): sie gibt Alexander die

Gewißheit, daß sich die mächtigsten Könige vor ihm beugen werden. Es scheint, daß das von Valerius richtig durch habena wiedergegebene σκῦτος, das eigentlich „Leder," weiterhin aber auch einzelne daraus gefertigte Gegenstände wie die Peitsche bezeichnet, dem Verfasser der Historia nicht verständlich war und nach Gutdünken ersetzt wurde, wie andrerseits die betreffende Stelle des Alexanderliedes sich nur aus einer uns unbekannten Quelle erklären läßt, die das wenig durchsichtige σκῦτος sich in ihrer Art als Lederriemen für das Schuhwerk zurechtlegte.

V 1051. Entsprechend hat der Baseler Text (V. 1310) den man nüczet alle stund; der Vers gehört also wohl nebst der weiteren Ausführung dem Grundtext an. Die Beifügung ist, wenigstens was das begründende Urteil betrifft, eher störend, und wenn S' hier wirklich mit Absicht kürzte, hat es das, worauf es ankommt, entschieden greifbarer herausgearbeitet. Nicht die Nutzung in ihrer Tagtäglichkeit ist Hauptsache, sondern die in der Form des Schuhbindens dargestellte Dienstleistung und mithin das Dienstverhältnis an sich steht im Vordergrund.

1327 ff./V 1063 ff. Valerius I 36: „So schicke ich dir denn dies Kästchen, bis oben mit Gold gefüllt, damit, wenn du Geld zur Heimkehr benötigst, du ausreichend für dich und die Deinen habest" (quare tibi loculos auri refertissimos misi. ut, si indigebis sumptibus ad reversionem, tibi tuisque habeas quod subfecerit).

1363. Überschüssiger Reim (quam — gezam — zeslân).

1347 f./V 1083 f. Ähnlich sagt im Rolandslied 1828 ff. der Heide Blanskandiz in Bezug auf Kaiser Karl zu Genelun: „Stünde ich erst vor der Wahl, | Ich fände in der Herren Zahl | Keinen, wo so gern ich bliebe."

1368/V 1099. S der blôde hovewart („Hofwart," „Hofwächter"), V der bô-e rude. Auch Alexanders Brief an Porus enthält V. 4160 ff. die Vergleichung des Maulhelden mit dem Hunde: ime wêre vil unmêre, | waz der hund gebulle | unde grene unde sculle, | . . .; anders V. 2386 ff., wo ein Ratgeber des Darius den mit geringer Heeresmacht gegen die persische Völkermenge heranziehenden Alexander dem Hunde vergleicht, der in die schlechtgeleitete Schafherde Schrecken bringt (. . . eines hundis bellen | mac vil scâfe irschellen. | ob si rehtis hûtêris niht ne haben, | er tût in michelen scaden).

V 1108. unt der brief der ist unredelich (so mit Behaghel, Germania XXXI 122 statt redelich zu lesen): „unverständig" oder „ungebührlich".

1411/V 1139. Nach der Ausdrucksweise in beiden Fassungen des Gedichtes ist Babylon jedenfalls nicht am Euphrat selbst gedacht.

1442. 1444/V 1166. Marius, Tybotes/Typotes. „Diese Namen der Dichtung gehen auf die historische Überlieferung zurück, und zweifelsohne haben wir in Marius den oft erwähnten persischen Großen Mazäus zu sehen, dem in Curtius IV 9, 7 analog unserer Stelle der Auftrag gegeben wird, dem Alexander den Übergang über den Euphrat zu verwehren. Typotes scheint identisch zu sein mit dem Curtius III 3, 8. 9 ꝛc. genannten hervorragenden Perser Thymodes, dem Führer der griechischen Söldner, die an der Schlacht am Granikus ebenfalls beteiligt sind. Indessen darf nicht unerwähnt bleiben, daß die spätere Diadochenzeit den durchaus entsprechenden Namen Tiboites bietet . . .; auch auf den mehr in den Vordergrund tretenden kriegerischen Großvater des Tiboites: Zipoites sei wegen der Namensähnlichkeit hingewiesen. Wenn auch unsere geschichtliche und sagenhafte Überlieferung den Nachweis eines Zusammenhanges zwischen diesen Namen und dem der Dichtung nicht gestattet, so bleibt doch die Möglichkeit desselben bestehen" (Schmidt, über das Alexanderlied S. 25 f.). Valerius (I 39) hat die Namen Hystaspes und Spinther (Pseudokallisthenes A Ὑδάσπης καὶ Σπίγχθηρ), die Historia Primus (Var. Prinus) und Antilochus (Antiochus), während aus jenen im Grundtext sich wiederholenden Namen in einer späteren Partie der Historia (II 10) ein neues Satrapenpaar Stapsi et Fictir geworden ist. Arrian I 12, 8—10 nennt vor der Schlacht am Granikus, die für die nun zunächst (VV. 1535—1751/V 1219—1384) geschilderte Schlacht das historische Vorbild abgibt, eine größere Anzahl persischer Heerführer: Arsames, Rheomithres, Petines, Niphates, Sphidridates, Arsites, über denen der Rhodier Memnon steht.

1466/V 1181. Lamprecht erwähnt V. 776 (V 698), daß Alexander Jerusalem verbrannte.

1468/V 1183. Rom: vergl. Alexanders Zug gegen die Römer und ihre freiwillige Unterwerfung VV. 699—716 (V 621—638). — Ägyptenland: V. 743 (V 665).

1470/V 1185. Karthago: seine Bezwingung V. 715 (V 637) ff.

1495/V 1198. Mennes ist der geschichtliche Memnon (Μέμνων ὁ Ῥόδιος), der von Darius zum Oberbefehlshaber der persischen Macht ernannt war. Die Erwähnung führt (indirekt) auf eine geschichtliche Quelle zurück. Namensverwechslung mit Menes (Μένης), einem Unterfeldherrn Alexanders (Arrian II 12, 2. 16, 9. 19, 6, Diodor XVII 64, Curtius V 1, 43) ließe sich annehmen.

1513. Übergang in die direkte Rede.

1535—1751/V 1219—1384. Die historische Schlacht am Granikus, die in dem Gedicht an den Euphrat verlegt ist. Eine direkte Quellenentsprechung läßt sich nicht nachweisen; das Alexanderlied entfernt sich hier im einzelnen wesentlich von der sonstigen Überlieferung.

1542—1557/V 1225—1238. S. den Textabdruck (Anhang I).

1575/V 1249. Der Kampf zwischen Alexander und Mennes hat keinen geschichtlichen Hintergrund. Memnon war in der Granikusschlacht zugegen (Arrian I 15, 2, Diodor XVII 19), ohne indes persönlich mit Alexander zusammenzustoßen. Nach Diodor besteht vielmehr Alexander mit Spithrobates, einem Verwandten des Perserkönigs, einen erbitterten Einzelkampf, dessen Scenen ziemlich getreu zur Darstellung des Gedichtes stimmen, nur daß er nach der antiken Überlieferung mit dem Falle des Persers endet, während er bei (Alberic-) Lamprecht zunächst für Alexander, der entgegen dem geschichtlichen Sachverhalt sogar niederstürzt, eine ungünstige Wendung nimmt.

V 1255. S. die Note zu V. 1095/V 893.

1582/V 1259. Vergl. V. 4510 daz für blickete ubir al. — Häufiger als bei Lamprecht ist im Rolandslied die Heftigkeit des Kampfes durch das Funkenschlagen veranschaulicht: 4646 f. „Der harte Stahl der mußte brennen, | Gleich als wäre er nur Holz"; 4724 „Das Feuer aus den Helmen sprang"; 4812 f. „Und die lichten Feuersfunken | Noch immer aus den Helmen sprangen"; 5075 ff. „Noch schlug der arme Heidenschelm | Wuchtig auf des Gegners Helm. | Doch konnte er ihn nicht durchdringen, | Nur sah daraus man Funken springen"; 5547 „Der

harte Stahl ward ganz durchglüht"; 5946 ff. „Da konnte man wohl brennen sehn | Den kieselharten Eisenstahl. | Die Schwerter schwangen sie zuthal: | Es schien im Funkenmeer fast allen, | Himmelsfeuer sei gefallen | Über all die weite Erde, | Ob der jüngste Tag es werde. | Es lohten in der Luft die Funken"; 6206 ff. „Die Karlinge hieben da, | Daß man Feuer brennen sah, | Als ob ein ganzer Wald da lohte."

V 1262 ff. Die Heldenthat Simsons: Richter 15, 15 f.: „Und er fand einen faulen Eselskinnbacken; da reckte er seine Hand aus und nahm ihn und schlug damit tausend Mann. Und Simson sprach: ‚Da liegen sie bei Haufen; durch eines Esels Kinnbacken habe ich tausend Mann geschlagen.'"

V 1272/... 1273. S. Einleitung [41] Schluß.

1609/V 1276. Daklym geht durch das französische Mittelglied dan(s) Clin(s) (s. Einleitung [41]) auf Klitus (Κλεῖτος) zurück, der nach Diodor XVII 20 dem Rhosakes, dem Bruder des getöteten Spithrobates (nach Arrian I 15, 8 dem nach dem Falle des Rhoisakes herandringenden Spithridates) den Arm abschlägt, der schon ausgeholt hat, um Alexander durch die Blöße des zerhauenen Helmes zu treffen.

1620/V 1279. Jubal — keine der erhaltenen Quellen hat diesen oder einen ähnlichen Namen — würde dem Rhosakes bei Diodor, beziehungsweise dem Spithridates bei Arrian entsprechen. S. die vorige Anmerkung.

1638/V 1289. und machete (unde machet V) zwêne halbe man. Das anatomische Wunder der Halbierung des Gegners durch einen wuchtigen Schwerthieb bildet in der Sage ein Hauptstück des gereifteren Heldenwerkes; Rolandslied 4055 f. „Er schlug ihn durch die Achsel dann | Und zerteilte Roß und Mann"; 5582 f. „Dem ward allda der Helm zerspellt | Und sein Leib geteilt in Stücke"; 6383 ff. „Es schwang der Held das Schwert zuthal | Nieder bis zum Sattelbogen, | ..." (ähnlich 5878 f. „Von dem Helm er ihn zerschnitt | Bis hinab zur Schwertesscheide." Uhlands „Schwäbische Kunde" verwendet — wesentlich im Anschluß an eine Erzählung des byzantinischen Historikers Niketas Choniates — dasselbe Motiv: „Da faßt er erst sein Schwert mit Macht, | Er schwingt es auf des Reiters Kopf, | Haut durch bis auf den Sattelknopf, | Haut

auch den Sattel noch in Stücken | Und tief noch in des Pferdes Rücken; | Zur Rechten sieht man, wie zur Linken, | Einen halben Türken herunterſinken."

1677 ff./V 1321 ff. Die im Alexanderlied hier gelegentlich vorkommenden Elemente der Hilde-Kudrunsage zeigen, wie der Sagenstoff schon geraume Zeit vor der ums Jahr 1210 erfolgten Verarbeitung bekannt war: die abweichende Sagenform, zu deren vermeintlicher Richtigstellung auch textkritische Mittel nicht unversucht blieben, läßt sich an der Hand der nordischen Überlieferung als ursprünglich erweisen und gibt damit der vorliegenden Stelle des Lamprechtschen Gedichtes eine hohe litterarische Bedeutung, während man bis in die jüngere Zeit nur Wirrnis und Entstellung darin zu finden vermeinte. Die erste Stufe der Klärung bezeichnete die von Kinzel (in seiner Alexanderausgabe SS. 154/155, 459) und unabhängig davon von Erdmann (Zeitschrift für deutsche Philologie XVII 224, im wesentlichen übereinstimmend mit Schade, altdeutsches Lesebuch S. 106) vorgenommene Scheidung der beiden Verse 1679/80 = V 1322/23, die früher in dem Wortlaut dâ Hilten vater tôt gelach | zewisken Hagenen unde Waten (S dâr Hilden v. t. lach | inzwischen H. u. W. = „wo Hildes Vater tot lag zwischen Hagen und Wate") zusammengenommen wurden. Die Sagenvergleichung hat dann in die Darstellung Lamprechts und überhaupt die ganze Sage von Hilde und Kudrun erst eigentlich Licht gebracht (Symons in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Band II, S. 51 ff., im wesentlichen wiederholt von Golther, Nibelungen und Kudrun S. 92 ff.; Wolfgang Meyer, zur Hildensage, Paul und Braunes Beiträge XVI, 189: SS. 516—532). Die Hildesage gehört dem germanischen Norden an: dänische und isländische Quellen (neben Snorri und Saxo besonders die wertvolle Anspielung im Helgilied und nordische Volkslieder) enthalten ihre einzelnen Züge. Hedin, der König der Norwegen, entführte die Hilde, die Tochter des Dänenkönigs Hogne, in Abwesenheit ihres Vaters. Die List des sangbegabten Hjarrande, der in der Sage als Hedins Vasall oder auch als dessen Vater erscheint, mag ihm dabei geholfen haben (doch vergl. Meyer a. a. O. S. 523). Hogne setzte dem Räuber seines Kindes nach und ereilte ihn bei Háey, einer der südlichsten Orkaden. Hilde versuchte vergebens Hogne und Hedin miteinander auszusöhnen. Es entbrannte ein mörderischer Kampf, der bis zum Anbruch der Nacht währte: Hedin und Hogne

fielen einer von des andern Hand; von ihren Mannen blieb nicht einer am Leben. Jede Nacht erweckt Hilde die toten Krieger mit Zauberliedern, und am Morgen beginnt die Schlacht von neuem. So wird es fortgehen bis zum Weltgericht. — Diese nordische, mit mythischen Bestandteilen durchsetzte Heldensage nahm in der Wikingerzeit ihren Weg nach England, wo sie angelsächsischen Zeugnissen zufolge schon im siebenten Jahrhundert bekannt gewesen sein muß, und weiterhin nach den Niederlanden. Dort wurde sie, unter Abstreifung des rein Mythischen, auf dem Wülpenwerd an der südlichen Scheldemündung lokalisiert, wo Hetel, der die Hilde aus Irland entführt hatte, sich ihrem nachsetzenden Vater Hagen zum Kampfe stellte: Hagen fand den Tod. In dieser Gestalt kennt Lamprecht die Sage, nur daß Hetels mächtigster Dienstmann Wate, der wohl auch als der Entführer gedacht ist, vor seinem Herrn im Vordergrund steht, wie er auch im Kudrunlied (Str. 512 ff.) den wesentlichsten Anteil am Kampfe nimmt; im übrigen ist für die Nennung Wates (Dat. Waten) das für den Reim ausschlaggebende, von vornherein vorschwebende gaten (der ne mohte sih hî zô niht gegaten 1681/V sô ne mohter herzô nieth katen 1324) nicht ganz zu unterschätzen. Der Pfaffe Konrad zeigt sich in seinem Rolandslied (V. 7801), das nachweislich in Bayern entstanden ist, mit der Reckengestalt Wates bekannt; wohl durch rheinische Spielleute war die Hildesage, bereits zur Kudrunsage erweitert, aus den Niederlanden nach Oberdeutschland gelangt. Die Sage von Kudrun ist nur eine jüngere Dublette der Hildesage: Dem Hegelingenkönig Hetel wird seine Tochter Kudrun vom Normannenkönigssohn Hartmut gewaltsam entführt. Er ereilt den Räuber; doch fällt er im Kampfe von Hartmuts Hand, mit ihm der größte Teil seiner Leute. Kudruns Mutter Hilde wartet das Heranwachsen eines neuen Geschlechtes ab, um den Tod ihres Gatten zu rächen und ihre geraubte Tochter zurückzugewinnen. Endlich führt ihr Sohn Wolfwîn (Symons: Ortwîn) den Rachezug aus, erschlägt Hartmut und bringt die Schwester zurück. So stellt sich die Kudrunsage, die abgesehen von der angefügten Sühne nur ein Schößling der Hildesage ist, in ihren Grundlinien dar. Erweitert wurde sie durch das neue Element der Herwigsage, die, gleichfalls aus dem Norden stammend, in Niederdeutschland mit der Sage von Kudrun verschmolz: es wirbt ein Seeheld (in der Kudrunsage Herwig von Seeland) um die Hand einer mächtigen Königstochter (in der jüngeren Sage Kudrun); er gewinnt sie im Kampfe mit

ihrem Vater (Hetel), aber noch ehe er sich mit ihr vermählen kann, wird sie ihm (von Ludwig oder Hartmut) geraubt; Herwig verfolgt den Entführer, erschlägt ihn und gewinnt seine Braut zurück. Die Weiterbildung des älteren Sagenstoffs zur Kudrunsage und deren Durchsetzung mit der Sage von dem Seekönig, der seine Geliebte dem Entführer abringt, muß noch auf niederdeutschem Boden — etwa um das Jahr 1000 — erfolgt sein; Wate und Frute wurden noch dort aus anderen nordischen Überlieferungen in den erweiterten Sagenorganismus herübergenommen, während die lahmere Vorgeschichte Hagens, die den Stempel der Spielmannsdichtung trägt, jedenfalls erst in Oberdeutschland beigefügt wurde. Schon die Namensform Kûdrûn, die als Mischbildung aus niederdeutschem Gûdrûn und oberdeutschem Kuntrûn erscheint, weist die Zusammenfassung der Hilde-Kudrunsage dem niederdeutschen Gebiet zu. Es wäre daher die Annahme unstatthaft, daß Lamprecht die Hildesage ohne die Kudrundoppelung in einer Form gekannt hätte, die alle die einzelnen Bestandteile der ausgebildeten Kudrundichtung um Hilde als Mittelpunkt vereinigte: nur unter dieser unannehmbaren Voraussetzung könnten die Namen Her(e)wîch und Wolfwîn (V. 1682/V 1326) der in den voraufgehenden Versen gegebenen Situation angehören. Thatsächlich ist die Erwähnung Herwigs und Wolfweins von dem Kampf auf dem Wülpenwerd zu trennen: sie bezeichnen ein anderes Stück des Sagenkörpers. Lamprecht kannte die Sage noch in ihrer ursprünglicheren Form: der heiße Kampf auf dem Wülpenwerd wird zwischen Hagen und Hetel ausgefochten; um die geraubte Kudrun wird nachmals ebenso blutig gestritten: hier wie dort fällt der Vater der Geraubten. Mit dichterischem Feingefühl hat das Kudrunlied den auffälligen Parallelismus getilgt; es hat dem Kampf zwischen Hagen und Hetel einen versöhnlichen Abschluß gegeben und schon durch dieses mehr äußerliche Mittel den Schwerpunkt merklich verrückt. Die Hildesage hatte in der sagengefeierten Schlacht auf dem Wülpensand immer noch eine Art Übergewicht: die Verlegung des Kampfes und seiner Örtlichkeit in die Kudrunsage und noch besonders deren ethische Ausgestaltung erhebt diese zum eigentlichen Gegenstand der Dichtung, der sich die Erzählung von Hilde und ihrer Entführung als Vorgeschichte unterordnet. Da man aus den Hinweisen des Alexanderliedes den Eindruck vollkommen richtiger Darstellung gewinnt, so ist wohl die Namensform Wolfwîn kaum als ein Versehen aufzufassen; sie wird vielmehr

dem Ortwin des Kudrunliedes gegenüber als das Ursprüngliche zu gelten haben. Daß Lamprecht durch ein bereits vorhandenes episches Gedicht mit der Hilde-Kudrunsage bekannt wurde, ist durchaus wahrscheinlich.

1678/V 1321. ûf Wulpinwerde, V in hochdeutscher Wortform ûf Wolfenwerde: auf der „Wolfsinsel"; mhd. wert (Gen. werdes), nhd. Werd (namentlich in Zusammensetzungen wie Oberwerd, Graswerd, Nonnenwerd, gewöhnlich in der Schreibung -werth; vergl. Wertheim, Wörth, Donauwörth) hat wie Werder (mhd. werder) die Bedeutung „Flußinsel." Das Kudrunlied bezeichnet die Örtlichkeit nur einmal (883, 4 als Wülpenwert, sonst Wülpensant.

1688/V 1331. in dem Trojanerlied (in der Troiêre liede, V in Troiâre liede): Es ist fraglich, ob hier auf eine deutsche Bearbeitung des trojanischen Krieges hingedeutet ist. Andere Hinweise auf alte Trojadichtungen sind ebensowenig entscheidend. Hartmanns Erek V. 7546 kann nicht in Betracht kommen, da die betreffende Partie im altfranzösischen Original steht (Behaghel, Eneide S. CLXXVII); der Anfang von Heinrichs von Veldeke Eneide Ir hât wale vernomen dat, | wie der koninc Meneláus besat | Troie die rîke | vele geweldelike beweist nicht mehr wie die Stelle bei Lamprecht. Das erste uns erhaltene liet von Troie hat Herbort von Fritzlar zum Verfasser, der Heinrich von Veldeke als Dichter der Eneide erwähnt: er dichtete es nicht vor dem Jahre 1190 — denn Hermann von Thüringen ist hier bereits Landgraf, nicht mehr Pfalzgraf — nach dem französischen Epos des Benoît de Sainte-More. Herbort erwähnt zunächst die unter dem Namen des Dares gehende griechische Bearbeitung des trojanischen Krieges, weiterhin das lateinische Werk des Cornelius — es ist Nepos gemeint, dem man eine Übersetzung des griechischen Buches zuschrieb —, dann folgen die Worte sint ist er tûtsche zungen gelârt: | nach der sol ich wirken. Danach müßte der Dichter nach älteren deutschen Vorbildern, nicht nach französischer Quelle, über deren Benutzung kein Zweifel besteht, gearbeitet haben. Diese Ungereimtheit im Verein mit dem sich anschließenden Gedankengang läßt tûtsche als Schreibfehler für welsche erscheinen (so Eugen Joseph, Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur XXX 397). Auch aus anderen Stellen Herborts läßt sich eine Bekanntschaft mit älteren deutschen Fassungen der

Trojanersage nicht schließen: man könnte im Gegenteil aus Herborts Worten V. 81 ff., wo der Dichter eine unwegsame Straße zu bearbeiten vorgibt, herauslesen, daß ihm kein deutsches Gedicht bekannt war (ebd. S. 398 f.). Der Troerkrieg könnte immerhin schon frühzeitig einen deutschen Bearbeiter gefunden haben: nur ist das Vorhandensein eines deutschen Trojaepos vor Herbort durch die Stellen, die man dafür in Anspruch genommen hat, nicht zu beweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen. — Im dreizehnten Jahrhundert bearbeiteten den trojanischen Krieg Rudolf von Ems, dessen Dichtung nicht mehr erhalten ist, und Konrad von Würzburg. Des letzteren Werk hat die bescheidene Zahl von annähernd 50000 Versen.

1691/V 1334. Der Bearbeiter der S'-Redaktion, der auch gelegentlich sonst von seinem Wissen Gebrauch macht — er schreibt V. 1770 f. Johannem . . . | apostolum et evangelistam und nennt V. 908 den wester (so B und wohl auch schon Lamprecht) mit dem Gelehrtennamen Boreas — hat Ajax für Paris eingesetzt, „weil es seiner Kenntnis des trojanischen Krieges widerstrebte, daß dieser Weiberheld wie die anderen dort genannten Heroen manic tûsint erschlagen haben sollte": Reblin zur Basler und Straßburger Recension von Lamprechts Alexander S. 35. — Der Parallelismus des alten Gedichtes, das chiastisch (Achilles unde Hector, | Paris unde Nestor) zwei griechische und zwei trojanische Streiter aufführt, scheint übrigens nicht unbeabsichtigt zu sein.

1696/V 1339. Für Pincun V = S Pynchun, V. 1725 Pynkun ist anderwärts keine Entsprechung zu finden. „Die Zweikampfscene mit Pincun kann nicht viel mehr als diesen Namen aus älterer Quelle entnommen haben. Denn das die ganze Darstellung beherrschende Motiv für diesen Kampf entstammt der Anschauung mittelalterlichen Kriegswesens, da es sich hier um ein nur den Rittern des Mittelalters eigentümliches Speerbanner handelt" (Schmidt, über das Alexanderlied S. 72). Dieses Speerbanner ist VV. 1697/V 1340. 1734/V 1371 (wie schon 1572/V 1247) nach seinem Nebenbestandteil vane genannt, V. 1720/V 1357 heißt es nach seiner Hauptgeltung sper. Bei Konrad V. 3325 ff. führt Roland einen solchen Fahnenspeer (näheres in der Anmerkung zu V. 5809 f.).

V 1350. Vergl. die Anmerkung zu V. 3058.

1716 f. daz man der vone reden mac | biz an den jungisten tac: vergl. Rolandslied 5987 f. thaz man wole vone ime scriben mah | unze ane then jungisten tah; 8237 f. thaz man iz iemer scriben mah | unze an then jungisten tah.

1758/V 1391. Die Eroberung von Sardes erfolgt auch nach den geschichtlichen Quellen (Arrian, Diodor, Plutarch) auf den ersten Zusammenstoß mit den Persern (am Granikus).

1765 ff./V 1396 ff. Offenbarung Johannis 1, 10 f.: „Ich war im Geist an des Herrn Tage und hörte hinter[] mir eine große Stimme, als einer Posaune; die sprach: ‚Ich bin das A und das O, der erste und der letzte, und was du sieheſt, das schreibe in ein Buch und sende es zu den Gemeinen in Asien, gen Epheſus und gen Smyrnen und gen Pergamus und gen Thyatira und gen Sarden und gen Philadelphia und gen Laodicea.'" — Dazu Offenbarung 3, 1—6.

V 1411. vierzehn Nächte (vierzehen naht): ein Stück germanischer Zeitangabe, die nach Nächten rechnet, wovon noch die Ausdrücke „Faſ(t)nacht" und „Weihnachten" geblieben sind; an den Tagen zwischen dem 24. Dezember und 6. Januar haftet noch die Benennung zwölf Nächte (vergl. auch das englische sennight und fortnight für acht und vierzehn Tage). Daß den Germanen die Rechnung nach Nächten eigen war, berichtet Tacitus, Germania XI (nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant), wie Cäsar, gallischer Krieg VI 18 dasselbe von den Galliern zu sagen weiß (spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium finiunt). Die Zeitrechnung nach Nächten war ursprünglich wohl allen Völkern gemein; Spuren finden sich noch heute reichlich.

1781/V 1412. und ûf einen ast hân / V er solte Alexander ûf einen poum hâhen: vergl. 876/V 758 schiere si sie verhingen / V unde hingen sie alle ûf ein zwich.

1817 ff./V 1443 ff. Die Heranziehung von Herzögen und Grafen gibt den antiken Verhältnissen wieder den mittelalterlichen Anstrich. — Rücksicht auf inhaltliche Übereinstimmung mit S hat bei Kinzel zu einer gezwungenen Interpunktion von V geführt.

1832/V 1452. Cenonenses S, Zinnonenses V ist vielleicht aus Sinopenses (Curtius VI 5, 6) verderbt. Im übrigen hat der französische Dichter von dem, was ihm etwa Curtius bot,

nur die bekannteren, in der Bibel vorkommenden Namen bewahrt, weniger Bekanntes aber fortgelaſſen und es durch ein Material ersetzt, das wieder großenteils in der Bibel begegnet, wie Pamphylien, Cilicien, Ninive, Gaza (Schmidt, über das Alexanderlied S. 75).

1842 f./V 1461 f. Der junge Tobias soll in der Stadt Rages in Medien im Auftrag seines Vaters von Gabel die schuldige Summe von zehn Pfund Silber eintreiben (Tobias 4, 21). „Da antwortete ... Tobias seinem Vater und sprach: ‚... Wie ich ... das Geld einmahnen soll, das weiß ich nicht. ... So weiß ich auch den Weg nicht dahin.' Da antwortete ihm sein Vater und sprach: ‚Seine Handschrift habe ich bei mir; wenn du die ihm weisen wirſt, so wird er dir bald das Geld geben. Gehe nun hin und suche einen treuen Gesellen, der um seinen Lohn mit dir ziehe, daß du solches Geld bei meinem Leben wieder kriegeſt.' Da ging der junge Tobias hinaus und fand einen feinen jungen Gesellen stehen, der hatte sich angezogen und bereitet zu wandern; und wußte nicht, daß es der Engel Gottes war, grüßte ihn und sprach: ... ‚Weißt du den Weg in das Land Meden?' Er antwortete: ‚Ich weiß ihn wohl und bin ihn oft gezogen ...' ... Und Tobias ging hinein, ... und der Vater ... bat den Jüngling, daß er hineinginge. Und Tobias sprach zu ihm: ‚Willſt du meinen Sohn geleiten in die Stadt Rages in Meden zu Gabel, so will ich dir deinen Lohn geben, wenn du wiederkommſt.' Und der Engel sprach zu ihm: ‚Ich will ihn hinführen und wieder zu dir herbringen.' ..." (Tobias 5, 1 ff.; weiterhin bis Kap. 12 einschließlich). Nach der Rückkehr gibt sich des jungen Tobias Reisebegleiter zu erkennen: „‚Ich bin Raphael, einer von den sieben Engeln, die wir vor dem Herrn stehen'" (12, 15); dann verschwindet er.

1854 ff./V 1470 ff. Vergl. die Noahsage 1 Mose 8: „(1) Da gedachte Gott an Noah und alle Tiere und alles Vieh, das mit ihm in dem Kasten war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen. ... (4) Am siebenzehnten Tage des siebenten Monats ließ sich der Kasten nieder auf das Gebirge Ararat." — Arche: V diu archa (Nom.), S di archam (Akk.): vergl. Einleitung [18] (g. E.).

1860 ff./V 1473. Von den Riesen im Lande der Philister gaben die von Mose ausgesandten Kundschafter Bericht: „Alles Volk, das wir drinnen sahen, sind Leute von großer Länge.

Wir sahen auch Riesen daselbst, Enakskinder von den Riesen; und wir waren vor unsern Augen als die Heuschrecken, und also waren wir auch vor ihren Augen" (4 Mose 13, 33 f.). Später aber bei der Eroberung des gelobten Landes rottete Josua die Riesen aus „und ließ keine Enakim überbleiben im Lande der Kinder Israels, ohne zu Gasa, zu Gath, zu Asdod, da blieben ihrer übrig (Josua 11, 22).

V 1497 ff. Über den Schluß des Vorauer Alexander vergl. die Einleitung §§. XXVI. XLVII; die Entsprechungen späterer Verse in S mit den Schlußversen von V sind in Note [67] der Einleitung angemerkt.

1886. S. die Anmerkung zu V. 1195.

1891—1975. Der Brief des Darius mit dem Mohne und Alexanders Antwort mit der Pfefferſendung ist nur in der Historia (I 40, Zingerle Kapp. 34. 35) erwähnt (außer Lamprecht hat auch Rudolf von Ems die betreffende Partie). Bei Pseudokallisthenes-Valerius fehlt diese Erzählung, wie hier auch von einer Krankheit der Olympias und der dadurch herbeigeführten Rückkehr Alexanders (V. 1928 ff.) nichts gesagt ist.

1894. Ein Scheffel (mit Absicht als oberdeutsches Deminutivneutrum behandelt): eine wâge „eine Wage," d. i. ein Gewicht.

1907 ff. er vernême ein sulh gestrûme, | dâ er imer vone mohte zellen | in lîde und in bîspellen.

1950. Vergl. V. 3988 Anm.

1954. Die örtliche Detaillierung bî dem mere (mit here gebunden) gibt sich — wie es denn thatsächlich keine Entsprechung in der Historia hat — leicht als Reimbehelf zu erkennen. Auch V. 2036 ist dieser Zusatz recht unnütz.

1968 ff. dô begunder sih cremfen | und di nase remfen, | wand in der pheffer sêre beiz. | sîn lîb di wart ime allir heiz. | er neigete sih nidere | unde wolde, daz Alexander widere | wêre ân sîne scande | heim in sînem lande.

1976—2279. Die Unterbrechung des Perserzuges ist insoweit geschichtlich, als Alexander zwischen den Schlachten bei Issos und Gaugamela-Arbela Syrien, Phönikien und Palästina erobert.

1979. Amenta: in der Historia Amonta (auch Admonta, Aminta). Einen Kampf mit diesem kennt erst die Historia: sie ist nur ein Ableger der Schlacht bei Issos, wie sie von Pseudokallisthenes (=Valerius) I 41 geschildert wird; wenigstens sind ihr die hervorstechendsten Punkte entlehnt. Alexander zieht zur Schlacht (bei Issos) durch Arabien (Pseudokallisthenes A ὥρμησεν ἐπὶ τὸν πόλεμον διὰ τῆς Ἀραβίας, Valerius gladio agendam rem ratus per Arabiam exercitum ducit): Alexanderlied V. 1978; der Inhalt von V. 1989 f. begegnet in größerem Zusammenhang bereits bei Pseudokallisthenes (ohne Entsprechung bei Valerius): „Es war aber dort nichts zu sehen als Pferde, die auf der Erde lagen, und getötete Männer, und weder Perser noch Makedonier waren zu unterscheiden, nicht Bundesgenossen und nicht Satrapen, nicht Reiter noch auch Fußgänger wegen der Menge des Staubes; denn weder war der Himmel sichtbar, noch war die Erde zu sehen vor dem vielen Mordblut und den Leichen und den auf den Boden umgestürzten Wagen. Und auch die Sonne, als wenn sie mitfühlte, was geschah, und solche Besudelung nicht sehen wollte, wurde verwölkt (. . . Καὶ αὐτὸς δὲ ὁ ἥλιος συμπαθήσας τοῖς γενομένοις καὶ μὴ κρίνας θεωρεῖν τὰ τοσαῦτα μιάσματα συνεφής ἐγένετο); unter den Fliehenden ist Amyntas (der Amenta des Alexanderliedes), des Antiochos Sohn, der zu Dareios übergegangen war, nachdem er früher in Makedonien geherrscht hatte (ἦν δὲ μετ' αὐτῶν Ἀμύντας ὁ Ἀντιόχου, ὃς πέφευγε πρὸς Δαρεῖον, ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις Μακεδόνων ὢν τύραννος. Valerius unaque his Amyntas Macedo, Antiochi filius, qui olim transfuga Darii amicitiam cooptaverat). — Wie der Name Amenta führt übrigens auch Omin V. 99 (durch Vermittlung der französischen Zwischenform) auf Amyntas zurück.

1988 ff. si vohten freislîchen | zwêne tage al in ein, | daz di sunne nit ne geschein, | wande si ne wolde belûhten niht den mort: im Anschluß an die Historia obtenebratus est sol conpatiendo tali homicidio, nolente videre tantum sanguinem (I 40), in der jüngeren Rezension eclypsin passus est sol compatiendo de tali homicidio, nolendo videre tantum humanum sanguinem effusum, quantum ibi videbatur effundere (Zingerle Kap. 36); vergl. die Stelle bei Pseudokallisthenes in der vor-

hergehenden Anmerkung. Ähnlich V. 3226 ff., wo das Bild ohne Quellenentsprechung wiederholt ist: „Des Himmels Leuchten Mond und Sonne | Die verdunkelten ihr Licht. | Sie wollten ferner scheinen nicht, | Und sie wollten nicht besehn | Das Morden, das da war geschehn (di mâne unde di sunne | di verwandelôten ir lieht | und ne wolden schînen nieht | und ne wolden niet beschen | den mort, der dâ was geschên)." Es ist ein tiefpoetischer Zug der Sage, der die Licht und Leben spendende Sonne sich von den Werken des trüben Schauers, des blutigen Mordes wegwenden läßt; bekannt genug aus den Versen (389 ff.) in Goethes Iphigenie (bei der Erzählung des Thyestischen Mahles): „Du wendest schaudernd dein Gesicht, o König: | So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg | Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise." — Der gegenteilige Fall, daß die Sonne durch längeres Scheinen der gerechten Sache und Sühne Beihilfe leistet, begegnet im Rolandslied (7018 ff.) in der Racheschlacht an der Saibre (dem Ebro): „Die Sonne wie um Mittag schien, | Wie der Herr es hat verliehn | Einst dem Herzog Josua. | Nach der Schrift es so geschah: | Die Sonne schien dritthalben Tag. | Da sandte Gott den schweren Schlag | Wider seiner Feinde Trutz. | So mit Allgewalt und Schutz | Wollte Freuden er und Ehren | Auch damals Karl dem Kaiser mehren"; vergl. Josua 10, 12 ff.

1993 f. Ähnlich im Rolandslied „Da war kein Pfad mehr zu erschauen: | (4151) Im Blut sie schritten bis ans Knie"; „Der Heiden lagen viel darnieder, | Daß da alle Helden gut | (854) Wateten in ihrem Blut."

1995. Die Schlacht gegen Porus dauert gleichfalls drei Tage: V. 4451.

2004 ff. Bestattung der Gefallenen, Heilung Verwundeter außerdem noch VV. 3375—79, 4596—4610.

2033. S. die Anmerkung zu V. 517 (V 439).

2044 f. Die geographischen Beziehungen sind merkwürdig verunstaltet: Abdera und die Griechenstädte scheinen so ziemlich auf dem graden Wege nach Persien gedacht zu sein; von Lacedämon ist Alexander V. 2280 mit kühnem Salto wieder im persischen Lande drin. Die Historia (I 43) gibt wenigstens für Alexanders nächste Unternehmungen nach der Genesung

seiner erkrankten Mutter nicht ausdrücklich Persien als Ziel an: et post haec exiit de Macedonia venitque in locum, qui dicitur Abdira. Julius Valerius dagegen, der von der übrigen Romanüberlieferung insofern erheblicher abweicht, als er Alexanders Mutter dessen Begleiterin auf seiner ersten Kriegsfahrt nach Persien sein läßt — von Troas aus schickt er sie dann mit einer Schar vornehmer Gefangener nach Makedonien zurück — sagt ausdrücklich ipseque devertens iter institit ad Darium, und der Zug gegen diesen führt ihn denn gar von Troja nach Abdera und weiterhin nach den griechischen Gebieten. Nach der Unterwerfung der Lakedämonier lassen Pseudokallisthenes (II 6) und die aus ihm geflossenen Darstellungen, bei der schonungslosen Zwingung örtlicher Begriffe natürlich um das Wie unbekümmert, Alexander seinen Weg gegen Darius durch Kilikien nehmen (Pseudokallisthenes κἀκεῖθεν ὥρμησεν εἰς τὰ μέρη [in die Gebietsteile] τῶν βαρβάρων διὰ τῆς Κιλικίας, Valerius tunc rebus Graeciae sic compositis ire in barbaros tendit itinere per Ciliciam ordinato, Historia deinde ingressus est per partes Ciliciae in terram barbarorum).

2054. Abdirus: Abdera in Thrakien. Die nun zunächst erzählten Unternehmungen in den makedonischen Nachbargebieten, besonders im eigentlichen Griechenland, zu dessen Herrn sich Alexander noch zu machen hat, um kein unbezwungenes Land bei der Eroberung des Ostens hinter sich zu lassen — diese Absicht ist auch ohne ihre ausdrückliche Hervorkehrung und bei aller Unbeholfenheit der geographischen Zeichnung unverkennbar —, zugleich auch um die Ergänzung seiner Streitmacht zu ermöglichen, sind nach der in den Romanen gegebenen Anordnung in den Perserkrieg hineingestellt, der dadurch in zwei getrennte Teile zerfällt (s. auch die Anmerkung zu VV. 1976—2279). Diese auffällige Einfügung von Begebenheiten, deren geschichtliche Unterlage bereits den Jahren 336 und 335 angehört, erklärt sich eher aus dem bewußten Streben, größere Abwechslung in die Erzählung zu bringen und den Stoff dadurch interessanter zu machen, als etwa aus bloßer Unachtsamkeit des Schreibenden oder einer rein zufälligen sagenhaften Zersetzung.

2066. Die Häuser standen in der sogenannten Vorburg (Vorstadt) in dem Raum zwischen der von dem Graben umgebenen inneren Stadtmauer und der äußeren Verwallung.

Nach Einnahme des Walles ist die Vorburg genommen. Unter dem Graben, in den die eingeäscherten Gebäude stürzen, kann wohl nur jener unmittelbar vor der eigentlichen Festung sich hinziehende Graben verstanden werden.

2090 ff. Die Heerfahrt nach Süden, die von dem direkten Zug nach Persien (vergl. V. 2014 f. „Zum andernmale fuhr von Haus | Alexander nun nach Persien aus") gehörig ablenkt, ist in vollem Umfang der lateinischen Quelle eigen, die eine noch größere Summe von Einzelheiten bietet. — Die Eroberung Thebens durch Alexander ist geschichtlich: sie erfolgte im Oktober 335, also vor dem Zuge gegen Darius, der im Frühjahr 334 unternommen wurde. Der Aufstand der Thebaner wurde durch die falsche Kunde hervorgerufen, daß der in der Donaugegend kämpfende Alexander gefallen sei; ihre Stadt wurde — besonders auf das Betreiben gegnerischer Staaten in Hellas — zerstört: nur das Haus des Dichters Pindaros wurde verschont (Arrian I 7—10, Diodor XVII 8—15, Plutarch 11—13). Auch die Aitoler, Eleer und Arkadier hatten sich erhoben; die letzteren waren schon bis zum Isthmos vorgerückt. Athen hatte den Krieg zwar beschlossen, nahm aber noch eine zögernde Haltung ein. Alexander verlangte anfänglich von den Athenern die Auslieferung seiner Hauptgegner, unter anderen des Demosthenes, Lykurgos und Hypereides, begnügte sich aber zuletzt mit der Ausweisung des Charidemos und Ephialtes (Arrian I 10, 1—6, Diodor XVII 15, Plutarch Phokion 17, Plutarch Demosthenes 23, Justin XI 4, 9—11). — Alexanders Zug nach dem Peloponnes, wie ihn die lateinische Historia und Lamprecht erzählen, hat nur das eine Ereignis zum geschichtlichen Untergrund, daß Alexander sofort nach seiner Thronbesteigung (336) in Griechenland erschien und nach Befriedung der zum erstenmal aufrührerischen Athener sich auf einer Tagsatzung zu Korinth in derselben Weise wie früher sein Vater zum Oberfeldherrn gegen die Perser ernennen ließ; nur die Spartaner verweigerten, wie auch schon seinem Vater gegenüber, den Gehorsam (Arrian I 1, 1—3, Diodor XVII 3. 4 und anderwärts).

2113. grôz unde cleine: außerdem VW. 5306. 5424. 6892 ziemlich formelhaft in der Bindung mit steine und gesteine; 6585 (im Text) Leute cleine und grôz (: flôz); vergl. di armen und di riche(n), spâte unde frô (Anmerkungen zu VW. 2573. 2822).

2123. Vergl. zu V. 785 (V 707).

2129. Nach der geschichtlichen Überlieferung fielen sechstausend Thebaner im Kampfe, dreißigtausend wurden als Sklaven verkauft (Diodor XVII 14, Plutarch Alexander 11).

2140. Allerdings erstand die Stadt im Jahre 315 von neuem durch Kassandros (Diodor XIX 53. 54, Pausanias IX, 7).

2148. In der Handschrift steht unde choryn in ander stunt. Choryn könnte in dieser Fassung nur ein Ortsname sein („und Chorym zu andrer Stunde"), aber gegen die Erwähnung eines zweiten Ortes neben Korinth sprechen die Romanquellen und auch wohl der Lamprechtsche Text selbst, der weiterhin eine geschichtliche Notiz über Korinth anhängt. Weismann vermutete nachträglich (I 501), daß unde koren in an der stunt („und erkoren ihn zur Stunde") zu lesen sei; die Mehrzahl koren in Beziehung auf die aus Chorinthia zu substituierenden Bewohner wird durch das gâben des folgenden Verses (und gâben ime funfzig phunt) gefordert, vorausgesetzt daß nicht gab das Ursprüngliche ist. Zacher gewinnt in einer eingehenden Besprechung der Stelle (Zeitschrift für deutsche Philologie XI 399—414) die Lesung unde krônt in an der stunt (dem krônt entsprechend gab), von Kinzel in der pluralischen Textform und crônten in an der stunt übernommen. Diese Notiz soll von dem Überarbeiter des Gedichtes aus der 1177 oder 1178 vollendeten lateinischen Alexandreis des Gualterus de Castellione (Walther von Châtillon) erborgt sein, die bei der an Alexanders Regierungsantritt geknüpften Erwähnung Korinths grade wie Lamprecht der Bekehrung der Stadt durch Paulus gedenkt und den jungen König dort das heilige Diadem auf sein Haupt setzen läßt (VW. 209/11 hic igitur Macedo, ne iura retunderet urbis, post patris occasum sacrum diadema verendo | suscipiens capiti sceptro radiavit eburno), sodaß die Vermutung etwas für sich hat, der Verfasser der Verse 2147—2154 „habe die kürzlich erschienene, allgemein angestaunte und gepriesene Alexandreis Walthers kennen gelernt und habe, die allgemeine Bewunderung teilend, sich nicht versagen können, aus ihr in seinen deutschen Lamprechttext bei der Erwähnung Korinths die Hinweisung auf dessen durch Paulus bewirkte Bekehrung einzuschalten, habe sich aber zugleich auch verleiten lassen, die bei Walther unmittelbar danebenstehende Angabe über

Alexanders Krönung zu Korinth ebenfalls mit aufzunehmen, ohne zu bedenken, daß diese Angabe zwar bei Walther an gehöriger Stelle steht, im Lamprechtschen Texte dagegen an dieser Stelle und in diesem Zusammenhange doch widersinnig ist." Die Straßburger Handschrift ist nun selbst wieder Kopie einer Vorlage, deren Schreiber zugleich als Überarbeiter des alten Textes zu gelten hat. „Falls dieser, nicht der Schreiber der Handschrift als Interpolator anzusehen wäre, so würden wir in dem Jahre 1177 oder 1178, in welchem die Alexandreis vollendet wurde, den terminus a quo für die Abfassung der Bearbeitung zu sehen haben. Doch ist der Gedanke an eine gemeinsame Quelle nicht abzuweisen" (Kinzel S. 469). — So zufrieden man mit dem Resultat Zachers sein kann, daß es sich um den Begriff der Krönung handle, so wenig ist dieses Ergebnis durch eigentliche Textmittel gestützt. Daß choryn dem Schreiber der Straßburger Handschrift als Ortsname galt, wird kaum jemand bestreiten; das Prototyp muß eine Verbalform gewesen sein: entweder chorin „koren" (S 1018 corn) oder chorontin (d. i. chorôntin); das letztere an sich entweder Mehrzahl (= „krönten") oder Einzahl mit Hinzunahme des sich anschließenden Fürworts in (= „krönt[e] ihn"). Die letzte Annahme würde außer der Wortverstümmelung auch noch eine Dittographie voraussetzen und darf wohl als weniger wahrscheinlich, im übrigen auch für die Untersuchung selbst ziemlich belanglos, aus dem Spiele bleiben. Die zwiefache Nachbarschaft des Wortes Chorinthia legte die falsche Auffassung des gleichanlautenden Wortes nahe, die durch graphische Eigentümlichkeiten deutlich erwiesen wird. Die Schreibung choryn gibt dem Worte unverkennbar den Wert eines Namens: erstens beweist es anlautendes ch, das sich in S nur in den naturgemäß konservativer behandelten Namen erhalten hat (Chorinthia mithin zugleich ein Beweis für die Kürzung des V-Textes), und ferner erweist es das y, das bekanntlich mit Vorliebe in die i-Silben alter Namen hineingetragen wurde. Wer hat nun chorin, beziehungsweise chor⟨ont⟩in zuerst falsch gefaßt, der Schreiber von S oder der Bearbeiter von S' (der Vorlage von S)? Die sprachliche Einkleidung der Verse ist ungelenk: aber so gar befremdlich wäre es doch nicht, wenn der Überarbeiter, der ja doch mit seiner Vorlage rechnen mußte, nach der engverbundenen Nennung von Chorinthia und Choryn noch eine Notiz über die erstere Stadt anfügte; wenn es sich für den Umdichtenden um zwei Städte handelte, so würden zudem die Verse 2149/50 und gäben ime funfzig

phunt | unde silber unde golt etwas von ihrer merkwürdigen Tautologie verlieren. In Bezug auf das eine Korinth läge ein nur müßig variierender Zusatz vor; denn daß etwa im Gegensatz zu den fünfzig Pfund Edelmetalls unter dem Gold und Silber Edelgegenstände gedacht gewesen seien, ist unwahrscheinlich. Bezieht man den ersten der eben angezogenen Verse, wenn auch nur halbscharf, auf Chorinthia, den zweiten auf Choryn, so wird die Ausdrucksweise verständlicher. Für die Vermutung, daß bereits S' den Fehler verschuldete, scheint auch der Umstand zu sprechen, daß wohl nicht erst S im Anlaut k (c) für älteres ch durchgeführt hat: bei dem Umbildner des Gedichtes wird man in diesem Punkte eine konsequentere orthographische Regelung natürlicher finden als bei dem mechanisch Schreibenden, der seine eigne Schreibgewohnheit nicht so streng würde beobachtet haben, daß bei dem großen Umfang des Gedichtes nicht noch einzelne Spuren der Schreibung seiner Vorlage würden wahrzunehmen sein. Dieser Umstand darf als so wichtig gelten, daß man die Lesart der Handschrift schon dem Bearbeiter wird zuweisen müssen. Damit fällt die Annahme Zachers, daß die vorliegende Stelle auf Walther von Châtillon zurückgehe, und zugleich verliert der Vers 2148 die bei der Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle ohnehin unzulängliche Beweiskraft für die Datierung des überarbeiteten Textes. Das Unzureichende der Zacherschen Darlegung erhellt auch aus anderem. Ein als Name genommenes choryn in S hätte, wenn der Anlaut ch überhaupt für S' vorausgesetzt werden könnte, nur aus chorin, niemals aber aus chorôntin, geschweige denn aus crônten hervorgehen können. Denn wenn erst der Schreiber S das Wort durch y verschnörkelt und dadurch als Namen kenntlich gemacht hätte, so ist es klar, daß, wo er sich solchen graphischen Gelehrtenzierat erlaubte, das Wortbild der Vorlage völlig deutlich von ihm erfaßt sein mußte. Dadurch wird der Konjektur Zachers, insoweit es sich um den Überarbeiter handelt, vollends der Boden entzogen. Sie braucht aber deshalb doch nicht falsch zu sein: chorôntin ließe sich vielleicht dem Grundtext zuweisen. Alberic (=Lamprecht) und Walther könnten dieselbe Quellenangabe benutzt haben, oder Alberic könnte durch andere Umstände zu demselben Ergebnis gelangt sein. Daß dies möglich ist, zeigt die Bemerkung Hampes, Straßburger Alexander S. 57, der crônten als Textwort gelten läßt und dabei annimmt, es werde der betreffenden Notiz „doch wohl in erster Linie die Darstellung der Historia zu Grunde

liegen, indem der Dichter, der hier, um kurz zusammenzufassen, wahrscheinlich mehrere Kapitel seiner lateinischen Vorlage zugleich gelesen hatte, die Ereignisse verwirrt und die Ehrenbezeugungen, um die es sich handelt (Krone als Geschenk der Korinther an Klitomachus — und — 50 Pfund schwere Siegerkrone als Geschenk der Athener an Alexander), beide auf seinen Helden bezogen hat." Nur auf eine Form chorôntin könnte choryn zurückleiten, nicht auf crônti, und daß chorôntin, wenn es sich überhaupt um dieses Wort handelt, Lamprechts rechtmäßige Form darstellt, scheint in den zugehörigen Formen der Vorauer Handschrift chrôni 377, corône 386. 395, chorône 633 (S stets cr-) deutlich durchzublicken. Durch ein Lese- oder Schreibversehen konnte (in der Vorlage von S') chorontin unschwer zu chorin werden; aber es wäre auch möglich, daß der Überarbeitende ein chorontin neben zweimaligem chorinthia ebenfalls für einen Namen hielt und — was man jedoch von dem Abschreiber S keinesfalls voraussetzen dürfte — zur stärkeren Scheidung des voneinander Verschiedenen durch absichtliche Kürzung differenzierte. Auf einem anderen Wege wie Zacher und mit anderem Ziele — die Besserung würde den Grundtext, nicht den gefeilten Text treffen — könnte man also doch zu dem gleichen Änderungsvorschlag kommen, wenn das Fehlen eines Zusatzes bei chorin wirklich so befremdend ist. Wäre es möglich, das Argument, welches den Fehler choryn schon der Bearbeitung S' zuweist, zu entkräften, so ließe sich wohl auch daran denken, daß in einer vorauszusetzenden Textform und chorin in ze (einem) hêrren an der stund die näher bestimmenden Worte ze (einem) hêrren zur Erleichterung des überladenen Verses vom S'-Redaktor fortgelassen wurden und der Abschreiber in die nun nicht mehr ganz ausreichenden Worte den falschen Sinn legte.

2154. Vergl. unter anderm St. Paulus' Worte im ersten Korintherbrief 3, 4 f.

2161 ff. Von den breiteren Berichten der Alexanderromane (Pseudokallisthenes-Valerius, Historia II 1—5), die an sich schon für das Mittelalter ohne Interesse sein mußten, ist hier nichts mehr zu spüren: vielleicht daß „das natürliche und künstlerische Bestreben des Dichters mitgewirkt hat, diesen ganzen episodenreichen Zug Alexanders nach Griechenland, der sich nur störend in den Gang der Haupthandlung einschob, möglichst rasch abzuthun" (Hampe S. 72). Nach den

Romanen tadelt Alexander die Haltung der Athener und verlangt von ihnen Tribut; die Athener weisen diese Forderung zurück. In einem zweiten Briefe verlangt Alexander die Auslieferung ihrer zehn vornehmsten Redner, was ebenfalls verweigert wird. In der Volksversammlung rät Äschines zur Unterwerfung, Demades zum Widerstand; Demosthenes empfiehlt den Vorschlag des Äschines, und die Athener schicken an Alexander einen goldnen Siegeskranz, wobei sie ihre Unterwerfung bekunden. Die verlangten zehn Redner bleiben dem Sieger versagt; Alexander erklärt, er habe die zehn Redner überhaupt nur gewünscht, um sie als seine Lehrer zu begrüßen, nicht sei er als Feind nach Athen gekommen. Den Athenern wird dann noch ihre Undankbarkeit gegen ihre größten Mitbürger, u. a. gegen Sokrates, vorgehalten. Im übrigen sei Athen der Hort der Freiheit: und ihm, der für die Freiheit die Barbaren bekriege, könne nur daran gelegen sein, die Stadt zu schützen (die letzte Bemerkung fehlt in der Historia).

2166 ff. S. die Anmerkung zu V. 2090. Schon Pseudokallisthenes, den die jüngeren Romanquellen ausschreiben, hält Lakedämon für eine am Meere gelegene Stadt; wenigstens werden ihre Bewohner für geübter im Seekrieg als im Kampf zu Lande ausgegeben (clauserunt portas et ascenderunt naves et praeparaverunt se ei ad pugnam exeuntes obviam ei ad litus maris, quia plus erant cogniti classico bello quam terreno: Historia, nach Pseudokallisthenes . . . μᾶλλον γὰρ ναύμαχοι ἦσαν ἢ ἐπὶ γῆς πολεμῆσαι).

2175 f. 2196/98. Der Dichter ist sich eines Zusammenhangs zwischen Xerxes und Darius nicht bewußt; man gewinnt aus der vorliegenden Stelle den Eindruck, als nähmen die Lacedämonier gradezu Partei für Darius, während sie doch als Besieger des Xerxes hingestellt werden, der unter jener Voraussetzung unmöglich als Perser gedacht sein kann. In V. 3296 ist Xerxes noch dazu der von Darius Unterworfene: doch ist diese Stelle, die aus dem Mißverständnis des direkten Quellenstückes hervorgegangen ist, mit der vorliegenden nicht in Zusammenhang zu bringen. Die Annahme (Hampe SS. 76. 107), daß Xerxes hier von Alexander, der für ihn eintritt, sogar als sein Ahnherr oder wenigstens sein Verwandter gefaßt sein müßte, wird bei der verschwommenen Zeichnung der Verhältnisse um so weniger

das Richtige treffen, als genau in derselben Weise (V. 4125 ff.) Alexander es an Porus rächen will, daß er den mächtigen Dionysius bestanden habe. An beiden Stellen wirft sich Alexander in eigentümlicher Rolle als Rächer der gedemütigten Majestät auf. Xerxes hätte dann, so ziemlich von jeder Nationalität losgelöst, als verdunkelter Typus eines besonders streitbaren Königs zu gelten (vergl. die Bemerkungen zu V. 103/V 87). Wenn Alexander die Lacedämonier befehdete, wie es vordem Xerxes that, so ergibt sich übrigens für beide eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen, die das Eintreten Alexanders für seinen ‚gleichgewillten Vorläufer' logisch verständlich machen kann, wenn es auch befremdend ist, daß der Kampf seines ‚Großvaters Omin mit Xerxes (a. a. O.) dem gegenüber nichts mehr bedeutet. Der Dichter mochte an sich schon ‚das ‚halbklare Bestreben haben, den Zug Alexanders gegen Lacedämon und die übrigen Weststaaten mit dem Kriege gegen Darius in eine gewisse Verbindung zu bringen, und demgemäß die Lacedämones sich diesem geneigt zeigen lassen; und ‚der auch in' der Historia (II 6) enthaltene Hinweis auf die Besiegung des Xerxes (sperando vos facere mihi, quem ad modum Xersen fecistis sagt Alexander) rückte jenen in die eigentümliche Stellung, in der er hier erscheint.

2201 ff. Sparta, „die mauerlose Stadt," ist schon in den Romanquellen ein ‚befestigter Platz (Pseudokallisthenes II 6 ἀπέκλεισαν τὰς πύλας, Valerius obiecta sunt claustra portarum; die Historiastelle s. zu V. 2166).

2211. eines Löwen Mut: eines lewen mût wie V. 880 (S) eines zarnigen lewen mût; vergl. die Anmerkung zu V. 154/V 130. V. 2642 wird Alexander mit einem zornigen Bären verglichen.

2228. di veigen vielen der nider; ähnlich V. 4560 dâ vielen di veige und Rolandslied 866 thicke (in großer Menge) vielen thie veigen. „Feig" hatte früher die fatalistische Bedeutung moriturus (moribundus), periturus (z. B. Vergils Äneis II 408 et sese in medium iniecit periturus in agmen), „der dem Tode verfallen ist" (der bald sterben wird oder auch schon tot ist), wie noch heute in dem früheren hessischen Hinterland (Biedenkopf und Umgegend) der Ausdruck er is feje von älteren Leuten in dem Sinne gebraucht wird: „er wird bald sterben." thu vile veiger man, redet Paligan im Rolandslied (8492)

Kaiser Karl an, dem er den Todesstreich geben will; veictac, veictage ist im Mittelhochdeutschen der Todestag (Rolandslied 3877), mhd. rêveige — zu althochdeutsch (h)rêo, mhd. rê „Leichnam" — der Erschlagene, waleveige (vergl. wal in Walstatt): der in der Schlacht dem Tode verfallen ist; (ge)veigen (schw. Verbum): transitiv veige machen, dem Tode übergeben, töten, vernichten, verwünschen, intransitiv veige werden, dem Tode verfallen, sterben, zu nichte werden.

2237 f. Ähnlich V. 904 f./V 768 f.

2246. S. zu V. 1211/V 975.

2280. S. die Bemerkungen zu V. 2044.

2310. Occeatyr: in der Historia (II 7) Ocsiather (Oxiather und in den einzelnen Handschriften in noch vielfach veränderter Form), Valerius Oxyathrus (mit Varianten), bei Pseudokallisthenes (A) in der ursprünglichen Wortgestalt Ὀξυάθρης (BC Ὀξυδέρκης)', von den Romanquellen wie auch im Alexanderlied übereinstimmend mit der geschichtlichen Überlieferung als Bruder des Darius bezeichnet: Ὀξάθρης bei Diodor XVII 34. 77, Curtius Oxathres III 11, 8. 13, 13. VI 2, 9. VII 5, 10; Plutarch 43 Ἐξάθρης. Bei Arrian III 28, 10. VII 4, 5 heißt der Bruder des Darius grade wie Alexanders Schwiegervater, der Vater der Roxane, Oxyartes (Ὀξυάρτης), dagegen ist bei Arrian (III 8, 5. 19, 2. VII 4, 1) Oxathres (Ὀξάθρης), der Sohn des Abulites', ein' persischer Feldherr, Befehlshaber der Uxier und Susianer, Statthalter von Susa und später des Paraitakergebietes. Oxyathres bei Pseudokallisthenes erscheint als eine Verquickung von Oxathres und Oxyartes. — Zu dem Übergang von Ox- in Occ- vergl. Occidrâtis bei Lamprecht V. 4614 für das Land der Oxydraken.

2315. Darius erwies seinem Feinde höchstens insofern Ehre, als er ihn wiederholter Gesandtschaft würdigte und ihn dadurch als einen ebenbürtigen Gegner anerkannte. Dazu kommt die allmählich gewonnene Überzeugung von der Furchtbarkeit seines Bedrängers', die den Großkönig in den Augen seiner Umgebung herabsetzt, aber auch von Alexander aus des Darius' beiden Briefen (vergl. V. 1365 ff./V 1098 ff.) herausgelesen sein mochte.

2330/34. swâ er (auf das nachfolgende nieman zielend) ane di nôt komit, | nieman sulhis nit ne fromit (eigentlich: „leistet keiner solches [wie Alexander]“ | ze sturme noh ze wige, | sô er mit sînen lîbe, | er ne sî imer ze vorderôst. Die überlieferte Lesart gibt einen ausreichenden Sinn, läßt man den vorletzten Vers von dem letzten abhängig sein: er ne sî, sô er (Alexander) mit sînen lîbe, imer ze vorderôst. Dagegen Kinzel (Anm. S. 471): „wenn er in die Schlacht kommt, so leistet keiner so viel wie er mit seiner Person, es sei denn, daß er (wie Alexander) immer voran kämpfe“; Bech, Germania XXX 275, unter Aufnahme des über sô handschriftlich vermerkten dô (da, dann) und Tilgung des ersten er: „im Kampfe leistet niemand mit seinem Leibe so viel, daß er (= Alexander) nicht stets der vorderste wäre.“

2347 ff. zielen auf die VV. 545—584/ V 467—506 erwähnte Gesandtschaft. Allerdings war damals Alexander nicht mehr ein lutzil kint (V. 2351); schon zur Zeit der voraufgehenden Wehrhaftmachung war er fünfzehn Jahre alt (V. 409/ V 349). Auch der Inhalt von V. 2364 gibt die frühere Darstellung nicht genau wieder. — Auf das nämliche frühere Ereignis scheint in den Versen 2996/97 hingedeutet zu sein.

2352 f. unde was doh wîser | dan dihein man grîser. Alexanders weiser und kluger Sinn ist auch sonst hervorgehoben: Alexander was ein listich (wise) man 7/ V 7, er was ein listich man 927/ V 779, ein harte wîs man 4647, wîs was er zunmâzen (V zummâzen) 319/ V 277, umbe daz (diz) . . | . . wart daz kint (chint) Alexander | listic (. . listich) 253/ V 223, er hete manige grôze list / ez chom vone grôzen listen 1154/ V 938, vil manege bôse list er kan 4304, wander was listic unde wîs 2800, . . der wîse Alexander | . . . | den sige mit listen gwan 4339/41, mit listen 6169. 5643. 5655, mit listeclichen sachen 4241, . . der listige man 3007. 6839, list ferner 1213. 2513. 6014, der wîse Alexander 6997, grôzer sinne | unde grôzer wîsheit teilhaftig 6064 f., wîs 6167, er denkt wîsliche 2794. 4240. 4930; vergl. auch wisheit 193/ V 165. 206/ V 176. (V wisseheit) 215/ V 185, list 217/ V 187. 223/ V 193 (cundicheit/ ch. 221/ V 191) von dem Wissen und den Einzelkenntnissen, die dem jungen Alexander von seinen Lehrern beigebracht werden. — list, listic deckt sich übrigens nicht völlig mit dem Begriff des neuhochdeutschen „List,“ „listig“; die Bedeutungssphäre war vielmehr in der älteren Sprache umfassender: sie umspannte früher den ganzen Begriff des Klugsinns und geistiger Gewandtheit; neben Verstand und Wissen auch deren konkrete Äußerung, das verständige Können, die Kunstfertigkeit, Geschicklichkeit. Infolge des an dem Worte haftenden Sinnes des intellektuellen Überlegenseins entwickelte es aus sich — bereits in einer westgermanisch-gotischen Sprachperiode — die Bedeutung des geistigen Überbietens, der berechnenden Schlauheit und künstlich angelegten Täuschung, der List in unserm Sinne.

2379. des ih genennen nit ne kan: ähnlich V. 852/ V 748 ih ne weiz niht, wî ir name sî / ouch ne waiz ich, wie ir name sî.

2383. in kühngemutem Streit: mit degenhafte.

2386 ff. Vergl. die Anmerkung zu V. 1368/ V 1099. — Der Sprecher schlägt hier plötzlich einen weniger zuversichtlichen Ton an.

2400 f. die sunne schein vil heiz, | harte mûte si der sweiz: übereinstimmend mit Rolandslied 395 f. ther tah was vile heiz, | harte muote sie ther sweiz (der zweite Teil von Konrad V. 2057 wiederholt: harte muote in ther sweiz).

2404. zu dem Flusse (in den wâch „Woq“): bekanntlich dem durch Tarsos fließenden Kydnos, den nur der Valeriustext (II 8) richtig nennt; indes muß das bei Pseudokallisthenes (AB', in C fehlend) sonderbarerweise als Flußname begegnende Okeanos (Akk. Ωκεανόν) als alter Schreibfehler für Kydnos gelten (das auslautende ō [= ον] in λεγόμενον wurde zunächst zu dem sich anschließenden Namen gezogen). Der Historia lag bereits der verderbte Name vor (venit Alexander ad fluvium Oceanum, ex quo decurrit aqua pulcherrima et fortis). — Das Bad und die Erkrankung Alexanders fällt geschichtlich ins Jahr 333, kurz vor die Schlacht bei Issos.

2405. das Fieber: der rite. rite, ritte, neuhochdeutsch mit Anhängung des -n aus den obliquen Kasus (vergl. Name[n], Friede[n], Rücken) der „Ritten,“ das nur noch vereinzelt dialektisch bestehende deutsche Wort für Fieber, wie denn Luther zu diesem Matthäus 8, 14 gebrauchten Lehnwort

am Rande anmerkte: „Das ist, den Ritten auff Deudsch, Fiber ist Latinisch." Im 17. Jahrhundert ist das Wort bereits veraltet; aber noch 1802 begegnet es bei Klamer Schmidt (komische Dichtungen 125): „Der Schulze selber kriegt den Ritten." Die althochdeutsche Wortform ist *'rit(t)o*, das zu *rîdôn* (mhd. *rîden*) „zittern" zu stellen ist.

2416. Verminus ist Parmenio. Die Historia in älterer Rezension (II 8) macht daraus mit Verstümmelung des Personennamens einen Ungenannten, der über Armenien herrschte, am Schluß der Erzählung ist indes der Name Parmenius genannt (Alexander iussit venire Parmenium). Die jüngeren Historiatexte bieten die Namensform Parmenus oder Parmerius, behalten aber die Bestimmung qui tenebat Armeniam bei. Julius Valerius setzt den Namen Parmeno; sein Gewährsmann Pseudokallisthenes hatte das richtige Παρμενίων in der Akkusativform Παρμενίωνα (zweimal) und dem an erster Stelle stehenden Genetiv Παρμενίωνος (nur in C überliefert), woraus handschriftlich Παρμενίου τινός wurde, mithin ein Nominativ Parmenius, der in die Historia überging. — Daß Parmenion dem erkrankten Alexander die Warnung zugehen läßt, ist geschichtlich. Den ganzen Hergang erzählen Arrian II 4, 7—11, Diodor XVII 31, Plutarch 19, Curtius III 5. 6. Die Romandarstellungen geben, von der Bestrafung Parmenions abgesehen, so ziemlich die alte Überlieferung wieder; das Alexanderlied stumpft das hervorstechendste dramatische Moment ab, indem es den Heiltrank in Abwesenheit des Arztes von Alexander genommen werden läßt (vergl. V. 2421, wo es im Text heißt: den dir der arzât hât gesant, und V. 2433, worüber die folgende Note). Die Hinrichtung Parmenions (V. 2453 f.) auf Grund der verleumderischen Nachricht gehört erst der Sage an; Pseudokallisthenes (II 8) weiß nur von einer Bestrafung des Schuldigen, Valerius macht schon daraus die Todesstrafe, die Historia läßt ihn enthauptet werden (Alexander . . . iussit eum decollari). In der von Alexander vollzogenen Sühne sind vielleicht noch Beziehungen zu der Geschichte durchzuspüren: nachdem Parmenions Sohn Philotas im Jahr 330 zum Verschwörer geworden war und deswegen hatte bluten müssen, wurde auch Parmenion, welchen Alexander der Mitwissenschaft verdächtigte, auf dessen Befehl in Ekbatana getötet (Arrian III, 26, Diodor XVII 79. 80, Curtius VI 7 — VII 1, Plutarch 48. 49).

2433. Ein den in der vorigen Anmerkung berührten Fehlgriff noch verschlimmernder Zusatz, der gewiß nicht geeignet ist, die Krankheit Alexanders als besonders schwer erscheinen zu lassen.

2446 ff. Auch bei Pseudokallisthenes-Valerius (II 8) verlangt der Arzt Philippus ausdrückliche Bestrafung der Lüge (Valerius: ultionem mendacii); nach der Historia bittet wenigstens Philippus von Alexander, den Verleumder vor sich kommen zu lassen.

2453 f. S. zu V. 2416.

2461 f. Die Erbauung einer Alexanderstadt in Armenien ist selbst den Romanquellen fremd.

2469. Die Stadt Andria hat den locum, qui dicitur Andriaci (Adriatici und die weiteren Varianten Andriacus, Adriaticus), Historia II 9, zur Unterlage. Dieser Name hinwiederum ist aus dem διὰ τῆς Ἀριανῆς (durch Ariana) des Pseudokallisthenes (bei Valerius fehlt der Name) entstellt; im übrigen ist die Verbindung von Armenien mit dem ostiranischen Ariana eine romanhafte Willkür.

2476 ff. Reimverwirrung: man — howan — machen — gescaffit — gemachet. Der Fehlgriff gehört jedenfalls nicht schon dem Original an: eine überlieferte Unregelmäßigkeit wäre leicht aufgefallen und hätte zweifellos zur Besserung geführt; nur Unachtsamkeit im eigenen Schaffen konnte den Fehler erzeugen. Für den Text, wie er vorliegt, ließe sich an dreierlei denken: 1) Es könnte ein nach zwei Seiten zielender Reimfehler in der Weise eingetreten sein, daß machen 2478 auf scaffen führte, dieses aber ins Participium (gescaffit 2479) geriet und den neuen Reim gemachet (2480) erzeugte. Der Fehler müßte von dem Bearbeiter S' verschuldet sein; aber es ist nicht anzunehmen, daß S' den mangelhaften Reim machen: scaffen, beziehungsweise gescaffit : gemachet würde verwendet haben wenn er ihn nicht schon vorgefunden hätte. 2) Eine Reimzeile, die nach 2478 anzusetzen wäre, könnte verloren sein. Für diese Annahme mögen zwei Umstände sprechen: das textliche Verhältnis zu B und der Wortlaut der betreffenden Historiastelle. B hat: da über machtten si ein bruken stark (ohne Reim), und der Gedanke liegt nahe, daß die Baseler

Bearbeitung den Inhalt eines Verses in das eine Eigenschaftswort stark kondensierte. Die Historia sagt II 9: praeparavit pontem super ipsum fluvium cum tabulis et catenis ferreis, zwonach Seelisch, Zeitschrift für deutsche Philologie XVII 488 das bereits 1039 (= *MK* 1191) als Reimzeile vorkommende mit iseninen lannen als ausgefallen annimmt, was dann weiterhin machen durch spannen (vergl. V. 929 [= *MK* 1081]/V 781) zu ersetzen nötigt. Daß zu dem Ausfall eines Verses noch diese Verschreibung hinzukäme, scheint aber wenig annehmbar, mag man Fehler und Auslassung dem S'-Redaktor oder dem Abschreiber S zuweisen oder auch beides auf beide verteilen. Das Zusammengehen mit der Historia ist ja auch bei weitem nicht derart, daß durch eine Textstelle ein entsprechender Zusatz wirklich gefordert würde; beachtenswert ist auch, daß an jener früheren Stelle, wie der Vergleich mit V und B lehrt, mit iseninen lannen (V 856 isrine pente) erst von S' hereingebracht ist. 3) Es bleibt die Wahrscheinlichkeit, in den Versen 2476/78 dreifachen Reim anzunehmen, wie er versehentlich auch S 1361/63 vorkommt und wie er verhältnismäßig oft im Rolandslied (VV. 1123. 2058. 2987. 6077. 6532. 6901. 7150) untergelaufen ist: an der vorliegenden Stelle freilich eine besondere Art dreizeiliger Bindung, wo nicht der zweite Reim durch den ersten und der dritte durch den zweiten hervorgerufen ist, sondern vor zwei alte ungenaue Reime ein neuer gestellt wurde und der nun isolierte dritte eher nach dem folgenden zielte. Nimmt man an, daß Lamprecht schrieb: daz der chunich hîz grôze poume howan | und eine starche (vergl. B) brucke machen, so entspricht es ganz dem Verfahren des Bearbeiters S', wenn der metrisch überladene erste Vers — zugleich zum Zwecke besserer Reimung — in zwei Zeilen (daz der kuninc hîz sîne man | grôze boume howan) auseinandergezogen wurde; aus Versehen blieb, woran gewiß die Doppelheit machen — gemachet Schuld trug, die alte Reimzeile mit machen einzeln stehen: durch Ausscheidung von starche erleichtert, statt zu einem Reimzeilenpaar erweitert. Die dreizeilige Bindung enthält also in ihren beiden Anfangsgliedern ein jüngeres Reimelement, in den beiden Hintergliedern das ursprüngliche grobe Reimbild: die letzte Zeile war dabei thatsächlich von ihrer früheren Reimbeziehung losgelöst und halbbewußt dem folgenden angeglichen. Zur Zeichnung dieses Verhältnisses ist die Übersetzung so gewählt, daß „fertig stellen" V. 2478 ohne weiteres durch „fertig machen" ersetzt werden kann. — Schröder, deutsche Litteraturzeitung

VI 785 will V. 2480 und di brucke was gemachet streichen, indem er machen: gescaffit als Reime gelten läßt: immerhin müßte die Zeile Bestandteil des S'-Textes bleiben, und die Ansicht Schröders wäre dahin zu modifizieren, daß der Bearbeiter S' den Fehler beging, zu gescaffit, das seinen wenig durchgreifenden Reim machen schon vorher hatte, den neuen Reim gemachet hinzuzufügen, der übrigens kaum als eigne Zuthat von S' angesehen werden dürfte.

2491. S. zu V. 785 (V 707).

2513. und mîne liste: zu V. 2352 f.

2528. Vergl. die Worte, die V. 3301 f. Darius in den Mund gelegt sind.

2545. diseme gûten knehte: kneht wie VV. 97/V 83. 6244 in der Bedeutung „Kriegsheld." Der Ausdruck mit seiner fühlen Anerkennung, die den Gegner als Biedermann gelten läßt, streift schon hart an die Ironie.

2547 f. Darius gerät außer Fassung, daß Alexander wie schon früher eine so unbescheidene Sprache mit ihm führt. Der Ausdruck des Gedichtes Von disen grimmen worten | Darîus sih irforhte läßt es fast scheinen, als ob dem Perserkönig die letzten Äußerungen Alexanders zu Ohren gekommen sein sollten.

2555—2653. Die geschichtliche Schlacht bei Issos (November 333). Die Alexanderromane (II 9) kennen den Namen Issos nicht mehr und lokalisieren den Kampf am Tigris (Pseudokallisthenes: ὁμοίως δὲ καὶ τὸ Δαρείου στρατόπεδον ἐκαθέζετο ἐπάνω τοῦ Τίγρεως [Τίγριδος A, Τίγριος C] ποταμοῦ. συνέβαλλον δὲ ἀλλήλοις εἰς πόλεμον, Valerius: cum omnis Darii exercitus propter Tigridis alveum locatus adventum Macedonum exspectaret. Historia: Multitudo vero militum Darii applicata erat super fluvium Tigris. . . . convenerunt in campo . . . et acriter pugnaverunt).

2573. di armen und di richen (fâhten freislîchen): formelartiges Reimstück (aber V. 3851 in vollwertiger Anwendung); in ähnlicher Weise ist von grôz unde cleine (cleine unde grôz) und von spâte unde frô wiederholt Gebrauch gemacht (s. die Anmerkungen zu VV. 2113. 2822).

2578—2638. Die Erzählung von dem Anschlag eines Persers, der als Grieche verkleidet Alexander zu töten versucht und, wegen seiner Unerschrockenheit belobt und als Muster der Kühnheit hingestellt, straflos zu seinem Heere zurückkehren darf, ist eine sagenhafte Episode, die aus Pseudokallisthenes (II 9) in die anderen Prosaromane übergegangen ist.

2628 ff. In den Quellen stellt Alexander — jedenfalls passender — den Fremden seinen eignen Leuten einfach als Muster kriegerischer Beherztheit hin.

2642. Der Zorn des Bären ist sprichwörtlich; vergl. Freidanks Bescheidenheit 139, 9 f. (Handschr. AB): „Des Bären zorniglicher Mut | Ihm selber oftmals Schaden thut." (Des beren zorniger muot | im selben dicke schaden tuot); Kleist, Prinz von Homburg V. 551 „Dem Bären gleich, von Wut gespornt und Rache." Sonst wird Alexander mit einem Löwen verglichen: VV. 880. 2211 (vergl. die Anmerkung zu der letzteren Stelle); mit Wildschweinen vergleicht der Dichter (V. 4507) Alexander und Porus, die erbittert miteinander kämpfen, sowie V. 1165/V 945 die sich ihres Lebens wehrenden Tyrer.

2653. Batra: Baktra (et persecuti sunt eos usque Bactram Historia II 10, nach Pseudokallisthenes οἱ βάρβαροι . . . ἀποστραφὴν ἐποίησαν εἰς τὴν Βακτριανὴν χώραν) im Norden des heutigen Afghanistan, ohne Ahnung der geographischen Verhältnisse aus der späteren Geschichte des Alexanderzuges übernommen.

2662 ff. Thatsächlich fielen des Darius Angehörige unmittelbar nach der Schlacht bei der Einnahme des persischen Lagers in Alexanders Hände (Arrian II 11, 9, Diodor XVII 35. 36, Curtius III 11, 21—26, Justin XI 9, 12—16, Plutarch 21).

2671. ein Fürst: unus ex principibus militiae Darii Historia II 10.

2691. Deine Herren: Darius und die nächst ihm die Höchsten sind; passender wäre die Einzahl mit Beziehung auf den König allein.

2692 braucht nicht als Flickvers mit 2678 in Widerspruch zu stehen: Alexander stempelt den verräterischen Perser, der von seiten seines Königs auf besseren Lohn gerechnet hatte, zugleich als Undankbaren.

2702 ff. In Wirklichkeit hatte Darius an der Schlacht bei Issos persönlich teilgenommen.

2739 f. sô mugen von himele mîne gote | zô der helle wesen bote (wo bote — wohl keine apokopierte Pluralform — formelhaft im Singular steht). „Bote zu der Hölle sein" bedeutet „zur Hölle fahren"; der Sinn der Verse ist also: wenn du dann wieder das Übergewicht über mich erlangst, dann sollen die Götter, auf die ich noch vertraue, als gute Götter für mich verloren sein.

2771 ff. Daß Porus in einem Briefe den Perserkönig um Hilfe angeht, ist eine kleine Verkehrtheit, die auch ohne die in der lateinischen Vorlage gegebene Bestätigung leicht aus dem Zusammenhang der Ereignisse herausgefühlt und überdies durch eine spätere Stelle mit aller Gewißheit als solche erwiesen wird. Es kann sich hier nur um den umgekehrten Fall handeln, daß der schwerbedrängte Darius von dem mächtigen Porus Hilfe verlangt, wie es auch die Historia berichtet (scripsit interim et aliam epistolam ad Porum, ut et ipse praeberet ei adiutorium II 11): an dieses erste briefliche Ansuchen wird Porus V. 3437 ff. von Darius in einem anderen Schreiben erinnert. Läge in der Erwähnung eines von Porus abgeschickten Hilfegesuches kein textliches Versehen, so wäre in dem späteren Briefe des Darius die Beziehung auf ein früheres in dem Gedicht verschwiegenes Faktum, wenn auch für den heutigen Leser eher erträglich und im übrigen bei Lamprecht nicht völlig vereinzelt (vergl. die Anspielung in V. 6278 f.), für den mittelalterlichen Dichter, der ausschließlich mit den erzählten Ereignissen rechnet, doch eine Unebenheit, wie sie nur ein weniger achtsames Schaffen erzeugen konnte. Zudem wäre es ungereimt, wenn Darius bei dem, der selber Hilfe von ihm begehrt, Unterstützung suchte. Die Baseler Bearbeitung des Alexanderliedes hat an der betreffenden Stelle (V. 2244 ff. Werner) statt eines von Porus an Darius gerichteten Briefes das durch die lateinische Quelle und durch den inneren Zusammenhang des Gedichtes geforderte Schreiben des Perserkönigs an seinen mächtigen Nachbar: „Einen Brief

sandte Darius — zu dem König Porus, — der König war in India. — Er bat ihn, daß er ihm sogleich sende — von seinem Volke, so viel er nur immer könnte, — da Alexander und seine Leute — ihm schlimm hausten in dem Land — mit Raub und mit Brand. — Der entbot ihm die Kunde, — daß er selbst in Krankheit läge, — ‚die mich nun lange kraftlos macht, — doch send ich dir meine Ritterschaft.'" Der Übergang in die direkte Rede am Schluß des Briefes bewahrt vielleicht ein Stück Altertümlichkeit, und B stellt wohl eine zu dem ursprünglichen Texte näher stimmende Fassung dar als die Straßburger Überarbeitung, die erst die fehlerhafte Abweichung verschuldet zu haben scheint. Wie der Irrtum entstanden sein mag, zeigt der Eingang der bezüglichen Partie in der Baseler Handschrift, die für den Nominativ Daryus die Dativform aufweist: Ein ‚breiff sant Daryo | dem edlen küng Poro. Wahrscheinlich war in dem alten Text versehentlich Dario geschrieben, was dann weitererbte, und der Bearbeiter der Textform S', der den in der Anfangszeile seiner Vorlage enthaltenen Fehler nicht gleich erkannte und die Fehlerhaftigkeit nun im Nachstehenden suchte, sah sich in richtiger Verfolgung seiner unrichtigen Voraussetzung genötigt, das sich Anschließende durchgängig umzukehren (s. Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie X 69. 74).

2798 ff. Evellens herbas ramosque arboris ligans ea in pedibus equorum, ut maiorem pulverem facerent Historia II 13. Pseudokallisthenes hat noch den weiteren Zug, daß zur Nachtzeit Fackeln auf die Hörner der Rinder gesteckt wurden, ebenfalls zu dem Zweck, den Feind über die Stärke des Heeres zu täuschen und ihn zu ängstigen (vergl. die List Hannibals bei Livius XXII 16, 7 f.: „von dem Lande wurden überallher Fackeln zusammengebracht sowie Bündel von Ruten und trockenem Reisig, und diese werden vorn an die Hörner von Rindern gebunden . . .; gegen zweitausend Rinder wurden in dieser Weise zugerüstet und dem Hasdrubal der Auftrag gegeben, in der Nacht diese Herde mit angezündeten Hörnern auf die Berge loszutreiben"). Bei Valerius, der von Fackelbränden nichts erwähnt, dienen die neben dem angehängten Astwerk bereits tagsüber aufgebundenen Äste und grünen Reiser nur zur gründlicheren Verdeckung des Heerkörpers.

2800. wander was listic unde wîs: vergl. die Anmerkung zu V. 2352 f.

2822. beide spâte unde frô: formelhaft wie bald darnach spâte unde frô V. 2842, ebenso VV. 1208. 6507: stets im Reim (mit zô und dô).

2834 ff. Geistlicher Ausfall gegen die Überlieferung des lateinischen Alexanderromans (II 13), welcher in dem Gotte Ammon eigentlich nur die potenzierte Gestalt des von der Sage zu Alexanders natürlichem Vater gemachten Zauberers Nektanebus auftauchen läßt, der als Gott Ammon der Olympias beigewohnt haben sollte. Der Dichter — jedenfalls schon Alberic —, der die göttliche Abstammung nicht gelten läßt (V. 2834) und bereits früher (V. 83 f. / V 71 f.) die Vaterschaft des ägyptischen Wunderkönigs zurückgewiesen hat, ist nun konsequenterweise genötigt, Philipp an die Stelle des Gottes treten zu lassen. Dadurch wird Philipp selbst zum Zauberer (V. 2845 f.).

2869. der hiz Eomulus: cui nomen (erat) Eumulus (B Eumilo, M Emilio, eventuell Dativ), aus Pseudokallisthenes Εὔμηλος = Valerius Eumelus (mit der Variante Eumedus).

2874. Strâge (vergl. das Namensverzeichnis): Pseudokallisthenes-Valerius Στράγγα Stranga, Historia Stragan (auch Grancus, Granitus). Historia G nennt hier den Granicus und fügt — wohl nach eigner Zurechtlegung — die Bemerkung bei qui persica lingua Stragana appellatur, Historia S setzt mit glücklichem Griff den Namen Tigris ein. Sollte allenfalls zwischen Stranga und Granikus irgendwelche Verwandtschaft bestehen, so könnten Tigris und Granikus ihre Stelle ebensogut vertauscht haben, wie aus der Granikusschlacht eine Schlacht am Euphrat geworden ist. Als Lokalität für die spätere Schlacht am Stranga kann (in Übereinstimmung mit der Geschichte) nur die Tigrisgegend angenommen werden.

2875 f. Ain wazzer ist in dem land Perside, daz überfreust (überfriert) all naht, daz paideu (beide) läut und vih dar über gênt; aber des tags zefleuzt ez wider, sam (wie) ain puoch sagt, daz haizt historia orientalis: so Konrad von Megenberg (14. Jahrhundert) in seinem Buch der Natur (S. 485 Pfeiffer). Die Übereinstimmung ist besonders bemerkenswert: vergl. Einleitung [61]. Die Historia (II 14) enthält den ausdrücklichen Zusatz hiemali tempore (die jüngere Rezension [60] hiemali et vernali tempore; Valerius ex vehementia nivium . . .

stringitur et congelascit in unmittelbarem Anschluß an Pseudo-Kallisthenes πήγνυται ταῖς χιόσιν).

2898. Im Hinblick auf die folgende Ausführung ein durch den Reimbehelf eingesetztes Flickstück.

2957. er wère ein wênich twirgelîn steht in offenbarem Widerspruch mit V. 2885, wo Alexander von den Persern einem Gotte verglichen wird. Schon die Historia hat diese Unebenheit, die hier noch schroffer hervortritt: während es zunächst (II 14) heißt videntes autem eum Perses mirati sunt in figura eius, aestimantes illum deum esse — weiterhin betet ihn Darius als den vom Himmel gestiegenen Gott Mithra an —, ist später (II 15) gesagt Perses . . . sedentes in convivio despexerunt vultum Alexandri, eo quod esset parvus, sed ignorabant, qualis virtus et qualis audacia erat in tali vasculo. Auch an einer anderen Stelle des Gedichtes (V. 4489 ff.) ist Alexander nicht sonderlich groß gedacht: König Porus überragt ihn ganz bedeutend. In den älteren Quellen (s. Zacher, Pseudokallisthenes S. 129) „wird das göttergleiche Aussehen Alexanders dadurch verständlich, daß er zur Reise die Kleidung, wie Hermes (Ammon) sie trägt, angelegt hat" (Harczyk, Zeitschrift für deutsche Philologie IV 25): die göttliche Ausstattung läßt ihn als Gott erscheinen. Damit steht im Einklang, daß bei Lamprecht V. 3077 ff. lediglich die Ausrüstung Alexander in den Augen seiner Gegner zur Göttlichkeit erhebt: „Ihm nützte in der Kampfgefahr, | Daß er wôhl gerüstet (sô wol gare) war | Nach des Griechenvolkes Sitten. | Es sagten, die entgegenritten, | Ein Gott sei dieser unbestreitlich" (vergl. Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie XI 396).

2996 f. S. die Anmerkung zu V. 2347 ff.

3009. Während Alexander davoneilt, fällt nach den Alexanderromanen (II 15) vorbedeutend das Bild des Xerxes (Historia: dessen Statue) herab.

3025. sein Roß: nicht etwa der Bucefal, der wieder in V. 3071 den König trägt.

3046 ff. ein her fliegen mach nit gescaden | zwein wênigen wespen, | dâ si varen ze neste. Der letzte Vers, an dem man

Klarheit des Ausdrucks vermißt hat (B 2448 ff. ich sach fliechen ein michel her, | die hatten keiner slachte wer | gen zwien wefsen vest, | die si alle triben ze nest hat den betreffenden Vers falsch ausgelegt, wofern nicht S' abweichend geneuert hat), ist nach Maßgabe der gebotenen Übersetzung zu deuten. Zu Grunde liegt die Stelle der Historia (II 16) non conturbet nos multitudo illorum, etiam si centupliciter essent, quia nullam laesionem facere praevalet multitudo muscarum parvitati vespium („nicht kann uns ihre große Zahl durcheinandermachen, wenn sie auch hundertmal so viele wären, dieweil eine Menge von Fliegen einer verschwindend kleinen Zahl von Wespen nichts anzuhaben vermag"). Valerius hat den auf Pseudokallisthenes zurückgehenden Vergleich aufgegeben. „Keiner also von euch," heißt es in dem griechischen Text, „werde bange; denn es sind viele Tausende von Fliegen, welche die Wiesen belasten; wenn aber Wespen über sie herfallen, treiben diese sie mit den Flügeln fort. So ist auch die Menge der Perser nichts gegen uns; denn wenn wir Wespen sind, sind die Fliegen nichts."

3058. Vorbereitende Hindeutung auf Zukünftiges wie besonders noch V 1350. 3778 ff. 5450.

3061—3192. Die geschichtliche Schlacht bei Gaugamela und Arbela (Anfang Herbst 331) östlich des (Strage-)Tigris. V. 3057 enthält eine schon in Alexanders Ritt und Rückritt über den Stragefluß angebahnte Verwirrung der Lokalitäten, wie sie bereits in den romanhaften Quellen begegnet. Über das Verhältnis von Strage und Tigris s. die betreffende Bemerkung zu V. 2874.

3067—3148. Grundtext im Anhang I (SS. 246/48).

3077 ff. S. die Note zu V. 2957.

3082 f. S. Einleitung S. LV (im besondern diese Fußnote[106]). Mit V. 3083 ist V. 1171 zu vergleichen.

3095 ff. Über die aus der vorliegenden Kampfschilderung zusammengedrängten Schlußverse des Vorauer Alexander vergl. S. XXXVIII f. (speziell Note[67]) und S. XLVII der Einleitung. Daß die in dem kurzen Abschluß von V wiederkehrenden Verse in der Straßburger Handschrift im richtigen Zusammen-

hang stehen, ergibt sich aus der Entsprechung von V. 3115 f. und der zugehörigen Stelle der Historia (II 16) et erat plenus campus ex mortuis et semivivis.

3173 ff. „Historia II: In hoc itaque bello interfecti sunt ex Persis trecenta milia homines absque eis, quos tulit ipse fluvius. Fehlt Hist. I. Die Verse stehen bei S in einer Umgebung, zu der weder Pseudokallisthenes-Valerius noch die Historia weitere Parallelstellen aufweisen, sodaß der Gedanke an Benutzung einer dritten Quelle naheliegt, mit Hilfe deren sich vielleicht auch der gewaltige Zahlenunterschied erklären ließe. Die Heeresmacht des Darius findet sich auf 200000 angegeben in der französischen Prosa (Weismann II 391) und im englischen Alexanderliede (Wsm. III 444)" (Hampe, Straßburger Alexanderlied S. 37). — Die Verluste der Perser in der Schlacht bei Gaugamela-Arbela werden von Arrian III 15, 6 auf 300000 angegeben, eine noch größere Zahl wurde gefangen; von den Makedoniern sollen nicht mehr als 100 gefallen sein. Nach Diodor XVII 61 verloren die Perser 90000, die Makedonier 500 Mann; Curtius III 11, 27 beziffert den persischen Verlust auf 100000 Mann zu Fuß und 10000 Reiter, den makedonischen auf 302 Fußsoldaten und 150 Reiter; bei Justin XI 9, 10 haben die Perser 61000 (wenn nicht verschrieben) + 10000, die Makedonier 130 + 150 Tote, Plutarch 20 läßt auf persischer Seite 110000 Mann fallen.

3183 f. Historia II 16: Darius . . . fugam iniit (dagegen Valerius: fugam capessit). Daß Darius zuerst flieht, ist geschichtlich: πρῶτος αὐτὸς ἐπιστρέψας ἔφευγεν Arrian III 14, 3 (s. auch Diodor XVII 60, Curtius III 11, 11, Justin XI 9, 9). Über das Ziel der Flucht vergl. Arrian III 16, 1: „Darius eilte stracks von der Schlacht weg (εὐθὺς ἐκ τῆς μάχης) an dem armenischen Bergland hin nach Medien"; Diodor XVII 64: „Darius, in dem Zusammenstoß bei Arbela unterlegen, richtete seine Flucht nach den oberen Satrapieen"; Curtius Rufus V 1, 3: „Darius war etwa um Mitternacht nach Arbela gekommen, und ebendahin hatte das Geschick die Flucht eines großen Teiles seiner Freunde und seiner Soldaten gelenkt," weiterhin 1, 9 Mediae fines ingressus est.

3191. Ähnlich Rolandslied 5421 „Sie stürzten nieder wie das Vieh."

3212. unverhohlen (ubirlût „überlaut") als Gegensatz zu heimlich (stille) V. 3210, das Homerische ἀμφάδιος (Odyssee VI 288 πρίν γ' ἀμφάδιον γάμον ἐλθεῖν).

3226 ff. S. die Anmerkung zu V. 1988 ff. Zur Wiederholung des schon früher verwendeten Gedankens wurde der Dichter wohl durch die Bemerkung der Historia veranlaßt, die Menge der Pfeile hätte in der Schlacht den Himmel wie Wolken verdeckt (II 16: erat enim sagittariorum plenitudo maxima et cooperuerunt ipsum aerem sagittis sicut nubes, Pseudokallisthenes . . . ὥστε ἐπικαλ'πτειν τὸ τῆς ἡμέρας φέγγος; vielleicht wäre an eine Quelle zu denken, die den Ausdruck des griechischen Textes treuer als die Historia wahrte). Zum Ausdruck verwandelôten vergl. V. 135 „Der Himmel der verwandelte sich" (der himel verwandelôte sih / V der himel der wandelôte sich), d. h. er nahm eine andere Art an (Alberic 52 janget lo cels sas qualitaz), er wurde verfinstert.

3240. Darium den rîchen: die Änderung des formelhaften Epithetons schien hier geboten.

3263 ff. Ein Stück Lebenswahrheit in dem auch sonst dem Mittelalter geläufigen, der antiken Welt entnommenen Bilde von einem Rade des Glücks und dem beim Umschwung abgeschleuderten Menschen (Wackernagel, „Das Glücksrad und die Kugel des Glücks," Zeitschrift für deutsches Altertum VI 134—149 = Kleinere Schriften I 241—257: wo die Belege sich leicht vermehren ließen): Fortûna di ist sô getân: | ir schibe lâzet si umbegân. | si hilfit den armen, sô si wile, | den rîchen hât si ze spile. | umbeloufet ir rat, | dicke vellet, der dâ vaste saz. — Die Historia I (II 16) hat die Entsprechung: in puncto articuli unius diei veniet, quod humiles exaltantur super nubes et sublimes humiliantur usque ad tenebras; ähnlicher in der jüngeren Rezension mit aktivischer Einkleidung: . . . qui humiles exaltat usque ad nubes et sublimes humiliat usque ad tenebras (Zingerle 66). Noch etwas näher stimmt Lamprecht inhaltlich zu Valerius: profecto dicens nulli esse hominum rata vel stabilia fortunaria, quae si parvam inclinationem status sui nacta sint, in contrarium protinus resultarent et quosque de culmine ad profundas tenebras urguerent (Pseudokallisthenes: ἀληθῶς τὸ μέλλον οὐδεὶς ἀσφαλῶς βουλεύεται· ἡ γὰρ τύχη βραχεῖαν ἐὰν λάβῃ ῥοπὴν ἢ τοὺς ταπεινοὺς ὑπεράνω τῶν νεφελῶν ἀναβιβάζει ἢ τοὺς ἀφ' ὕψους εἰς ζόφον κατάγει „in Wahrheit, die Zukunft berechnet keiner mit

Sicherheit; denn das Glück, wenn es nur einen geringfügigen Ausschlag erhält, erhebt die Niedrigen über die Wolken oder stürzt die Hochstehenden in das Dunkel"). Vergl. auch die Worte der Kandacis über die Wandelbarkeit des Glückes: V. 6028 ff.

3280 ff. mir is dicke gezalt, | daz iz dem manne wol stât, | alsime sîn heil vore gât, | daz er sine mâze | an gûten dingen lâze: der Zusammenhang verlangt für die beiden letzten, sprachlich nicht ganz leichten Verse den in der Übersetzung ausgedrückten Sinn (eigentlich wohl: „daß er sein maßvolles Thun an guten Dingen erweise"). Fedor Bach (Germania XXX 277) empfiehlt die Umstellung daz er sine lâze | an gûten dingen mâze, d. i. „daß er sein Benehmen (Gebaren, Auftreten) im Glück (wenn es ihm gut geht) mäßige (bescheiden mache)." In der Historia (II 17) lautet die entsprechende Stelle: sufficit enim homini, in quo sapientia esse videtur, cum habuerit victoriam, ut non elevetur amplius mens eius (in sublime fügen die jüngeren Texte hinzu).

3296. Ein historisches Unding, wie auch sonst Xerxes in dem Gedicht in sonderbaren Beziehungen auftritt: V. 103 f./ V. 87 f. wird er von dem makedonischen König Omin (Amyntas) besiegt, und V. 2196 ff. will es Alexander an den Lakedämoniern rächen, daß sie dem König Xerxes die Stirn boten. Der Fehler an der vorliegenden Stelle ist durch Mißverstehen des Historiatextes erzeugt worden, wo Alexander von Darius an das Schicksal des von der Höhe seines Glückes gestürzten Xerxes erinnert wird.

3301 f. An den Spott der Weiber als einen besonders argen Schimpf ist auch in Alexanders Mahnrede V. 2528 gedacht.

3313 ff. Historia II 17: promitto tibi dare thesauros, quos habeo in terra Miniada (al. Aydem, Rada, Zada) et Susis et Bactra (Hschr. Mactra, Macira, Batram; Pseudokallisthenes: τοὺς ἐν Μινυάδι χώρᾳ καὶ ἐν Σούσοις καὶ ἐν Βάκτροις), quos thesaurizaverunt parentes nostri subtus terram. Unter Batra im Alexanderlied wäre, wenn man überhaupt eine scharfe Auffassung annehmen dürfte, eher das baktrische Land (die Provinz Baktrien) als die Stadt Baktra (Batra VV. 2653. 2707) zu verstehen; entsprechend wäre Susis zu deuten.

3347 f. Beziehung auf V. 2743 ff., wo Darius es Alexander wenig Dank weiß, daß er sich seiner Familie angenommen hat. Gemäß der früheren Mitteilung (V. 2749), selbst an dem Tode seiner nächsten Angehörigen liege ihm nichts, ist hier von Darius gesagt, es sei ihm einerlei (er zugis wol ze râte; ze râte ziehen wie ze râte tuon „auf etwas verzichten"), was er mit den Frauen anfange. Übrigens kommt seine wahrere Herzensstimmung in dem Briefe an Porus (V. 3472) zum Ausdruck (vergl. auch V. 3707 ff.).

3372. âne fride, doh ungevangen: „ein unpassender Zusatz, da ja der Bote keinen entehrenden Antrag überbracht hat, der Alexander berechtigt hätte, ihm keinen Schutz zu gewähren, etwa wie V 497 die boten hiez er rîten, | è si erstorben an der stund" (Kinzel S. 483).

3375—79. Vergl. V. 2004 ff. (4596 ff.) Note.

3383 ff. Die Darstellung stimmt zur Historia (II 17), nur daß hier Alexander seinen Befehl von selbst zurücknimmt (post paululum paenitentia ductus praecipiens, ut nullo modo comburerentur [sc. palatia]). Bei Pseudokallisthenes-Valerius ist bereits Feuer an den Palast gelegt, aber Alexander besinnt sich anders und läßt das Feuer löschen. Der Vorgang der Brandlegung ist geschichtlich; daß das Feuer nachträglich gelöscht worden sei, überliefert Plutarch (37) im Gegensatz zu den anderen Geschichtsquellen. — „Die persische Königsburg verbrannte er, wenn auch Parmenion, um sie zu retten, unter anderm vorstellte, es sei nicht wohlgethan, die Schätze, die nunmehr sein Eigentum wären, zu Grunde zu richten ..." Arrian III 18, 11 f. Zur Niederbrennung der Xerxesburg — sie stand in Persepolis — soll die athenische Buhle Thaïs bei einem Gelage die berauschten Makedonier hingerissen haben: es sei ihr größter Wunsch, mit eigner Hand den stolzen Bau anzuzünden, damit durch Weiberhände die Herrlichkeit der Perser vernichtet und Rache dafür genommen werde, daß Xerxes Athen in Asche legte. Daraufhin habe Alexander eine Fackel an sich genommen, und die übrigen seien mit Bränden gefolgt; nächst dem König habe zuerst Thaïs den Brand in des Cederngetäfel der Burg geschleudert (Diodor XVII 71. 72, Curtius V 7, 2—8, Plutarch 38). Die ideenwitternde neuere Geschichtsschreibung hat in dem rohen Akt „nicht die That eines aufgeregten Momentes, sondern ruhiger Überlegung"

gesehen (Droysen, Geschichte Alexanders [3] 194): „er wollte damit ganz Asien kund thun, daß es mit dem Glanze und der Macht Persiens zu Ende sei und die Welt einen anderen Herrn habe“ (Schiller, Geschichte des Altertums S. 102).

3394. dâ (Zacher ûf) grûben grebere sîne man: vergl. Historia II 18 erant enim in ipsis locis sepulcra mortuorum, et fodientes ea invenerunt ibi vasa aurea et argentea. Der schon bei Pseudokallisthenes (II 17. 18) verblaßte und im Alexanderlied bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Bericht bezieht sich ursprünglich auf die Schatzansammlungen in Persepolis und der alten Gräberstadt Pasargadai (Arrian III 18, 10, Diodor XVII 71, Curtius V 6, 1—10, Plutarch 37); für Lamprecht läßt sich an einen lockeren Zusammenhang mit V. 3317 f. denken, den die Baseler Bearbeitung (Werner V. 2660 f.) enger knüpft (do gruoben Allexanders man | nach dem schacz har und dan).

3410. Das Gedicht bezeichnet den Sarg grûne alse ein gras; die Historia (II 18) sagt invenerunt sepulcrum olovitreum (Valerius: conditorium . . . e lapide visendo), also ein Grabmal, das „ganz von Glas“ war (Valerius: von durchsichtigem Stein). Ansprechend ist die Vermutung Hampes, Straßburger Alexanderlied S. 13, daß olo- (holo-, ὅλο-) „ganz“ in olovitreus von dem Dichter mit olus (auch holus) „Kraut, Gemüse“ zusammengebracht wurde, woraus dann die Farbenangabe entsprang. Die jüngeren Historiatexte lassen den Sarg aus Amethyst sein, der bekanntlich violett, auch braun und grau ist. — „Grün wie Gras (grün wie Klee),“ „grüner als Gras“ ist ein alter formelhafter Vergleich (Nibelungenlied 1824, 3 ein vil liehter jaspes, grüener danne ein gras), Renner 20056 grune rehte als ein gras; ahd. grasegruoni (Merigarto II V. 200; vergl. Anmerkung zu V. 4813), mhd. grasegrüene „grasgrün.“

3413. Der Name des Toten fehlt in der älteren Rezension der Historia, die jüngeren Bearbeitungen (s. Zingerle, Kap. 68) bezeichnen den Eingesargten als den Assyrerkönig Ninus; bei Pseudokallisthenes (II 18) und entsprechend bei Valerius ist es Kyros, der in dem durchsichtigen Grabmal lag. Daß Alexander die Grabstätte des Kyros sah, stimmt zu der geschichtlichen Überlieferung. Nach seiner Rückkehr aus Indien, also erst im Jahre 325, findet er nach Arrian VI 29, 4—8 die auf viereckigem Quaderbau errichtete Grabkammer

ohne seinen Willen geöffnet: auf einem mit kostbaren Decken behangenen Bette habe der Goldsarg gestanden, dabei ein Tisch; weiter seien Gewänder, Halsketten, Ohrringe und persische Säbel vorgefunden worden. Das Grab habe die Aufschrift getragen: „Mensch, ich bin Kyros, der Sohn des Kambyses, der den Persern die Herrschaft erwarb und über Asien herrschte. Mißgönne mir drum dieses Grabmal nicht.“ Ähnlich führt Plutarch (Kap. 69) die Worte an; außerdem ist bei diesem erwähnt, Alexander habe den Thäter, der sich an dem Grabe vergriff, hinrichten lassen, ungeachtet es ein angesehener Pelläer — Promachos mit Namen — gewesen sei. Nach Curtius Rufus X 1, 30. 31 ließ Alexander selbst das Grab öffnen, in welchem er außer des Königs Leiche nur einen vermoderten Schild, zwei skythische Bogen, einen Säbel und eine goldne Krone fand. Das Grabmal des Kyros ist noch vorhanden (s. die Abbildung in Langls Bildern zur Geschichte I), gegenwärtig Medsched - i - mader - i - Soleiman (Grab der Mutter Salomos) genannt. Arrians Angabe über das Bauwerk ist zutreffend: es ist eine steile Stufenpyramide aus gewaltigen Marmorblöcken mit 40 zu 40 Fuß Bodenfläche und über 40 Fuß Höhe. Der Bau besteht aus sechs Absätzen, die in der Weise nach oben abnehmen, daß die Höhe der untersten Stufe etwa 5, die der drei oberen je $1\frac{3}{4}$ Fuß beträgt. Auf dieser stumpfen Steinpyramide befindet sich ein im Rechteck von 16 zu 21 Fuß Grundfläche erbautes Steinhaus mit dem eigentlichen Grabgelaß, welches neuere Reisende völlig leer und von Ruß geschwärzt antrafen. Von der steinernen Umfassung des Parkes, in dem das Grabmal nach dem Zeugnis Arrians lag, sind noch jetzt Pfeiler- und Säulenreste, zum Teil noch aufwärts stehend, erhalten. — Vor der Erwähnung der Grabstätte des Kyros, dessen Leichnam nach der Ausgestaltung des Pseudokallisthenes (II 18) im zwölften und obersten Stockwerk eines turmartigen Bauwerkes lag, erzählt diese älteste Romanquelle, aber nicht Valerius und die Historia, die überdies den Namen Kyros fortläßt, Alexander habe das Grab des Nabuchodonosor (Nebukadnezar) gesehen. Beide Angaben mögen in irgend einer Quelle verquickt worden sein, sodaß der babylonische König als der im gläsernen Sarge aufbewahrte Tote galt. An dessen Stelle nennt aber das deutsche Gedicht Evilmerodach, den Sohn Nabuchodonosors. Es läßt sich nicht wohl annehmen, daß Alberic (oder Lamprecht) den Namen Evilmerodach mit freiem Griff eingesetzt habe und die enge Be-

rührung mit Nebukadnezar rein zufällig sei; möglich wäre es, daß die spezielle Vorlage des romanischen Gedichtes den Verstorbenen als den Sohn Nabuchodonosors bezeichnete und daß der Dichter dessen Namen aus 2 Könige 25, 27, Jeremias 52, 31 oder anderwärts her ergänzte. Jedenfalls liegt in der Vertretung des Vaters durch den Sohn eine bewußte Korrektur. Daß Evilmerodach dem Mittelalter recht wohl bekannt war, zeigt die in Gottfrieds von Viterbo im Jahre 1186 beschlossenem Pantheon (Sp. 220 der Baseler Ausgabe von 1559) unter der Überschrift Evilmerodab timet ne pater suus iterum resurgat a mortuis gegebene versifizierte Erzählung und dazu stimmend das in Übersetzung folgende Gedicht des alten Meistersingers Barthel Regenbogen:

Ein mächtig hoher König lebte ehbevor:
Ihn nennt die heilge Schrift Nabuchodonosor.
Als dieser starb, da stieg zur Königsmacht empor
Evilmerodach, der war sein Sohn: nun hört, was er begangen.

Den König packte Angst: die konnte nichts verwehn:
Er fürchtete, sein Vater würde auferstehn.
Ihn zwang daher die Bangigkeit, zu Rat zu gehn.
Da riet man ihm, er ließe sich dreihundert Geier fangen.

Die ließ nun Evilmerodach zur Stelle bringen
Und grub den Vater wieder aus: so wars ihm lieb:
Den toten Leib er in dreihundert Stücke hieb
Und gab je einem Geier eins, hindann ließ er ihn schwingen.

Auch im Schachzabelbuch Konrads von Ammenhausen (Wackernagel 13[a]) und in der Erweiterung der Rudolfischen Weltchronik (Heidelberger Handschrift 146, Bl. 97[b]) findet sich diese Erzählung. Offenbar hat der Dichter oder auch sein Gewährsmann die Sage bereits gekannt und folgerichtig angenommen, daß dann Nabuchodonosor, den ihm seine Vorlage bieten mochte, sich nicht mehr in dem Sarge befunden haben konnte; das Nächstliegende war dann aber, ihn eben durch seinen Sohn zu ersetzen.

3417 ff. Die in den Romanquellen II 18 erzählte Episode von dem Auffinden griechischer Gefangener wahrt ziemlich treu ein Stück Geschichte; vergl. Diodor XVII 69, Curtius Rufus V 5, 5—24, wo der Begegnung mit den gefangenen Griechen unmittelbar vor der Ausplünderung von Persepolis gedacht ist. Etwa achthundert (Curtius: gegen viertausend) kamen Alexander entgegen, Leute in vorgerücktem Alter, die

von früheren persischen Königen hierher verschleppt worden waren, alle verstümmelt an Händen oder Füßen, an Ohren und Nasen und mit dem Perserstempel gebrandmarkt. „Man hatte denen, die eine Wissenschaft oder Kunst verstanden und besseren Unterricht genossen hatten, bloß die Glieder, deren sie zur Ausübung ihrer Kunst bedurften, gelassen, die übrigen aber abgehauen" (Diodor). Alexander bemitleidete die Unglücklichen: er wollte sie mit nach Hause nehmen; aber sie besorgten, falls sie sich trennten, in der Heimat Schimpf und Spott und wollten als Unglücksgefährten zusammenbleiben: dann fände jeder für sein trauriges Los einen Trost in dem ebenso traurigen Geschick des andern. Alexander ließ jedem dreitausend Drachmen (= 2400 Mark), zehn Kleider, zwei Paar Rinder, fünfzig Schafe und fünfzig Medimnen Weizen schenken. — Bei Pseudokallisthenes-Valerius haben die Gefangenen denselben Beweggrund, auf die ihnen angebotene Rückkehr zu verzichten; sie erhalten Mann für Mann tausend Doppeldrachmen (so Pseudokallisthenes; dragmas mille Historia, unerwähnt bei Valerius); außerdem wurde ihnen Land angewiesen und was zu dessen Bestellung nötig war (dafür Historia: illis per unumquemque . . . restituit proprietates suas). Daß die Griechen in einem Turm gefangen saßen (vergl. das Alexanderlied), erwähnt erst die Historia, und erst das Gedicht macht sie zu Gefangenen des Darius und bringt sie dadurch in Beziehung zu den jüngsten Schlachtereignissen.

3437 ff. S. die Anmerkung zu V. 2771 ff.

3466. [Der Ausdruck] âne wâge[beil der Schenkung von Gold und Schätzen ist formelhaft; im Alexanderlied außerdem noch V. 6222.

3472. Äußerung des innersten Wertschätzens wie in V. 5474.

3503. Die Lokalbestimmung ze Caspin Porten (portae Caspiae der lateinischen Vorlage) bewahrt die als die kaspischen Thore (Κάσπιαι πύλαι, Pseudokallisthenes Κασπιακαὶ πύλαι) bekannte Wegeengung südlich des kaspischen Meeres (jetzt Paß Chawar), die den einzigen Weg vom nordwestlichen ins nordöstliche Asien bildet, nur von Wagenbreite und von den Persern mit eisernen Thoren gesperrt und bewacht. — Zur Verfolgung des nach Parthien geflüchteten Darius rückt

Alexander 330 durch diesen Paß (von Arrian III 20, 4 hier ausdrücklich genannt).

3538. Bysân unde Arbazân: nach der Geschichte Bessos (Βῆσσος) und Nabarzanes (Ναβαρζάνης); Pseudokallisthenes (II 20): Βῆσσος καὶ Ἀριοβαρζάρνης (daneben Ἀριοβαρζάν), Valerius: Besas (Beas, Bases) und Ariobarzanes (Ariobarzenes, Ariobazanes), Historia Byssus (al. Bissus, Biffex) und Ariobarzanes (al. Ariobarzanus, Ariobarzantes, Ariobarsantes, Oborzanes, Onebasantes). Als dritten Mörder nennt die Geschichte Barsaentes (Βαρσαέντης Arrian III 21, 1. 10) oder Barzaentes (Curtius VI 6, 36, Diodor XVII 74), den Statthalter der Arachosier und Dranger (Arrian III 21, 1); Bessos war der Statthalter von Baktrien, Nabarzanes der Oberste (χιλιάρχης Arrian a. a. O.) der mit Darius fliehenden Reiter. Der Roman des Pseudokallisthenes mit den daraus hervorgegangenen Erzählungen verwechselt Nabarzanes mit Ariobarzanes, der bei Arrian III 8, 5 Befehlshaber der Anwohner des roten Meeres in der Schlacht bei Gaugamela ist (als persischer Feldherr auch bei Curtius IV 12, 7 genannt); als Alexander nach seinem Siege bei Gaugamela über Babylon und Susa nach Persien einrücken will, sucht er ihm die persischen Pässe zu verschließen (Arrian III 18, 2–9, Diodor XVII 68, Curtius V 3, 17–23. 4). Die Verwechslung beider lag um so näher, als Arrian in demselben Kapitel (III 23, 4. 7) des Nabarzanes und des Ariobarzanes Erwähnung thut (anders die Erklärung von Ὀξυάθρης bei Pseudokallisthenes, in das zwei Namen hineinspielen; vergl. die Anmerkung zu V. 2310). — Nach den Geschichtsquellen (Arrian III 19—22, Diodor XVII 73, Curtius V 8—13, Plutarch 42. 43) stellt sich die Ermordung des Darius im einzelnen anders dar: Darius flüchtete gegen Anfang des Sommers 330 mit neuntausend Mann, darunter dreitausend Reitern (Arrian 19, 5) nach den kaspischen Thoren gegen Baktrien hin. Östlich von diesen Pässen wollte er sich noch einmal seinem Gegner stellen, als Bessos im Einverständnis mit Barsaentes, dem Statthalter von Arachosien, das aus den nordöstlichen Gebieten des Reiches gesammelte Heer auf seine Seite brachte, um sich selbst das königliche Diadem aufzusetzen, und nun Darius in einem Reisewagen gefangen mit sich führte; durch seine Auslieferung dachte er Frieden von Alexander zu erkaufen. Als aber dieser mit den schnellsten Schwadronen seiner leichten Reiterei heransprengte, durchbohrten die Verschworenen (nach Arrian 21, 10 brachten Nabarzanes und Barsaentes die

Wunden bei) den gebundenen Darius und ließen ihn im Blute schwimmend auf seinem Wagen liegen, während sie sich selbst in die Flucht warfen (Juli 330). Alexander, der sich als rechtmäßiger Nachfolger des Darius betrachtete, trat als Rächer des Ermordeten auf. Doch erst im folgenden Jahre bekam Alexander den Bessos in seine Gewalt: er fand schmählichen Tod; auch Barsaentes wurde getötet, Nabarzanes ging straflos aus (vergl. die Anmerkung zu V. 3780 f.).

3602. Darium den richen: wie V. 3240 (vergl. die Anmerkung).

3614 ff. Nach geschichtlichen Zeugnissen nahm Alexander wirklich innigeren Anteil an dem Geschick seines hingemordeten Gegners: Diodor XVII 73 (s. die Textstelle in der folgenden Anmerkung), Plutarch 43: „Alexander gab, als er an Ort und Stelle kam, seinen Schmerz über das unglückliche Ende des Dareios auf das deutlichste zu erkennen (ἀλγῶν τε τῷ πάθει φανερὸς ἦν)."

3677 ff. Nach Arrian III 21, 10 trifft Alexander den Gemordeten nicht mehr lebend (Δαρεῖος δὲ ἀποθνήσκει ὀλίγον ὕστερον ἐκ τῶν τραυμάτων πρὶν ὀφθῆναι Ἀλεξάνδρῳ); doch findet die Überlieferung der Romanquellen ihren Halt in alter Sagenbildung; vergl. Diodor XVII 73: „Kaum war er verschieden, als Alexander, mit der Reiterei nachsetzend, ankam; die Leiche des Königs nahm er an sich und ließ sie mit königlichen Ehren bestatten. Nach anderer Angabe aber (ὡς δὲ ἔνιοι γεγράφασιν), traf er ihn noch bei Leben, bezeigte Mitleid mit seinem Unglück und wurde von Dareios gebeten, den Mord zu rächen, was er ihm auch versprach."

3707. Nach Plutarch 30, Justin XI 12, 6 war die Gemahlin des Darius, während sie in Alexanders Haft war (kurz vor der Schlacht bei Gaugamela) an einer Geburt gestorben, nach Curtius IV 10, 18. 19 aus Kummer und infolge der andauernden Beschwerlichkeiten der Reise; ohne Angabe der Todesursache Diodor XVII 54.

3710 f. Auch nach geschichtlichen Zeugnissen bot Darius — der Zeitpunkt ist verschieden angegeben — Alexander seine Tochter zur Ehe an: Arrian II 25, Diodor XVII 54, Plutarch 29, Curtius IV 5, 1 (Darei litterae adlatae sunt. . . . petebat,

uti filiam suam — Statirae erat nomen — sibi adiungeret), Justin XI 12, 3 (interiecto tempore aliae epistulae Darei Alexandro redduntur, quibus filiae matrimonium et regni portio offertur).

3751 ff. Historia II 21 ut euntes et redeuntes cum negotiis nihil patiantur mali: der deutsche Text läßt das mittelalterliche Landfriedensgebot deutlich durchscheinen.

3758. Ein müßiger Reimvers, den die Formelhaftigkeit des Inhalts zur Not erträglich macht.

3780 f. Alexander machte sich auch nach der Geschichte die Rache des Königsmordes zur Pflicht. Bessos (der Busan des Alexanderliedes) hatte sich nach dem Tode des Darius zum König erklärt (Diodor XVII 74), wobei er den Namen Artaxerxes (IV.) annahm (Arrian III 25, 3, Curtius VI 6, 13: namque Bessus veste regia sumpta Artaxerxen appellari se iusserat); als aber Alexander 329 nach der Unterwerfung Baktriens über den Oxos nach Sogdiana zog, wurde Bessos von seinen Genossen Spitamenes und Dataphernes verraten und von Ptolemaios, des Lagos Sohn, gefangen genommen (Arrian 29, 6. 7. 30, 1—3). Alexander ließ ihn mit Halseisen gefesselt vorführen und nackt peitschen (30, 4. 5), dann in Bariaspa (Baktra) ihm Nase und Ohren abschneiden und ihn nach Ekbatana zur Hinrichtung abführen (Arrian IV 7, 3 f., Curtius VII 10, 10). Justin (XII 5, 10. 11) überliefert, Alexander habe den Verurteilten dem Bruder des Darius zur Vollziehung der Todesstrafe übergeben (quem in ultionem perfidiae fratri Darei tradidit). Nach Diodor XVII 83 soll der Körper des Bessos zerstückt und die Gliedmaßen umhergestreut worden sein; eher auf Effekt zielt die sagenhaft ausgestaltete Darstellung des Plutarch ab: „Den Bessos ließ er, als er ihn später in seine Gewalt bekam, auseinanderreißen: zu dem Zwecke wurden zwei grade Bäume zusammengebogen und an jeden ein Teil des Körpers angebunden; dann ließ man die Bäume los, und beim Zurückschnellen nahmen beide die an ihnen befestigten Teile mit sich fort" (Kap. 43). Der in den Romanquellen unter den Mördern des Darius nicht genannte Barsaentes (Βαρσαέντης, Barzaentes: s. zu V. 3538) floh nach Indien, wurde aber von den Indern an Alexander, grade als dieser 326 über den Hydaspes vorrücken will, ausgeliefert, der ihn dann hinrichten ließ (Arrian III 25, 8,

Curtius VI 6, 36. VIII 13, 3). Nabarzanes (in dem Gedicht Arbazan) erscheint (330) in Begleitung angesehener Perser mit reichen Geschenken bei Alexander in Zadrakarta, der Hauptstadt Hyrkaniens (Curtius VI 5, 22); auf Fürbitte des Eunuchen Bagoas schont Alexander seiner (eiusque maxime precibus motus Nabarzani ignovit: Curtius 5, 23).

3814 ff. Die hier von Alexander ausgesprochene und weiterhin bethätigte Moral — die Ausführungen bewegen sich ganz im Gedankenkreis der Historia — ist selbst in Hinsicht des sittlichen Grundsatzes, das Böse zu schanden zu machen, höchst bedenklich, umsomehr als Alexander bei dem Heile seiner Mutter (V. 3763) den Verbrechern vollste Straflosigkeit zugesichert hat. Das gegen die Missethäter geübte Verfahren begreift und rechtfertigt sich erst in der Darstellung des Pseudokallisthenes-Valerius (II 21), deren eigentlichste Pointe in der Historia verloren ist: Alexander schwört bei der Vorsehung des Himmels und bei dem Leben seiner Mutter, daß er die Mörder solcherweise auszeichnen wolle, daß aller Augen sich auf sie richten würden. Er macht das Wort in dem von ihm beabsichtigten Sinne wahr: er läßt die Bösewichter am Kreuz erhöhen. In der Baseler Bearbeitung des Alexanderliedes (VV. 2856—65) wird den Mördern des Darius von Alexander Land und Erdreich, mehr als sie wollen, verheißen: und sie werden lebendig begraben.

3820. Mittelalterliche Rechtsvorstellung (die Strafe des Erhängens auch V. 876/V 758, 1781/V 1412 erwähnt); vergl. in dieser Hinsicht auch Alexanders Landfriedensgebot V. 3751 ff.

3837. R(h)oxane (Ῥωξάνη), bei Lamprecht Roxanje — die abweichende Namensform führt auf das unflektierte Roxani der Historia[1] zurück —, ist in den Alexanderromanen und demgemäß auch im Alexanderlied mit Statira verwechselt: sie war die Tochter des Sogdianerfürsten Oxyartes, dessen für uneinnehmbar geltende Felsenburg Alexander im Jahre 327 eroberte; das gefangene Mädchen, zu dem er leidenschaftliche Liebe faßte, heiratete er bald darnach (Arrian IV 19, 5, Curtius VIII 4, 23 ff.). Des Darius Tochter Statira (Στάτειρα) nahm er 324 zum Weib (Diodor XVII 107, Plutarch 70: „Nach seiner Ankunft in Susa ehlichte er die Stateira, eine Tochter des Dareios, und feierte zugleich die Hochzeit seiner Freunde, indem er die vornehmsten Perserinnen an die vor-

nehmsten Befehlshaber verteilte"; Justin XII 10, 9. 10). Arrian VII 4, 4 nennt diese älteste Tochter des Darius Βαρσίνη= Barsine (ein ähnlicher Fehler — Verwechslung von Oxathres mit Oxyartes — wurde zu V. 2310 bemerkt); Barsine, früher die Gemahlin des Rhodiers Memnon, war ein Nebenweib Alexanders (Curtius X 6, 11. 13, Justin XI 10, 2: Barsinen captivam diligere propter formae pulchritudinem coepit): sie gebar von ihm den (Postumus) Herakles (Diodor XX 20, Curtius a. a. O., Justin XIII 2, 7. XV 2, 3). Neben der Barsine, d. i. Stateira, soll Alexander nach Aristobulos=Arrian (a. a. O.) auch die Parysatis, die jüngste Tochter des Ochos, in Susa geheiratet haben. — Bei Pseudokallisthenes II 22 schreibt Alexander freundliche Briefe an Mutter, Weib und Tochter des Dareios: an Rhodogune (in den Handschriften vielfach verstümmelt), Stateira und Rhoxane (Valerius hat nur die Namen Rodogune und Roxane); in Wirklichkeit hieß des Dareios Gattin, die seine Schwester war, wie die Tochter Stateira (Plutarch, Alexander 30, Athenäus XIII 89 [609 b]), die Königinmutter hieß Sisigambis, bei Diodor Sisyngambris (Σισύγγαμβρις). — Von Roxane ist im Alexanderlied nach einer beiläufigen Erwähnung der erfolgten Heirat (V. 3907) nicht mehr die Rede: nicht aus inneren Gründen, wie sehr auch die dichterische Komposition dadurch gewinnt; vielmehr infolge der Zufälligkeit der benutzten Quelle. Das der Schlußpartie des Alexanderliedes zu Grunde liegende Iter ad paradisum nennt Roxane überhaupt nicht; bei Pseudokallisthenes und seinen Nachtretern erscheint sie bei Alexanders Verscheiden nochmals im Vordergrund.

3848 ff. Die Einladung der Olympias zur Hochzeit ihres Sohnes ist nicht schon in den Quellen erwähnt; bei Pseudo=kallisthenes=Valerius (II 22) bittet Alexander seine Mutter um Zusendung des Hochzeitsstaates für Roxane, der darnach abgesandt wird; die Historia gibt dem Briefe Alexanders den Inhalt, Olympias möchte seine bereits gehaltene Hochzeit auch in Makedonien festlich begehen (vergl. Lamprecht V. 3853 ff.): scripsit matri suae epistolam, ut coleret nuptias suas in Macedonia de Roxani filia Darii, quam acceperat uxorem. — In V. 3907 ist der Vollzug der Eheverbindung ganz kurz gestreift.

3851 f. und dar nâh geliche | di armen und di riche: Arme und Reiche sollten ohne Unterschied zu dem Feste geladen sein; di armen und di richen, aber rein formelhaft, auch V. 2573.

3871 ff. Wie schon zu Anfang des Gedichtes (V. 66 ff./V 62 ff.) ist hier Salomo über alle Erdenkönige gestellt. Die vorliegende Ausführung ist aus 1 Könige 4, 22 f. entlehnt: „Und Salomo mußte täglich zur Speisung haben dreißig Kor Semmelmehl und sechzig Kor anderes Mehl, zehn gemästete Rinder und zwanzig Weiderinder und hundert Schafe, ausgenommen Hirsche und Rehe und Gemsen und gemästetes Vieh." Die Schenken finden sich ebd. 10, 5 und 2 Chronika 9, 4 erwähnt: allerdings ohne Zahlennennung, wie das Gedicht auch mit anderen Angaben freier verfährt. Der naheliegende Reim VV. 3883/84 nebst der formelhaft geläufigen Verbindung fleisch unde vische — in der Bibelstelle sind die Fische nicht aufgeführt — begegnete bereits im gleichen Zusammenhang VV. 75/76 (nur in S).

3910. Porus erscheint auf das dringende Gesuch (V. 3433 ff., vergl. auch die Anmerkung zu V. 2771 ff.) des inzwischen verlebten Darius gemäß seiner schon (V. 3512 ff.) gegebenen Zusage. Dieser Hilfszug ist ungeschichtlich: in Wirklichkeit zieht Alexander ohne des Porus Zuthun Ende Frühjahr 327 — erst zu Anfang des folgenden Jahres erreichte er die Stromniederungen — nach Indien, wohin ihn der fabelhafte Reichtum und der Reiz dieses Wunderlandes, der Thatendrang und das Verlangen nach Bethätigung der von den Persern überkommenen Oberhoheit, nicht eigentlich strategisch=politische Gründe lockten. Das Gedicht (wohl nicht schon die Historia, da die Worte quod Porus . . . venisset in adiutorium Darii kaum in dem Sinne von VV. 3910/12 aufzufassen sind) schaltet mit den Lokalitäten ziemlich frei: Alexander rückt nach der Ausdrucksweise des Verses 3917 ingagen im in Indiam doch nicht wohl bloß in der Richtung auf Indien vor, sondern im Lande selbst ein (vergl. Historia III 2 post aliquantos dies venerunt in finibus Indiae), wiewohl man nach V. 3910 glauben sollte, Porus hätte sein Reich längst im Rücken; zudem verstreicht noch geraume Zeit (V. 4037) bis zum Zusammenstoß mit Porus, der V. 3910 schon ganz nahe scheint. — Die Beschwerden beim Zug nach Indien, die in der Erwähnung der Schlangenplage (V. 3921, ähnlich Valerius III 1) einen romanhaften Aufsatz erhalten haben, sind nicht grade reine Erfindung (vergl. ἐνδόξου μὲν στρατείας, ἐπιπόνου δὲ καὶ χαλεπῆς Plutarch 57); das Meutern der der langen Fahrt überdrüssigen Soldaten (vergl. Alexanderlied 3922 ff.) äußerte sich erst nach der Niederwerfung des Porus bei dem Ausblick auf neue Kriegsmühen.

3912. Darîô ze helfe: vergl. Historia III 1 cum audisset, quod Porus, Indorum rex, venisset in adiutorium Darii regis (ohne Entsprechung bei Pseudokallisthenes-Valerius, wo im Gegenteil Alexander der Angreifer ist); in V. 4405 (Zusatz ohne Quellengewähr) weiß freilich Porus um den Tod des Darius.

3970—4020. Den wesentlich verschiedenen geschichtlichen Hintergrund dieser Ansprache bildet die Rede, wie sie etwa Arrian V 25, 3—6. 26, Curtius IX 2, 12—34 Alexander am Hydaspes nach der Besiegung des Porus (326) an die meuternden Soldaten halten läßt, die des endlosen Vordringens überdrüssig sind: er mahnt die Unzufriedenen an die bisherigen Erfolge und eröffnet ihnen seine weiteren Eroberungspläne: bald habe man das Ostmeer erreicht; die Grenze der makedonischen Herrschaft solle keine andere sein als die Grenze, die die Gottheit auch dieser Welt gesetzt habe; — bange man vor Gefahren und vergesse so ganz des Ruhmes? nur unter Mühen und Kämpfen werde Preiswertes geleistet, und schön wie das Leben des Tapferen sei auch sein Tod, da er unsterblichen Nachruhm hinterlasse; — wer nach Hause zurückkehren wolle, den werde er entlassen, wer aber bei ihm ausharre, den werde er zum Gegenstand des Neides für die Abgehenden machen (so Arrian). Die auf die Rede folgende lange Stille wird endlich durch Koinos unterbrochen, der Alexander um seiner selbst und des Heeres willen die Rückkehr anempfiehlt (Arrian 27, Curtius 3, 1—15). Unter allgemeiner Bewegung schloß Koinos seine Rede; Alexander hob die Versammlung auf und berief sie am nächsten Tage von neuem: er selbst, sagte er, werde weiterziehen; er werde schon Leute finden, die ihn begleiteten. Die aber heimkehren wollten, die möchten zu Hause melden, daß sie ihren König mitten im Feindesland verlassen hätten. Grollend zieht sich Alexander zurück und läßt sich während dreier Tage nicht sehen, ohne daß er indes den Sinn seines fest entschlossenen Heeres zu ändern vermag. Ungünstige Opfer bestimmen dann auch ihn zur Rückkehr (Arrian 28; vergl. Curtius 3, 16—19). — Der in dem Gedicht (V. 3995 ff. nach den Romanquellen III 1) enthaltene Hinweis auf Alexanders eigne Thaten, denen gegenüber die Verdienste der Soldaten nicht viel bedeuteten, erinnert eher an die von Alexander im Jahre 325 bei abermaligem Meutern der makedonischen Soldaten, die sich gegen die Perser zurückgesetzt

fühlten, in der assyrischen Stadt Opis gehaltene Rede: dem empörten Heere führt er seines Vaters und seine eignen Verdienste vor Augen, er zählt seine Eroberungen auf und beweist durch seinen wundenbedeckten Leib und seine Lebensweise, wie er vor allen seinen Soldaten höchstens Gefahren und Mühen voraushabe. So möchten sie denn ihrer Undankbarkeit die Krone aufsetzen und ihn mit den überwundenen Völkern allein lassen (so Arrian VII 9. 10; vergl. Curtius X 2. 3).

3988. iz sî uns lieb oder zorn: ähnlich V. 1950 iz sî ime eit oder lieb.

4021 ff. Geschichtlich stellt sich die Sache etwas weniger zahm dar: s. die Anmerkung zu VV. 3970—4020.

4045. (Alexander) gewinnet lutzele statelîn: Porus sucht Alexander verächtlich zu machen, indem er ihn nur kleine, unzureichend verteidigte Plätze erobert haben läßt.

4065 ff. Die schwärmenden Züge des Weingottes Dionysos (schon in der Historia in das geläufigere Dionisius verkehrt), der mit seinem Gefolge von Mainaden (Bacchantinnen), von Satyrn und Silenen, denen der mit Weinreben und Epheu umwundene Thyrsosstab als Waffe diente, siegreich die Länder bis in das ferne Indien durchfuhr — das mythische Seitenstück der Alexanderzüge —, zeigen bereits in den einschlägigen Geschichtsquellen das Gepräge einer normalen Kriegsfahrt; vergl. u. a. Arrian V 1, 2: „Dionysos, der . . . mit einem Heere nach Indien kam und gegen so viele streitbare Völker zog," Ind. 5: „daß auch vor Alexander Dionysos ebenfalls den Zug nach Indien gemacht und die Inder unterworfen habe, wird vielfach behauptet," Diodor II 38: „in der ältesten Zeit, da dort die Leute noch in Dörfern zerstreut wohnten, kam, so erzählt man, Dionysos aus den westlichen Gebieten mit ansehnlicher Heeresmacht ins Land und durchzog ganz Indien; denn es gab keine einzige bedeutendere Stadt, die ihm hätte Widerstand leisten können." „Wie weit man darin ging, diesen Zug nach den militärischen Regeln eines förmlichen Feldzuges auszubilden, das zeigen besonders die Bruchstücke aus dem Gedichte Βασσαρικά bei Stephanus Byzantius.... Für uns behandelt Nonnus diesen angeblichen Krieg in einer

entsetzlichen Breite" (Real-Encyklopädie von Pauly IV 1020). Die für die Darstellung des Alexanderliedes maßgebenden Romanquellen (III 2) übernehmen die gebotene Auffassung, nur daß hier Dionysos den kürzeren zieht: „auch den Dionysos, den man einen Gott nennt, haben die Inder, als er erschien, durch ihre Kraft hinweggetrieben," sagt Pseudokallisthenes, und die Historia erzählt mit noch bestimmterer Fassung venit aliquando Dionisius qui dicitur diffamatus pugnaturus in India, sed terga vertit ante illos et fugit, quia sustinere virtutem Indorum non potuit. Die Rede des Porus mit ihrem Pochen auf Unabhängigkeit zeigt eine gewisse Berührung mit der Ansprache der Maller und Oxydraken bei Arrian VI 14, 2: „wenn irgend jemand, so seien sie selbst Freunde der Freiheit und Unabhängigkeit, die sie, seit Dionysos nach Indien gekommen, sich unversehrt bewahrt hätten." — Die Akkusativform Dionîsen (gereimt mit wîsen) 4127 macht es in Verbindung mit nominativischem Dyonisus in B wahrscheinlich, daß Lamprecht auf Grund seiner Quelle oder eigner Kenntnis thatsächlich Dionîsus schrieb, das dann erst in dem jüngeren Texte zu Dionîsius wurde; andernfalls konnte das Reimbedürfnis auch wohl Dionîsen zu Dionîsius stellen, und es wäre zudem möglich, daß ein für Lamprecht etwa vorausgesetztes Dionîsjen bei der Reimglättung des Überarbeiters seines j/i verlustig ging.

4083. Da von einem rein fingierten Namen gewiß abzusehen ist, kann Crelus nur als verderbte Form gelten. Nach den Alexanderromanen ist Xerxes gemeint, der die Tributzahlungen der Perser von den Indern an sich gebracht haben sollte (Historia: quia, antequam Xerses fuisset, nobis dabant Macedones censum). Aber es ist nicht einzusehen, auf welchem Wege Xerses zu Crelus hätte werden können, wie andrerseits die von Kinzel (S. 490) zur Erklärung herangezogene Verschreibung êren für Xersen V 87 ohne weiteres verständlich ist. Dagegen könnte Crelus, wie Weismann annahm, leicht aus Cresus (Cresus = Krösus, wie überhaupt lat. oe, ae schon in den lateinischen Romanen als e erscheint, z. B. liber de preliis, Fenix, Platea, Thebei, Galilea) hervorgegangen sein: die direkte lateinische Vorlage des Alexandergedichtes müßte dann, wo die vorhandenen Quellen den Namen Xerxes bieten, das kaum erst von dem Dichter herangezogene Cresus (oder auch schon das fehlerhafte Crelus) enthalten haben. Doch mag hier vielmehr Ercules (Herkules) geschrieben gewesen sein.

Daß der B'-Redaktor, der an der entsprechenden Stelle (B 3005) Erkules bietet, diesen Namen aus Crelus sollte herausgedeutet haben, müßte als genialer Griff überraschen. Umgekehrt hat die Wandlung von Ercules zu Crelus nichts Wunderbares, nimmt man an, daß L* (s. Einleitung [41]), wo *L Ercules wahrte, sich in Ecrules oder sogar Ecrelus verirrte, was dann S' aus metrischem Bedürfnis zu Crelus umstempeln mochte (über weitere Namensformen, die grade B richtig überliefert, s. Einleitung [41] und zu V. [773/] V 695 nebst Anm. 4065 ff.). Die Erwähnung des Herkules in diesem Zusammenhang wird durch die Romans d' Alixandre empfohlen. Hier kommen die Griechen, von Indien aus weiter dringend, zu den Säulen des Herkules und Liber (Ercules, Liber Michelant 336, 5), sie erfahren in dieser Gegend den Zorn des Liber (337, 13) oder des Hercules (14), sie finden die Höhle, wo Herkules und Liber verkehrt haben (à Hercul et Liber avoient conversé 339, 2); Hercul et Libis haben den Ort bezaubert (dazu Hercules 213, 35; Ercules außerdem 182, 2); vergl. Pseudokallisthenes C II 34 Ἡρακλέως στῆλαι, Itinerarium 119 Herculis stelas, Historia I III 33 venimus ad columnas Eraclii, Hist. II pervenit ad locum, ubi erant statue due, quas ibi posuerat Hercules, Valerius III 27 pervenique usque ad Herculis stelas. . . . moratus ibidem . . . sacrificatusque Herculi . . . . In diesen Angaben pflanzt sich die alte mythische Überlieferung fort, die den Herkules mit Indien in Verbindung bringt (Diodor XVII 85. 96) und ihn dort mit Bacchus zusammensein läßt (Philostratus, Vita Apollonii III 13, vergl. Plinius, Nat. hist. IV 39), Altäre von ihm und von Liber erwähnt Plinius Nat. hist. VI 49, mit seiner jugendlichen Tochter Pandaia soll er den Stammvater der indischen Könige gezeugt haben (Arrian, Ind. 8. 9, vergl. Diodor II 39). Die Grenzen des Herkules und des Vater Liber erwähnt Curtius an drei Stellen (III 10, 5 illos terrarum orbis liberatores: emensosque olim Herculis et Liberi patris terminos non Persis modo, sed etiam omnibus gentibus imposituros iugum, IX 2, 29 ne infregeritis in manibus meis palmam, qua Herculem Liberumque patrem, si invidia afuerit, aequabo, IX 4, 21 Herculis et Liberi patris terminos transituros illos), die an sich schon zur Genüge erkennen lassen, daß die Zusammenstellung von Herkules und Liber auf den fernen Osten zielt und nicht etwa die bei vorausgesetzter Bezugnahme auf die bekannten „Säulen des Herkules" sich ergebenden westöstlichen Richtungsextreme bezeichnen soll.

4127 ff. Der Dichter läßt ohne rechte Sichtung der Verhältnisse Alexander zum Rächer der unterlegenen Machthaber werden. Wie er V. 2196 ff. (s. die Anmerkung zu V. 2175 f.) die Lacedämonier für den dem König Xerxes geleisteten Widerstand züchtigen will, soll nun die ehemalige Abwehr des Dionys(i)us an den Indern gestraft werden.

4160 ff. S. zu V. 1368/ V 1099

4174. Zu V. 4571.

4177 ff. Die folgende Naturgeschichte des Elefanten fehlt in den Quellen des Gedichtes. „Einen Teil dieser Angaben hat schon Aristoteles" (Zacher, Zeitschrift für deutsche Philologie IV 164 Anm.); die wundersamen Vorstellungen finden sich in lateinischen Gelehrtenschriften des Mittelalters (ebd.): sie müssen ziemlich landläufig gewesen sein und sind nicht etwa erst aus der ins Phantastische irrenden Unkenntnis des Dichtenden entsprungen.

4181. Dasselbe behauptet Hugo von Trimberg (Renner V. 19174) vom Löwen: des leben gebeine ist âne mark.

4191. Vergl. Konrads von Megenberg Buch der Natur (Pfeiffer S. 134): der helfant wirt niht verwunt wan datz dem nabel.

4207. den alden joh den jungen (: zungen): formelhaft.

4208. Aus dem Elefantenrüssel ist eine Zunge geworden, die wohl in der eigentlichen Bedeutung des Wortes verstanden worden ist. Die Historia (III 3) bezeichnet die Rüssel als rostra (Pseudokallisthenes στόματα „Mäuler," vergl. Alexanderlied V. 4285), woraus der Dichter, zumal er aus zweiter Quelle schöpft, keine richtige Vorstellung gewinnen konnte.

4213 ff. Was hier von den Elefanten erzählt ist, erinnert lebhaft an die wunderliche Beschreibung der Elche bei Cäsar (gallischer Krieg VI 27): „Sie haben . . . Beine ohne Gelenke und Knöchel. Deshalb legen sie sich auch nicht nieder, wenn sie schlafen wollen, und sie können sich auch nicht wieder aufrichten und erheben, wenn sie einmal hingefallen sind. Die Bäume sind ihre Lager; an diese lehnen sie sich an und

schlafen auf diese Weise, nur ein wenig zurückgeneigt. Haben nun die Jäger aus ihren Spuren ihre gewöhnlichen Rastplätze herausgefunden, so untergraben sie dort entweder alle Bäume an den Wurzeln oder hauen sie so weit an, daß sie ganz festzustehen scheinen. Lehnen sich nun die Elche ihrer Gewohnheit nach an diese unfesten Bäume an, so werfen sie diese um und fallen selbst mit ihnen zu Boden."

4216 f. Bei Konrad von Megenberg, Buch der Natur (Pfeiffer S. 136), tritt die vermeintliche Biegsamkeit der Beine des Elefanten erst mit dessen zunehmendem Alter ein: etleich sprechent auch, daz der elephant in der jugent seiniu knie gepiegen müg, aber in dem alter niht, wan sie erstorrent.

4218 f. iz ist vil | an allen sînen lîbe: „gemeint ist die in den Physiologen gerühmte Keuschheit des Elefanten. Vergl. Isidor 8, 5. Solinus 25, 5" (Kinzel, Anmerk. z. d. St.) gibt die Ausdrucksweise gerechtes Bedenken, ob diesen Sinn, der für die unter Umständen auszudrücken wollen, wie andrerseits reine von der wirklichen Amazone (ein magit reine) V. 6374 auch nach jun[gem] Sprachgebrauch in seiner Bedeutung ausreichend fest.

4220/22. Unbedachte Wiederholung des Inhalts von VV. 4183/85.

4233 f. daz manz wiset, swâ man wile, | ze froweden und ze nîtspile.

4235 ff. Durch natürlichere Umstände wurden in der Schlacht gegen Porus die Elefanten den Indern gefährlicher als dem Heere Alexanders: Arrian V 17, 5–7, Diodor XVII 8. Nach Curtius VIII 14, 28 erfand man als wirksamstes Mittel gegen die Elefanten, ihnen mit Äxten die Füße durchhacken.

4246. Der Text hat: und wâren chriechisches fûris vol. Die Erwähnung des sonst als Schleuderbrand dienenden griechischen Feuers (s. die Anmerkung zu V. 1211/ V 975) ist auffallend.

4258. und bescoweten di degene: die Kämpfer des Gegenheeres.

4300. Die Übersetzung hat auf eine Wiedergabe des formelhaften alsir wol mugit gehören (vergl. die Anmerkung zu V. 325 f.) gern verzichtet.

4317. [illegible]re: Plünderer, Räuber: Bech, Germania XXX 278, in Übereinstimmung mit der handschriftlichen Lesart statt des von Weismann einzel aufgenommenen lûdære (Schlemmer, lockere Gesellen, „Schlemmerbande" erschlinge, was für die Übersetzung

4339/41. Der wise Alexa[illegible] Elefanten mit listen: s. zu V. 2[illegible] gewinnt den Sieg über die

4351. Hornbogen, aus Hörn[illegible] bogen, sind auch (neben vollständiger verfertigte Schieß- Anmerkung zu V. 1149/V 935) im Rolandsrüstung; s. die er vuorte vunfzehen tûsent hornbogen, 2625 [illegible]nähnt: 2611 mezzene thiete,) zwelef tûsent hornbogen, 4666 [illegible]sorte ver- thare komen) siven hundert hornbogen: an diesen wären metonymisch für den Träger der Waffe, den Hornschützen gebraucht, wie denn auch Hornboge in mitteldeutschen Heldengedichten (Biterolf und Dietleib, Dietrichs Flucht, Rabenschlacht) als Personenname vorkommt (vergl. Hornebog in Scheffels Ekkehard).

4357. Herr: der König und Feldherr.

4404. Porus bezeichnet Alexander als den Anstifter der Ermordung seines königlichen Gegners. S. übrigens die Anmerkung zu V. 3912.

4451. Auch die Schlacht gegen Amenta währt drei Tage: V. 1995. Pseudokallisthenes und die Historia lassen den Kampf mit Porus volle zwanzig Tage dauern (εἴκοσιν ἡμέρας ἔμεναν πολεμοῦντες μετ' ἀλλήλων, et per continuos viginti dies pugnabant inter se III 3); Valerius erwähnt statt dessen einen zwanzigtägigen Waffenstillstand.

4491. Nach Pseudokallisthenes-Valerius ist Porus (Alexander (kaum) drei Ellen hoch; die Historia I gibt

Porus gar fünfzehn Ellen. Auch die geschichtlichen Bücher thun seiner Größe Erwähnung: Arrian (V 19, 1) und Diodor (XVII 88) beziffern sie wie Pseudokallisthenes auf fünf Ellen, und Plutarch (Alexander 60) sagt: „die meisten Geschichtsschreiber stimmen darin überein, daß Poros die Vierellenhöhe eines Mannes zu Pferd noch um eine Spanne überragt habe und wegen der Größe und Dicke seines Körpers mit dem Elefanten, auf welchem er saß, in ziemlich gleichem Verhältnis gestanden habe, wiewohl es der größte Elefant von allen war."

4492. Porus was stark unde hêr: wo hêr auf die körperliche Größe zu beziehen ist (Sprenger, Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen III 82).

4506 f. dâ sih di wigande | hîwen alse di wilde swîn: derselbe Vergleich V. 1165/V 945 di fuhten sô di wilden swîn / si fuhten alsô wildin swîn (s. auch die Anmerkung zu V. 2642).

4513 f. si giengen alle wile | wider ein ander ze bile: wörtlich „sie gingen alldieweile gegeneinander zur verzweifelten Wehr." Mhd. bil, zu „beilen," d. i. den gejagten Hirsch durch allseitiges Anbellen zum Stehen bringen, wobei er sich gegen die Hunde zur Wehr setzt, bezeichnet den Augenblick und den Platz dieser letzten Kraftaufbietung (dem ze bile entsprechend engl. at bay, französisch aux abois, meist in übertragener Bedeutung; das deutsche Wort noch erhalten in Ortsnamen wie Beilstein, Bilstein). Der Hirsch ist „verbeilt" oder „verbellt," wann jener Augenblick gekommen ist, wo ihn die Hunde bellend umdrängen, deren er sich in seiner Todesnot zu erwehren sucht.

4531. Der Zweikampf mit Porus und dessen Tod von Alexanders Hand ist ungeschichtlich: Alexander schlug, von den Hilfstruppen des indischen Rajahs Taxiles unterstützt, Porus völlig aufs Haupt und nahm ihn trotz verzweifelten Widerstandes gefangen; dem Unterlegenen ließ er im übrigen eine königliche Behandlung widerfahren und vergrößerte ihm sein Gebiet, wogegen Porus Alexanders Oberhoheit anerkennen, Garnisonstruppen aufnehmen, die Anlage zweier Hauptfestungen am Hydaspes (Nikaia und Bukephala) gestatten und sich zum Kriegsdienst verpflichten mußte (Arrian V 19, 1—4. VI 2, 1, Diodor XVII 89, Curtius VIII 14 Schluß,

Plutarch 60, Justin XII 8, 5—8). Die Historia II (Kap. 80) läßt mit geschichtlicher Treue entgegen der sonstigen Romanüberlieferung (III 4) Porus am Leben bleiben (Porus . . . terga versus iniit fugam; dagegen Historia II exiliens super eum percutiensque illum gladio et vitam finivit).

4547. Ähnlich Rolandslied 4480 f.: „Gar manche schöne Feldblume | Ward zur Stunde blutfarben"; 5025 ff.: „Die Gotteshelden stark und kühn | Machten da der Wiese Grün | Rot mit Blute überdeckt"; 8205 „Da ward der grüne Anger rot"; 8590 f.: „Manch Wiesenblümlein wonnigfarben | War vom Blute überflossen."

4561. Vergl. Rolandslied 6961: „Sie mußten auf den Toten schreiten" (úf then tôten sie giengen).

4571. Mauretania: das Mohrenland, wie die Leute des Porus als Mohren gedacht sind (WW. 4174. 4299. 4421. 4446. 4548); in den Quellen sind sie nur Inder genannt. Auch beim Stricker, Pfaffe Amis 660, ist Porus König von Mohrland (sô ist aber diz ander | von dem künge Alexander, | wie er Tarjûsen [Darius] überwant | unt Pôrum von Môrlant).

4609 f. S. die Bemerkung zu V. 2004 ff.

4614. Occidratis (statt Oxydrakis; neben Oxidracis haben die Historiahandschriften Occidrates, Exidraces): das Land der Oxydraken oder Brachmanen (τὴν ὁδοιπορίαν ἐποιεῖτο πρὸς τοὺς Βραχμᾶνας ἤτοι Ὀξύδρακας Pseudokallisthenes III 4), „nackter Weisen (γυμνοσοφισταί), welche in Hütten und Höhlen lebten." Die in der Hydaspesgegend zu suchenden Oxydraken (Ὀξυδράκαι, bei Curtius IX 4 Sudracae), die neben den Mallern als volkreichster und streitbarster Stamm Indiens genannt werden (Arrian VI 4, 3, Diodor XVII 98) — nach Arrian VI 14, 1 ff. erscheinen ihre Häuptlinge und Gaufürsten in Begleitung von hundertfünfzig der Vornehmsten bei Alexander und stellen sich und ihr Volk in seine Botmäßigkeit —, sind in den Romanquellen mit den Brachmanen zusammengeworfen, den Weisen Indiens (οἱ δὴ σοφισταὶ τοῖς Ἰνδοῖς εἰσιν Arrian VI 16, 5) mit denen Alexander in unfriedliche Berührung kommt (vergl. auch Diodor XVII 102. 103). Nach Plutarch (Kap. 64) geraten zehn Gymnosophisten (Brachmanen) in Alexanders

Gewalt; „da sie als beschlagen galten in Antworten und kurzen witzigen Bescheiden, legte er ihnen allerhand verfängliche Fragen vor." Diese Erwähnung und die im einzelnen angeführten Fragen und Antworten bilden die Grundlage der bezüglichen Romandarstellung (III 6), die sich mit dem Bericht Plutarchs noch mehrfach deckt.

4622. Die Bewaffnung mit dem Ziegenbein fehlt in den Quellen.

4682. Wörtlich: „Außer wie man hier uns sieht" (wene rehte alse man uns gesihet).

4723 ff. Historia III 6 (Landgraf): Istae causae non gubernantur nisi de superna providentia; ministri eius sumus facientes iussionem illius. Mare nullo modo turbatur nisi cum ventus ingressus fuerit. Volo quiescere et recedere a pugnis, sed dominus sensus mei non me dimittit hoc facere (Pseudokallisthenes: ἀλλ' οὐκ ἐᾷ με ὁ τῆς γνώμης μου δεσπότης). Si omnes unius intellegentiae fuissemus, totus mundus sicut ager unus fuisset. Bei Pseudokallisthenes-Valerius ist die Antwort breiter gehalten.

4732 f. wen lâzent ir mih wesen | meister von mînen sinnen: während in der Historia (s. den Text in der vorigen Anmerkung) unter dem dominus sensus mei, der die Thatenlosigkeit nicht zuläßt, die Gottheit verstanden ist.

4755—6440. Die Briefform der im folgenden erzählten Geschichten — schon Arrian VI 1, 4 erwähnt einen Brief Alexanders an seine Mutter mit Nachrichten über Indien — geht auf Pseudokallisthenes zurück, der für die anderen Alexanderromane in Hinsicht der Einkleidung und des freilich vielfach modifizierten Inhalts die Grundlage abgibt. Ein gutes Stück der Mitteilungen steht bei Pseudokallisthenes-Valerius außerhalb der brieflichen Partie: so namentlich der die ganze Kandacisepisode und die Begegnung mit den Amazonen enthaltende umfängliche Schlußteil. Im übrigen handelt es sich in diesen älteren Quellen um zwei getrennte Briefe, den einen an Aristoteles, den andern, der von Leo ausgeschieden wurde, an Olympias. Wenn im Alexanderlied der Brief an Aristoteles zugleich an Olympias geschrieben ist,

während die Historia den zweiten Brief unterdrückt hat und das eine Schreiben ausschließlich an Aristoteles gerichtet sein läßt, so führt diese Darstellung auf die Spur einer von der Historia abweichenden Textform, falls nicht der Dichter, um das liebevolle Verhältnis zwischen Alexander und seiner Mutter an einem neuen Beispiel zu zeigen, selbständig auf die Nennung der Olympias geriet. Fremd ist den antiken Quellen die Erzählung von den Mädchenblumen VV. 5007 bis 5208. — Der Dichter fällt vereinzelt, wie es die Historia häufiger und für größere Abschnitte thut, aus dem Briefstil heraus: so V. 6431 di frowen kuster an irn munt (die Übersetzung hat hier gebessert). Auffallender noch ist der zweifellos dem Überarbeiter zugehörende Flickvers 5267 alse wirz an den büchen haben, wo mit mechanischem Ungeschick thatsächlich auf eine Quelle verwiesen ist; die Unterlegung eines anderen Sinnes mag über diese Unebenheit hinweghelfen. Auch die Verse 5511/12 sind der Ausdrucksweise eines Briefes kaum angemessen, während die namentliche Bezeichnung Alexanders in V. 5516/17 schon nach Ausweis von V. 5542 f. daz min man Tholomêus | Alexander wêre an sich nicht zu bemängeln ist. Noch weniger ist V. 5708 f. innerhalb des Briefes in seinem Wortlaut zu beanstanden. Umgekehrt können Stellen wie VV. 5591. 5756 nicht als ausdrückliche Zeugnisse für ein deutlicheres Vorkehren des Briefstils gelten, da dergleichen Wendungen auch sonst vorkommen; hinwiederum kann mit der Anrede in V. 5668 nur an die Personen gedacht sein, an die Alexander seinen Brief richtet. In V. 5578 fehlt die in der Übersetzung gebotene bestimmtere Anrede (Text: daz sagih ü zwâren).

4763 f. S. die Anmerkung zu V. 125 f.

4783. Die Caspiae portae (vergl. die Anmerkung zu V. 3503) sind in gleichem Zusammenhang in der Historia III 17 (in ähnlichem auch bei Pseudokallisthenes-Valerius) genannt: es scheint darin, wie verkehrt auch die geographischen Verhältnisse gefaßt sind — Alexander ist bereits bis nach Indien vorgedrungen —, immerhin die richtige Vorstellung der Unumgänglichkeit dieses Gebirgspasses beim Vordringen in das innere Asien noch in einer Spur bewahrt zu sein.

4791. wie Galle: in den Romanen: so bitter wie Nieswurz (elleborum).

4796. Der Name Barbaras könnte aus dem unverstandenen barcellae („Barken," „Schiffchen") des Historiatextes (barcellae erant in ipso fluvio III 17) gemacht sein (Ausfeld, über die Quellen zu Rudolfs von Ems Alexander S. 5).

4797. Die Maßbestimmung läßt sich recht wohl aus der (auf die eben zitierte Stelle folgenden) Angabe der Historia applicavimus ibi (M in ipsa) hora diei tertia erklären, nimmt man nur an, daß III in der Vorlage fehlte oder übersehen wurde.

4801. cocodrillen: im Mittelhochdeutschen stets mit verstelltem r (kokodrille, kokadrille, kocatrille, cocodrulle) nach der im Mittellateinischen gangbarsten Form cocodrillus (für crocodilus aus κροκόδειλος). Statt der Krokodile nennen die Romanquellen Flußpferde (hippopotami); die Krokodile sind dort zwischen den Füchsen und Fledermäusen (VV. 4892. 4899) aufgeführt (Valerius: corcodrilli, Historia: corcodilli, cocodrilli).

4813. Die Romanquellen lassen das vorgefundene Süßwasser ein neues Gewässer sein, zu dem das Heer bei weiterem Vormarsch gelangt; in den Worten der Historia perreximus superius et invenimus stagnum mellifluum et dulcem „wir zogen weiter und fanden ein süßes Wasser von angenehmem Geschmack" konnten die attributiven Adjektive allenfalls prädikativ genommen werden: „wir zogen wieder fort und fanden das Wasser süß und wohlschmeckend." Eine solche Auffassung lag vielleicht um so näher, als dergleichen Wassermetamorphosen — ähnliches schon bei Vitruvius Buch VIII, Plinius, Nat. hist. XXXI auf Grund älterer Quellen — zur geistlichen Tradition (Augustinus, Isidorus, nachmals Thomas von Cantimpré, Vincent von Beauvais) gehörten; vergl. das althochdeutsche Merigarto II 195 ff.: „In Idumäa, hörte ich, | Sei ein Wasser wunderlich, | Das nicht seine Farbe wahre: | Viermal wechsle sie im Jahre: | Drei Monat ist es trübe Flut, | Drei Monat ist sie rot wie Blut, | Drei ist sie so grün wie Gras | Und drei so lauter wie das Glas. | Anderwärts ist auch ein See | < . . . . . >, | Den dreifach bitter man vermeint, | Wann die Abendzeit erscheint, | Doch darnach zu andrer Stunde | Ist er süß und lind im Munde"; etleich sê (Seeen) sint, der wazzer dreistunt (dreimal) an dem tag pitter

sint und dreistunt süez, sam (wie) Augustînus spricht erwähnt Konrad von Megenberg (Buch der Natur S. 484 Pfeiffer).

4862. Der Vers ist in naheliegender Weise (here : were) ergänzt.

4871. Die Romanquellen (III 17, Pseudokallisthenes III 10) nennen das Tier odontotyrannus (ὀδοντοτύραννος „Großzahn," Historia: odontotirannos); die Historia läßt diesen wunderbar groß und stärker als den Elefanten sein. Sechsundzwanzig Mann werden von ihm getötet; darnach wird er selbst erlegt. Bei Valerius, der dieselbe Zahlenangabe hat, wird das Ungetüm schließlich mit Feuer umgeben und verwundet, worauf es sich ins Wasser stürzt und darin verendet; kaum vermochten dreihundert Mann das Riesentier, das Elefantengestalt hatte, aber weit größer als ein Elefant war, aus dem Wasser herauszuziehen. Die Angleichung an den Elefanten leitet wohl auf eine verwilderte Textform des Pseudokallisthenes zurück: hier ist der Odontotyrannus ein ungeheuer großes Amphibium, das im Ganges lebt und einen ganzen Elefanten verschlingen kann. Das Alexanderlied schreibt dem Untier ein dreifaches, hirschartiges Geweih zu und nähert sich damit der in der Epistola ad Aristotelem (Kübler 201, 5 ff.) gegebenen Beschreibung, wo der Odontotyrannus, dem hier ein schwarzer Pferdekopf angedichtet ist, mit drei Hörnern auf der Stirn bewehrt erscheint (una praeterea novi generis bestia comparuit tribus armata in fronte cornibus, quam Indi appellare odontotyrannum soliti sunt, equo simile caput gerentem atri coloris). — In den Romans d'Alixandre lagern sich auf der prächtigen Haut des während des Trinkens erlegten dreigehörnten Tieres — Tirant: Michelant 291, 2 — hundert Ritter und spielen Schach und Würfel (292, 30 f.); die Knochen sind mehr wert als vierzehn Städte (33).

4898. fliegen wir sâgen. Die Übersetzung vermittelt zwischen den beiden Möglichkeiten substantivischer und verbaler Auffassung von fliegen. Substantivisches fliegen (im spanischen Alexander hier thatsächlich moscas und in einigen lateinischen Texten das vielleicht falsch übernommene mures: Kinzel S. 297) läßt die Konstruktion ungezwungener erscheinen als eine das Objekt unterdrückende und den Größenvergleich abschwächende Verbalform (wie fliegende swalben B).

4899. alse tûben unde lederswalen („Lederschwalben," ein nur hier vorkommender Ausdruck). Übrigens ist in den Prosaromanen (III 17) die Vergleichung anders: von den Fledermäusen ist gesagt, daß sie größer als Tauben (Historia: so groß wie Tauben) gewesen seien. — Zur Darstellung vergl. Herodot III 102: „In dieser Wüste ... gibt es Ameisen, die zwar kleiner sind als Hunde, aber größer als Füchse."

4907. Historia III 17: in campum qui dicitur Accia (M, Actia B, al. Actea, Adzea, Sactea).

4934 f. quia non erat illis cognitum audire vocem hominum: Historia III 17.

4956. unz an di nône: die None (V. 4958), von der alten Kirchen- und Klostersprache aus dem lateinischen nona übernommen, womit schon bei den Römern die Stunde der Hauptmahlzeit bezeichnet wurde, ist die neunte Tagesstunde (hora nona diei), von morgens sechs Uhr an gerechnet; diese erste Stunde ist die Prime (s. die Anmerkung zu V. 5883). Mit ähnlichem Sprachgebrauch bezeichnet der ahte („achte"), aht, wo tac (Tag) zu ergänzen ist, die Oktave eines kirchlichen Festes, ebenso ahter (Johans ahter, Lorenz ahter, der kindlein ahter).

5001. er ist Fênix genant: die magere Erzählung vom laubloſen Baum und dem darauffitzenden Vogel Phönix steht erst in der Historia. Die in der Lateinquelle fehlende ausdrückliche Erwähnung, daß der Vogel nur in dem einen Exemplar vorhanden sei (nist wen der eine V. 5005), wiederholt sich in Konrads von Würzburg trojanischem Krieg, wo auch (V. 32 ff.) seine Neugeburt aus der eignen Asche — wodurch er bekanntlich in der christlichen Kirche das Symbol der Auferstehung wurde — herangezogen ist: diu schrift von einem vogele seit (sagt), | der fênix ist genennet. | ze pulver sich der brennet, | dar ûz er lebende wider wirt. | . . . | . . . | jô lebt er alters eine, | und wart nie sîn genôz erkant („auch lebt er einzig und allein, und ward nie seines gleichen gefunden").

5006. er nist ouh niht ze cleine: ödes Reimanhängsel.

5007—5208. Das liebliche Idyll von den Mädchenblumen — Grundtext im Anhang I — fehlt in der antiken Über-

lieferung; der Umstand, daß der gleiche Stoff auch in den auf Alberic zurückleitenden Alexanderromanen des Lambert li tors und des Alexandre de Bernay begegnet, konnte in der Einleitung (S. XL) als Beweismoment für die Ursprünglichkeit des Alexanderliedes in der stofflichen Ausdehnung der Straßburger Handschrift herangezogen werden. Die Baseler Fassung des deutschen Gedichtes läßt die vorliegende Episode fort: jedenfalls weil der dem Bearbeiter als verlässiger geltende lateinische Text, dem auch der neue Eingang entlehnt wurde, die Partie nicht enthält und diese herausgehoben werden konnte, ohne daß eine Änderung des weiteren Zusammenhangs sich nötig gemacht hätte. Die Ausscheidung in B verrät sich noch deutlich in zwei Restversen aus der einleitenden Partie, die mit dem auf die Blumenerzählung folgenden Stück verbunden sind: ich huob mich danen mit minem her | als uf by dem mer. | ich sach ein burg vor mir stan (B 3481 ff.) verglichen mit S 5007 Dô wir fûren bî den mere (: here 5008), 5010 dô hâbe wir unsih dannen und weiterhin 5209 f. Dô gesah ih und mine man | eine schône durch vor uns stân (Kinzel, Zeitschrift für deutsche Philologie X 78, Werner in den Randzahlen auf S. 161 seiner Ausgabe). Daß Alberic die Erzählung nicht frei erfand, ist um so eher anzunehmen, als Sagen derselben Art sich auch anderwärts nachweisen lassen: so berichtet eine indische Sage von wundersamen Bäumen: „die Bäume tragen nicht nur immer Früchte, auch Stoffe und Kleider aller Farben wachsen auf ihnen, und jeden Morgen hangen ihre Zweige voll der schönsten Frauen, die durch einen Fluch des Indra jeden Abend wieder sterben müssen" (vergl. Kinzel S. 497, wo auf eine größere Zahl verwandter Schilderungen hingewiesen ist). Bei den arabischen Geographen Masudi und Edrisi (im 10. und 12. Jahrhundert) kommen solche Wunderbäume im äußersten Osten auf der Zauberinsel Wak-Wak vor; auch in Tausend und eine Nacht (456. Nacht) ist das Wunder dieser Örtlichkeit erwähnt: „Asem setzte nun seinen Weg fort und erreichte endlich die Inseln Waak al Waak. Bezaubernd erschien ihm dieses Land; üppige Wiesen und schattige Bäume boten sich seinen Blicken dar; er wandelte lange durch reizende Gebüsche, deren Schweigen nur durch den wohllautigen Gesang der Vögel unterbrochen wurde. Es war eben Sonnenaufgang, und unter den Wundern, welche er hier erblickte, war auch ein Baum ähnlich einer Thränenweide, an welchem anstatt der Früchte schöne Jungfrauen hingen, die ausriefen: ‚Gepriesen sei Gott, unser Schöpfer

und Urheber der Inseln Waak al Waak!' Damit tropften sie von dem Baume und erstarben." Da die Märchen von menschentragenden Bäumen zunächst dem Morgenland angehören und durchaus orientalischen Charakter haben (die auffallend verwandte germanische Sage von den Elfen, deren Leben an Bäume geknüpft ist oder die in Blumenkelchen wohnen und mit den Blumen sterben, ist sicherlich auch irgendwie entlehnt), so ließe sich vielleicht die Übernahme aus den ersten Berührungen erklären, in welche die den Kreuzfahrten voraufgehenden Wallfahrerzüge das Abendland mit dem Osten brachten; übrigens wäre auch bei der Unzulänglichkeit der einschlägigen Beweismittel mit dem möglichen Fall zu rechnen, daß Albericus Werk nicht vor dem ersten Kreuzzug entstand. Daß die den Orient neu erschließende Alexandersage im Zusammenhang mit den beginnenden Kreuzfahrten oder wenigstens den diese Züge einleitenden Erscheinungen von dem romanischen Dichter aufgegriffen wurde, darf wohl anzunehmen sein: ganz wie die Verarbeitung des Stoffes in Deutschland jene Massenbegeisterung für die östliche Welt als eigentlichsten Anlaß voraussetzt (vergl. Einleitung S. LVIII). — Die Erzählung von den Blumenwesen in den auf Albericus Dichtung aufbauenden Romans d'Alixandre lautet in Übersetzung:

[1] Der Wald lag gar schön neben einem Bache: — grünend war er und lieblich, rundförmig und in sich zusammenhängend. — Bäume waren dort gepflanzt von verschiedener Art. — Nie ward einer gefällt weder am Saum noch in der Tiefe: — so verwegen gibt es niemanden, der einen einzigen Schlag dort schlüge. — Im April oder im Mai, wann die lichte Zeit wiederkehrt, — ist dort die Mandragora; sie zu finden ist leicht: — pflegt sie doch gewohntermaßen in dem Walde zu wachsen. — Kein Mensch ist so verwegen, der sie von ihrer Stelle hübe oder auch nur danach verlangte, — er müßte noch eines schrecklichen Todes sterben; — nicht wird er dann einen Schritt vor oder zurück thun können.

[2] Da war in dem Gehölz ein alter Baumgarten; — Birnen Datteln und Äpfel und von Früchten eine große Menge, — entstehen da Mandeln im Winter und im Sommer. — Sie den Säumen [illegible]ht, nie wurden sie gepflanzt. — Und zwischen guten Kräutern des Gartens war eine Wiese; — von allen Kein Mensch sucht nach einem Kraute, das ihm in den Sinn kommt, — von dem er nicht ganz nach seinem Willen fände. —

Es gibt auf der Welt keinen Mann so schwach und so wund, — keinen im Innern verseucht oder so sehr vergiftet, — wenn er nur soviel vermag, daß er davon gekostet hat — und nur ein klein wenig davon durch seinen Hals gekommen ist, — daß er nicht von hier wegginge, ganz glücklich über seine Genesung, — infolge des Baumdufts und seiner Lieblichkeit. — Und es ist unter dem Himmel kein Mädchen, mag sie noch so gelacht und geschäkert haben, — wenn sie ihren schönen Leib ihrem Freunde hingegeben hat, — ihn in ihren Armen gehalten, ihn geküßt und geherzt hat, — sobald sie nur eine einzige Nacht dort hat zugebracht — und ihre Füße ganz nackt auf die Kräuter gesetzt, — daß sie dann nicht am Morgen wieder Jungfrau wäre und ihre Keuschheit wiederhätte — von dem Geruch der Würzen und ihrer Süße.

[3] Gar schön war der Baumgarten und reizend der Anger; — gar lieblich dufteten dort Gewürzel und Zimt, — Galgant und Weihrauch, tudelischer Zitwer. — In der Mitte der Wiese drin war ein kleiner Quell, — der Bach war klar und blinkend der Kies. — Auf rotem Spaniergold ging man über die Wiese. — Von feinem gemodelten Golde war dort ein Bildwerk — auf zwei Untersätzen von Krystall, das nicht stürzt noch wankt: — das die Leitung aufnimmt, die durch die Rinne kommt. — In dem Waldgarten zeigte sich nun ein schönes Wunder, — daß unter jedem Baume ein Mädchen lebte. — Es war unter ihnen keine Dienerin noch Magd, — sondern alle von Rang, ihrer jede war ein Edelfräulein. — Den Leib hatten sie schöngeformt, klein die Brust, — die Augen buntschillernd und lachend und die Farbe jugendfrisch. — Mehr war von Liebe erfaßt, wer solch ein Mädchen sah, — als wenn er das Herz mit einem Funken gesengt hätte. — Die Greise haben Alexander die Kunde angesagt: — als es der König gehört hat, ward er froh und beglückt. — Mag er so weit auch gekommen sein: er achtet es keine Scharlachbeere, wenn er sie nicht in der Nähe sieht; er redet die [illegible] Greise an: — „Führet mir mein Heer diese Thalung [illegible] — daß bis zum Walde mein Sattel nicht abgenommen [illegible]hört, —

[4] In diesen Wald, von dem ihr mich erzöget, Menschen konnte sich nichts Schlechtgeartetes begeben. Niemals zu irgend noch Tiere wagten dort zu verkehren. [illegible] zu kalt noch zu heiß einer Zeit sah man es wintern, — [illegible] Das erzählt das Schriftsein, nicht schneien noch [illegible]eren. werk, daß ein Mensch dort nicht eindringen darf, — wenn

er nicht das Verlangen hat obzusiegen oder zu lieben. — Die Göttinnen der Liebe dürfen dort wohnen: denn das ist ihr Paradies, wo sie eingehn dürfen. — Der König von Macedonien hat davon sprechen hören, — der da aufsuchte die Wunder der Welt und des Meeres, — und sich selber ließ er hinab zum Meergrund verschlingen — in einem Gefäß von Glas[1] (man darf es nicht Lüge nennen), — das er selber machen ließ stark und rund und durchsichtig — und mit Eisen umschließen, daß es nicht zerbrechen könnte, — wenn es da an einen Felsen oder anderswo anstoßen sollte, — und so beschaffen, daß er nach außen hindurchblicken könnte, — um die Fische turnieren und tjosten zu sehen — und die Lauer zu üben und vielmals zu kämpfen. — Und als er ans Land kam, gab er die Dinge nicht dem Vergessen anheim: — da zog er daraus die Nutzanwendung, die Welt zu erobern — und seine Kampflust zu bethätigen und sein Volk zu regieren — und die Heere zu leiten und weislich zu führen; — denn er war weitaus der beste, der je zu Pferde — steigen mochte, zu siegen oder mit der Lanze anzurennen, — der edelste und freigebigste und bravste im Geben. — Von dem Mädchenwald hatte er sprechen hören. — Er, der alles gewinnen wollte, hatte das Verlangen dorthin zu gehen: — unter dem Himmel gab es niemanden auf Erden, der ihn davon hätte abbringen können.

[5] Gar froh war Alexander der Berichte, die er hörte. — Die Mädchen zu sehen, freut er sich gewaltig — und befiehlt dem Geleite kein Wort zu sagen, — und das Heer läßt er eilen, so schnell, wie es nur kann — Der Spur derer, die vorangehn, sind sie gefolgt, — hätten doch die, die irregegangen wären, sich für thöricht halten müssen.

[6] Als die Griechen den Wald erschaut haben, sind sie darüber erfreut. — Aber noch ehe sie sich auf Stundenweite genähert hatten, — verspürten sie den Duft der Kräuter durch seine Lieblichkeit, — die Gerüche der Würzen, von denen die Baumgründe voll sind: — die Kranken wurden davon stark und gesund und frohgemut. — Über eine Sache aber waren sie vorher wohl unterrichtet, — daß sie ohne Erlaubnis in den Wald nicht eintreten könnten. — Auf dem Grasland außen sind sie zu Fuß niedergestiegen. — Sehet da, die Greise, die dahin zurückgekehrt sind, — kamen zu Alexander, und sie haben ihn

[1] Vergl. die Anmerkung zu V. 5362.

in der Weise bedeutet, — daß der Eintritt in das Gehölz keinen Aufschub mehr verlange. — Die Damen wünschten sie, und wohl werden sie befriedigt sein.

[7] Alexander befiehlt das Heer vorwärts zu führen, — denn in das Gehölz zu den Mädchen will er lustbeseelt gehen. — Seinen Seneschall Tholomëus ruft er lächelnd: — die Dinge kündete er ihm, die ihm jene berichten. — Und die Mädchen kommen aus dem Walde geschart, — gekleidet wie Damen, gar schön und liebreizend. — Als sie derer vom Heere ansichtig werden, gehen sie ihnen scherzend entgegen, — so lange wie der Schatten dauert; denn weiter dürfen sie nicht vorwärts: — nicht hätten sie noch um ein geringes sich vorwagen können, sie wären denn tot hingesunken. — Aber mehr lieben sie die Männerwelt als sonst irgend etwas auf Erden, — um deswillen, weil eine jede daran denkt, ihrem Verlangen Genüge zu thun. — Die vom Heere nähern sich ihnen, und sie sind von Erstaunen fast hinweg, — denn von so schönen Frauen sahen sie niemals so viele, — noch wären ihrer gefunden worden vom Westen bis zum fernen Osten. — Auf der Wiese neben der Quelle steigt Alexander nieder, — die süßer duftet als die Gerüche von Spezereien.

[8] Alexander steigt nieder, dort bleibt er halten: — seine Gefährten ruft er, ob in das Gehölz ein Zugang ist. — Als er die Mädchen sieht, ist er davon innerlichst überrascht, — und ob ihrer Schönheit ist er in Unruhe, — daß er darum bei seinem Haupte schwört, er, der als König gekrönt ist, — nicht werde er sich eher von hinnen heben, als bis der vierte Tag verging. — „Ich bitte euch, liebe Herren, bei Gott, nun schauet: — saht ihr je solche Schönen in euerm ganzen Leben? — Sie haben lichteres Angesicht als die Wiesenblume, — die Augen buntschillernd und lachend mehr noch wie ein Maußerfalk. — Saht ihr je solche Nase von so passender Formung? — Ihr Mund ist so schön geschnitten, nicht werdet ihr einen solchen mehr finden — zum Küssen und Berühren, in solches Land werdet ihr nicht wieder kommen; — und sie haben die Zähne blendender als geglättetes Elfenbein, — mehr noch als die Lilienblumen, die der Sommer heraufführt. — Schöngebildet sind sie an ihrem Leibe, schlank sind ihre Hüften, — die Brüste klein und gar zart ihre Lenden. — Die einen sind bekleidet mit kostbaren geflitterten Seidenstoffen; — die meisten mit Purpur und die Minderzahl mit Zindeltaft. — Alle haben sie Seidenkleider ganz nach ihren Wünschen. — Es fehlt

ihnen an keinem Ding, vielmehr haben sie alles reichlich, — nur nicht den Umgang mit Männern, und deren ist hier eine große Menge. — Jetzt weilen wir bei ihnen: sie haben lebhaft unser begehrt."

[9] Vor dem Walde war eine Drehbrücke — über das Wasser Charie, das von Valbrunis kommt. — Die Pfeiler der Brücke sind von poliertem Marmor, — und die Durchzüge sind alle von massivem Golde, — die Bohlen sind von Elfenbein mit gutem, dreifachem Schmelz. — Auf der andern Seite der Brücke war ein Kunstwerk, — zwei Knaben, hergestellt aus feinem Golde, in einer Form gegossen. — Der eine war groß und schlank, der andre breit und klein; — sie hatten wohlgebildete Glieder und hübsche, liebliche Gesichter. — Unter ihnen waren zwei Aufschriften, die ein Schreiber geschrieben hatte, — der ihnen durch Warnwort den Park verbieten läßt. — Wie nun das Heer sich näherte und die beiden die Lärmrufe vernehmen, — ergreift jeder einen Hammer, als sollte der Durchlaß verwehrt werden. — Alexander steigt nieder von seinem Araberroß, — und empor ging er zur Brücke, um darüber zu stürmen. — Als er die Knaben sieht, die die Hämmer gefaßt haben, — zieht er sich zurück, weil er verraten zu sein glaubt.

[10] Als der König die beiden sieht, die sich zur Abwehr anschicken, — ruft er seine Gefährten; so redet er sie lächelnd an: — „Ich sehe über dieser Brücke ein großes Wunder, — am Eingang jenseits zwei Knaben stehen, — und mit zwei Hämmern von Erz stellen sie sich zum Kampf. — Ich glaube, dort nie in meinem ganzen Leben durchkommen zu können." — Als die Barone hörten, was sie hier vernehmen, — steigen sie auf die Brücke, sie eilen um die Wette, — wollen das Wunder sehen, das der König berichtet. — Da nun sind die beiden persischen Greise hergekommen, — die durch alle die Wüsten den König geleiten — und alle Wunder der Erde zu zeigen wissen. — Alexander hat gesagt: „Herren, kommet näher, — saget, zu welchem Zwecke diese Kinder hier sind." — Der ältere hat ihm gesagt, daß er für ihn thätig sein wolle, — bis er dem Dinge ein Ende mache, über das sie sich erstaunen.

[11] Der Greis hat ihnen gesagt, daß er schon machen werde, daß sie die Hämmer ließen — und die Beile, deren Handhaber sie sind. — Alexander bittet ihn, daß er rasch zu

verfahren denke: — mehr feines Gold wird er ihm geben, als er wünschen wird zu besitzen. — „Sir," sagte der Greis, „ihr habt nicht nötig, euch mit ihnen abzugeben. — Laßt mich nur recht meines Amtes walten: — ich werde euch den einen von ihnen ins Wasser stürzen, — daß eure Augen ihn von einem Fische werden verschlungen sehen, — und den andern werden Teufel und Unholde davontragen."

[12] Unter einem Zauberspruch hat er die Kniee geneigt — und springt von der Brücke ins Wasser und streckt sich dann wieder, — seine Hände in die Höhe gehoben, und kommt wieder auf seine Füße. — Darauf bückt er sich in das Wasser, zweimal taucht er dort unter. — Und zum drittenmale, da er wieder aus dem Nassen gekommen war, — stürzt vor jener aller Augen der Knabe ins Wasser. — Durch den so heftigen Fall wurde er im Wasser völlig zerbrochen — und vor den Augen des Königs von den Fischen aufgezehrt. — Darnach, als der eine von ihnen in dem Wasser zugrunde gegangen war, — konnte es nicht ausbleiben, daß auch der andre zerbrochen wurde: — ein Dämon, der bereit stand, trägt ihn davon, — er bricht ihm die Beine, er hat ihm die Arme zerstückt. — „Bei Gott," sagte Alexander, „was in hilfreichem Erbarmen — du mir alles erzeigtest, dafür sei du bedankt. — Der, welcher diese Knaben schuf, war arg verwegen." — Die Hämmer, die sie hatten, haben die beiden dort zurückgelassen. — Alexander eilt hin, und er versucht sich daran, — aber er hätte nicht ihrer einen von der Stelle bewegt, und hätte man ihn totgeschlagen.

[13] Nach dem König eilten alle Pairs, es zu versuchen: — in ihrer Thorheit wollen sie sich darum mühen und anstrengen. — Den kleineren hätten fünfzehn Ochsen nicht fortschaffen können. — Da gehen hinüber Diener und Knappen, — Edeldamen und Kinder und viele gute Bogenschützen, — die in das Heer gekommen waren, um Gewinnst zu haben; — darnach kommen die Tiere, die man zum Unterhalt mitführt. — Als sie alle drüben waren, da mochte die Sonne sinken.

[14] In dem Walde ist das Heer diese Nacht beherbergt: — sie haben kein andres Unterkommen als ein jeder das Laubdach. — Die Jungfrauen machten dort kein längeres Zögern: — jede nahm den ihren ohne weiteres Zurückhalten. — Welchen ihr Wille begehrt, der blieb ihnen nimmer versagt, — sondern wurde da recht oft von ihnen angegangen. — Diese flotten Bursche, die so großes Begehren hegen, — die so lange schon aus ihrer Heimat hinausgewandert sind, — haben ein jeder hier seine Frau oder seine Freundin sich hergeholt. — Die ganze Nacht haben sie gar große Freuden durchlebt, — bis schön der Tag anbrach und heiter der Morgen. — Wenn sie essen wollen, haben sie Fleisch vorgefunden: — reichlich für viertausend Menschen finden sie es zubereitet. — Sie verlangten Wasser, und es wurde ihnen gebracht. — Sie wandeln zu dem Bildwerk, das dort steht, mit dem Durchlaß versehen, — und mit Hilfe von Zauberkunst gar fein geformt war, — das das Wasser aufnimmt, das durch die Öffnung ausfließt. — Darnach breiten sie die Tischtücher über dem Gras auf dem Taue aus. — Es gibt unter dem Himmel keine Herrlichkeit, die dort nicht aufgetischt gewesen wäre; — jeder findet sie, wie er es nur wünschen kann, köstlich von Geschmack. — Nach dem Essen gehen sie, sich zu vergnügen, über die Wiese. — Wer Früchte irgendwelcher Art lieber mag als kostbare, vielgerühmte Kräuter, — kann deren genug haben ohne jede Schwierigkeit. — In dem Walde hält das Heer vier Tage sich auf, — bis dann am fünften es sich von dort wegwandte. — Alexander beschaut abseits ein Buschwerk — von rotem, breitblättrigem Cherubim, — der an den Blatträndern fein mit Gold geziert ist. — Ein Mädchen kam dorthin, ganz in der Farbe, wie die Natur es geschaffen hatte. — Nie sah er eine schönere Frau von einem Weibe geboren: — der Teint war schön und weiß wie Schnee bei dem Froste. — Die Schönheit des Gesichtes gefällt ihm überaus, — denn die Röte war mit der Weiße gemischt. — Als der König sie gesehen und sie recht ins Auge gefaßt hatte, — da hat er zu seinen Leuten gesagt: „Eine Sache habe ich erdacht. — Wer diese Frau, aus ihrer Wohnstätte herausgenommen, zu eigen haben wird, — der wird, solange er sie in seinem Lande bei sich hat, — gar wohl eine gekrönte Königin aus ihr machen dürfen." — Herr Clins, Cauduits Sohn, hat sie auf ein Maultier gehoben, — so wie es dem König gefiel; und nun hätte er sie von dann geführt. — Sie sieht, wie man sie von hier wegträgt: gar sehr ward sie erschreckt, — und sie blickt auf Alexander; um Mitleid hat sie ihn angerufen: — „Edler König, töte mich nicht, ein freigeborenes, achtungswertes Wesen; — denn wenn ich graden Fußes aus dem Walde genommen würde, — daß ich an einer Stelle die Schattengrenze überschritten hätte, — augenblicklich würde ich tot sein: dies ist mein Schicksal." — Der König sah sie an: schöner war sie wie eine Fee; — weil sie weint, hat sie die Farbe gewechselt. — Wunderbares Mitleid hat sein Herz

beschlichen, — er läßt sie zur Erde setzen, er hat sie Gott befohlen. — Sie sank auf die Kniee, sie hat sich niedergeneigt, — lebhaft äußert sie ihre große Freude, als sie wieder frei ist; — in den Wald zurück ist sie gar rasch entwichen. — Darauf haben die Mädchen unter sich eine Verabredung getroffen, — daß sie dem Heere nachgehn wollten, stille, ganz heimlich, — soweit der Schatten des Gehölzes dauern möchte. — Die vom Heere sind noch ganz in dem Wundertaumel, da sie nach ihnen hingeschaut haben: — wieder wollten sie zurück; als dem König die Kunde — hinterbracht ward, daß sein Heervolk in das Gehölz zurückgekehrt ist, — und als er sie vernommen hat, bei seinem Haupte hat er darob geschworen, — daß, wenn einer mehr als Schußweite dort zurückbleibt, — er ihn in einem erhitzten Ofen wird verbrennen lassen.

[15] Alexander bescheidet die Greise, und er beschwört sie — bei dem Gotte, der jede Kreatur erschuf; — also befragte er sie: „Durch welche Zufallsfügung — sind in dem Gehölz diese Frauen? ist dies Gesetz für sie oder Recht? — von wannen kommen sie, und wie kleiden sie sich? und wo nehmen sie Nahrung her? — Da sie für mein ganzes Heer Unterhalt gefunden haben, — begehen sie damit gegen die Götter irgend ein Unrecht? — wo haben sie die Jugend gefunden, die so lang ihnen dauert, — dieweil ich dort weder ein Grab noch ein Grabmal gesehen habe?" — Jene, die ihr Wesen kannten, haben ihm geantwortet: — „Beim Eintritt des Winters, gegen die Kälte hin, — gehen alle zur Erde ein und ändern ihre Beschaffenheit, — und wann der Sommer wiederkommt und das Wetter sich läutert und klar wird, — nach Art weißer Blumen ändern sie da ihre Natur. — Die, welche drinnen entstehen, sind von körperlicher Gestalt, — und die Blume, die draußen ist, das ist ihr Kleid. — Und diese Gewänder sind ihnen alle so gut angepaßt nach ihrem Körpermaß, — daß es keiner Schere, keines Schneidens und Nähens je bedürfen wird; — und jedes Gewand geht bis zur Erde nieder. — Und grade wie zu Freuden führt es bei diesem Waldesdasein auch zur Sorge: — nie werden am Morgen diese Geschöpfe wünschen — den Tag zu haben, ehe es dunkle Nacht wird." — Und es antwortet Alexander: „Gut ist ihre Begegnung; — nie bei einem Volke war dergleichen zu finden."

[16] Der König zog hinaus aus der Waldung und mit ihm seine Leute; — die Mädchen geben ihnen das Geleite, so weit wie der Schatten reicht. — Als sie nicht mehr weiter können, da seufzen sie heftig, — zur Erde werfen sie sich aufs Knie, hinschauend auf all das Volk, — verneigen sich Alexander tief mit dem Haupte, — Gott befahlen sie ihn, daß er ihn wohlbehalten leite. — —

Als leichter verständliche Textprobe diene der Anfang der in dem vorletzten Abschnitt von den beiden Greisen gegebenen Antwort: à l' entree d' iver, encontre le froidure, | entrent toutes en terre et muënt lor faiture. | et quant estés revient et li clers tans s'espure, | a guise des flors blanques muënt la lor nature. | celes qui dedens nessent sunt del cors la figure | et la flors qu'est defors si est lor vestëure (Text in Michelants Ausgabe der Romans d'Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay S. 340ff., besser und vollständiger, aber nur von 341, 22 an, in Bartschs Chrestomathie [5] S. 189ff. — 1. Abschnitt [durchgängig auf -ère / -erre gereimt] *M* 340, 27; 2. [Reim -é] *M* 341, 1; 3. [-ele] *M* 341, 22 / *B* 189, 16; 4. [-er] *B* 190, 28; 5. [-ot] *B* 191, 20; 6. [-ié] *B* 191, 35; 7. [-ant / -ent] *M* 342, 9 / *B* 192, 8; 8. [-és] *M* 342, 22 / *B* 192, 24; 9. [-is / -iz] *M* 343, 5 / *B* 193, 11; 10. [-ant] *M* 343, 21 / *B* 193, 28; 11. [-ier] *M* 344, 1 / *B* 194, 10; 12. [-iés] *M* 344, 10 / *B* 194, 19; 13. [-ier] *M* 344, 28 / *B* 195, 3; 14. [-ee] *M* 344, 35 / *B* 195, 11; 15. [-ure] *M* 346, 20 / *B* 197, 5; 16. [-ent] *M* 347, 8 / *B* 198, 12).

5121. Das Alter von zwölf Jahren deutet auf die erste Blüte der Pubertät. Als erstes heiratsfähiges Alter erscheinen die zwölf Jahre bei den Langobarden, im Schwabenspiegel und im friesischen Recht (Kinzel S. 498).

5235 f. Bei Pseudokallisthenes II 33 (wo Valerius fehlt) will Alexander durch Entsendung des Mädchens prüfen, ob er in dem Unhold wirklich einen Menschen vor sich habe. Der Effekt ist anders: sobald das Mädchen in seine Nähe gekommen ist, packt er es und beginnt es zu fressen. Alexander befiehlt den Soldaten, es schleunigst dem Untier zu entreißen. Man geht auf den viehischen Menschen los, aber unbekümmert setzt er seine Zähne an die Schenkel des Mädchens und frißt wie ein Hund. Einer der Soldaten trifft ihn mit dem Speere: da läßt er seine Beute halbtot liegen, und wie ein Hund heulend läuft er davon, wird aber darnach gefangen. — Daß das Ungetüm das Mädchen zu fressen angefangen hatte, war jedenfalls auch in der Historia gesagt: das sinnlose stetit

in (al. ex) parte ist von Landgraf (S. 111) mit treffender Konjektur in statim edit partem gebessert worden. Die fehlerhafte Lesung muß schon Alberic vorgelegen haben, der die handschriftliche Gedankenleere mit einem Stückchen Lebenswahrheit ausfüllte, der sich auch der geistliche Stand nicht verschließen mochte.

5267. S. die bezügliche Notiz in der Anmerkung zu VV. 4755—6440.

5281/88. habebat ipse mons grados duo milia quingenti (2500) ex saphiro: Historia III 17.

5305. Pseudokallisthenes (III 28) erwähnt außer anderm noch einen kostbaren Stein, der die Stelle des Feuers vertrat und in dem ganzen Tempel hell machte (ἀντὶ δὲ πυρὸς ἦν λίθος τίμιος φῶς ἐμφαίων ἐν ὅλῳ τῷ ναῷ ἐκείνῳ). „Diese Schilderung hat eine auffallende Ähnlichkeit mit der des Grals in den mittelalterlichen Gedichten. Da die Sage aus dem Orient stammt und ihre Entstehung in die ersten Jahrhunderte fallen mag, so ist seine Erwähnung hier nicht befremdend, und es dürfte diese Stelle vielleicht eine der frühesten Andeutungen enthalten" (Weismann II 212).

5306. grôz unde cleine: zu V. 2113.

5326. Brasiacus: in den älteren Quellen Prasiaka; Historia (III 17): venit in terram, quae dicitur Prasiaca (daneben Brasiacha, Prasiacus, Presita). Bei Pseudokallisthenes ist Prasiaka ausdrücklich als Stadt bezeichnet (εἰς τὴν Πρασιακὴν πόλιν).

5329 ff. Historia III 17: adduxerunt nobis xenia, pelles ex piscibus, habentes figuras ex pelle pardoleonis et pelles murenarum longitudine cubitorum sex.

5333. sprenklich: grammatisch richtige Schreibung (für sprenkel-lich).

5343 f. dâ der werlt nabe stât | und der himel umbe gât, | alse umbe die ahsen daz rat: Historia (III 17) in quo sunt cardines caeli. — nabe ist die vorzügliche Besserung Zachers (Zeitschrift für deutsche Philologie X 79 Anm.) an Stelle des

handschriftlichen abe, das man früher als ein sonst unbelegtes Wort (mit Kürze oder Länge des Stammvokals) in der Bedeutung „abschüssige Grenze, Abgrund" ansetzte.

5351 (ff.). Pseudokallisthenes (II 38) und die übrigen Romanquellen — die Historia in der älteren Fassung reißt das ursprünglich Verbundene in zwei völlig getrennte Stücke (III 17 und III 33) auseinander, deren zweites in den Zusammenhang eines weiteren Briefes gerückt ist — lassen noch anderes am Weltmeer im äußersten Osten geschehen. Alexander will die Tiefen des Meeres kennen lernen. Er läßt zu dem Zwecke einen großen eisernen Käfig machen und in diesen ein gläsernes Faß von Zolldicke hineinsetzen. In dem Boden des Fasses wird ein verschließbares Loch angebracht, durch das man eine Hand hindurchstecken kann, um aus dem Meersand etwaige Funde mit raschem Griff hereinzunehmen. Der Eisenbehälter wird an eine zweihundert Ellen lange Kette angehängt; erst wenn diese bewegt werde, will Alexander zur Höhe gezogen sein. In einer Tiefe von hundertundzwanzig Ellen kommt ein großer Fisch und schlägt mit seinem Schwanze an den Käfig; weil die Kette erschüttert ist, zieht man das Behältnis in die Höhe. Alexander läßt sich zum zweitenmal hinunter: es geht wieder ebenso. Als er zum drittenmal hinabgetaucht ist, so weit die Kette ausreicht, sieht er durch das Glas rings umher eine Menge von Fischen. Da nimmt ihn ein ungeheurer Fisch mitsamt dem Käfig ins Maul und trägt ihn eine Meile weit fort; die Leute, die ihn hinuntergelassen haben, fünfzig an der Zahl, werden mit ihren Schiffen fortgezogen. Schließlich wirft der Fisch den Käfig ans Land. Alexander steigt heraus und dankt der göttlichen Vorsehung, daß er mit dem Leben davongekommen ist. — Dieser Sagenbericht mit allerdings abweichender Schlußgestalt ist durch Vermittlung eines stärker interpolierten Historiatextes, in den weiterhin auch ein größerer Abschnitt aus der gesondert erhaltenen Epistola ad Aristotelem (in Küblers Valeriusausgabe) hineingearbeitet gewesen zu sein scheint (vergl. übrigens Wilmanns, Beiträge II 22 f.), in das Annolied übergegangen, das, um Jahrzehnte älter als das Werk Lamprechts, ein an Einzelmomenten verhältnismäßig reiches Stück der Alexandersage in sich aufgenommen hat. Grade die sagenhaftesten, übermenschlichen Züge, die in den durchsetzten Texten stark vorgekehrt sind, boten sich dem Dichter des Annoliedes bei einer skizzenartigen Zeichnung ungesucht

als verwertbarstes Material: Alexander gelangt zu zwei Bäumen, dem Baume der Sonne und dem des Mondes, die ihm auf Befragen seine Zukunft enthüllen (Epistola 210/16 Kübler, Historia II 106 Zingerle); er kommt an das durch zwei goldne Säulen gekennzeichnete Ende der Welt (Epist. 204, Hist. II 91, Hist. I III 33) und läßt sich, um den Himmel kennen zu lernen, in einem eigens gebauten Wagen von zwei Greifen hoch in die Lüfte emporschwingen, von wo die Erde wie eine Tenne erscheint, auf der gedroschen wird, und das Meer wie eine gewundene Schlange: bis den Verwegenen eine Göttermacht zur Erde stürzt, ohne daß er Schaden nimmt (Hist. II 115, Hist. I III 33); wie er den hohen Himmel kennen lernen wollte, will er nun die Geheimnisse des tiefen Meeres ergründen und senkt sich im gläsernen Behälter hinab (Hist. II 116, Hist. I III 33). Daß die Leute, deren Händen die haltenden Ketten vertraut sind, ihn treulos dem Meere preisgeben, ist ein den vorliegenden Prosaromanen fremder Zug; ebenso fehlt in den Quellen die Lebensrettung durch den dem Meere gezahlten Bluttribut, der sich aus dem alten Aberglauben erklärt, daß das Meer Geschöpfe mit warmem Blut, sobald es dieses empfinde, ausstoßen müsse: mag man dabei an eine Selbstverwundung Alexanders oder an ein eigentliches Opfer denken, wie in der That nach der Darstellung des Baseler Alexandertextes (V. 4266) und der erweiterten Rudolfschen Weltchronik Alexander einen Hund, eine Katze und einen Hahn mitnahm und in seiner Gefahr die Katze tötete (V. 4275). Die Wunderthaten Alexanders erzählt das Annolied im Zusammenhang des von Daniel (Kap. 7) geschauten Gesichtes und seiner Ausdeutung: vier Tiere erscheinen dem Propheten, die die vier Weltmonarchieen bedeuten: „Das dritte Tier war ein Leopard: — vier Adlerfittiche hatte er. — Der bezeichnete den griechischen Alexander, — der mit vier Heeren fuhr durch die Lande, — bis er der Welt Ende — bei goldnen Säulen erkannte. — In India durchbrach er die Wüste; — mit zweien Bäumen besprach er sich da. — Mit zweien Greifen — fuhr er in den Lüften. — In einem Glase — ließ er sich in die See; — da warfen seine ungetreuen Mannen — die Kette in das Meer hinaus. — Sie sprachen: ‚Wenn du willst Wunder sehen, — so wälz dich immerzu auf dem Grunde.' — Da sah er vor sich schwimmen — manchen großen Fisch, — halb Fisch, halb Mensch. — Das deuchte ihn gar sehr entsetzlich. — — Da gedachte der schlaue Mann, — wie er sich könnte erretten. — Die Strömung führte ihn zu dem Grunde. — Durch das Glas sah er manche Wunder, — bis er mit Blut — das grausame Meer grüßte. — Als die Flut das Blut spürte, — warf sie den Herrn an das Land. — So kam er wieder in sein Reich. — Wohl empfingen ihn die Griechen. — Manches Wunders befliß sich derselbe Mann; — drei Teile der Welt brachte er an sich" (VW. 207—238 [203—234 alter Zählung]). Über eine zweite Stelle des Annoliedes, die von Alexander handelt, s. die Anmerkung zu V. 47/ V 45.

5365. Meroves für Mero(v)e geht auf das genetivische Meroes zurück (Pseudokallisthenes Μερόης, während die Historia Merois, Meroris, in jüngeren Texten Meroum, Merorum bietet); Meroe ist eigentlich die reiche Hauptstadt des gleichnamigen Handelsstaates am oberen Nil, einer ägyptischen Gründung, wie auch in den Romanquellen Meroe in Beziehung zu Ägypten und Ammon gebracht ist.

5374. Kandacis: nur an dieser Stelle hat das Alexanderlied — aber wohl erst die S'-Bearbeitung, was durch B 3586 Candatis wahrscheinlich wird — die Form Candaciâ (im Reim auf undertân), sonst stets Candacis (vergl. das Namensregister), wie auch die Königin in der Historia heißt („Leo nahm nach seiner Art die Namen in der Kasusform unverändert herüber, wie er z. B. aus dem Genitiv Κανδάκης einen Nomitativ Candacis, aus dem Akkusativ Λοκρούς einen Nominativ Locrus macht": Ausfeld, Zeitschrift für deutsche Philologie XVIII 495). Pseudokallisthenes-Valerius (III 18) nennen sie Κανδάκη-Candace und lassen sie von Semiramis abstammen (Σεμιράμεως τῆς βασιλίδος ‹fehlt ein Wort; Müller: ἀπόγονος› — nur in C —; proneptis erat haec Semiramidos).

5377. Zween Söhne: im folgenden Kandaulus und Karakter genannt (s. Register). Den ersteren nennen Pseudokallisthenes-Valerius Κανδαύλης-Candaules, die Historia Candaulis (auch Candaules, Candeolus); Karakter heißt bei Valerius Charagos, in der Historia Carator mit den Varianten Caractor, Caractus, Carracos, Carracorinus. Nach der Historia hatte Kandacis drei Söhne: jüngere Texte nennen den mittleren Marsipius oder Marsippus; die ältere Historia hat dafür (III 23) eine Tochter Marpissa: bei Pseudokallisthenes A Ματίρσα, C Ἁρπυσσα, bei Valerius Margie, aber hier wie dort in der Rolle der geraubten Schwiegertochter. In der Stelle

Valerius III 22: Alexander . . . agebat in convivio <cum> Candauli sororibus steht sororibus fälschlich für fratribus, falls dem Text nicht auf andre Weise aufzuhelfen ist.

5384 f. Die Historia (III 18) hat dagegen: statuam Ammonis. Die Beziehung zu dem Gotte (außerdem V. 5419) ist innerhalb des Alexanderliedes nicht genügend gefestigt, da der (romanische) Dichter die Begegnung mit Ammon (I 30 der Romanquellen) mit der die Zeugnisse für eine göttliche Vaterschaft verwerfenden Absichtlichkeit (Anm. zu V. 84/V 72) unterdrückt hat.

5392. dô hiz (mit zu ergänzendem, wenn hier nicht versehentlich fehlendem ih) ir sagen jâ.

5397/99. Historia III 18: infantulos Ethiopes centum (Pseudokallisthenes: Αἰθίοπας ἀνήβους ρ').

5411. Sphingen: im Text springen, das aus spingen verschrieben oder umgemodelt ist. Unter den spingas der Historia ist eigentlich eine Affenart zu verstehen, wie denn sphinga (aus sphinx) im Althochdeutschen durch merekazza (Meerkatze) glossiert ist. Lamprecht scheint sphinga [vielmehr das in den französischen Text übernommene Wort!] als Vogelnamen aufgefaßt und sich ihn deutsch angleichend zurechtgemacht zu haben. B spengelin; S mag unter springen vielleicht sprinzen (Sperber) gemeint haben, obgleich dies kein Singvogel ist (Zacher in der betreffenden Note der Kinzelschen Ausgabe); wenigstens scheint es, daß der Abschreiber das ihm fremde spingen an sprinzen angenähert hat.

5413. und hundrit balkin vein (handschriftlich vehjn, gereimt auf nehein): entsprechend V. 5955 von starken balken veinen (: cleinen). vein kommt sonst nicht vor: es ist unverstanden (vergl. die vorige Anmerkung) aus einem für den französischen Text vorauszusetzenden deveine (= d'ebène) „von Ebenholz" (Kinzel S. 502 f.) herübergenommen worden. Die Historia (III 18) erwähnt hier wirklich vectes ebenos (virgas ebeni) „Ebenholzstäbe" (Pseudokallisthenes: ῥάβδοι ἐβεννιναι).

5416 f. Den balken veinen ist dieselbe Unverwüstlichkeit zugeschrieben, die nach V. 5950 f. das Aspindenholz hat.

5424. Trivialer Formelreim; s. die Anmerkung zu V. 2113.

5432 ff. Das Monoskeros (Einhorn) erscheint an Stelle der in den Prosaromanen genannten Rhinocerosse, wie denn Einhorn und Nashorn frühzeitig identifiziert wurden. Schon Isidorus von Sevilla (594 Bischof, gestorben 636) hat diese Gleichsetzung: „Das auf griechisch Rhinoceros genannte Tier heißt in Übersetzung ‚Nashorn.' Dasselbe hat auch den Namen ‚Einhorn' (unicornis), deshalb weil es ein einziges Horn mitten auf der Stirn hat" (Origines XII 2). Entsprechend bieten deutsche Glossen vom 8/9. bis ins 14. Jahrhundert die Kommentierungen rhinoceros: einhurno, einhurne, ainhurn(e), einhorn, Gen. rhinocerotis: einhurnen (Graff, althochdeutscher Sprachschatz IV 1038), rinoceron: ainhurne (Hoffmann von Fallersleben, Sumerlaten S. 28, 59), unicornis, monoceros, rhinoceros: einhürn (Vocabularius optimus [Wackernagel] S. 45, 98—100) u. a. Der ältere Physiologus (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [3]I 263) leitet das Kapitel de unicorni mit den Worten ein So heizzit ein andir tier rinocerus: daz ist einhurno, und die jüngeren Bearbeitungen (Maßmann, deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts II 313, Karajan, deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts S. 79, 7) übernehmen bei der Deutung des Einhorns die Stelle 5 Mose 33, 17 „seine Hörner sind wie Einhörners Hörner" in dem Wortlaut diniu horn sint gitân (: din horn getân ist :) also des tieres rinocerôtis. Gregor der Große (von c. 540 bis 604) erklärte sich gegen die kirchlich-symbolische Verwertung des Einhorns: nur weil er sich das ungestalte Nashorn darunter dachte und die Darstellung Christi unter dessen Bild unwürdig fand. Noch Konrad von Megenberg im 14. Jahrhundert (Buch der Natur S. 162 Pfeiffer) gibt an, das Horn sitze auf der nasen, und Vincent von Beauvais nimmt in seinem Speculum naturale (XIX 104) trotz der Verschiedenheit der in seinen Kompilationsstücken gegebenen Beschreibung, die teils auf das eigentliche Nashorn, teils auf das Einhorn zielen, Rhinoceros und Monoceros als gleichbedeutend, während er weiterhin (114) den Unicornis, von dessen Horn übrigens nichts gesagt ist, als neues Tier einführt. Von den alten Zoographen verzeichnen Plinius (Nat. hist. VIII 21) und Solin (52, 39. 40) das Einhorn als ein besonders furchtbares Tier, dessen Gebrüll entsetzlich sei; sie geben ihm einen Pferdeleib, den Kopf eines Hirsches, Elefantenfüße und den Schwanz eines Wildschweins; mitten auf der Stirn trägt es ein schwarzes, nach Solin ein wunderbar glänzendes Horn von zwei Ellen (Solin: vier Fuß) Länge; lebend sei es nicht zu fangen. Isidorus (a. a. O.) bezeichnet

das Horn des Tieres als „vier Fuß lang und so spitzig und stark, daß es alles, worauf es losgeht, in die Lüfte schwingt oder durchbohrt. Denn es hat oft sogar Kampf mit dem Elefanten, und es bringt ihn durch Einrennen in seinen Bauch zu Fall.“ Auf Solin geht die Beschreibung des Einhorns in der Weltchronik des Rudolf von Ems zurück (von der erde gelegenheit V. 464 f. Doberentz, abgedruckt in der Zeitschrift für deutsche Philologie XIII 179 f.): „Dort [im Gangesland] gibt es auch das Einhorn, — das auf der Welt niemand — mit Menschenkraft bezwingen kann: — so stark ist es und so kühn. — Sein Leib ist wie beim Roß gestaltet, — Hirsches Haupt hat es vorn: — das trägt es feindlich empor. — Sein Gebaren ist gar wild. — Es hat Elefantenfüße; — geschwänzt ist es wie ein Schwein. — Mitten auf seiner Stirne — hat es ein Horn, so licht wie Glas, — vier Fuß lang, wie ich gelesen habe: — dessen kann man sich nicht erwehren — noch mit einer Waffe sich davor retten: — so schlimm ist dieses Tier.“ Im Physiologus ist das Einhorn klein gedacht (vile lucil im älteren Text, iz ist lutzil tier unte ist deme chitzine [dem Kitzlein] gelîh Maßmann 313, ez ist ein tier lutzil | gelîch dem chitzze Karajan 78, 7; ebenso ist es bei Konrad von Megenberg S. 161 ain klain tier . . . gegen [im Verhältnis zu] seiner grôzen kraft), und an dieser Auffassung hielt nach Ausweis zahlreicher bildlicher Darstellungen, die das Äußere eines Pferdchens vorwiegen lassen, die kirchliche Tradition fest. Die Sage, daß das Einhorn nur von einer keuschen Jungfrau gefangen werden kann, ist alt. Unter Berufung auf ältere Quellen erzählt Isidorus (a. a. O.): „Es hat aber eine so furchtbare Stärke, daß es selbst von noch so beherzten Jägern nicht gefangen wird, sondern nach der Behauptung derer, die über die Natur der Tiere geschrieben haben, wird ihm eine reine Jungfrau (virgo puella) hingesetzt, die, wenn es herankommt, ihm ihren Schoß öffnet, in den es nach Ablegung aller Wildheit seinen Kopf legt und solchermaßen eingeschläfert wie wehrlos sich fangen läßt.“ Nach dem älteren Physiologus ist das Einhorn „so schnell, daß ihm niemand folgen kann, noch kann es auf irgend eine Weise gefangen werden. So setzt man ein Mädchen hin, wo des Tieres Gang ist; so es sie sieht, läuft es zu ihr. Ist sie nun wahrhaftig jungfräulich, so springt es in ihren Schoß und spielt mit ihr; so kommt der Jäger und fängt es“; ähnlich im jüngeren Physiologus: „Kein Mensch kann es fangen, es sei denn mit folgender List: Man nimmt eine Maid und bringt sie

an die Stelle, wo das Einhorn sich ständig aufhält, und läßt sie da allein sitzen. Sobald das Einhorn sie erblickt, so springt es in ihren Schoß und schläft: so wird es gefangen, und man führt es dann in des Königs Palast“ (Maßmann 313, entsprechend Karajan 78, 11—15). Den Schlußschnörkel unde leitet man in zu des chuniges phalinze (: sô leittet man in glanzze | ze des chunigis phallzze :) hängt dann auch Konrad von Megenberg (S. 161) seiner Erzählung an, die weiterhin auch dieses Stück in kirchlichem Sinne deutet: ez ist gar scharpf und härwe, alsô daz ez kain jäger gevâhen mag mit gewalt, aber sam Isidôrus und Jacôbus sprechent, sô væht man ez mit ainer käuschen junefrawen. wenne man die læt aine sitzen in den walt, sô ez dâ zuo kümt, so læzt ez alle sein grimmikait und êrt die rainikait des käuschen leibs an der junefrawen und legt sein haupt in ir schôz und entslæft dâ. sô vâhent ez die jäger und füerent ez in die künigleichen paläst den läuten ze ainem anplick und zuo ainem schawen. Neben dem Alexanderlied kennen auch andere mittelalterliche Dichtungen dieses Wunder der Einfangung; so Wolframs Parzival 482, 24 ff. (= Bartsch IX 1494 ff.): „Ein Tier heißt Monicirus: — das erkennt der Mägde Reinheit so gut, — daß es schläft auf der Mägde Schoß.“ Burkart von Hohenfels (Minnesinger I 84a) vergleicht sich der Geliebten gegenüber dem Einhorn, das von der Keuschheit der Magd bezwungen wird, und Konrad von Würzburg in seinem Trojanerkrieg schickt seiner Beschreibung von Jasons Elfenbeinschild, in den ein aus dem schwarzen Gehörn des Einhorns gefertigtes Greifenbild eingelegt ist, die Worte voraus (V. 9566 f.): „Eine Magd muß ein Tier fangen: — das ist genannt ein Einhorn.“ Über die Wirkung jungfräulicher Reinheit auf die Natur des Tieres verbreitet sich am eingehendsten Rudolf von Ems in seiner Weltchronik (a. a. O. V. 480 ff.): „So stark, so zornig und so trotzig — ist es und so unverzagt, — daß es niemand als eine reine Magd — fangen kann. Sobald dies geschieht, — daß es die Magd sieht vor sich — sitzen, so wird es ganz mild, — es legt sein Haupt in ihren Schoß — und ruht schön bei ihr, — ihrer Keuschheit zum Lohn. — So fängt man das Tier auf ihrem Schoße. — Ist es aber der Fall, daß sie ein Weib ist — und den Namen einer Magd sich selbst beilegt, — so läßt es sie nicht leben — und zeigt an ihr großen Zorn: — mit seinem Horn durchsticht es sie — und rächt an ihr die Falschheit, — die sie von sich selber sagt.“ Da die Sage das Einhorn den Schoß der reinen Jungfrau

aufsuchen läßt, so lag für die Kirche seine Ausdeutung auf Christus als den Sohn der unbefleckten Jungfrau nahe genug. Eine ins einzelne gehende Symbolisierung enthält schon der Physiologus, namentlich in seiner jüngeren Gestalt (Maßmann a. a. O., Karajan 78, 16—79,25); vergl. Konrad von Megenberg S. 161 f. Von mittelalterlichen Dichtern gefällt sich Konrad von Würzburg in dieser Verbildlichung: „Des Himmels Einhorn" —, heißt es in seiner goldnen Schmiede V. 257 ff., — „das ward in das Dornicht — dieser wilden Welt gehetzt — und suchte, kaiserliche Magd [Maria], — in deinem Schoß vielsanftes Lager," und in einer lyrischen Strophe (Minnesinger II 201a sagt derselbe in Bezug auf Christus: „Man jagte dich nach großer Keusche hin, — wie es deines Vaters Liebe verlangte, — da suchtest du den Schoß der Magd, — wie das wilde Einhorn in seiner Not — zu der Jungfrau flieht"; ähnlich Frauenlob in des heiligen Kreuzes Leich 10: „Des Vaters Zornjagd — und| unsre eitle Weltlust — trieb den Sohn zu der Magd; — gleichwie das flüchtige Einhorn — ließ er sänftlich sich ihren Schoß erschließen." Wie geläufig im Mittelalter diese Vorstellung war, zeigt eine Stelle im Renner des Hugo von Trimberg, der darauf verzichtet, etwas so Allbekanntes noch einmal vorzubringen: „Wie das Einhorn empfangen werde — von einer Magd und auch gefangen: '— auf wen das deute, das weiß man wohl; — niemand soll das des öftern sagen, — was allen Leuten bekannt ist: — anders strafte man ihn gleich" (V. 19296 ff.). Das katholische Kirchenlied hat die Menschwerdung Gottes im Schoße der Jungfrau unter dem Bild des im Schoße der reinen Magd sich bergenden Einhorns noch mehrfach bewahrt (vergl. u. a. Marianische Ehren-Titlen, Würzburg 1703, S. 216, Marianischer Liederschatz, Augsburg 1841, S. 85, Gärtner, te deum laudamus II 252, Dreves, Stimmen aus Maria-Laach, 28. Ergänzungsheft S. 92). Gleichermaßen hat die darstellende Kunst diese Symbolik aufgegriffen; die geläufigste Darstellungsform läßt das Einhorn von einem mit Jagdhorn und Spieß bewehrten Engel oder von Gott selbst gejagt werden; in den hetzenden Hunden, vor denen es in den Schoß der Jungfrau flüchtet, stellen sich Tugenden dar (veritas, misericordia, iustitia oder caritas, veritas, humilitas), die nach der kirchlichen Anschauung die Fleischwerdung des Göttlichen herbeiführten (Menzel, christliche Symbolik [2] I 230 f., Bergau Band IV 723 ff. der altpreußischen Monatsschrift, Kraus in den Jahrbüchern des

Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande Heft XLIX, S. 128 ff.). In ganz anderer Bedeutung erscheint das Einhorn in Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat 116, 23 ff. (Pfeiffer): Die Kinder dieser zeitlichen Welt sind dem Manne verglichen, der von einem Einhorn in Not gebracht wurde. Er flieht vor ihm in einen tiefen Abgrund: im Falle fängt er sich an einem Bäumchen; während er sich daran festhält, setzt er die Füße auf einen winzigen Rasenfleck. Zwei Mäuse, die eine schwarz, die andre weiß, benagen den Ast, an den er sich klammert. In der Tiefe unter sich erblickt er einen Drachen, der auf des Mannes Fall lauert, über sich schaut er das wütende Einhorn. Aus der Wand schauen vier Schlangen heraus: sie unterwühlen den Rasen, auf dem er steht. Aus einem Zweig sieht er ein wenig Honigseim fließen: trotz aller Not läßt er ihn in seinen Mund träufen. — Die Grube, in die der Mann gefallen war, ist die Welt; das Einhorn der Tod, der mit ängstlicher Not alle Menschenkinder jagt; das Bäumchen und der schwache Erdgrund ist das Leben. Den lichten Tag und die trübe Nacht bezeichnen die beiden Mäuse: ihr Nagen hat kein Ende, bis sie unsers Lebens Wurzelkraft zerstört haben. Der Drache stellt den Höllengrund dar und des Teufels Angesicht. Die vier Schlangenhäupter sind die vier Elemente, von den diu gotes meisterschaft | den lîp al der menscheit | hat ze saman geleit. Der Welt unstäte Süße ist durch den Honig bezeichnet: des kleinen Genusses wegen vergißt der Mensch alle Nöte (vergl. Rückerts Parabel: „Es ging ein Mann im Syrerland . . ."). — Daß das Einhorn unter seinem Horne den Karfunkel birgt (vergl. Lamprecht V. 5433), erwähnt noch Wolfram, der das Herz des Tieres und den Karfunkel als Heilmittel bei dem schwerkranken Amfortas anwenden läßt. Kein Mittel hilft dem Siechen: weder die vier Flüsse des Paradieses noch die Wurzel, welche die Sibylle dem Äneas zum Schutze gab, als er in die Unterwelt hinabging, weder das Blut des Pelikans noch das nun versuchte Mittel: „Wir nahmen vom Herzen des Tieres [des Einhorns] — bei den Leiden des Königs; — wir nahmen den Karfunkelstein — aus dem Hirnbein eben dieses Tieres, — der da unter seinem Horne wächst; — wir bestrichen die Wunden vorn — und versenkten darein völliglich den Stein" (Parzival 482, 27 = Bartsch IX 1497 ff.). — Von einer jemaligen Existenz des Einhorns kann schon aus anatomischen Gründen nicht die Rede sein, wiewohl sich noch in unserm

Jahrhundert einzelne Stimmen zu seinen Gunsten erhoben. Wäre selbst ein einhörniges Tier nachzuweisen, so bliebe das Einhorn in der ihm angedichteten Gestalt, wenn in Rücksicht auf traditionelle Verketzerungen auch noch so viel ab- und zugegeben würde, doch ein ebensolches Fabeltier wie der germanische bos cervi figura, die andere Spezies des Einhorns, die Cäsar (Gallischer Krieg VI 26) gläubig hinnahm: „ein hirschähnlicher Stier mit einem Horne zwischen den Ohren mitten auf der Stirne, das größer und gestreckter ist als die den Römern bekannten Gehörne; an den Enden verzweigt es sich ast- und blattartig; — Männchen und Weibchen haben ganz gleiche Beschaffenheit, dieselbe Gestalt und Größe des Geweihes." — Das jetzt kaum noch geahnte Hervortreten des Einhorns in der Vorstellung des Mittelalters gibt sich noch in Spuren zu erkennen: noch heute dient es Gasthäusern und Apotheken zur Devise; außerdem hat es in der Heraldik seinen Platz, wie es denn, als gradgehörntes Pferd mit Löwenschweif, bekanntlich Wappentier Englands ist. — Hinsichtlich der Wortform sei bemerkt, daß die neutrale Geltung von „Einhorn" sich erst durch Anlehnung an „Horn" festsetzte; mittelhochdeutsch heißt es der einhorn, der einhurne/einhürne; daneben in der Stelle bei Frauenlob (s. oben) die sächliche Bildung daz eingehürne.

5448. Vergl. V. 6212 daz vil listige wîb in Bezug auf Kandacis und deren Äußerung dem überlisteten Alexander gegenüber (V. 6067) ne lâ dir niwit wesen leit, | daz ih dih alsus hân irvarn („daß ich dich so erwischt habe").

5450. Hinweis auf die nachmaligen, von V. 5977 ab erzählten Erlebnisse bei Kandacis.

5452. Die Ausdrucksweise dâhte, wâz er mohte tûn entbehrt der Schärfe: nicht ist etwa Kandaulus überhaupt unschlüssig, was er im vorliegenden Falle anzufangen habe, er überlegt nur, ob er sich wohl von dem vor der Stadt liegenden Alexander Hilfe versprechen darf, und bedenkt sich noch, ob er die Bitte um Unterstützung vorbringen soll. Die Stelle im Baseler Alexander ist durchsichtiger: „sein Herz stand ihm danach, — daß er mir klagen wollte — das große Leid, das er duldete" (3639/41 W.). Die lateinischen Quellen (III 19) schicken der Bittfahrt des Kandaulus keinerlei Motive voraus; bei Pseudokallisthenes dagegen ist wenigstens der rein objektive Grund des Hilfegesuchs vorweggenommen.

5465. Tholomäus (Tholomêus): (Einleitung [77]).

5475. di mir lieb was só der lîb: wie auch Darius V. 3472 in seinem an Porus gerichteten Brief — bezüglich seines von Alexander gefangen gehaltenen Weibes — die Worte braucht: di mir ist só der lîb.

5511 f. Wegen der Ausdrucksweise vergl. die Anmerkung zu VV. 4755—6440.

5522 f. du hâs wol vereischet, | daz ih Alexander bin genant: der Sinn ist etwas prägnanter: „es ist dir richtig mitgeteilt, daß der, welcher hier vor der Stadt liegt, Alexander ist, und der bin ich." Die Historia (III 19) enthält nur den Wortlaut: ego sum Alexander rex.

5528. Parthis, das Land der Parther (Πάρθοι Parthi), südöstlich von den Gestaden des kaspischen Meeres, von diesem durch Hyrkanien getrennt (im wesentlichen das heutige Khorasan), ist, wie ja wirklich auch nur ein Glied des Perserreiches, früher nicht ausdrücklich genannt. Die Bezwingung der Parther durch Alexander erwähnt auch Kandacis V. 6023 als besondere Waffenthat (Historia III 22: superans Medos atque Parthos, Valerius: Parthis et Medis imperitans).

5561. Der Name Bâla kommt in den Quellen nicht vor; diese nennen den betreffenden Ort die Stadt der Bebryken. Im französischen Alexandergedicht des Lambert li tors und des Alexandre de Bernay heißt der Herzog, der die Frau geraubt hat, Baletine (Michelant 373, 7. 374, 11) und Palatine (374, 1. 31. 375, 15), ein Name, der gewiß mit jenem Bâla in Zusammenhang steht. Wahrscheinlich hat der französische Alexandrinerroman den Grundstock für seine Wortform aus Alberic übernommen, dessen Bala der Bildung des zugehörigen Namens als Modell diente. Diese bereits dem altromanischen Gedicht zuzuweisende Namensform ließe sich leicht aus der Textstelle des Valerius (III 20) erklären: id ubi civibus palam factum est, inruunt aedes tyranni aedibusque praefractis mulierem protinus reddunt; in dieser oder ähnlicher Einkleidung hätte das handschriftliche pala zunächst als Stadtname verlesen werden können (etwa: „als dies den Bürgern von Pala [Bala] widerfuhr, angethan wurde"). Doch wäre der Name aus einer Stelle abgeleitet, die weiterhin in dem Ge-

dichte (V. 5619 ff.) richtig gefaßt ist: und die Genauigkeit der Entsprechung wird jene Annahme nicht empfehlen. Aus demselben Grunde darf schwerlich an eine Herleitung aus dem palatii der Historia gedacht werden, die die geraubte Frau in einem Palaste (palatium) eingeschlossen sein läßt. Am ehesten dürfte — trotz des erheblicheren Unterschiedes der Wortbilder — Bâla .. di veste aus dem barbaricam civitatem des Valerius hervorgegangen sein, mag nun Zufall oder Absicht zur Ausbildung des Namens verholfen haben, die nicht befremdender ist als die wahrscheinlich gemachte Entstehung von Barbaras aus barcellae (V. 4796 Anmerkung). Daß das französische Baletine/Palatine etwa unmittelbar aus jenem palatii des Historiatextes sollte geflossen sein — was an sich recht wohl möglich wäre — und Bala durch eine davon verschiedene Fehlbildung nur zufällige Namensähnlichkeit aufweise, scheint wenig wahrscheinlich.

5573—75. Davon wissen die Romanquellen nichts. Bei Pseudokallisthenes (III 20) reißen im Gegenteil die in den Palast eindringenden Städter das Weib von der Seite des ihr beiwohnenden Entführers weg (σύγκοιτον οὖσαν τὴν γυναῖκα τοῦ Κανδαύλου τῷ τυράννῳ ἀπέσπασαν) und töten ihn selbst; bei Valerius und in der Historia fehlt dieses Detail.

5594. Die Situation ist so zu denken, daß Antigonus-Alexander erst eine längere Frist verstreichen läßt, bevor er die inzwischen eingeschüchterten Bürger durch Herausmarsch an die Stadtmauer mit allem Ernste zur Herausgabe des gefangen gehaltenen Weibes zwingt. Den lateinischen Romanquellen ist das dreitägige zwecklose Abwarten fremd: man läßt nur die Nacht herankommen, unter deren Schutze die Stadt, die sich keines Feindes versieht, überrumpelt und in Brand gesteckt wird. Die überraschten Bürger erfüllen sogleich Alexanders Forderung: sie sprengen den Palast, in dem die königliche Frau eingeschlossen ist, und liefern sie aus. Die Besorgnis, daß bei einem von der Stadt aus notwendig bemerkten Anmarsch am hellen Tage der Entführer schnell die Frau töten möchte und auf diese Weise der eigentlichste Zweck der Kriegsfahrt samt dem Ruhm des Sieges verloren ginge, ist bei Pseudokallisthenes III 20 der Beweggrund für das nächtliche Vorgehen.

5616. Ohne Entsprechung in den Quellen und auch in der ferneren Erzählung, nach welcher einzig die geraubte Frau ausgeliefert wird, nicht mehr berücksichtigt.

5623 ff. Vergl. das zu V. 5573—75 Angemerkte.

5639/41. S. die Anmerkung zu V. 5789.

5665 ff. Historia III 21: viditque excelsas arbores portantes poma grandia ut cedrus habentes et botros uvae magnos valde, quales portare non potuerat unus homo. vidit et nuces sicut pepones („wie Melonen [Pfeben]"). Die Stelle erinnert an 4 Mose 13, 24: „Und sie kamen bis an den Bach Eskol und schnitten daselbst einen Reben ab mit einer Weintraube und ließen sie zwei auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen."

5688/90. Will man die Angaben über den Königssitz der Kandacis möglichst schonend vermitteln, so ließe sich allenfalls der Ausweg finden, daß das früher (V. 5365) erwähnte Meroves nicht eigentlich als königliche Residenz gedacht war: die Ausdrucksweise an der vorliegenden Stelle läßt doch wohl nur die Annahme einer Neueinführung zu, wie auffallend es auch ist, daß die Nennung der Kandacis in ähnlich stilisierter Art ohne rechte Rückbeziehung erfolgt; indes läßt auch die Nennung des Euphrats in V. 2474 ein Anlehnen an die bereits früher geschehene Einführung vermissen. Nach der Historia (III 21) gelangt Alexander in civitatem Candacis reginae (Valerius: ad regiam Candacis), also in die bereits genannte Stadt. Die textlichen Verhältnisse der Historia wie auch des Valerius konnten leicht eine fehlerhafte Darstellung erzeugen. Da hier (III 18), jedenfalls nach einem abweichenden Pseudokallisthenestext, gleich im Anfang die Stadt der Kandace beschrieben wird und die Historia in weiterer Konsequenz Alexander bereits dorthin gekommen sein läßt, erzählt das Alexanderlied folgerichtig, daß die Zelte dicht bei der Stadt aufgeschlagen worden seien (V. 5379 f.). Auf diese Weise kam die ursprünglich gedachte größere Entfernung zwischen dem Lager und der Stadt in Wegfall, und wenn dann an der späteren Stelle Alexander-Antigonus mit Kandaulus durch die an Wundern reiche Gebirgsgegend zieht, die eigentlich zwischen dem Heerlager und der Stadt zu denken ist, so konnte das Ziel der langen Wanderung nicht mehr das vorgenannte Meroves sein. Vielleicht hat der Dichter, um die Schwierigkeiten wenigstens

einigermaßen zu umgehen, die Rückkehr ins Lager, von wo aus nach den Romanen erst die Fahrt durch das Gebirge erfolgte (s. die Anmerkung zu V. 5789), nicht ganz ohne Absicht verschwiegen und im übrigen an der vorliegenden Stelle der subjektiven Auslegung genügenden Spielraum gelassen. Wenn bei Pseudokallisthenes (III 21) Kandace ihren Sohn Kandaules und den ihn begleitenden Antigonus=Alexander in ihrer Stadt Amastris empfängt (τὴν ὁδὸν διανύσαντες τὴν Ἀμαστρίδα καταλαμβάνουσι πόλιν), während sie sich früher (III 18) Königin von Meroe (βασίλισσα Κανδάκη Μερόης) nennt (entsprechend Alexanders briefliche Anrede βασιλίσσῃ . . . τῇ ἐν Μερόῃ), so sollen hiermit schwerlich zwei verschiedene Plätze bezeichnet sein, da füglich Meroe als Name des Landes gegolten haben kann, der dann erst in den jüngeren Bearbeitungen für die Stadt gebraucht wurde, infolgedessen der andre Name schwand. Aber wären selbst zwei voneinander verschiedene Städte von Pseudokallisthenes gemeint, so könnte diese Darstellung gegenüber den lateinischen Texten für das Alexanderlied keinesfalls in Betracht kommen.

5701 f. Vergl. die Note zu V. 6235 f.

5705. si ne was ze kurz noh ze lanc: als Charakteristikum weiblicher Schönheit. Die Historia (III 22) läßt sie hingegen von hohem Wuchse sein: longa atque pulchra nimis, wie schon Pseudokallisthenes entsprechend dem antiken Schönheitsideal sie ὑπερμεγέθη nennt (Valerius: statura auctior). — Bezüglich des Ausdrucks vergleiche man, was von Alexanders ebenmäßigem Bau V. 171/V 145 gesagt ist: sin bûch ne was ime)nit S) ze lanc noh ze breit.

5708 f. Vergl. den Schluß der Anmerkung zu VV. 4755—6440. Historia III 22 (wo in Übereinstimmung mit den übrigen Romanquellen die Kandacisepisode außerhalb des Briefes steht): visum est Alexandro, quod quasi matrem suam vidisset (Valerius: Alexandro recordanti ad Olympiadam matrem; beides nach Pseudokallisthenes ὡς δοκεῖν Ἀλέξανδρον ὁρᾶν τὴν ἑαυτοῦ μητέρα Ὀλυμπιάδα „so daß es Alexander vorkam, als sähe er seine Mutter Olympias").

5745 ff. Die spanbette gehören dem Mittelalter an. „Das Spannbett ist eine Art Bank. Es steht auf vier Füßen)stollen), welche am Sitz durch Querleisten (spangen) zusammen=

gehalten werden. Diese Querleisten sind oft mit Tierfiguren, Blumen und anderem ornamentalen Schmucke verziert. Anstatt eines Sitzbrettes der Bank hat das Spannbett einen elastischen Sitz von Strickwerk. Die Stricke (strangen) sind den Langseiten des Bettes parallel gespannt; an den Schmalseiten des Bettes werden starke Seile (die ricseile) befestigt, mit denen jene Strangen durch starke Ringe verbunden sind. Dadurch wurde der Sitz nachgiebig und bequem. Es entspricht also etwa das Spannbett unserem Bettboden mit Strippenbezug, während das gewöhnliche Bett wahrscheinlich nur einen Bretterbelag hatte. Statt der Stricke konnte man auch Leder so als Bettboden benutzen" (Schultz, das höfische Leben ²I 85 ff.).

5767. orpimentô gelîh: das Rauschgelb, mit lateinischem Namen auripigmentum, orpimentum, heutzutage auch Operment (Auripigment) genannt, ist ein von Malern benutztes arsenhaltiges Mineral von goldgelber Farbe.

5789. Daß Alexander seine Leute bei sich hatte, läßt sich mit der weiteren Erzählung nicht gut in Einklang bringen, wie auch die Romanquellen thatsächlich dagegen sprechen. V. 5639 ist mit wenig durchsichtigen Worten von einer dem Tholomäus von Alexander gemachten Mitteilung die Rede: nach den Romanen (III 20) stellt sich die Sache so dar, daß Antigonus (=Alexander), ehe er dem Wunsche des Kandaules, ihn zu seiner Mutter zu begleiten, Folge gibt, erst die Einwilligung des Alexander (=Ptolomäus) für nötig erachtet, die dann auch bei der Rückkehr ins Lager von diesem ausgesprochen wird. Demnach wäre Alexander schon auf der V. 5647 ff. im Anschluß an die Quellen erzählten Fahrt zur Kandacis ohne Heergefolge zu denken.

5791 ff. Unter dem sal ist doch wohl eine von dem eben (5739 ff.) geschilderten Wohnraum (palas) verschiedenes Prunkzimmer verstanden: dort handelt es sich um ein Zimmer, wo Kandacis gewêslichen „für sich allein" (V. 5752) das Mahl einnimmt, also um ein Privatgemach, hier dagegen ist im Gegensatz zu diesem für gewöhnlich benutzten Raume der für besondere Gelegenheiten reservierte Festsaal gemeint, wo der Empfang (V. 5794) und die Bewirtung von Gästen stattfindet. Die schon V. 5778 ff. erwähnte Speisung ist also in eben diesem Saale zu denken; daß dessen detaillierte Beschreibung erst nach=

folgt, ist an sich nicht auffällig: nur bleibt die ungenügende Verdeutlichung des Zusammenhangs zu bemängeln. Als Privatgemach ist jener erste palas eine Kemenate, und danach begreift sich die Zählung, wenn Alexander V. 5933 in eine zweite und V. 5942 in eine dritte Kemenate eingeführt wird. — Die in VV. 5791—5930 gebotenen Einzelheiten sind den Romanquellen fremd.

5809 f. Prunkstücke aus Tuch mit eingearbeiteten Figuren kennt auch das Rolandslied: „Nun legte Genelun an sich | Einen Rock gar zierlich | Von vielherrlichem Ciklat: | Golddurchwirket war die Wat; | In Schmelz ersah man manch ein Tier | Eingefügt, von hoher Zier. | Man sah der Vögel viel, der bunten, | Oben auf dem Kleid und unten | Leuchten wie den lichten Tag" (1568 ff.); — „[Roland] Nahm den Spieß in seine Hand, | Ein weißes Fähnlein dran er band | Mit Tiergestalten, Vögel flogen, | Die waren all mit Gold durchzogen" (3325 ff.); — „Gottfried hoch die Fahne hob, | In die man Christi Bild einst wob | Mit Flammen, güldnen Glanzes voll, | Wie der Herr erscheinen soll | Einstmals zu dem Weltgericht, | Wo er allen Urteil spricht: | Sankt Peter ihm zu Füßen hie, | Wie er die Gewalt ihm lieh" (7895 ff.).

5813. zô den enden und an den orten: mehr formelhafte Zusammenstellung im Sinne von „ringsum," ohne daß also auf eine scharfe Scheidung von enden als Kanten und orten als Ecken Gewicht zu legen wäre.

5833/36. Vergl. VV. 6897/6900 (auch V. 5936 ff.). Schon Isidor, Origines XVI 14 schreibt dem Karfunkel den alles überstrahlenden Glanz zu: „Unter allen leuchtenden Edelsteinen nimmt der Karfunkel die erste Stelle ein: carbunculus aber genannt, weil er feurig ist wie die Kohle (lateinisch carbo). Sein Glanz ist nicht einmal in der Nacht verloren, denn er leuchtet in der Dunkelheit derart, daß er Flammenhelle zum Auge sendet." Die Eigenschaft, daß er „bei Tage dunkel ist, in der Nacht aber solchen Glanz gibt, daß er die Nacht um sich wie in Tag verwandelt" (die obscuratur, nocte vero tantum refulget, ut circa se noctem quasi in diem vertat), gibt ihm Thomas von Cantimpré (1201—c. 1270) bei Vincent von Beauvais, Speculum naturale VIII 51, wie auch Konrad von Megenberg S. 437 (Pfeiffer) sagt, der Karfunkel scheint des nahtes mêr wan (als) an dem tag, wan (denn) des tags ist er tunkel, aber in der naht scheint er sô klâr, daz er pei im naht zuo tag macht. Diese Auffassung begegnet bereits bei Konrad (Rolandslied V. 1587 ff.): „Am Knaufe strahlte lichten Schein | Von hohem Werte ein Karfunkel; | Der war des Tages völlig dunkel | Und leuchtete die ganze Nacht | Wie der Mittagssonne Pracht." Die gleiche Eigenschaft hat im König Rother (V. 4953 ff.) der Stein, den der alte Herzog Berchter von Meran an seinem Helme führt: der umbe mitte nacht schein | in allen den gebâren | alsez liecht tac wâre.

5844. Kemenate, mhd. kemenâte aus mittellateinischem caminata (woraus französisch cheminée, englisch chimney): ein mit einer Feuerstätte (einem Kamin) versehenes Gemach, besonders Schlafgemach, Frauengemach, auch wie hier und im folgenden in der allgemeinen Bedeutung „Wohnzimmer."

5883. von prîme biz ze nône: die Prime (prima hora) ist die erste kanonische Stunde nach der Matutina: um sechs Uhr morgens beginnend; None demnach als die neunte Stunde die Nachmittagszeit von zwei bis drei Uhr. Vergl. auch die Anmerkung zu V. 4956.

5916 f. Zwerge gehören zur Staffage einer mittelalterlichen Hofhaltung. Sie waren durch ihre Unverschämtheit berüchtigt (Schultz, das höfische Leben ² I 207), also im allgemeinen keineswegs wol gezogen. „Unsre Stelle ist wohl die erste, in der sie erwähnt werden" (Kinzel z. d. St.).

5921. si trûgen grâ unde bunt. Die Verbindung grâ unde bunt (lateinisch griseum et varium) für Grau- und Buntwerk ist im Mittelalter geläufig (vergl. etwa Nibelungenlied 245, 4); bunt hat hier noch die ältere Bedeutung von „weiß und grau gerändert" und ist vom Bauchfell — zunächst des Eichhorns — zu verstehen, während grâ das Rückenfell bezeichnete. Durch den Pelzhandel wurde das mittelhochdeutsche bunt ins Ungarische (bunda), Serbische (bûnda) und Walachische (bunde) mit der Bedeutung „Pelz" übernommen.

5937 f. Dasselbe wird VV. 5835 f. und 6899 f. von dem Karfunkel ausgesagt. Die Romanquellen reden hier von einem ganz aus leuchtenden Steinen hergestellten Gemach (quod erat constructum ex lapidibus habens aureum colorem. lucebatque intus, quasi sol refulsisset ibi: Historia III 22). Bei Valerius

heißt es: „Sie zeigt ihm auch einige Gemächer im Palaste, die aus dem Steine hergestellt waren, dessen Glanz wie Feuer ist und den man auch Lychnites [den Brandstein] nennt; beim Hinschauen meint man nicht anders, als gehe hier die Sonne auf" (Pseudokallisthenes: ὥστε τὸν ἥλιον ὑπονοεῖν ἔνδον ἀνατέλλειν διὰ τῶν μαρμαρυγῶν). Unter dem von Strabo, Plinius und Solin beschriebenen Lychnites ist nach Zacher wohl eine Art Rubin, blasser und geringer als der Karfunkel, zu verstehen (vergl. die drei Gütegrade des Karfunkels: carbunculus, rubith, balaustus bei Vincent von Beauvais, Speculum naturale VIII 51, carbunkel, rubein, balastus bei Konrad von Megenberg S. 437 Pfeiffer).

5946. von edelen holze aspindei: Historia III 22 vidi et ibi triclinium ex lignis asiptis (Bamberger Handschrift), qui non incenduntur ab igne. Der Name des Holzes ist aus der bezüglichen Stelle des Pseudokallisthenes hergeholt: τρίκλινος ἐξ ἀμιάντων ξύλων, ἅπερ ἐστὶν ἄσηπτα καὶ ἄκαυστα ὑπὸ πυρός („ein Speiseraum aus Amiantholz, das nicht fault und nicht vom Feuer verbrannt wird"); die Münchener Historiahandschrift hat für asiptis: aspitis, worin mittelbar die Grundform für das aspindei des Lamprechtschen Textes zu sehen ist. Aus dem Alexanderlied hat dann Wolfram den Namen aspindê für eine unverbrennliche Holzart in seinen Parzival (490, 26. 741, 2) übernommen, und aus Wolfram entnimmt ihn der Dichter des jüngeren Titurel (2966. 3379. 3491 Hahn). Was ursprünglich unter dem Aspindenholz zu verstehen ist, zeigt das Pseudokallisthenische ἐξ ἀμιάντων ξύλων: gemeint ist der filz- oder holzähnliche Asbest (Amiant, Bergflachs, Bergleder, Byssolith), der bekanntlich feuerfest ist.

5955. Vergl. die Anmerkung zu V. 5413.

5963/65. In der Baseler Bearbeitung (B 3824) sind mit niedlichem Versehen die Elefanten zu Affen geworden (affen daz waren gelert, | daz sy es zugen noch ir ger, | sechs und drissig waren der).

6002. Kandacis hatte von einem Maler ein Bild Alexanders abnehmen lassen: VV. 5441/47. Die Sache ist im Alexanderlied dadurch etwas plump geworden, daß die Historia (beziehungsweise die daraus entlehnte Partie einer Mischvorlage) in ihrem vielfach lapidaren Stil es unerwähnt

ließ, daß die Aufnahme des Bildes heimlich (Pseudokallisthenes III 19 ἀγνωστί, Valerius: clam) vorgenommen worden war.

6023. die Parther: vergl. V. 5528 und die Anmerkung dazu.

6030/35. Vergl. den Ausspruch über die Unbeständigkeit des Glückes VV. 3263/68.

6040. Historia III 22 tornavi me in aliam partem: aus stolzer Verachtung.

6098. Pseudokallisthenes-Valerius und die uns vorliegenden Texte der Historia kennen diese intimere Beziehung nicht. Doch mag Alberic auch für diese Erwähnung einen Anhalt in seiner Vorlage gehabt haben. Die Stelle erinnert nämlich, worauf Christensen, Beiträge zur Alexandersage S. 37 hinweist, an Orosius III 19, 1 (Alexander) regnum Cleophilis reginae expugnavit, quae cum se dedisset concubitu regnum redemit. Diese Kleoph(il)is, die Königin der Assakener, ist aber in der Oxforder Handschrift der Historia mit Kandacis identifiziert, die immer mit Cleophilis Candacis bezeichnet wird (so gleich im Anfang der Erzählung: principatum tenebat quaedam mulier vidua Cleophilis Candacis); „auch in der italienischen Historia wird die Königin Creofile Candacia, in der französischen Prosa (Weismann II 398) Candasse Theopis genannt" (Hampe S. 47). Da es immerhin auffallend ist, daß Alexander die Frau zum Weibe gewinnt, die er VV. 5707/10 seiner Mutter vergleicht und die im Hinblick auf ihre verheirateten Kinder ganz gut seine Mutter hätte sein können, so wird man den Minnebericht um so weniger als freie Zuthat des französischen Dichters aufzufassen geneigt sein und eher die für die Quelle des Alexanderliedes leicht voraussetzbare Mischung zweier ursprünglich getrennter Beziehungen darin spüren. Diese Vermutung wird allem Anschein nach durch den Umstand bestätigt, daß der Roman de toute chevalerie des Eustachius von Kent nach Ausweis der bei Meyer (Alexandre le Grand I 177 ff.) abgedruckten handschriftlichen Inhaltsangabe im Abschnitt CCLXV erzählt: coment Alixandre purjust la royne Candace. Denn die Benutzung einer Lateinquelle ist nach Maßgabe der sonstigen Quellenverhältnisse auch für diese Partie des Romans vorauszusetzen; wäre sie nicht unmittelbar einer lateinischen

Vorlage entnommen, so könnte sie nur auf Alberic zurückgeführt werden: damit aber würde die französische Grundlage für die späteren Teile des deutschen Gedichtes auch durch diesen Zusammenhang gesichert (wie möglicherweise schon durch ein stilistisches Moment: Einleitung [75]). Weiterhin kennt auch der französische Alexandrinerroman (Michelant 380, 11 ff., vergl. Weismann II 350) den Minneakt zwischen Alexander und Candasse (avoec li gisoit 380, 14). — Daß Kandacis noch begehrenswert erscheinen konnte, lassen übrigens die Worte durchblicken, mit denen Valerius (III 18 im Anschluß an Pseudokallisthenes, der die in mittleren Jahren stehende Frau als wunderbar schön bezeichnet) die Königin schildert: pulchritudine famosissima et commendabilis ex aetate (III 22 dagegen aetate veneranda), forte tunc viro vidua, quamvis mater iam trium liberorum „von gerühmter Schönheit und in betreff ihres Lebensalters sich wohl empfehlend — derzeit grade verwitwet —, wenngleich [auf das noch jugendliche Aussehen bezogen] schon Mutter von drei Kindern": indes dürfte in Anbetracht jener Orosiusstelle und des Oxforder Historiatextes die Notiz des Valerius eher einer kompilierten Vorlage als unmittelbar Alberic zugute gekommen sein.

6154 f. wandih stunt in grôzer nôt | vor sinen hêrren Alexandren — stân im Sinne von „sein, sich befinden" —: nämlich durch den Verlust seines von Alexander getöteten Schwiegervaters Porus (V. 6150).

6196. den tôt ih noh ungerne dole: „laßt ihr dann Alexandern leben, so handelt ihr recht; ich meinesteils sehne mich für jetzt noch nicht nach dem Tode" (Kinzel S. 513): mit beabsichtigter Doppelzielung. Die Annahme der Tonlosigkeit des Pronomens, wodurch Alexander sich ungemerkt verriete, ergäbe einen zu gewagten Scherz.

6222. S. die Anmerkung zu V. 3466.

6225. wander (denn er) was maniger marke wert: mhd. marke, marc „Mark" (ursprünglich vielleicht in der Bedeutung „bestimmte, begrenzte Summe") bezeichnet das halbe Gold- oder Silberpfund.

6235 f. daz nie nehein man | neheinen bezzeren gwan: ebenso wird die Krone, die Kandacis trug, V. 5701 f. mit der Wendung daz nie nihein man | neheine bezzere gewan als das Vollkommenste in ihrer Art bezeichnet.

6241. von einem adamante hart: Historia III 23 coronam ex pretioso lapide] adamantino. Adamas ist wie schon bei Plinius, der Diamant. Einen Helm von Adamant erwähnt auch Wolframs Parzival und der jüngere Titurel (914, 4 der [helm] was gemaht von einem adamande). [Die Historia in der überarbeiteten Rezension (109 Zingerle)] tilgt das Unglaubliche, indem sie in Übereinstimmung mit Valerius (coronam auream adamantibus coruscantem) die Krone von Gold und mit Diamant ausgeziert sein läßt: coronam auream, ornatam ex lapide pretioso adamantino. Pseudokallisthenes hat στέφανον ἀδαμάντινον πολύτιμον, was an sich beide Auffassungen gestattet.

6244. wandih wêre ein gût kneht: vergl. die Bemerkungen zu VV. 97 / V 83. 2545.

6246. und eines harten mûtes.

6273. einen großen Mann: nach der Historia den Serapis (ägyptisch Asarhapi d. i. Osiris-Apis), den auf der Oberwelt im Apis verkörperten Gott Osiris als Beherrscher der Unterwelt. Vorher bespricht sich Alexander mit Sesonchosis, der, wiewohl er alle Welt niedergeworfen hat und unter die Götter aufgenommen worden ist, ihn des größeren Ruhmes teilhaftig sein läßt. Bei Pseudokallisthenes-Valerius III 24 hat Alexander in dem unterirdischen Götterraum nur eine Unterredung mit Sesonchosis, der auch in Hinsicht der von Alexander gestellten Fragen den Serapis der Historia vertritt.

6279. Historia III 24: ego te vidi in terra Libiae, et modo hic esse videris. Der Begegnung ist im Alexanderlied früher nicht gedacht. Die Romane (I 33) lassen — die Historia vor der Gründung Alexandrias, Pseudokallisthenes-Valerius nach bereits erfolgtem Anfang — den Serapis Alexander im Traume erscheinen und diesen schon einmal hier von dem Gotte Aufschluß über sein Lebensende erbitten; der Gott weigert sich unter dem nämlichen Hinweis, daß es für den Menschen nicht gut sei, die Stunde seines Todes zu wissen, ihn darüber aufzuklären; in der Historia kündet er ihm

immerhin an, daß ein Trank seinem Leben ein Ende machen werde: indes solle er keine Furcht haben, denn dem Trank folge ohne Leiden rascher Tod. Bei Pseudokallisthenes (A)=Valerius redet Serapis in einer längeren Reihe von Versen zu dem Schlafenden; auch hier steht jene Wahrheit an der Spitze, daß es für den Menschen ein Glück sei, Zeit und Stunde seines Todes nicht zu wissen: Ἀλυπόν ἐστιν καὶ καλὸν καὶ τίμιον | θνητὸν γεγονότα μὴ προειδέναι πότε | ἐστὶν τὸ τέρμα τῆς τελευτῆς τοῦ βίου = Valerius: Prae cuncta vitae commoda est mortalibus | de fine ⟨semper fortunae esse⟩ nescium | quibusque metis fata claudantur sui. Es wird ihm eine Macht verheißen, die alle Völker niederwerfe; die Stadt, die er gründe, werde herrlich sein vor allen, Könige würden dorthin kommen, sich ihm zu neigen, nach seinem Tode aber gehe er zu den Göttern ein. In derselben Stadt, die er erbaue, sei ihm auch sein Grab bereitet (von der Art des Todes ist nichts gesagt). Die bei Pseudokallisthenes=Valerius hier von Serapis und in der späteren Partie von Sesonchosis erwähnte Gründung ist an der früheren Stelle (I 33) als gegenwärtig gedacht: Ps.=K. τάφον γὰρ ἕξεις αὐτὴν ἣν κτίζεις πόλιν, Val.: urbs vero, quam nunc erigis mundi decus, | nitore surget und weiter haec quippe sedes corpori est caelum tuo. Es ist also hiermit unzweideutig auf das ägyptische Alexandria hingewiesen, wohin Alexanders Leiche später thatsächlich gebracht worden sein soll (Curtius X 10, 20: corpus eius a Ptolemaeo, cui Aegyptus cesserat, Memphim et inde paucis post annis Alexandriam translatum est; ferner Pausanias I 6, 3 und besonders ausführlich Diodor XVIII 26—28). Nach der Erzählung des Pseudokallisthenes (III 34) entscheidet ein Spruch des Zeus, den Toten in Memphis beizusetzen. „Ptolemaios ließ nun den Sarg auf einen Wagen laden und legte damit den Weg von Babylon nach Memphis zurück. Da aber die Bewohner von Memphis Kunde davon erhielten, kamen sie der Leiche Alexanders entgegen, und sie führen sie in die Stadt. Es that aber der Oberpriester des Heiligtums in Memphis den Ausspruch: ‚Hier setzet den Toten nicht nieder, sondern in der Stadt, die er vormals in Rhakotis gründete. Denn wo dieser Leib ist, die Stadt wird unruhig sein und durch Kriege und Schlachten in Wirren gebracht werden.‘ Sofort nun läßt Ptolemaios den Leichnam nach Alexandreia führen, macht dort in dem Heiligtum, welches darnach ‚Leib des Alexander‘ genannt wird, ein Grab und setzte darin die irdischen Überreste Alexanders bei.“ Entsprechend bei Julius Valerius, während

die Historia nur die kürzere Notiz hat: „als er aber gestorben war, legten sie ihn auf seinen Wagen und führten ihn von Babylon nach Alexandria (eum autem mortuus fuisset, posuerunt eum in curru suo portantes eum a Babilonia usque ad Alexandriam). Nun heißt es bei Pseudokallisthenes an der letzten der beiden engverwandten Stellen — Worte des Sesonchosis —: „ . . du hast einen unsterblichen Namen, da du das vielbegehrte Alexandreia in Ägypten gegründet hast. . . . . Du aber wirst eine bei allen Menschen berühmte Stadt gründen, und viele Könige werden ihren Boden betreten und dir huldigen, und du wirst sie bewohnen tot und nicht tot; denn die Stadt, die du gründest, wirst du auch zur Grabstatt haben.“ Der letzte Teil dieser Eröffnung stimmt dem Inhalt nach und vielfach wörtlich zu dem früheren Ausspruch des Serapis und legt die Vermutung nahe, daß es sich an der Wiederholungsstelle wohl nur um eine jüngere Dublette handelt; wäre indes die nochmalige Erwähnung schon in dem unverfälschten Grundtext enthalten gewesen, so kann das Tempus κτίσεις unmöglich richtig sein: die Vergangenheitsform ἔκτισας wird dann unabweislich gefordert, und auch das zweite κτίζεις wäre durch die gleiche Form zu ersetzen. Der Text C des Pseudokallisthenes hat die entsprechende Partie schon etwas früher (III 21) in anderem Zusammenhang; dieser Umstand und noch mehr die zweimalige Verwendung des präsentischen κτίζεις scheint entschieden für die Annahme einer jüngeren Doppelung zu sprechen, wie auch jenes κτίσεις wohl nur auf das neuübernommene κτίζεις zurückleitet. Valerius, dem jedenfalls schon ein entstellter Text vorlag, hat die Schwierigkeiten geschickt umgangen: die Wahrsagung, daß Alexander in der von ihm gegründeten Stadt werde begraben werden, fehlt; im übrigen heißt es mit etwas gesuchter Wortwahl: „Was nun dein ist und deinem Glücke dient, die Stadt und das Land, das du dir erwählt hast, wird über die ganze Erde berühmt sein, und dafür wird dir jetzt und in Zukunft von allen gleiche Verehrung zu teil.“ Leo dagegen, der schon I 33 (24 Zingerle) die Gründung Alexandrias erwähnte, nimmt in seine Historia die Fehler des Pseudokallisthenischen Textes unbeanstandet herüber und erweist damit das Mechanische seines Verfahrens, das unter Umständen auf inneres Verständnis verzichtete: fabricaturus eris civitatem pergloriosam. . . . ibi et fabricabitur (M fabricatur) sepulcrum tuum; erst die überarbeiteten Texte (110 Zingerle) haben das Futurum verständig in fabricasti geändert. Daß der Dichter

(Alberic), der in dem mittleren und hinteren Teile des Alexanderliedes der ursprünglichen Rezension der Historia am nächsten steht, ein etwaiges fabricaturus eris seiner Vorlage selbständig sollte geändert haben, ist durchaus unwahrscheinlich; auch hier spricht alles für eine uns unbekannte Mischquelle, die wohl auch den Namen Alexandria noch ausdrücklich nannte.

6304. S. die vorige Anmerkung.

6323. Die sagenhafte Begegnung mit den Amazonen hat sich frühzeitig in die Geschichtsschreibung eingedrängt. Danach soll die Amazonenkönigin Thalestris (Θάλησστρις, Minythyia sive Thalestris regina Justin II 4, 33, Thalestris sive Minythyia, Amazonum regina ebd. XII 3, 5) in Begleitung von dreihundert Kampffrauen bei Alexander erschienen sein, um würdige Nachkommenschaft von ihm zu erzielen (feminini sexus se retenturam, marem reddituram patri Curtius VI 5, 30); Alexander habe sie, ihrem Wunsche zu willfahren, dreizehn Tage bei sich behalten (Diodor XVII 77, Curtius VI 5, 24—32, Justin II 4, 33. XII 3, 5—7. XLII 3, 7). Arrian VII 13, 2 ff. stellt den angeblichen Sachverhalt, an dem er natürliche Kritik übt, wesentlich anders dar: während des Marsches von Opis nach Ekbatana (im Jahre 325) habe, so werde erzählt, der medische Statthalter Atropates Alexandern hundert kampfgerüstete Weiber zugeführt und diese für Amazonen ausgegeben. „Sie nun habe Alexander wieder von dem Heere entfernt, damit nicht von Makedoniern oder Barbaren ein Mutwille gegen sie verübt würde; er habe ihnen aber aufgetragen, ihrer Königin zu melden, daß er selbst zu ihr kommen und Kinder mit ihr zeugen wolle. Allein weder Aristobulos noch Ptolemaios noch irgend ein anderer, der in solchen Dingen ein Zeugnis abgeben könnte, hat eine derartige Aufzeichnung.... Hat aber nun wirklich Atropates dem Alexander berittene Weiber vorgestellt, so glaube ich, daß er ihm irgendwelche andere im Reiten geübte Barbarenweiber vorstellte, auf sogenannte Amazonenweise herausgeputzt." Auf die Erzählung in ihrer geläufigeren Version zielt Plutarchs Urteil (Kap. 46), der sie aus äußeren Gründen beanstandet: „Dort soll nun die Amazone zu ihm gekommen sein, wie viele Geschichtsschreiber erzählen, unter andern auch Kleitarchos, Polykleitos Onesikritos, Antigenes und Istros. Hingegen Aristobulos, Chares der Cerimonienmeister, Ptolemaios, Antikleides, Philon

von Theben, Philippos von Theangela und außerdem Hekataios von Eretria, Philippos von Chalkis und Duris von Samos erklären dies gradezu für ein Märchen, und Alexander selbst scheint für sie zu sprechen. Denn in einem Briefe an Antipater, worin er alles genau mitteilt, sagt er bloß, der Skythe habe ihm seine Tochter zur Ehe geben wollen; die Amazone aber erwähnt er mit keinem Wort. Lange darnach, so erzählt man, las Onesikritos dem Lysimachos, der zu dieser Zeit schon König war, das vierte Buch seines Werkes vor, worin auch die Geschichte mit der Amazone vorkommt. Da habe Lysimachos mit ruhigem Lächeln gesagt: ‚Und wo muß denn ich eigentlich damals gewesen sein?' Mag nun einer die Sache verwerfen oder für wahr halten, so wird sich seine Bewunderung für Alexander deswegen doch nicht mindern oder mehren."

6382. Zindel, cindât neben mhd. zindâl, zendâl, sindâl, zindel u. a. m., von mittellateinischem cendalum, sindalum, abgeleitet aus griech.-lat. sindon (σινδών), mittellat. auch sindo: ein feines gewebtes Zeug (aus Indien), eine Art Taffet.

6399 ff. Von Cyrus und (6407) Kassandra findet sich nichts in den Quellen des Alexanderliedes. Daß die geschichtliche Unsicherheit die der Massagetenkönigin Tomyris zugeschriebene That (Herodot I 214) mit noch wesentlicher Abweichung auf eine Königin der Amazonen als das eigentlichste Königsweib übertragen konnte, befremdet nicht; den Namen Kassandra wird der Dichter, wofern er sich nicht schon in einem unbekannten Quellenstück fand, aus seinem kleinen Vorrat griechischer Frauennamen erborgt haben.

6431. die frowen kuster an irn munt: vergl. die Anmerkung zu VV. 4755—6440.

6449. Von hier ab verläßt das Gedicht die Darstellung der Historia und folgt bis zum eigentlichen Schlusse (V. 7130, doch s. die Anmerkungen zu VV. 7121. 7125) dem lateinischen Iter ad paradisum (Ausgabe von J. Zacher, Königsberg 1859, abgedruckt in Kinzels Alexander). Den übrigen Quellen ist die Kriegsfahrt nach dem Paradiese völlig fremd; das Iter selbst schöpft aus jüdischen Traditionen, wie sie im Talmud vorliegen: s. zu V. 7005 ff.

6455 f. sint môster entwîchen | den armen und den rîchen: ein Ausblick auf die Zukunft, wie er dem epischen Stile eignet: er, der mächtiger war als alle Lebenden, wurde späterhin vom Tode bezwungen und war dann nichtiger als der ärmste Sterbliche. An eine andre Auffassung der Stelle ist kaum zu denken.

6472. hî muget ir tumpheit hôren.

6507. beide spâte unde frû: vergl. zu VV. 1208. 2822.

6523/32. der tobende wûterîch | der was der hellen gelîh, | di daz abgrunde | bigenit mit irn munde | und den himel zô der erden, | und ir doh niht ne mac werden, | daz si imer werde vol. | si is daz ungesatliche hol, | daz weder nû noh nie ne sprah: | diz ist des ih niht ne mach. Der Gedanke ist entlehnt aus den Sprüchen Salomonis 27, 20: „Hölle und Verderbnis werden nimmer voll, und der Menschen Augen sind auch unersättlich“ (zum Schlußglied vergl. das auch der Anmerkung zu V. 7005 ff. dienende persische Epigramm „Das Unersättliche“ bei Herder XXV 112: „Weißt du, was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht: | Alle Güter der Welt füllen die Höhle nicht aus“). — V. 7026 ff. wiederholt sich der Vergleich.

6585. Im Text beide cleine unde grôz (gebunden mit flôz „floß“) als Beifügung zu lûte; 2113. 5306. 5424. 6892 grôz unde cleine, mit (ge)steine gereimt (s. die Anmerkung zu der erstgenannten Stelle).

6586 f. Vergl. 1 Mose 2, 10—14: „Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilete sich daselbst in vier Hauptwasser. Das erste heißt Pison, das fließet um das ganze Land Hevila, und daselbst findet man Gold. . . . Das andere Wasser heißt Gihon, das fließet um das ganze Mohrenland. Das dritte Wasser heißt Hidekel, das fließet vor Assyrien. Das vierte Wasser ist der Phrath.“ Im Iter ad paradisum (Zacher S. 20) ist es der mit dem Physon identifizierte Ganges, auf dem Alexander zum Paradiese hinfährt (sciscitatus de nomine fluvii didicit hunc esse Gangem, qui et Physon, cuius origo est Paradisus voluptatis). Die biblische Überlieferung bei Isidor (Origines XIII 21) und Vincenz von Beauvais (Speculum naturale V 34. 36—38), wo

der Ganges oder Physon, der Geon oder Nil, der Tigris und der Euphrat als Paradiesflüsse genannt sind.

6657. sint lâz ihz alliz an daz heil: „darnach überlasse ichs völlig dem Glück.“

6666. Nach Kinzels Interpunktion mit dem Vorausgehenden zusammengenommen, während Weismann vorher mit Punkt abschloß und den Vers (mit Komma am Ende) zum folgenden nahm.

6717/19. dô begunden si bôzen, | slân unde stôzen | mit grôzem unsinne.

6782. ein man ist als ein ander | beide fleisc unde bein: ein jeder ist sterblich. Maßmann änderte — was ziemlich nahe liegt, aber doch nicht grade gefordert wird — den allgemein gehaltenen Ausdruck durch Einfügung der Pronominalform er hinter ist in ein spezielles Urteil über Alexander: „ein Mensch ist er doch wie ein andrer, von Fleisch und Bein.“

6839. der listige man: vergl. zu V. 2352 f.

6892. grôz unde cleine: wiederholt verwendeter formelartiger Reim; s. V. 2113 Anm.

6897/6900. Ganz ähnlich VV. 5833 ff., 5936 ff.

6904. ônichînus (Onyx): mit Bewahrung der lateinischen Endung (lat. onychînus, griech. ὀνύχινος, eigentlich „aus Onyx gemacht“); mittelhochdeutsch auch onichilus, onichel (ônichel) und gekürzt ônich; von ônichîno V. 5740.

6913. Der Name Bdellius für einen Edelstein ist aus 1 Mose 2, 12 hervorgegangen: „Und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bedellion und den Edelstein Onyx,“ wo bdellium als Textwort der Vulgata (ibi invenitur bdellium et lapis onychinus), das die Weinpalme (borassus flabelliformis) und deren wohlriechendes Baumharz bezeichnet (Plinius XII 19: bdellium . . . translucidum, simile cerae, odoratum, Vegetius VI 14, 1. 5, Isidorus Origines XVII 8, 6, vergl. bei Konrad von Megenberg das Kapitel von dem bidell S. 358; schon bei Plautus, Curculio 101 tu bdellium al

Schmeichelwort; griechisch βδέλλιον), in der Zusammenstellung mit dem Onyx und nach der Erwähnung des Goldes am ehesten als Edelstein gedacht werden konnte: ebenso im Reinfrid von Braunschweig 21836: Phisôn des werden wazzers duz (Rauschen, Tosen). | bidellium den stein sin fluz | und ouch onichium dâ treit („trägt, führt"). Die Endung -us entstand durch Übernahme des für Steinnamen von vokalischer Stammform sonst üblichen Wortausgangs.

6914. Die Zwölfzahl der Steine hat eine traditionelle Bedeutung: sie erinnert an die zwölf Steine des himmlischen Jerusalems in der Offenbarung Johannis 21, 19 f.: „Der erste Grund war ein Jaspis, der andere ein Saphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd, der fünfte ein Sardonich, der sechste ein Sardis, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topasier, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyazinth, der zwölfte ein Amethyst"; Chalcedonius, Smaragd und Sardis sind bei Lamprecht durch Karfunkel, Onychinus und Bdellius vertreten (Jachant, aus mittellateinischem jacinctus ist gleichbedeutend mit Hyazinth). Auch im Rolandslied (V. 1551 ff.) sind zwölf Edelsteinarten genannt, von denen zehn zur Apokalypse stimmen (für Saphir und Chrysopras findet sich Onyx und Sardin, der nichts anderes ist als der auch aufgeführte Sardius), während acht Namen sich mit denen bei Lamprecht decken (als verschieden stehen sich gegenüber Karfunkel, Saphir, Chrysopras, Bdellius im Alexanderlied und Smaragd, Sardin, Chalcedonius und Sardius bei Konrad); es heißt dort bei der Beschreibung der von Geneluns Mannen angelegten Prachtgewänder: „Es glänzte all das Edelgestein | Den lichten Sternen gleich im Dunkeln: | Des Hyazinths und Jaspis Funkeln, | Der Smaragde grünes Glitzen, | Der Topase helles Blitzen, | Vom Onyx und Sardîn der Schein: | Was mochte wonniglicher sein? | Es leuchteten aus ihrer Mitte | Chalcedone, Chrysolithe, | Amethyste und Beryllen, | Gerühmt um ihrer Schönheit willen, | Des Sardius und Sardonyx Zier." Mit zwölf Steinen ist auch Aarons Brustschild 2 Mose 28, 17—20 gedacht, und da hier auch Karfunkel und Onyx erwähnt sind, so findet sich bei Konrad, wenn man von der Doppelheit Sardîn — Sardius absieht, kein in den Bibelstellen ungenannter Stein; bei Lamprecht bleibt nur der Bdellius übrig, der indes auch aus der Bibel hergeholt ist: vergl. dazu die vorige Anmerkung.

6927. Iter ad paradisum (Zacher S. 24 f.): senex quidam decrepitus judaeus, Papas nomine.

6988 f. er was zemâzen cleine | alse eines menschen ouge: vergl. Iter a. p. (S. 22 f.) quantitate et forma humani oculi speciem imitabatur; s. auch die in der Anmerkung zu V. 7005 ff. ausgehobene Textstelle. In der Iterepisode der Faits des Romains ist das menschliche Auge in den Stein eingeritzt.

6993. In dem Iter ad paradisum (S. 28 f. Z.) wird umgekehrt der Stein mit ein wenig Erde überdeckt und durch das bloße Gegengewicht der Feder gehoben, nachdem der erdebedeckte Stein zuvor schon durch ein einzelnes Goldgewicht emporgebracht worden ist (in parte una lapidem iniecit eumque subtili terre pulvere operuit, et in altera unum aureum posuit, qui statim inferiora petens lapidem post se facili motu traxit. expositoque aureo plumam levissimam inecit, que pari modo lapidem pondere superavit); vergl. die nächstfolgende Anmerkung. Der Baseler Text (V. 4227 ff. Werner) stimmt zu der lateinischen Quelle: „Er [der Alte vom Paradies, der hier den Juden vertritt] sprach weiter: ‚Wer diesen Stein — deckte mit wenig Erde: — ihn wöge eine kleine Feder auf'; — und so geschah es hernach. — ‚Darin gleicht er, reicher Herr, — dir sicherlich'; — er fügte hinzu: ‚wann dich der Tod anpackt — und die Erde über dich geht.' — Er hieß die Wage wieder zur Stelle bringen und holte — den Stein und deckte — ihn mit nur ganz wenig Erde: — da sah er ein großes Wunder, — das ihm Unbehagen machte: — daß ein kleines Federchen — den Stein aufwog."

6997. der wise Alexander: wie auch sonst seine Klugheit betont ist (Anmerkung zu V. 2352 f.).

7005 ff. Die folgende Auslegung des Wunders läßt an Klarheit manches vermissen, wie an sich schon die Deutlichkeit des allegorischen Vorgangs unter dem Umstand gelitten hat, daß die Allegorie bis zu dieser letzten Stufe Wandlungen durchmachte, die das ursprüngliche einfache Verhältnis durch Zuthaten umkleidet, durch Irrung getrübt haben. Die Sage in ihrer ersten und reinsten Gestalt ist im Talmud überliefert. Dort wird (Tamid 32 b) erzählt, wie Alexander in unermüdlichem Vordringen, dem Laufe einer Quelle folgend, zum Garten Eden, der Stätte des Paradieses, gelangte. Er rief

die Worte: „Auf, auf! öffnet die Thore!“ „Das ist das Thor des Herrn: nur Gerechte ziehen ein,“ erscholl es drinnen. „Ich bin ein König, ein hochgeachteter Mann,“ antwortete Alexander. Umsonst. „So gebt mir etwas mit,“ rief er aus. Da gaben sie ihm einen Schädel von wunderbarem Gewicht: kein Gold und Silber vermochte ihn aufzuwiegen. Er zeigte ihn den Gelehrten, und sie sprachen: „Das ist ein Bild des menschlichen Auges: unersättlich ist es, bis es sich schließt und von der Erde bedeckt wird. Werfet wenig Staub auf diesen Schädel, und er verliert bald sein Gewicht.“ Man that es, und schnell flog die Wagschale, in welcher der Schädel lag, in die Höhe (vergl. die Herdersche Erzählung „Der Überwinder der Welt“ unter den jüdischen Parabeln in dem Schlußabschnitt der Dichtungen aus der morgenländischen Sage). Die Deutung ist ohne weiteres klar: der Schädel vertritt den Menschen und sein Streben; Besitz häuft er auf Besitz, und so lange er lebt, findet diese Gier kein Ende, er bleibt ungesättigt; erst der Tod und das Grab ändern die Lage: nun hat er genug, nun erst ist er satt. — Wohl durch irgend ein Bindeglied ist die talmudische Erzählung in das Iter ad paradisum übergegangen, welches die mittelbare oder unmittelbare Grundlage für den betreffenden Teil der ältesten Alexanderdichtung wurde. Der Schädel ist nicht unpassend durch einen Stein ersetzt, der an Größe einem menschlichen Auge gleicht (Alexanderlied V. 6989), er gleicht ihm auch (s. die Anmerkung zu V. 6988 f. und die einschlägige Stelle im nachstehenden Texte) an Gestalt und Farbe und wird so zum wirklichen Auge, zum Sinnbild des Lebens, zum Abbild des Menschen. Kein Gold sättigt das Auge, man mag noch so viel auflegen. So weit stimmt der Vorgang, wie ihn der lateinische Text enthält, in seinem Kern völlig zu der Erzählung des Talmuds; im übrigen liegen erheblichere Abweichungen vor. Das in Masse aufgelegte Gold wird nunmehr weggenommen, der in der einen Wagschale liegende Stein mit wenig Erde bedeckt und in die ausgeräumte Schale ein einziges, kleines Goldgewicht gelegt, das sofort den Ausschlag zuwege bringt; weiterhin wird das unbedeutende Gewicht durch eine Feder ersetzt: auch dieses allerleichteste Gewicht überwindet den Stein (vergl. die nächstvorhergehende Anmerkung). Das Iter ad paradisum läßt dann (S. 29 ff. Zacher) dem König von dem jüdischen Greise die folgende Aufklärung zu teil werden: „Was du geschaut hast, o guter König, darf weder als Stadt bezeichnet werden, noch auch ist

es eine solche, sondern eine feste Verwallung und unerzwingbar für alles Fleisch, die der Schöpfer der Welt als ein Endziel, über das hinaus es kein Vorwärtsdringen gibt, für die Seelen der Gerechten bestimmt hat, die des Fleisches ledig sind und daselbst der Auferstehung warten. Sie genießen aber dort schattige Ruhe, die ihnen Gott bestimmte, — aber nicht auf ewig, denn nach dem Weltgericht werden sie in erneuter Fleischlichkeit mit ihrem Schöpfer immerdar herrschen. Diese Seelen, die den Menschen das Beste wollen, haben dir diesen Stein als eine Warnung in deinem Glücke ausersehen, du zügelest das maßlose und unziemliche Gebaren deiner Ehrsucht. Und in der That, welchen Vorteil bringt auch die unersättliche Gier, die durch immerwährende Sorgen den Geist aufreibt und ohne Glauben an einen sich in Verdacht und Mißtrauen zerquält? — und der Mensch, das vernünftige Geschöpf, bringt all seine Ruhe zum Opfer, und in der steten Angst, seine schnöde Errungenschaft zu behaupten, reiht er als Sklave seines Sklaven durchwachte Nächte den Tagen an. Du aber, wärest du mit deinem eignen Besitz zufrieden und fändest an der Ausreichlichkeit deines väterlichen Erbteils dein Genüge, würdest du nie und nimmer auf die Entwürdigung der königlichen Ehre losstreben, daß dir zuletzt in sorglosem Behagen die Einkünfte und Reichtümer der ganzen Welt zu Gebote stünden und die ganze Masse aller Schätze deine Kammern füllte. Jedoch weder mit deinem noch fremdem Besitz zufrieden, fühlst du dich als armer Mann inmitten deiner Schätze niedergedrückt; bei all der Macht bist du noch immer nicht gesättigt, sondern mit großer Gefahr für dein Leben und mit Hingabe der Deinen beschwerst du dich ungehörig mit der Last eines fremden Pfundes. In diesen Äußerungen der Leidenschaft offenbart sich der innerste Gehalt des Wunders, das an dem Wesen dieses Steines deutlich ward. Dieser, so wie er seiner Gestalt und Farbe nach erscheint, ist in der That ein menschliches Auge, das, solange es das Licht des Lebens genießt, von der Glut jeglichen Begehrens gereizt wird, an dem wechselvollen Bild des immer Neuen sich weidet und, da das Gold stets wieder hungrige Gier in ihm erzeugt, nie in Ersattung ausruht; und je mehr ihm zusammenzulegen gelingt, um so geflissentlicher verlegt es sich auf das Anhäufen, wie es in dieser Stunde das ungekannte Verhalten des erstaunlichen Gewichtes gezeigt hat. Aber wann die Lebensregung aufgehört hat und es dem Schoße der Mutter Erde übergeben wird, dann ist es für

keines Glückes Genuß mehr zugänglich, nichts macht ihm Freude, sein ehrgeiziges Streben ist dahin, kein Ding mehr reizt es, es empfindet ja auch nicht mehr. So nun hat auch die leichte Feder, die, wenngleich von geringem, doch immerhin von einigem Nutzen ist, diesen mit Erdenstaub bedeckten Stein durch ihr Gewicht überwunden. Dich also, o guter König, dich, den Pfleger aller Weisheit, dich, den Besieger der Könige, den Besitzer der Königreiche, den Herrn der Welt, stellt dieser Stein dar, dich mahnt er, dich tadelt er, dich läßt der winzige Gegenstand Einhalt thun im gierigen Trieb der so ganz nichtigen Ehrsucht. Dies, mein Herr und König, möchte ich unbeschadet deines Ansehens gesagt haben, und sollte ich etwa das der königlichen Würde gegenüber zulässige Maß durch eifernde Rede überschritten haben, so hat mich nur der Zwang deiner Aufforderung dazu vermocht, daß ich meiner Unweisheit nachgab." Der Mensch — das ist der eigentlichste Sinn der im Bilde gegebenen Lehre — ist unersättlich, solange das gierige Streben noch eine Mehrung seines Besitzstandes zuläßt. Mit dem Leben endet auch das Streben und das ruhelose Zusammenraffen: wann der Leib der Erde gehört, dann hat der Mensch an viel geringerem, an dem Allergeringsten, dem bloßen Nichts genug; nicht mehrt er noch seinen Besitz, nicht hält er die Fülle seiner Errungenschaft, er hält nicht den kleinsten Teil davon, er hält überhaupt nichts mehr. Und weiter: er, der durch sein persönliches Gewicht, durch eigne Machtfülle alles zwang und alles Begehrenswerte sich dienstbar machte, ist jetzt zu nichts geworden: er bedeutet weniger als das geringste Stück dessen, was er einst meisterte, er ist sogar nichtiger als das Nichtigste auf der Welt. In dieser Weise verbreitert sich, ohne die strenge Einheit des Gedankeninhalts, der Sinn der allegorischen Darstellung, kaum zum Vorteil des in seiner ursprünglichen Form schärfer umrissenen Bildes; mehr noch wie der Gedanke der erst im Tode eintretenden Ersattung schwebt die Idee der menschlichen Hinfälligkeit vor, die allenfalls auch in der Talmudsage gesucht werden könnte, aber dann ganz im Hintergrund und ohne Absichtlichkeit sich böte. Unersättlichkeit im Leben, Nichtssein im Tode sind auch im Alexanderlied die Treffpunkte: aus der Hinfälligkeit des Menschen soll die Nichtigkeit des irdischen Strebens erwiesen werden; die Vorstellung des Sattwerdens hat hier keinen Platz mehr. An Stelle des Goldes, des Besitzes wird dem Menschen der Tod und das Grab, und dieses letzte Los wiegt schwerer als

die ganze Fülle des lebenslangen Gewinnes und der eroberten Macht: es überwindet ihn, der vorher alles Große und Schwere überwunden hat. Der gierige Mann gleicht dem Steine (V. 7033), dem keine Goldlast Genüge schuf, der aber zuletzt von ganz wenig Erdenstaub und einer Feder aufgewogen und mithin flüchtig und widerstandslos wird wie sie selbst: in diesem Sinne kann, ohne daß grade die Vergleichungspunkte verschoben sind, der in dem Augenstein dargestellte Mensch der aufgelegten Feder verglichen werden (V. 7050). Die Feder selbst erscheint demnach im Alexanderlied in anderer Verwertung: sie ist das Symbol der Nichtigkeit und Flüchtigkeit, der vergänglichen Größe, des gewissen Todes und ist als solches mit der Grabesruhe zusammengehalten, auf welche die aufgelegte Erde deutet. So in dem Alexandertext, wie er uns vorliegt. Man wird in der abweichenden Fassung, daß statt des Steines die Feder mit Erde bedeckt wird, wohl nur einen zufälligen Fehlgriff des Bearbeiters der S'-Rezension zu sehen haben: der Baseler Text stimmt zu dem Iter ad paradisum (vergl. die vorvorige Anmerkung), und gegen die Annahme einer anderweitigen Entlehnung sprechen gewichtige Umstände. Man hat aus der unverkennbar engen Verwandtschaft, welche der Paradieszug und die sich zunächst anschließenden Stücke (Alexanders Meer- und Luftfahrt und die beiden wahrsagenden Bäume) mit der Fortsetzung der Rudolfschen Weltchronik zeigen, und aus einer augenfälligen Berührung mit einer Stelle in Johann Enenkels Weltbuch die Abhängigkeit des B'-Redaktors von Enenkel oder einer späteren Gestaltung des Rudolfschen Werkes folgern zu müssen geglaubt (Zacher, Zeitschrift für deutsche Philologie X 104 ff., Christensen, Beiträge zur Alexandersage S. 7). Der Schluß der Baseler Bearbeitung von V. 4346 ab lehnt sich ganz an die jüngere Historia an, während die voraufgehenden Stücke freier gestaltet sind und zum Teil andere Elemente enthalten: ein gewiß zu beachtender Unterschied, der ebenso wie die fast durchgängige Reimlosigkeit in der Erzählung von Alexanders Taucher- und Luftfahrt einer Klärung bedarf, die bei der zeitigen Unzulänglichkeit der grundlegenden Mittel äußerst erschwert ist. Aber eins spricht entschieden für das umgekehrte Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Alexanderlied B', das um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts einzusetzen wäre, und den Chronikstellen: die vor dem Zug nach dem Paradiese stehende Erzählung von der Vermauerung der unreinen Völker Gog und Magog trägt genau denselben freieren

Charakter wie die später angeschlossenen Stücke, und für diesen früheren Teil haben Enenkel und Chronik nichts, was entspräche. Bemerkenswert ist auch, daß die Deckstellen zwischen B und Enenkel einerseits und B und Chronik andrerseits nicht kongruent sind und demgemäß, wenn man nicht auf die Einheitlichkeit der Quelle verzichten will, eine Interpolationsform als Vorlage angenommen werden müßte, wie sie, soweit sich sehen läßt, trotz einer Mehrzahl von Handschriften nicht besteht. Wichtiger und an sich schon beweisend ist die öftere Übereinstimmung der beiden Alexanderrezensionen im Einzelausdruck: B zeigt über die Gewähr der lateinischen Quelle hinaus in Wortwahl und Fügung einen unmöglich zufälligen Zusammenhang mit der anderen Textform, der — da ja die Chronik bei vorausgesetzter Selbständigkeit nicht auf Lamprecht zurückgehen könnte — sich nur durch Anlehnung an den alten Alexandertext erklären läßt; vergl. 4134. 37 die liute . . | | | sy sprachen, ‚von dem paradis' / S 6584. 86 f. di lûte . . | | di sagetin ime, . . | ûz dem paradise (Iter: sciscitatus de nomine fluvii didicit hunc esse Gangem . . ., cuius origo est Paradisus voluptatis), 4135 f. daz wasser were | . . . gefflossen / S 6586 f. iz (mit vorschwebendem wazzer, was bei Lamprecht gestanden haben muß; vorher — 6581 — flûme) flôz, 4146 ze hant hies er bereitten / S 6588 f. dô hîz er . . | . . bereiten, 4148 die spisse soltten tragen / S 6588 mit spîsen, 4189 do sprach der altte man / S 6746 dô antworte der alde man, 4195 dissen stein / S 6784 disen stein, 4202 er was . . als eins müenschen oug / S 6988 f. er was . . als eines menschen ouge, 4206 wie er (der Stein) genattiuret wer / S 6786. 6953 sîn natûre und 6949 sîne natûre, 4207 er hies im bringen die wag / S 6906 f. dô hîz er ime bereiten | eine wâge, 4208 besehen die warheit / S 6964 f. . . . jehen | der . . wârheite, 4220 f. . . gros wunder | . . . besunder / S 7003 f. besunder | . . michel wunder (derselbe Reim), besunder : wunder auch S 7041 f., 4225 f. . . ir weren gar unwis, | daz ir . . . / S 7037 f. ir wâret unwise, | daz ir . . . (diese wichtige Stelle ohne jede Entsprechung im Iter), 4228 . . . mit erden klein (4237 mit erden, die was klein) / S 6993 . . . erde ein cleine, 4238 ein wunder gros / S 7004 ein michel wunder (Iter: nichil . . . huic simile). Wenn in dem Baseler Text an Stelle des alten Juden wieder der Alte des Paradieses erscheint, so ist das ein so begreiflicher Fehler, daß man deshalb an einen indirekten Zusammenhang mit jüngeren französischen Darstellungen, die den gleichen Irrtum aufweisen (Romania XI 246) und im Anschluß daran

an eine abweichende alte Sagenform nicht denken wird. Der Bearbeiter von B' zieht grade im Iter ganz besonders zusammen und verschafft sich nur den notdürftigsten Überblick; wo er selbst zugibt, erfaßt er nur das Äußerliche und ist plump genug, außer dem Gold (und Silber) auch Holz, Eisen und Blei (V. 4218) zu nennen, was alles den Stein nicht zu heben vermag. In den Grundzügen des Wägevorgangs aber wahrt die Baseler Handschrift das Ursprüngliche, das der Haupttext S' wohl auch noch in einem anderen Punkte verwischt hat: B (V. 4202 f.) sagt von dem Wunderstein er was geschaffen als eins müenschen oug | mit farw und mit gestalt, in S (V. 6988 f.) heißt es nur er was zemâzen cleine | alse eines menschen ouge: ohne Zweifel sind der Glättung von Vers und Reim die nicht unwesentlichen Bestimmungen, die den Stein erst völlig als Auge erscheinen lassen, geopfert worden; der Stein mag bei (Alberic-) Lamprecht an Größe, Farbe und Gestalt einem Menschenauge verglichen gewesen sein, wie dies auch im Iter der Fall ist (quantitate et forma humani oculi speciem imitabatur S. 22 f., hic, quem admodum videtur forma et colore, revera humanus est oculus S. 30). Wie hier das auch sonst ersichtliche Verfahren des Bearbeiters, überladenen Versen durch inhaltliche Kürzung nachzuhelfen, hindurchzuspüren ist, so scheinen die recht befremdlichen Verse 6958/59 durch das umgekehrte Mittel der inhaltlichen Ausrenkung in die glättende Überarbeitung hereingebracht worden zu sein. Lamprechts Darstellung wird sich von der des Iter ad paradisum äußerlich nicht viel unterschieden haben; die Zwischenstufe des nach Überdeckung des Steines durch das Auflegen eines einzigen Goldgewichtes bewirkten Ausschlages war, wie der Vergleich mit B zu erweisen scheint, aufgegeben, nicht ohne erheblichere Änderung des zu Grunde liegenden Gedankens: der Mensch, in seiner nie rastenden Gier häuft Schätze um Schätze, für das Schwerste setzt er sein Leben lang seine Vollkraft ein und zwingt alles, aber es ist ihm gewiß, daß er einst „zur Erde gemengt wird," und dann ist er nichtiger und schwächer als das Geringste und Leichteste auf Erden; das Allerleichteste überwindet ihn, der früher alles überwand: er ist zum Nichts geworden.'

7026 ff. Derselbe Gedanke wie V. 6523 ff.

7089. wituwen unde weisen: typische Bezeichnung der zumeist Hilfebedürftigen wie Annolied 607 (603) weisin unti

widewin, Rolandslied 8690 voget witewen unde weisen (Vogt — Beschützer — der Witwen und der Waisen) in Bezug auf Karl den Großen.

7121. Die Zahl ist in dem lateinischen Iter ad paradisum nicht genannt: sie könnte dem zu Anfang des Gedichtes (V. 12; vergl. die Anmerkung) erwähnten Eingang des Makkabäerbuchs (1 Makk. 1, 8) entnommen sein: „Hernach ist Alexander gestorben, als er regiert hatte zwölf Jahre," wenn man sie nicht eher auf Alberic zurückführen müßte, für den gewiß eine andre Quelle vorauszusetzen ist. Auch Pseudokallisthenes erwähnt die zwölf Jahre, von Alexanders zwanzigstem Lebensjahr, also seiner Thronbesteigung an gerechnet (III 35: ἀπὸ εἴκοσιν ἐτῶν ἐβασίλευσεν ιβ'), aber die einzig in Betracht kommenden Lateintexte (Valerius und die Historia), die seine Lebensdauer auf dreiunddreißig Jahre angeben, während Pseudokallisthenes zweiunddreißig Jahre nennt — nach den geschichtlichen Zeugnissen starb Alexander im Alter von 32 Jahren, 2 Monaten und 8 Tagen nach einer Regierung von 12 Jahren und 8 Monaten am 11. oder 13. Juni 323 —, lassen ihn im Alter von achtzehn Jahren die Herrschaft antreten, sieben Jahre Krieg führen und weitere acht Jahre in Ruhe leben (Val.: imperium iniit annum agens octavum decimum. omnes autem difficultates eius usque ad annos viginti et quinque fuere, reliqua in pace transegit, Hist.: decem et octo annis coepit committere bellum. septem itaque annos pugnavit acriter, octo annos quievit und entsprechend in der Baseler Bearbeitung des Alexanderliedes, die sich auf die jstorij [Historia] beruft, V. 4715 ff.: er was, als die geschrifft zalt, | driu und drissig jor alt; | da er ze achtzehen joren kam,| do hûb sich sin stritten an, | daz dreib er siben jor | on underlos, daz ist wor. | die acht jor jn sinem rich | die leptte er gar fridlich). Demungeachtet wird die Angabe der zwölf Jahre, für die dann weiterhin Pseudokallisthenes als Gewährsmann gelten müßte, aus Albérics unmittelbarer Vorlage stammen, die sich ja mit keinem der vorhandenen lateinischen Prosatexte deckt. Diese Quelle wäre dann wieder verschieden von dem entsprechenden Quellenstück des Annoliedes (s. Wilmanns, über das Annolied S. 31), das auch die zwölf Jahre erwähnt, die hier durch Alexanders Kriegszüge ausgefüllt werden: „der die Welt in zwölf Jahren — durchfuhr bis an das Ende" (s. die Anmerkung zu V. 47/ V. 45). Ebenso in dem ursprünglichen Alexanderteil der Baseler Weltchronik Bl. 21ª, wo Alexander

von seinem Schenken vergiftet wird, nachdem er die Welt innerhalb des Meeres in zwölf Jahren völlig bezwungen hat. Die Stelle im Alexanderlied kann wohl nur so verstanden werden, daß der König nach seiner Sinneswandlung noch zwölf Jahre in Ruhe und Frieden herrschte — die Erklärung „doch nur bis ins zwölfte Jahr seiner Regierung" geht nicht an —, sodaß die zwölf Jahre, welches auch die jeweilige Quelle dafür gewesen sein mag, von dem Dichter des Alexanderliedes ebenso nach der einen Seite wie von dem Annodichter nach der anderen Seite hin falsch übernommen sein müssen: hier als zwölf Jahre des Kriegens, dort als zwölf Friedensjahre.

7124. dô wart ime vergeben: „da ward ihm etwas zu seinem Verderben d. i. Gift gegeben," „da wurde er vergiftet," wie denn „Gift" desselben Stammes wie „geben" ist und ursprünglich „Gabe" — vergleiche „Mitgift" — und weiterhin die schlimme, todwirkende Gabe bedeutet. — Der geschichtliche Alexander starb an einem heftigen Fieber (Arrian VII 25, 4 πυρέσσειν ἤδη ξυνεχῶς τὴν νύκτα ὅλην, 25, 6 καὶ τὴν νύκτα πυρέσσειν κακῶς καὶ τὴν ἡμέραν καὶ τὴν ἄλλην νύκτα καὶ τὴν ἡμέραν. Plutarch 75 Ἀριστόβουλος δέ φησιν αὐτὸν πυρέττοντα μανικῶς, 76 διὰ τὸ πυρέξαι. — διὰ νυκτὸς ἐπύρεξε. — μᾶλλον ἀνεφλέχθη. — ἐπύρεττε σφόδρα. — σφόδρα πυρέττων. — ὁ δὲ πυρετὸς οὐκ ἀνῆκεν). Doch erzählen bereits die historischen Quellen von einer Vergiftung Alexanders, indem sie entweder diese Darstellung verwerfen wie Arrian (VII 27) und Plutarch (Kap. 77) oder sie als eine vielverbreitete Version aufführen — so Diodor XVII 117. 118, Curtius X 10, 14—18 — oder indem, wie es bei Justin XII 13, 6 ff. 14 der Fall ist, grade diese Todesursache sich ausschließlich erwähnt findet. Danach soll Antipater, der sich mit Olympias verfeindet hatte und nichts Gutes von Alexander erhoffen durfte, durch seinen Sohn Kassander ein schnellwirkendes Gift, das nur in einem Hufe (vergl. die folgende Anmerkung) geborgen werden konnte, nach Babylon geschickt haben; Jollas (Iolas), der Mundschenk Alexanders, habe dann bei einem Gelage im Hause des Medius (Μήδιος) auf Weisung des Kassander dem König das Gift unbemerkt in einem Tranke beigebracht. In furchtbarem Schmerze soll Alexander laut aufgeschrieen haben; man habe ihn hinweggeführt; das Gift habe seinen Tod bewirkt. — Damit stimmt im allgemeinen die Darstellung des Pseudokallisthenes; das Gift, das jedes andere Gefäß würde zersprengt haben, wird

hier von Antipatros in eine bleierne Büchse gethan und diese noch mit einer zweiten Büchse aus Eisen umschlossen. Nachdem Alexander bei dem von Medios veranstalteten Trinkgelage einen ersten Becher geleert hat, reicht ihm Jollas den zweiten, der das Gift enthielt. „Als aber Alexander den Becher und damit sein Schicksal an sich genommen und ihn ausgetrunken hatte, schrie er plötzlich laut auf, wie von einer Lanze durch die Leber getroffen; und als er eine Weile gewartet und den Schmerz ausgehalten hatte, ging er nach Hause, gebot aber den Anwesenden, bei dem Mahle zu bleiben" (III 31). Als es Tag wird (dagegen Justin XII 15, 1 quarto die Alexander indubitatam mortem sentiens), läßt er den Perdikkas und Ptolomaios zu sich kommen, die makedonischen Soldaten treten an das Lager des Todkranken; Alexander stirbt (III 32). Valerius bezeichnet das von Antipater geschickte Gift nur als besonders sorgsam bereitet und schnell wirkend (curiosum admodum efficaxque): die Vergiftung selbst ist ohne jede Einzelheit erwähnt (idque per ministrum regi dari in convivio exegit poto. igitur rex mox lectulo datur etc.). Die Historia dagegen erzählt die Todesumstände in der ausführlichen Weise des Pseudokallisthenes. Auch hier ist das Gift so stark, daß kein Gefäß es bergen kann: Antipater thut es in einen eigens zu diesem Zwecke gemachten kleinen Eisenbehälter (talem illi potionem dedit, qui [folgernd] non erat vas, quod sustineret fortitudinem eius. fecit cantrellam ferream et posuit eam intus); als der König den Gifttrank genommen hat, schreit er auch nach der Historia laut auf, wie wenn einer ihm eine Lanze in die Leber gestoßen hätte (subito clamavit voce magna, quasi lanceam dedisset illi aliquis in iecore). Die Historia hat überdies den erweiternden Zug, daß Jol(l)us dem von ihm vergifteten König, der auf dem Totenbett eine Feder als Reizmittel zum Erbrechen verlangt, auf einer herbeigeholten Feder neues Gift zuführt. An die Darstellung der Historia (II, die für Iolus — so Hist. 1 — Iobas setzt) schließt sich die betreffende Erzählung in der Baseler Bearbeitung des Alexanderliedes im einzelnen genau an (V. 4390 ff. Werner). Den Vorfall bei dem Gelage des Medios bringt Plutarch (Kap. 75) nicht in direkte Verbindung mit dem angeblichen Giftmord; des lauten Schreies, den Alexander ausgestoßen haben soll, und der Art des Schmerzes ist hier übrigens in negierender Weise gedacht: „ohne daß er jedoch den Becher des Herakles ausgetrunken oder plötzlich, wie von einer Lanze durchbohrt, einen heftigen Schmerz im Rücken verspürt hätte

(οὔτε σκύφον Ἡρακλέους ἐκπιὼν οὔτε ἄφνω διαλγὴς γενόμενος τὸ μετάφρενον ὥσπερ λόγχῃ πεπληγώς)"; Justin XII 13, 8 als thatsächlich: accepto poculo media potione repente velut telo confixus ingemuit (Diodor XVII 117: „sogleich schrie er, wie von einem heftigen Schmerz ergriffen, laut auf"). Daß übermäßiges Trinken bei Medios der nächste Anstoß zu Alexanders tödlicher Erkrankung war, geht auch aus Arrians (VII 25, 1) und Plutarchs (75) Angaben hervor, für welche die königlichen Tagebücher als Quelle genannt werden: „er habe" — nach dem Bericht der βασίλειοι ἐφημερίδες — „bei Medios lustig gezecht; hernach sei er aufgestanden, habe sich gebadet und geschlafen und dann wieder bei Medios getafelt und wieder bis in die späte Nacht hinein getrunken; nachdem er sich dann von dem Gelage zurückgezogen, habe er ein wenig gegessen und sich bereits im Fieber dort zu Bett gelegt" (Arrian a. a. O.). Ob der durchbohrende Schmerz und Alexanders lautes Aufstöhnen — ein gewiß sagenhafter Ansatz — im Zusammenhang mit der angenommenen Vergiftung hinzugefabelt wurde oder ob auf dieser mehr zufälligen Unterlage sich überhaupt erst der Glaube an eine Vergiftung bildete, ist nicht leicht zu entscheiden. Nach Plutarch 77 müßte der natürliche Tod Alexanders schon frühzeitig in Zweifel gezogen worden sein: „den Verdacht eines Giftmordes hegte vorderhand niemand; doch sechs Jahre später ließ angeblich Olympias auf eine Anzeige hin viele Personen hinrichten und selbst die Gebeine des schon verstorbenen Jolas ausgraben, der dem Alexander das Gift beigebracht haben sollte."

7125. (sint ne mohter niwit leben, |) wandime sîn houbit gare zespielt („da sich ihm sein Haupt gänzlich spaltete"): als Folge des ihm beigebrachten Giftes. Das Iter ad paradisum kennt die Vergiftung (ab uno domesticorum suorum, quo minus suspicabatur, mortifero infectus est poculo S. 32 Zacher), aber für die sonderbare Wirkung des Giftes, wie sie das Gedicht erwähnt, gibt diese Quelle nicht den geringsten Anhalt. Die wunderliche Vorstellung ist nicht absolute Phantasie des Dichters: sie erzeugte sich aus der benutzten Romanstelle. Pseudokallisthenes (III 31) läßt das Gift so stark sein, daß kein Gefäß, weder ein ehernes noch ein gläsernes, es auszuhalten vermochte, sondern sofort von dem Gifte zersprengt wurde. Von den lateinischen Romanen hat der hier knapper gehaltene Valeriustext keine Entsprechung, die Historia sagt talem illi potionem dedit, qui non erat vas, quod sustineret

fortitudinem eius (in jüngerer Rezension: non erat vas, quod sustineret eam Zingerle 125, wonach im Baseler Alexander V. 4405 f. „das war so kräftig in seiner Art, — daß weder Holz noch Glas es aushalten konnte"). Für die Darstellung des Gedichtes muß der Historiatext nicht ganz ausreichend erscheinen; Alberic mag eine Quelle benutzt haben, in welcher die Bemerkung des Pseudokallisthenes, daß das Gift jedes gewöhnliche, noch so starke Gefäß zersprengte, treuer erhalten war als in der bei Leo erwähnten Stärke des Giftes, der kein Gefäß standzuhalten vermochte. Wenn nun der Dichter die überlieferte Wirkung als möglich hinnahm, konnte er ganz folgerichtig auch Alexanders Kopf von dem Gifte bersten lassen. Der absonderlichen Kraft des angeblich verwendeten Giftes, die ein eigenartiges Verwahren nötig machte, geschieht bereits in geschichtlichen Quellen Erwähnung, nur daß das Gift seine zerstörende Art in ätzendem Durchfressen der Gefäßwände, nicht in ihrer Zersprengung äußert, auch wird hier im Gegensatz zu den Romanquellen (s. die vorige Anmerkung) der flüssige Giftstoff in einem Hufe verschickt: „Die Kraft des Giftes aber, das sich in Macedonien findet, ist, wie man weiß, derart, daß es selbst Eisen zerfrißt: nur ein spaltloser Huf (ungulam iumenti) verträgt den Giftsaft. Styx nennt man den Quell, aus dem das verderbende Gift hervorfließt" Curtius X 10, 16 f.; „dieses Gift hatte eine solche Kraft, daß es nicht in Kupfer, nicht in Eisen, nicht in einem irdenen Gefäß aufbewahrt und nicht anders als in einem Pferdehuf (in ungula equi) fortgebracht werden konnte" Justin XII 14, 7; „das Gift, sagt man, sei ein kaltes Wasser, das aus einem Felsen bei Nonakris [in Arkadien] ganz eisig hervordringt und als feiner Tau aufgefangen nur in einem Eselshuf (εἰς ὄνου χηλήν) aufbewahrt werden kann, weil kein anderes Gefäß imstande ist es zu fassen, sondern durch die Kälte und Schärfe des Wassers bald zerfressen wird" Plutarch 77; vergl. Plinius, Naturalis historia II 231 und XXX 149 (ferner XXXI 27). Der erwähnte Quell findet sich auch bei Vitruvius (unter Augustus) de architectura VIII 3, 16 genannt: und hier bereits ist dem Gift die weiterhin von den Romanen adoptierte Sprengwirkung gegeben: item est in Arcadia Nonacris nominata terrae regio, quae habet in montibus ex saxo stillantes frigidissimos umores. haec autem aqua Στυγὸς ὕδωρ nominatur, quam neque argenteum neque aeneum nec ferreum vas potest sustinere, sed dissilit et dissipatur. conservare autem eam et continere nihil aliud potest nisi mulina ungula (darnach mit fast wörtlicher Übereinstimmung die etwas gekürzte Angabe bei Vincent von Beauvais, Speculum naturale V 41), qua etiam memoratur ab Antipatro in provinciam ubi erat Alexander per Iollam filium (Identifizierung von Kraterus und Jollas) perlata esse et ab eo ea aqua regem esse necatum.

7126 ff. niwit mêr er behült | allis des er ie beranc, | wene erden siben vôze lanc, | alse der armiste man, | der in die werlt ie bequam: ein in seiner Einfachheit ergreifender Abschluß, wie er den Romanquellen fremd ist: das Ende der Heldengröße, des rastlosen, mühereichen Strebens, das letzte Los des vergänglichen Erdenglanzes. — „Dem erst die Welt zu schmal, wird breit ein Grab allein; | Das klein' ist ihm itzt groß, sonst war das groß' ihm klein": Opitz nach der griechischen Anthologie.

7131 ff. Ein geistliches Anhängsel, ähnlich wie es auch dem Schlusse des Rolandsliedes angefügt ist, aber immerhin genießbarer als Konrads Zugabe, da es in VV. 7137/39 sich wenigstens in direkte Beziehung zum Thema setzt.

7154. „Den Gott der Götter (den rechten Gott) in Zion": Psalm 83 (Vulgata, sonst 84), 8 videbitur Deus deorum in Sion, dessen Formelstück auch in die Litanei übergegangen ist. In der Stelle des Alexanderliedes (und haben daz êwige lôn | d. d. i. S. ist deum appositionelles Objekt zu lôn. Auch das Rolandslied endet mit einer kirchlichen Lateinfloskel (tu autem, domine, miserere nobis). Über lateinische Einsatzstücke im Lamprechtschen Texte s. Einleitung [18]).

III. Gliederung des Gedichtes.

A. Einleitung: 1—444 [V 1—380].

I. Subjektiver Teil: Gegenstand der Dichtung, der Dichter und seine Quelle; Tendenz des Werkes: 1—48 [1—46].

1. Wesen und innerer Wert des gewählten Stoffes: 1—3.
2. Der Dichter: 4.
3. Thema: 5—12.
4. Quelle für das Alexanderlied und die Stellung des Dichters zu seiner Vorlage: 13—18.
5. Grundmotiv für das dichterische Schaffen im allgemeinen und leitende Idee des speziellen Themas: 19—36 [19—34].
6. Rückkehr zum Gegenstand als Überleitung zum folgenden Teile: 37—48 [35—46].

II. Objektiver Teil: Alexanders Geburt und Erziehung; die vorläufigen Bethätigungen seiner Kraft und Klugheit: 49—444 [47—380].

1. Hinweis auf die künftige Größe des Helden: 49—64 [47—60], über den nur Salomon zu stellen ist: 65—82 [61—70].
2. Seine Abstammung: 83—124 [71—102].
3. Die Geburt Alexanders: 125—138 [103—114].
4. Geistige und leibliche Entwicklung des Kindes: 139—180 [115—154].
5. Seine ritterlichen Neigungen: 181—189 [155—162].
6. Die Lehrjahre: 190—268 [163—236].
   1) Vorbemerkungen: 190—200 [163—170].
   2) Unterrichtsgegenstände: 201—250 [171—220].
      a. Die Elementarfächer: 201—206 [171—176].
      b. Musik- und Gesanglehre: 207—212 [177—182].
      c. Geometrie: 213—218 [183—188].
      d. Astronomie (sein Lehrer Aristoteles): 219—226 [189—196].
      e. Übung in den Waffen und in ritterlicher Zucht: 227—244 [197—214].
      f. Jurisprudenz: 245—250 [215—220].
   3) Resultate der Erziehung: 251—268 [221—236].

7. Die Zähmung des Bucefal als Alexanders erste That: 269—376 [237—322].
8. Belohnung dieses Heldenstückes; Schwertleite Alexanders: 377—428 [323—364].
9. Ausblick auf eine kühne Waffenthat Alexanders als Erhärtung seiner Würdigkeit: 429—444 [365—380].

B. Hauptgegenstand der Dichtung: Alexanders Heldenlaufbahn: 445—7130 [381 ff.].

I. Seine Kriegsthaten und Eroberungen: 445—6879 [381 ff.].

I) Einleitende Thaten: 445—450 [381—386], 519—544 [441—466], 585—604 [507—526].

1. Besiegung des Nikolaus: 445—450 [381—386].

1/2. Erstes Familiendrama: der Ehebruch Philipps, Alexanders kühnes Einschreiten und die erfolgende Aussöhnung: 451—518 [387—440].

2. Stürmung von Antonia: 519—544 [441—466].

2/3. Die Gesandtschaft des Darius; Alexanders dreiste Zinsweigerung: 545—584 [467—506].

3. Eroberung von Thelemon: 585—604 [507—526].

3/—. Zweites Familiendrama: Entführung der Olympias, der Mutter Alexanders, durch Pausanias; Ermordung Philipps und Sühnung der That; Philipps Tod: 605—636 [527—558].

II) Die Kriegsthaten Alexanders nach seiner Thronbesteigung: 637—6879 [559 ff.].

—/1. Alexanders Thronfolge: 637—642 [559—564]; Vorbereitungen für den Krieg: 643—688 [565—610].

1. Erste Stufe: Erniedrigung des Darius und Unterwerfung des Perserreiches als vorgestecktes Ziel: 689—4610 [611 ff.].

   1) Vorbereitende Kriegszüge: Unterwerfung der gegen Westen und Mittag wohnenden Völker: 689—780 [611—702]:

      a. der am Saume des [ionischen] Meeres Wohnenden [der Lukaner]: 689—694 [611—616],
      b. der Sicilier: 695—698 [617—620],
      c. der Römer: 699—714 [621—636],
      d. der Karthager: 715—724 [637—646];
      e. Aufgebot verschiedener Stämme, die durch Heerfolge ihre Unterwerfung bekunden: 725—742 [647—664]; darnach

f. Einzug in Ägypten und Gründung von Alexandria: 743—760 [665—682];

g. Unterwerfung von Palästina und des syrischen Nachbargebietes: 761—780 [683—702].

2) Kriegszug gegen Darius; erster Theil: 781—1975 [703 ff].

a. Befehdung und Zerstörung des dem Perserkönig treuen Tyrus: 781—1268 [703—1018].

α) Beschreibung der Stadt und ihrer Befestigung: 781—802 [703—724].

b) Ursache der von Alexander begonnenen Feindseligkeiten: 803—806 [725—728].

c) Erste Gesandtschaft Alexanders: 807—828 [729—734].

d) Gegengesandtschaft der Tyrer: 829—838 [735—740].

e) Alexanders Drohung: 839—850 [741—746].

f) Zweite Gesandtschaft Alexanders; Tötung der Boten: 851—876 [747—758].

g) Belagerung und Einnahme der Stadt: 877—1232 [759—992].

α. Erfolgloser Angriff zur See: 877—920 [759—776].

β. Dammbau: 921—938 [777—788].

γ. Expedition nach dem Libanus zur Herbeischaffung des für die Sturmwerkzeuge nötigen Holzes; Gefährdung des entsendeten Heervolkes durch die Araber: 939—964 [789—810].

δ. Alexanders Rachezug gegen die Araber und Befreiung der Gefährdeten: 965—984 [811—822].

ε. Ausfall der Tyrer in Alexanders Abwesenheit (große Verluste auf griechischer Seite): 985—1008 [823—838].

ζ. Gegensturm der Belagerer: 1009—1034 [839—850].

η. Entscheidungskämpfe nach Alexanders Rückkehr: 1035—1232 [851—992].

α) Eroberung der ersten Mauer: 1035—1076 [851—880].

β) Eroberung der zweiten Mauer: 1077—1128 [881—918].

γ) Kampf um die dritte Mauer und Einnahme der Stadt: 1129—1232 [919—992].

h) Bestrafung der Tyrer: 1233—1248 [993—1008].

h/–) Angaben aus der Geschichte der Stadt: 1249—1268 [1009—1018].

a/b. Erster Briefwechsel zwischen Darius und Alexander; des Darius Hohngeschenke; ihre Deutung und gegenteilige Auslegung: 1269—1439 [1019—1158].

a//b. Rüstungen persischerseits: 1440—1528 [1159—1215].

b. Alexanders Kampf mit den persischen Satrapen; Schlacht am Euphrat (die geschichtliche Schlacht am Granikus): 1529—1751 [1216—1384].

a) Erzwingung des Flußdurchgangs: 1529—1541 [1216—1224].

b) Erstes Stadium des Kampfes: 1542—1589 [1225—1266].

α. Alexander im Massenkampf: 1542—1557 [1225—1238].

β. Zweikampf zwischen Alexander und Mennes: 1558—1589 [1239—1266].

c) Alexander in Lebensgefahr; seine Rettung durch Daklym (Clitus): 1590—1657 [1267—1302].

d) Zweites Stadium des Kampfes: 1658—1751 [1303—1384].

α. Alexander im Massenkampf: 1658—1695 [1303—1338].

β. Sein Einzelkampf mit Pynkun: 1696—1733 [1339—1370].

γ. Erneuter Zweikampf mit Mennes; dessen Tod: 1734—1746 [1371—1381].

δ. Flucht der Perser: 1747—1751 [1382—1384].

b/c. Rast des sieghaften Heeres: 1752—1755 [1385—1388]; Weitermarsch 1756 [1389].

c. Erstürmung von Sardis: 1757—1771 [1390—1400].

c/–. Drohung des Perserkönigs; neue Rüstungen: 1772—1882 [1401—1496].

IV

d. Die Entscheidungsschlacht zwischen Alexander und Darius auf der mesopotamischen Aue; Darius' Tod durch Alexanders Hand: 1497—1527.

C. Schluß. Der behandelte Stoff; das Dichtwerk und seine Vorlage: 1528—1532.

c//–. Ergänzung des macedonischen Heeres; Vormarsch: 1883—1890.

c///–. Zweiter Briefwechsel zwischen Darius und Alexander; Mohn und Pfeffer als symbolische Gabe und Gegengabe; die Alexanders Heimkehr nötig machende Erkrankung seiner Mutter: 1891—1975.

3) Kriegsthaten auf der Heimfahrt: 1976—2031.

a. Kampf mit dem arabischen Fürsten Amenta, dem Vasallen des Darius: 1976—2019.

b. Die übrigen Ereignisse: 2020—2031.

3/4) Alexanders Heimkehr; Genesung der erkrankten Olympias: 2032. 2033.

4) Bezwingung der [thrakisch-] griechischen Städte: 2034—2279.

-/a. Rüstung, Beginn der Unternehmungen: 2034—2048.

a. Erfolgreiches Vorgehen gegen Abdirus: 2049—2089.

b. Zerstörung von Theben: 2090—2142.

c. Weitere Eroberungen: 2143—2146.

d. Freiwillige Unterwerfung Korinthias: 2147—2154.

e. Nachgiebigkeit Athenäs: 2155—2165.

f. Kampf mit den Lacedämonern und Sieg über sie: 2166—2279.

a) Ihr Trotz: 2166—2179.

b) Rüstung zur See: 2180—2189.

c) Alexanders Unternehmungen gegen die Stadt: 2190—2200.

d) Erster Kampftag: 2201—2215.

e) Zweiter Tag: Alexanders Sieg: 2216—2279.

5) Kriegszug gegen Darius; zweiter Teil: 2280—3536.

-/a. Besorgnis des Perserkönigs; Beratungen: 2280—2393.

-/a. Erkrankung Alexanders infolge eines Bades; seine Rettung durch den Arzt Philippus, der von Perminus verdächtig gemacht wird; Bestrafung des Verleumders: 2394—2456.

a. Marsch durch Armenien (Erbauung einer Alexanderstadt) und Vorrücken bis zum Euphrat: 2457—2473; Übergang über den Fluß und Ermunterung des Heeres: 2474—2546.

a/b. Stimmung des Perserkönigs; Abmarsch seines Heervolkes: 2547—2554.

b. Schlacht in der Euphratgegend (die geschichtliche Schlacht bei Issus): 2555—2653.

a) Einleitung des Kampfes: 2555—2568.

b) Die Schlacht: 2569—2649.

α. Kampfscene in allgemein gehaltener Zeichnung: 2569—2577.

β. Episode während der Schlacht: der von einem verkleideten Perser an Alexander versuchte Mord; straflose Entlassung des Schuldigen: 2578—2638.

γ. Die spezielle Heldenleistung Alexanders als schlachtentscheidendes Moment: 2639—2649.

c) Flucht des gegnerischen Heeres nach Batra: 2650—2653.

c. Belagerung und Eroberung von Batra; Gefangennahme der königlichen Familie: 2654—2670.

c/d. Mordangebot eines persischen Großen und Abfertigung des Treulosen: 2671—2698.

c//d. Benachrichtigung des Darius von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht und den weiteren Vorgängen: 2699—2722; dritter Briefwechsel zwischen Darius und Alexander: 2723—2770.

c///d. Hilfegesuch des indischen Königs Porus und Antwort des Perserkönigs: 2771—2790.

d. Weiterer Vormarsch Alexanders und die dabei bethätigte List: 2791—2806.

d/e. Beabsichtigte Entsendung eines Boten: 2807—2824. Infolge eines Traumgesichtes: 2825—2862, dem nach aller Urteil Folge zu geben ist: 2863—2866, Alexanders eigner Botenritt über den Strage nach dem persischen Hoflager: 2867—2926; Bewirtung des zunächst ungekannten Alexander: 2927—2990; seine Erkennung: 2991—3006; Alexanders kühnes Entrinnen und seine Rückkehr: 3007—3033.

d//e. Ermunterung des Heeres und dessen kampfbereite Stimmung: 3034—3053.

e. Schlacht beim Strage (die geschichtliche Schlacht bei Gaugamela und Arbela): 3054—3192.

a) Anrücken der Perser unter Darius; Übergang über den Strage; Anmarsch der Heere: 3054—3066.

b) Die Entscheidung: 3067—3178.

c) Flucht des Perserkönigs und der Heeresreste; Verfolgung der Fliehenden: 3179—3192.

e/f. Unmittelbare Folgen der Schlacht: 3193—3330.

a) Allgemeine Gemütswirkung: 3193—3230.

b) Stimmung des Darius: 3231—3268; sein demütiger Brief an Alexander: 3269—3330.

e//f. Gegenabsichten des Siegers: 3331—3372.

f. Alexanders nächste Verrichtungen: 3373—3432.

a) Nach der Bestattung der Toten: 3373—3375 und einer durch die Pflege der Verwundeten und den

Einbruch des Winters nötig gewordenen Rast: 3376—3381 Besuch der alten persischen Palast- und Grabstätten; reiche Funde: 3382—3414.

b) Befreiung gefangen gehaltener Griechen: 3415—3432.

f/g. Des Darius hilfeheischender Brief an Porus: 3433—3508; Antwort des Inderkönigs: 3509—3528.

g. Alexanders Vormarsch nach Kaspenporten: 3529—3536.

5/6) Ermordung des Darius und die damit zusammenhängenden Umstände: 3537—3828.

a. Die von zwei Persern verübte Mordthat: 3537—3606.

b. Alexanders Erscheinen an Ort und Stelle, seine Klage, des Darius letzte Worte, Versöhnung der im Leben feindlich Getrennten, Tod des Perserkönigs: 3607—3718.

c. Einsargung und Begräbnis des Toten: 3719—3737.

c/d. Alexanders Landfriedensgebot: 3738—3758.

d. Bestrafung der Mörder: 3759—3828.

5/6) Zurüstungen zum Hochzeitsfeste bei Alexanders Vermählung mit des Darius Tochter Roxanie: 3829—3907.

6) Alexanders Feldzug gegen den auf Darius' früheres Ansuchen heranrückenden Inderkönig Porus: 3908—4610.

a. Kunde von dem Anmarsch; Alexanders Vorrücken: 3908—3921.

b. Meuterei im Heere und deren Beilegung; Weitermarsch: 3922—4037.

b/c. Briefwechsel zwischen Porus und Alexander: 4038—4172.

a) Schmähbrief des Porus an Alexander: 4038—4116.

b) Wirkung des Briefes auf Alexander und seine Leute: 4117—4136.

c) Alexanders briefliche Antwort an Porus: 4137—4164.

d) Wirkung des Briefes auf Porus: 4165—4172.

c. Der Entscheidungskampf: 4173—4610.

a) Zurüstungen im Heere des Porus: 4173—4234 und Alexanders Gegenmaßregeln: 4235—4258.

b) Die Schlacht: 4259—4588.

α. Der Verlauf der Schlacht bis zum Tode des Inderkönigs: 4259—4536.

α) Einleitungskampf, Unschädlichmachung der Elefanten: 4259—4292.

β) Der mehrtägige Massenkampf: 4293—4458.

γ) Alexanders Zweikampf mit Porus und dessen Fall: 4459—4536.

β. Der erbitterte Kampf nach Porus' Tod: 4537—4588.

c) Bestattung des getöteten Porus und der gefallenen Krieger; Heilung der Verwundeten: 4589—4610.

2. Zweite Stufe: Alexanders Heerfahrten in die äußersten Gebiete der Welt: 4611—6448.

1) Seine Fahrt zu den bedürfnislosen Occidraten und deren ungehörtes Mahnwort: 4611—4738.

2) Sein unaufhaltsames Vordringen bis zum Ende der Welt: 4739—5362.

a. Einleitendes: 4739—4754.

b. Die Wundererlebnisse im einzelnen; erster Teil des Briefes in die Heimat: 4755—5362.

—/a) Die brieflichen Vorbemerkungen: 4755—4776.

a) Fluß mit Bitterwasser, quälender Durst: 4777—4792.

b) Gefährdung des Heeres durch Krokodile (Verlust von siebenundzwanzig Mann): 4793—4808.

c) Labung an dem inzwischen süß gewordenen Wasser; Rast auf dem benachbarten Felde, Verluste durch eindringende Skorpione, Löwen, Eber, Elefanten, Schlangen und sechshändige Affenmenschen: 4809—4864.

d) Einbuße von sechsundachtzig Mann durch ein hirschartiges Ungetüm: 4865—4888.

e) Belästigung zu nächtlicher Weile durch Füchse und Rieseninsekten: 4889—4905.

f) Erquickende Rast auf dem Felde Aecia; Wald mit fruchttragenden Bäumen; Kampf mit den Giganten (Verlust von vierundzwanzig Mann); dreitägige Erholung: 4906—4948.

g) Heilige Obstbäume, mit der Sonne wachsend, beim Tagesneigen versinkend. Bestrafung des Obstraubes durch unsichtbare Götterhand: 4949—4984.

h) Kleine, heilige Vögel; laubloser Baum mit dem Vogel Phönix: 4985—5006.

i) Mehrmonatiges Verweilen Alexanders und seiner Leute in schattiger Waldung gemeinsam mit den aus Blumenkelchen erwachsenen und im Herbst hinsterbenden Mädchen: 5007—5208.

k) Feindselige Begegnung mit einem Borstenmenschen; dessen Feuertod: 5209—5260.

l) Bergpalast aus edelstem Gestein mit bis zum Thal hinabreichenden Goldketten; Alexanders Aufstieg;

das Wunder des auf kostbarem Bette schlafenden Alten: 5261—5322.

m) Nach dreitägiger Weiterfahrt Einmarsch ins Land Brasiakus; Geschenke für Alexander: 5323—5338.

n) Ankunft am Ende der Welt; Verlust von zwanzig ins Meer hinausschwimmenden Leuten: 5339—5362.

3) Erlebnisse auf dem Rückmarsch; zweiter Teil des Briefes: 5363—6440.

a. Die Episode mit der Königin Kandacis und ihren Söhnen Kandaulus und Karakter: 5363—6312.

a) Ankunft in dem Lande der Kandacis; Feldlager vor ihrer Stadt Meroves; Alexanders Gabe und die Gegengaben der Königin; Porträtierung Alexanders durch einen von Kandacis geschickten Maler: 5363—5450.

b) Des Kandaulus Bittgang ins Lager Alexanders zum Zwecke der Wiedergewinnung der ihm entführten Frau; Gewährung der vorgetragenen Bitte; Alexander in der Rolle des Unterfeldherrn Antigonus: 5451—5547.

c) Kriegszug gegen Bala, die Residenz des Entführers, unter Leitung von Alexander-Antigonus: 5548—5638.

α. Anmarsch an die Stadt, Einschüchterung der Bewohner: 5548—5590.

β. Drohende Haltung des dicht vor die Mauern rückenden Heeres; Auslieferung der geraubten Frau: 5591—5638.

d) Rückmarsch durch eine an Wundern reiche Gegend: 5639—5684.

e) Empfang bei Kandacis 5685—5710; Einführung des Antigonus(-Alexander) durch den Königssohn: 5711—5734.

f) Aufenthalt bei der Königin; Besichtigung der Gemächer und Wunderwerke: 5735—6305.

α. Erster Tag: Alexander in einem ersten, aus Onyx erbauten Gemach; Bewirtung im reich ausgestatteten Festsaal; Tischdienst und Hofhaltung: 5735—5930.

β. Zweiter Tag: 5931—6305.

α) Besichtigung einer zweiten, von roten Edelsteinen erhellten Kemenate: 5931—5940.

β) Eintritt in ein drittes, aus Aspindenholz gefertigtes Zimmer: 5941—5951.

γ) Kandacis mit Alexander-Antigonus in einem auf Rädern ruhenden, von Elefanten gezogenen Gemach; Alexander erkannt; Erweis durch das in einer anderen Kemenate aufbewahrte Bild; Alexanders Aufbrausen und seine Begütigung: 5952—6086.

δ) Alexander im Schlafgemach der Königin: 6087—6111.

ε) Abstieg in den Herrensaal; Zusammentreffen mit den Königssöhnen; Antigonus-Alexander in Lebensgefahr durch Karakter; Aussöhnung, durch Gastgeschenke besiegelt: 6112—6246.

ζ) Alexanders Eintritt in ein unterirdisches Göttergelaß; vergebliches Bemühen um ausreichende Enthüllung der Zukunft: 6247—6305.

g) Abschied von Kandacis und ihren Söhnen: 6306—6312.

a/b. Rückkehr ins Lager; Weitermarsch: 6313—6320.

b. Alexander in Berührung mit den Amazonen: 6321—6435.

a) Alexanders Brief; Zinsforderung: 6321—6330.

b) Bescheid der Königin: 6331—6362.

c) Gesandtschaft von dreitausend Mädchen; friedlicher Abschied: 6363—6435.

c. Die weiteren Erlebnisse: 6436—6440.

3/-) Abschließendes: 6441—6448.

3. Dritte Stufe: Alexanders Titanentum; Kriegszug gegen das Paradies: 6449—6879.

-/1) Vollendung der Siegerlaufbahn; Alexander als Herr der Welt: 6449—6464.

1) Alexanders Entschluß, die Engelscharen im Paradiese zinshaft zu machen; warnende und befürwortende Stimmen im Rate: 6465—6518.

2) Die Heerfahrt zu Lande und zu Wasser: 6519—6694.

a. Der beschwerliche Zug bis zu dem aus dem Paradiese kommenden Euphrates: 6519—6592.

b. Die mühereiche Fahrt den Fluß hinauf: 6593—6694.

3) Ankunft an der Umfassungsmauer des Paradieses; Bescheid des am Thore erscheinenden Alten; Verwarnung des eroberungssüchtigen Königs durch den rätselhaften Stein: 6695—6810.

4) Beratung im Heere; Alexanders Rückzug bis zur Ankunft in Griechenland: 6811—6879.

II. Alexanders Sinneswandlung und Ende: 6880—7130.

1. Die Deutung des Steines: 6880—7098.
   1) Alexanders bezüglicher Erlaß: 6880—6886.
   2) Die unzutreffenden Begutachtungen des Steines: 6887—6923.
   3) Die richtige Auslegung des Wundersteines durch einen alten Juden: 6924—7098.
2. Alexanders Einkehr und Sinnesänderung infolge der ihm gewordenen Deutung: 7099—7122.
   1) Huldvolle Verabschiedung des weisen Mannes: 7099—7106.
   2) Befolgung seiner Lehren während einer zwölfjährigen friedlichen Herrschaft: 7107—7122.
3. Des Königs Tod, ein Bild der Vergänglichkeit irdischer Größe: 7123—7130.

C. Schluß. Geistliches Mahnwort mit äußerlicher Anknüpfung an den behandelten Gegenstand: 7131—7154.

IV. Namensverzeichnis.

Abdirus (Abdirus), das thrakische Abdera 2049. 2054.

Accia (Acciâ), ein Gefilde 4907.

Achilles (Achilles), der griechische Held 1690/V 1333.

Afrikanen ([Africâni] Dat. Africânen), 717/639 (V).

Ägypten ([Egyptus] Dat. Egyptô) 743/665 (V). **Ägyptenland** (Egyptelant/Egiptelant) 1468/V 1183.

Ajax (Aiax), der Streiter vor Troja 1691.

Alberich s. Elberich.

Alexander (Alexander, Vok. S Alexander, Alexandre, Akk. S Alexandrum, Alexandren, Alexanderen, V Alexandern, Alexander, Dat. S Alexandrô, Alexandre, Alexandere, V Alexander, Gen. S Alexandris, Alexandres, V Alexanders), der Held des Gedichtes 6/V 6. 7/V 7. 47/V 45. 82/V 70. 85. 111/V 93. 128/V 104. 138/V 114. 252/V 222. V 303. V 308. 385/V 331 und sehr oft (in S 240mal, dazu 11 Stellen in der nur in V erhaltenen Partie, in V 70mal [ergänzt 811. 1216]).

Alexander (Alexander), der Bruder der Olympias, Alexanders des Großen Oheim 113/V 95.

Alexandria (Alexandriâ), die von Alexander gegründete Stadt 759/681 (V). 6303.

Amazonen (Amazones), das kriegerische Frauenvolk 6323. **Amazonia** (Amazonia), das Land der Amazonen 6324.

Amenta (Amentâ) — der Name aus Ammyntas hervorgegangen; vergl. Omin —, der gegen Alexander in blutiger Entscheidung fechtende Vasall des Perserkönigs 1979.

Ammon ([Amôn] Dat. Amôn, Amone), der (ägyptisch-libysche) Gott 5385. 5419.

Andria (Andriâ), asiatische Stadt 2469 (s. die Anmerkung).

Antigonus (Antigonus), der (im Alexanderlied nicht persönlich begegnende) macedonische Feldherr; Alexander in dessen Rolle 5502. 5518. 5535. 5555. 5720.

Antioch (Antioch), die syrische Hauptstadt Antiochia 758/680 (V).

Antioch (Antioch), König Antiochus Seleukus (der jüngere) von Syrien 1252/1011.

Antonia (Antônîâ [Dat.]), eine feste Stadt, vom jungen Alexander wieder zum Gehorsam gezwungen 523/445 (V).

Apokalypse (Apocalipsis, V daz bûch Apocalipsis), die Offenbarung Johannis 1765/V 1396.

Apollonius (Apollônius), König von Tyrus 1250/V 1010.

Araber (Arâbes, Arâbite, V Arâbati), das Volk 957/V 805. 2001. **Arabien** (Arâbiâ, Dat. Arâbien) 945/795 (V). **Arabienland** (s. Arabien) 1978.

Arbazan (Arbazân), der eine der beiden Mörder des Darius (Ariobarzanes statt des geschichtlichen Nabarzanes; vergl. die Anmerkung) 3538.

Aristoteles (Aristotiles, Dat. Aristotili), Alexanders Lehrer 220/V 190. 4762. 6448.

Armeneuland ([Nom.] Armeninlant) V 1467 (/S 1848 Armenien). **Armenien, Armenia** (Armenjen, Armeniâ, Dat. Armenje) 1848. 1852. 2460.

Athenä (lat. ad Athenas) 2156.

Babylon (Babilônia V, Akk. S Babylônien, V Babilônii [das auslautende i, wie öfters in Nebensilben, als Vertreter von e], Dat. Babilônia S) 749/671(V). 1411/V 1139. 3414.

Bala (Bâlâ [Dat.]), ein fester Platz 5561 (s. die Anmerkung z. d. St).

Barbaras (Barbaras), Stadt im Osten 4796 (s. die Anmerkung).

Batra, das in der Gegend des oberen Oxus gelegene Baktra (3318 eher die Landschaft Baktrien) 2653 (Bâtrâ [Dat.]). 2707. 3318 (Bâtrân, an ersterer Stelle Nominativ, also nicht spezielle Dativform).

Bethania (Akk. lat. in Bethaniam, Pitaniam), als vorderasiatische Landschaft wohl nur Fehlform für Bithynia 727/649 (V); 773/695 (V) fälschlich für Bethulia (s. die betreffende Anmerkung).

Bethlehem (Bethlehêm) 777/699 (V).

Bisensu, Bisunsu s. Elberich.

Boreas (Boreas), als gelehrte Bezeichnung des Nordwindes 908.

Brasiakus (Brasiacus), ein Land im äußersten Osten 5326.

Bucefal (S Bûcivâl, V Bûzivâl, Akk. S Bûcivâl, Bûcifâle, V Bûzifâl, Dat. S Bûcifâle, V Bûziválə), Alexanders Roß 297/V 259. 346/V 292. V 307. 1543/V 1227. V 1308. 3071. 3488 (mâle: Bûcifâle).

Bysan (Bysân), Mörder des Darius, der geschichtliche Bessus (Βῆσσος) 3538.

Cäsarea ([Cêsarêa] Akk. Cêsarêam), Hauptstadt des Königs Nikolâus 447/V 383.

Cenonenser S, **Zinnonenser** V (Cenonenses/Zinnonenses), ein Volksstamm 1832/V 1452 (s. die Anmerkung).

Cilicien (Cilicien), die Landschaft im südlichen Kleinasien V 1463.

Cyrus (Cŷrus), der Perserkönig 6399.

Daklym (Daclŷm V [1276 mit sîn, 1299 mit schîn gebunden], S eher Daclym, Dat. Daclŷme, beziehungsweise Daclyme), der geschichtliche Clitus, Alexanders Retter in der Granikusschlacht 1609/V 1276. 1632/V 1285. 1640/V 1291. 1650/V 1299. 1666/V 1309.

Daniel (Danigêl, Danièl), der Prophet 551/473 (V). 554/476 (V).

Darius (Darîus, V häufiger Darîos, Vok. S Darîus, Daris, Akk. S Darîum, Dat. S Darîô, Darîen, V Darîô, Gen. Daries, Darîusis, Dariesis, Darîen, V Darios), der König der Perser, Alexanders Gegner 547/469 (V). 551/473 (V). 558/480 (V). 561/483 (V). 566/488 (V). 694/616 (V). 718/640 (V). 763/685 (V). 805/727 (V) und oft; in S erst nach der Lücke von 1269 ab; nach des Königs Tod und Begräbnis (3737) noch an folgenden Stellen: 3761. 3830. 3847. 3912. 3937. 4403. 4413. 4611. 4777 (im ganzen 94mal in S, dazu die obigen 9 Stellen in der durch V ausgefüllten Lücke, in V ferner noch 1031. 1050. 1132. 1148. 1159. 1195. 1240. ‹1269.› 1401. 1436. 1496. 1512).

deutsch (dûtisk V, dûtisch S) 16/V 16.

Dionysius (Dionîsius, Akk. Dionîsen) für Dionysus (wozu die Akkusativform stimmt: s. Anm. 4065 ff.): als mächtiger Herrscher gedacht 4066 (das nähere in der Anmerkung). 4127.

Elberich von Bisensu S, **Alberich von Bisinsu** V (Elberîch von Bisenzûn/Alberîch von Bisinzô), Alberic von Besançon, der Dichter des französischen Alexanderliedes, der Quelle Lamprechts 13/V 13; **Elberich** S, **Alberich** V (Elberîch/Akk. Alberîchen, 1528 Nom. Albrîch) 19. 33/V 31. V 1220. V 1528.

Eomulos (Eomulus), ein Mann Alexanders 2869.

Euphrates (auf der Anfangssilbe betont; lateinisch freilich Euphrâtes; Eufrâtes, Akk. Eufrâten), der Euphrat 1410/V 1137. 1450. 2474. 6583. **Euphratflut** ([Nom.] eufrâteische flût) 1533.

Evilmerodach (Evilmerodach), alter babylonischer König (Sohn Nebukadnezars) 3413.

Fortuna (Fortûna), das personifizierte Glück 3263.

Galatia (lat. in Galatiam), kleinasiatische Binnenlandschaft 728/650 (V).

Galiläa ([Galilêa] Akk. Galilêam) 764/686 (V). **Galiläerland** (wie vorher) 950/V 800.

Gazen (Gâzen [gereimt auf sâzen], V die von Gâze), die Bewohner von Gaza im südwestlichen Palästina 1860/V 1473.

Giganten (gigande), Riesen 4925.

Glatte S, **Grakto** V (Glatte / Gracto), ein Feldherr Alexanders (der geschichtliche Kraterus) 972 / V 814 (s. Anmerkung).

Grakto s. Glatte.

Griechen (Nom. Akk. Gen. Criechen, Kriechen, Criechin, Kriechin, V Chriechen) 675 / 597 (V). 1027. 1674 / V 1319. 3564. 3700. 3725. 3825. 4315. 4353. 4549. 4577. 5348; Sing. Grieche (Kriech) 6873. **Griechengäste** (die criechischen geste) 1123. **Griechenhansen** 2569. **Griechenheer** ([Nom.] Alexandris here) 903. V 845 [zugefügt]. ([Nom.] das kriechische/criechische here) 2819. 4349. **Griechenherr** ([Nom.] der chriechisse chunich) = Alexander 552 / 474 (V). **Griechenland** (Nom. Akk. Gen. Criechen, V Chrîchen [aus dem Dat. Plur. des Volksnamens in Verbindung mit den Präpositionen von und ze hervorgegangen, aber V 80. V 753. S 52 in Nom.-Akk.-Geltung völlig zum Namen des Landes erstarrt], [Nom.] Criechlant, Kriechlant S. Chriechlant, Chrîhlant V) 49 / V 47. 94 / V 80. 572 / 494 (V). 859 / V 753. 2292. 3147. 3854. 5721. 5984; das Griechenland (criechische lant [Akk. Plur.] 345. 859) 345. 6872. **Griechenleute** 1539 / V 1222 (. . . von criechischeme kunne [Geschlecht] / . . . von chriechisen kunne). 3035 (criechische man). 3417. 4328. **Griechenmann** ([Nom.] ein criechischer man), auf Alexander bezogen 3259. **Griechenrecken** (die criechischen recken) 3142. **Griechenreich** (an Stelle von Chriechlant) 649 / 571 (V). **Griechenschar** 1075. (die criechische manige [Menge]) 3105; Plur. 4423. **Griechenvolk** 3079. 4445. **Griechenwaffen** (criechische wâfen) 2580. **Griechisch** (criechisch, kriechisch, criechis, kriechis, chriechisch, chriechis, V chriechis, chreichis [Gen. -issen, -isen]): die griechische Sprache 202 / V 172; griechisches Feuer (criechisch/criechis/chriechisch [4246] fûr / chriechis fûr) 1211 / V 975. 2246.

Hagen ([Hagene] Dat. Hagenen), der Gegner Wates in der Schlacht auf dem Wülpenwerd (Hilde-Kudrunsage) 1680 / V 1323.

Hektor (Hector), der trojanische Held 1690 / V 1333.

Herwig (Herwîch, V Herewich), der aus dem Kudrunlied bekannte Held 1682 / V 1326.

Hilde ([Hilde / Hilte] Gen. Hilden, V Hilten), Hagens Tochter 1679 / V 1322.

Hiram (Hŷram, V Hîram), biblischer König 949 / V 799.

Holofern (Holofern [Dat.]), Nebukadnezars Hauptmann, von Judith getötet 774 / 696 (V).

Inder (Indi), das Volk 4263. 4345. 4365. **Inderherr** ([Nom.] der hêrre von Indien) = Porus 4081. **Inderland** (s. Indien) 3435. 4779. 6022; Plur. Inderlande ([Nom.] indische lande, Indiâ) 4432. 4565. **Inderreich** (s. Indien) V 1484 / S 1870 Indien). 2773. 5528. **Indien** (Indiâ [als Dat. belegt], 5528 Indiân [gereimt auf undertân], neben (Indiâ Dat. Indian [mit man reimend; wohl spezielle Dativform] 2773, Akk. Indiam) 1870. 3523. 3917. 4037.

Italien ([Îtalia] Dat. Îtale [wie Dat. Kalabre zu Kalabria]) 700 / 622 (V).

Jerusalem (Nom. Akk. Jêrusalêm, S Jhêrusalêm) 776 / 698 (V). 1466 / V 1181.

Jesus ([Nom.] unser hêre) 1261 (/ V 1016).

Johannes ([Jôhannes] Akk. Jôhannem, V sante Jôhannes [als Akk.]), der Evangelist 1770 / V 1400.

Jordan (Jordân V, Jordânis S) 946 / V 796.

Jubal (Jûbal [gereimt auf (ver)hal], Akk. V Jûbal, S Jûbâle [mit mâle reimend]), ein Perser, von Daklym getötet 1620 / V 1279. 1634 / V 1288.

Judäaland (judêis lant) 775 / 697 (V).

Jude (jude) 6927. 6951. 6990. **Judenstamm** (der Mann aus J. der judische man) 7005.

Judith (Judith), die Heldin des gleichnamigen apokryphischen Buches 774 / 696 (V).

Kalabrien ([Kalabria] Dat. Kalabre [vergl. Îtale]), der Südostzipfel Italiens 677 / 599 (V).

Kananäerin (Chananêa), das kananäische Weib (daz heiden wîb V 1016) 1260.

Kandacis (Candacis 5821 im Reime mit wîs, sonst wohl Candacis; einmal — an der Einführungsstelle — Candaciâ) 5374. 5734 (Vok.). 5821. 5885. 6161.

Kandaulus (Candaulus, Dat. Candaulô, Gen. Candaulis), Kandacis' älterer Sohn 5451. 5519. 5541. 5560. 5593. 5614. 5629. 5640. 5692. 5718. 6074. 6134.

Kappadocia (Gapadotia [Dat.]), als Stadt gefaßt 753/675 (V).

Karakter (Karacter, Caracter), der jüngere Sohn der Königin Kandacis 6080. 6125. 6145.

Karthago (Kartâgô, Akk. Kartâginen, Dat. Kartâgine) 720 / 642 (V). 755 / 677 (V). 1470 / V 1185.

Karthanensen ([Kartânenses] Dat. Kartânensen), wohl als die Karthager zu verstehen 729 / 651 (V) (vergl. d. Anmerkung z. d. St.).

Kaspenporten ([ze] Caspen Porten, [ze] Caspin Porten), asiatische Örtlichkeit, ursprünglich die Caspiae portae, der unter dem Namen der kaspischen Thore bekannte Gebirgspaß südlich des kaspischen Meeres 3503. 3526. 3533. 4783.

Kassandra (Cassandrâ), Amazonenkönigin, Siegerin über Cyrus 6407.

Kleopatra (Cleopatra), Braut König Philipps nach der Verstoßung der Olympias 457 / V 392.

Korinthia (Chorinthia), Korinth 2147. 2152.

Krelus (Crêlus), auf ursprüngliches Erkules weisend 4083 (vergl. die Anmerkung).

Lacedämones (Nom. Akk. Lacedêmones), die Lacedämonier 2166. 2233.

Lambrecht s. Lamprecht.

Lamprecht, V **Lambrecht** der Pfaffe, der Dichter des Alexanderliedes 4 (der paffe Lamprecht) / V 4 (der phaffe Lambret [gereimt auf reht]), V 1529 (der phaffe Lampret [: rehth]).

Latein (latîn [Akk.]), die Sprache 202 / V 172.

Libanus (Libanus V, Lybanus S), das Libanongebirge 943 / V 793. 945 / V 795. 947. <V 818.>

Libyen ([Libia] Dat. Libien), (das nördliche) Afrika 6279.

Lysias (Lysias, V Lisias), ein vornehmer Macedonier 481 / V 411.

Macedonen (Nom. Akk. Macedones, di <von> Macedonjen), das Volk 675 / 597 (V). 2030. 2232. 2272. 4079. **Macedonenherr** ([Nom.] hêrre von Macedonjân) = Alexander 4588. **Macedonenschar** (di von Macedoniân) 2537. **Macedonien** (Macedonia, Macedonien, V 597 Mazedôn [Dat.], V 82 Macedonenlant, Dat. Macedonjen, Macedoniân [Reim hân] 2537, Macedonjân [: undertân] 4588, Macedonjam 1886 [Dat. wie Persiam, Frigiam, wo indes vielleicht -an — Reim man — im Grundtext stand], dazu das schon erwähnte Mazedôn) 96 / V 82. 1886. 5524.

Makkabäerbuch (lateinisch citiert: in libro Machabeorum) 12 / V 12.

Marius (S Marius, Marios, V Marios), ein Feldherr des Darius 1442 / V 1166. 1522.

Mauretania ([Mauretania] Dat. Mauritanie), das Mohrenland (s. Mohren) 4571.

Medenland (Mêden und das folgende) 1841 / V 1460. **Medenreich** (V Mêdinrîch, S [Nom.] Mêdintrîch, Mêdentrîch) 3325.

Mennes (Mennes, Dat. Mennese, V Mennes), persischer Feldherr 1495 / V 1198. 1558 / V 1239. 1575 / V 1249. V 1252. V 1254. 1586. <V 1272.> 1737 / V 1372. 1746 / V 1381.

Meridienland (Meridienlant), das Land gegen Mittag (Arabien oder Äthiopien; vergl. die bezügliche Anmerkung) 726 / 648 (V).

Meroves (Meroves), Stadt der Königin Kandacis (in letzter Linie das oberägyptische Meroe) 5365.

Mesopotamien ([Mesopotamia] Akk. V Mesopotamiam, Dat. Mesopotamie [V -a], nach Ausweis des Reimes zesamene mit Kinzel zu ändern) 1801 / V 1424. V 1503.

Mohren (Nom. Akk. Gen. môre, Dat. môren), das Kriegsvolk des Porus 4299. 4421. 4446. 4548; Sing. Mohr (môr) 4174 [Mohren (môre) in individueller Geltung 5397].

Monoskeros (Monosceros), das Einhorn 5435.

Mynjatan (Mynjatân [Dat.]), neben Susis und Batra als Schatzkammer der persischen Könige genannt 3318.

Naaman (Naaman), der biblische Feldhauptmann 771 / 693 (V).

Naason (Naasôn), Stadt in Palästina 768 / 690 (V).

Nephthalim (Neptalîmlant [Dat.]), der nördliche Teil von Galiläa 765 / 687 (V).

Nestor (Nestor), der König vor Troja 1691 / V 1334.

Nikolâus (Nicolâus, V Nycolâus, Dat. S Nicolâô), König über Cäsarea 445 / V 381. 462.

Nikomedias (Nicomedias), Stadt in Bithynien 679 / 601 (V).

Ninive (Ninivê [Dat.]) 1846 / V 1465.

Noe (Nôê), Noah 1855 / V 1472.

Occeatyr (Occeâtyr), Bruder des Darius 2310.

Occidratis (Occidrâtis), ein Land 4614 (s. die Anmerkung).

Olympias (Olympias, V Olimpias, Akk. S Olympiaden, Dat. Olympiadî), Alexanders Mutter 110 / V 92. 129 / V 105. 474. 1928. 4761. 6447.

Omin (Ômîn), bei Alberic V. 37 Amint, d. i. Amyntas (der Name Amyntas zugleich Grundform eines davon verschiedenen Amenta), der Vater Philipps, Alexanders Großvater 99.

Pamphylier (Pamphilienses S, V die Panfilien, wenn nicht vielmehr die von Panfilien zu schreiben ist), der kleinasiatische Volksstamm 1836 / V 1455.

Pantaleon, Sankt (sancte Pantaleôn), Märtyrer 680 / 602 (V).

Paradies (paradîs, [Akk.] auch paradîse, Dat. paradîse) 6468. 6504. 6586. 6644. 7038.

Paris (Paris), der Trojaner V 1334 (/ S Ajax).

Parther ([Parti] Akk. Partos), das vorderasiatische Volk 6023. **Parthis** (Parthis), ihr Land 5528.

Paulus, Sankt (lat. sanctus Paulus) 2154.

Pausonias (Pausonias, Akk. Pausoniam), Pausanias, der Mörder Philipps 607 / 529 (V). 619 / 541 (V). 628 / 550 (V).

Pede (Pêde), Stadt 755 / 677 (V) (s. die Anmerkung).

Perdix (Perdix), Feldherr Alexanders (Perdikkas) 973 / V 815.

Perminus (Permînus, Akk. Permînen, in der Übersetzung mit näherliegendem Anfangston), „ein Fürst" (Parmenio) 2416. 2453.

Perser (Perses, V Persi, Dat. Persen, Gen. Persen, dazu das Lateinstück rex Persarum 806 / 728), das Volk 1674 / V 1319. 1747 / V 1382. V 1502. 1905. 2891. 3055. 3106. 3825. 3977; Sing. Perser ([Nom.] ein persischer man 3012, Akk. Persen 3090) 806 / 728 (V). 2803. 3012. 3090. **Perserherr** V 1020. **Perserkönig** (der Persen kuninc 3149, lat. rex Persarum 806 / 728) 2815. 3149. **Perserland** ([Nom.] Persienlant 2673, daz persische lant 2787, daz

lant ze Persiam 1885) 1885. 2787. **Perserreich** ([Nom.] daz persische rîch 3863, im übrigen s. **Persien**) 3194. 4778. **Persien** (S Persen [vergl. Kriechen] [Persia], Akk. S Persen, Persien, Persia, Persiam, Dat. S Persien, Persia, Persiam, V Perse, Persin) 114/V 96 (s. die Anmerkung). 1830/V 1449. 2045. 2056. 2280. 2597. 2673. 2793. 3326. 5527. 6020. **persisch** (persisch) 3863.

Philippus (Philippus, Akk. S Philippum, V Philippus, Dat. S Philippô, V Philippus, Gen. S Philippis, V Philippus), König von Macedonien, der Vater Alexanders 10/V 10. 95/V 81. 107/V 89. 269/V 237. 295/V 257. 455. 497. 521/443 (V). 550/472 (V). 557/479 (V). 587/509 (V). 613/535 (V). 636/558 (V). 2846. 2997.

Philippus (Philippus, Akk. Philippum), Alexanders Arzt 2414. 2433.

Philister ([Philisti] Dat. Philistim, V Filistin), der heidnische Volksstamm an der südlichen Küste von Kanaan 1861/V 1474.

Phönix (Fênix), der Wundervogel 5001.

Phrygien ([Frigia] Dat. Frigiam) 1865/V 1478.

Pinkun s. Pynkun.

Porus (Pôrus, Akk. Pôrum, Dat. Pôrô und einmal [4125 im Reime auf lônen, wodurch die Länge des Stammvokals auch für Lamprecht gesichert wird] Pôren, Gen. Pôren), König von Indien 2772. 3433. 3509. 3910. 4041. 4118. 4125. 4139. 4165. 4238. 4250. 4254. 4298. 4367. 4433. 4465. 4485. 4492. 4520. 4523. 4537. 4591. 4612. 5583. 6082.

Ptolomäus (Ptolomêus, V Btholomêus), am Hofe Philipps (in Hinsicht des Namens und vielleicht auch in der Person von Tholomäus nicht verschieden) 341/V 291.

Pynkun S, **Pinkun** V (Pynchûn, Pynkûn/Pincûn), ein persischer Graf 1696/V 1339. 1725/V 1362.

Rom (Rom. Akk. Dat. Rôme) 716/638 (V). 758/680 (V). 857/V 753. 1468/V 1183. **Römer** 703/625 (V) (Rômêre). 714/636 (V). 724/646 (V) (beidemale Rômâre [Akk.]).

Rotes Meer ([Rom.] daz rôte mer[e]) 1875/V 1488.

Roxanie ([Roxanje] Akk. Roxanjen), die geschichtliche Roxane, in der Alexandersage Tochter des Darius (Verwechslung mit Statira), von Alexander geheiratet 3837.

Salomon (Salemôn, Gen. Salemônis, V Salemônes), der biblische König 20/V 20. 27/V 25. 66/V 62. 948/V 798. 3871 (V 20 das Buch Salomonis).

Samaria ([Samaria], Akk. Samariam), die Mittellandschaft und gleichnamige Stadt in Palästina 769/691 (V).

Samson (Samsôn), der biblische Held (Simson) V 1262.

Sankt — s. unter den betreffenden Namen.

Sarazen (Sarrazîn) 291/V 253.

Sardis S, **Sardix** V (Sardis/Sardix), die Stadt Sardes 1758/V 1391. 1764/V 1395.

Sicilienland (Sicilienlant) 695/617 (V).

Sion, Zion 7154.

Strage (Strâge [die Länge durch die Bindung mit wâge gesichert], Akk. Strâgen [mit mâgen reimend 3234], 3608 Strâch, Dat. Strâge), Fluß in Vorderasien (dem Namen nach — vergl. die Anmerkung zu V. 2874 — an Granikus angelehnt, in Wirklichkeit eher den Tigris bezeichnend) 2874. 2917. 3021. 3056. 3109. 3175. 3234. 3608. Die für das nächtliche Gefrieren des Strage Einleitung [61] angezogene Historia orientalis erweist sich als das Werk Jakobs von Vitry, wonach sich die dort vorgetragene Ansicht nach der Seite bloßer Quellenverwandtschaft modifiziert.

Susis (Sûsis [Dat.]), die Landschaft Susiana und deren Hauptstadt Susa 3317.

Syrien ([Syria] Akk. Syriam oder vielmehr Siryam [so in B]: Besserung für das handschriftliche zityam, „womit derjenige, der es so hinschrieb, allerdings Scythien meinte": Scherer, geistliche Poeten II 61) 770/692 (V).

Theben (Thêben [Dat.]), die böotische Stadt 2090. 2133. **Theber** (Thêbêre), deren Bewohner 2097.

Thelemon ([Thelemôn] Dat. Thelemône), eine Stadt Philipps 589/511 (V) (s. die Anmerkung).

Tholomäus (Tholomêus, Dat. Tholomêô), ein macedonischer Edler im Lager Alexanders 5465. 5483. 5500. 5513. 5639.

Tobias ([Tobîas] Dat. Tobîen, V [in Abhängigkeit von mit, also mit Ablativwert] Tobiâ) 1843/V 1462.

Troja (Troja) 751/673 (V). **Trojanerlied** ([Rom.] S der Troiêre liet, V Troiâre liet) 1688/V 1331 (s. die Anmerkung).

Tybotes S, **Typotes** V (Tybôtes/Typôtes), persischer Befehlshaber 1444/V 1166. 1522.

Tyrer (S Tyrêre, SV di [...] von Tyre), die Bewohner von Tyrus 843. 885. 988. 1023. 1163/V 943. 1176/V 950. **Tyrerstadt** (s. Tyrus) 781/703 (V). 1051. **Tyrus** (SV Tyrus, V Tyre, Akk. S Tyrum, Dat. SV Tyre, Tyren, V Tyrin, S Tyrô) 779/701 (V). 958/V 806. V 813. V 849. V 852. 1247/V 1007. 1249/V 1009. 1259/V 1015. 1270. 1276/V 1025. 1466/V 1181. 2019. — 1163. 64/943. 44 Tyre: gire, nicht mit Kinzel (Text und Anmerkung S. 445) Tŷre: gîre.

Vestian S, **Veste** V (Vestian [: juncman 326], Dat. Vestiâne, V handschriftlich Geste, was zum mindesten in Veste zu ändern ist), Edler am macedonischen Hofe 325/V 282. 333. 388/⟨V 334⟩.

Wate ([Wate] Dat. Waten), der Held aus der Hilde-Kudrunsage 1680/V 1323.

welsch (walhisk V, walisch S) 15/V 15.

Wolfensand V s. Wülpenwerd.

Wolfwein (Wolfwîn), der aus dem Kudrunlied als Kudruns Bruder bekannte Ortwein (Ortwîn) 1682/V 1326.

Wülpenwerd S, Wolfensand V ([Nom.] Wulpinwert/Wolfenwert [Dat. -werde]), die „Wolfsinsel," der Kampfschauplatz in der Hilde-Kudrundichtung 1678/V 1321.

Xerxes ([Xerxes] Akk. 103/V 87 Xersen, sonst [S] Xersem, Gen. Xersen), der König Xerxes 103/V 87 (s. die Anmerkung). 2172. 2198. 3296. 3384.

Zabulon (Zabulôn), Gebiet im mittleren Galiläa (Sebulon, Zabulon) 767/689 (V).

Zinnonenser V s. Cenonenser.

Früher erschien:

Das Rolandslied

des

Pfaffen Konrad.

Nach der altdeutschen Vorlage zum erstenmale übersetzt

von

Rich. Eduard Ottmann.

Mit den 39 Bildern der Heidelberger Handschrift.

— In elegantem Ganzleinenband M. 1,20. —

Veröffentlichungen
von
Rich. Eduard Ottmann
dr. phil.

Das mittelhochdeutsche Gedicht von Hero und Leander. Übersetzung mit revidiertem Grundtext.
M. —.90.

Musäos' des Grammatikers Hero und Leander. Ein griechisches Epos aus der Wende des 5. und 6. nachchristlichen Jahrhunderts. Eingeleitet und übersetzt. In Leinenband M. —.60.

Die Mosella des Decimus Magnus Ausonius. Übertragung mit beigegebenem Grundtext. M. 1.50.

Grammatische Darstellung der Sprache des althochdeutschen Glossars Rb. M. 2.40.

Die reduplicierten Präterita in den germanischen Sprachen.
M. 1.—.

Neue wohlfeile Ausgaben
der
Bibliothek der Gesamt-Litteratur.

Rolandslied.

Das älteste französische Epos. Übersetzt von Dr. G. Schmilinsky.
In Leinenband 75 Pf.

König Rother.

Ein Gedicht deutscher Volkspoesie des 12. Jahrhunderts. Neuhochdeutsch bearbeitet von Hans Zimmer. Mit einem Probeblatt der Heidelberger Handschrift. Geh. 25 Pf., in Leinenband 50 Pf.

Der arme Heinrich

von **Hartmann von der Aue.** Übersetzt von Th. Ebner.
In Leinenband 50 Pf.

Meier Helmbrecht

von **Wernher dem Gärtner.** Eine deutsche Novelle aus dem 13. Jahrhundert. Übersetzt von Ludwig Fulda. Mit einer Probe der Ambraser Handschrift. Geh. 25 Pf., in Leinenband 50 Pf.

Minnesinger.

Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts aus der Manesseschen Liederhandschrift und anderen Sammlungen von **Fr. Weber.**
In Leinenband 75 Pf.

Des Knaben Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder gesammelt von **L. A. v. Arnim** und **Cl. Brentano.** Nach der Heidelberger Originalausgabe mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von **Joseph Ettlinger.**
In Leinenband 2,50 M., in eleg. Originalband 4 M.

. . . Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- oder Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblicke der Stimmung oder Unstimmung, wo man dann immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände. . . .

(Aus Goethes Rezension dieser Liedersammlung.)

ЦЕНТРАЛНА БИБЛИОТЕКА

Druck von Otto Hendel in Halle S.
Holzfreies Papier aus der Fabrik des Herrn Oskar Dietrich
in Weißenfels.